

ANHANG

Referate der
Tagung des Historischen Vereins der Pfalz
und
des Historischen Seminars der Universität
Koblenz-Landau, Campus Landau

Pfälzische Burgenforschung Stand und Perspektiven

in Landau
am 4. und 5. April 2008

gefördert durch:



**BEZIRKS
VERBAND
PFALZ**

DAS PFÄLZISCHE BURGENLEXIKON –
KONZEPTION UND REALISIERUNG¹

In Band 103 der Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz wurde unter dem Titel „Den Anfang machte Henning Schlaaff: Burgenforschung im pfälzischen Raum“² dem interessierten Leser ein Abriss der seit 1726³ zu beobachtenden Burgenforschung im heute pfälzischen Raum vorgestellt. Dies war Inhalt des ersten Teils meines Vortrags bei der Burgentagung in Landau, so dass eine Wiederholung an dieser Stelle nicht zwingend notwendig erscheint. Es sei lediglich auf den Grundtenor verwiesen, dass die Burgenforschung im pfälzischen Raum von Anfang an, wie im übrigen Deutschland auch, zwei recht unterschiedliche Richtungen aufwies. Während sich die eine hauptsächlich um die Geschichte der Besitzer, d.h. um die historisch-genealogische Darstellung bemühte, fühlte sich die andere vorwiegend dem „Gebäude“, d.h. der Architektur- und Baugeschichte verpflichtet. Da viele der bauhistorisch arbeitenden Autoren (ehemalige) Militärangehörige waren, verengte sich in vielen Fällen ihr Interesse schwerpunktmäßig auf die fortifikatorischen Elemente der überkommenen Bauten. Bemerkenswert ist allerdings, dass sich nicht nur die baugeschichtlich orientierte, sondern auch die vorwiegend historisch ausgerichtete Schule fast ausschließlich den sichtbaren Burgen bzw. Burgruinen zuwandte. Diese Zweiteilung ist bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts fast durchgängig zu beobachten.

Alle in der Nachkriegszeit erschienenen Publikationen über pfälzische Burgen, auch die für die Südpfalz so wichtigen Kunstdenkmälerinventare von Pirmasens⁴ und Zweibrücken⁵, vermochten dennoch bis Ende der 1960er Jahre nicht über die Tatsache hinwegzutäuschen, dass nach wie vor eine dem neuesten Forschungsstand entsprechende, die Einzelergebnisse zusammenfassende Überblicksdarstellung fehlte. Günter Stein blieb es vorbehalten, seit den sechziger

1 Um Fußnoten und Bilder erweiterter Vortrag, gehalten auf dem Burgensymposium, Landau 2008.

2 Jürgen Keddigkeit, „Den Anfang machte Henning Schlaaff: Burgenforschung im pfälzischen Raum“, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 103 (2005), S. 85–102.

3 Henning Nic. Joa. Schlaaff, Oratio de celeberrimo quondam nobilissimoque Imperii castro Trifels, Diss. Zweibrücken 1726.

4 Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 2), bearb. v. Anton Eckardt u. Hans E. Kubach, München 1957 [unv. ND ebd. 1974].

5 Die Kunstdenkmäler der Stadt und des ehemaligen Landkreises Zweibrücken (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 7 = Die Kunstdenkmäler des Kreises Pirmasens, Tl. 2), 2 Bde., bearb. v. Herbert Dellwing u. Hans E. Kubach, München 1981.

Jahren der pfälzischen Burgenforschung neue Anstöße zu geben⁶. In seinem verdienstvollen Hauptwerk⁷ hat er 36 bedeutende Anlagen der Region baugeschichtlichen Epochen zugeordnet, kurz beschrieben und gleichgewichtig ihre Geschichte skizziert.

Seit dem Ende der siebziger Jahre kam es zu großen Veränderungen in der allgemeinen Burgenforschung. In zunehmendem Maße wurden in den Veröffentlichungen denkmalpflegerische, historische, rechts- und verfassungsgeschichtliche Aspekte berücksichtigt. Bemerkenswert war in diesem Zusammenhang vor allem der 1976 unternommene Versuch Hans-Martin Maurers⁸, die Adelsburg gleichsam auf mehreren Ebenen zu erfassen. Inzwischen hatten Thomas Biller und Bernhard Metz⁹ diesen Forschungsansatz für künftige Burgenforschungen richtungsweisend erweitert: Danach ist die Adelsburg eben nicht nur auf dem Hintergrund architektonischer und/oder kunsthistorischer Gegebenheiten zu interpretieren, vielmehr müssen auch ihre wirtschaftlichen, sozialen, politischen und militärischen Belange und das dazugehörige Umfeld gleichrangig berücksichtigt werden. Ebenfalls interdisziplinär, wenn auch stärker dem „Gebäude“ verhaftet, ist der vieldiskutierte Forschungsansatz von Joachim Zeune¹⁰ ausgerichtet. Er sieht insbesondere die neuen Methoden der Bauforschung und der Mittelalterarchäologie als Voraussetzung für seine objektbezogenen Burgenstudien.

Schließlich blieb, trotz der vielfachen Aktivitäten auf dem weiten Feld der pfälzischen Burgenkunde, im Gegensatz zu den Nachbarregionen Saarland und Elsass¹¹ im pfälzischen Raum eine Gesamtdarstellung, die handbuchartig alle Burgen berücksichtigte, weiterhin ein schmerzlich empfundenes Desiderat der Landeskunde. Zwar hatte Karl Scherer¹² bereits 1982 erste Vorüberlegungen im

6 Günter Stein, Befestigungen des Mittelalters. Schlösser und Befestigungen der Neuzeit (verf. 1969), in: Pfalzatlas. Textband, hrsg. v. Willi Alter, Bd. 1, Speyer 1964–71, S. 313–356; s. auch: Ders., Burgen und Stadtbefestigungen – Schlösser und Festungen, in: Pfälzische Landeskunde. Beiträge zu Geographie, Biologie, Volkskunde und Geschichte, hrsg. v. Michael Geiger, Günter Preuß u. Karl-Heinz Rothenberger, Bd. 3, Landau 1981, S. 77–99.

7 Günter Stein, Burgen und Schlösser in der Pfalz, 2., verb. Aufl. Würzburg 1986.

8 Hans-Martin Maurer, Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung (Vorträge und Forschungen, Bd. 19), hrsg. v. Hans Patze, Bd. 2, Sigmaringen 1976, S. 77–190.

9 Zuletzt: Thomas Biller, Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250–1300) (Die Burgen des Elsaß, Bd. 3), München 1995.

10 Joachim Zeune, Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, Regensburg 1996.

11 Burgen und Schlösser an der Saar, hrsg. v. Joachim Conrad u. Stefan Flesch, 3., erw. u. neu gestaltete Aufl. Saarbrücken 1993; Felix Wolff, Elsässisches Burgen-Lexikon. Verzeichnis der Burgen und Schlösser im Elsaß (Veröffentlichungen des Kaiserlichen Denkmal-Archivs zu Straßburg i.E., Nr. 9), Straßburg im Elsaß 1908; Charles-Laurent Salch, Dictionnaire des châteaux de l'Alsace médiévale, Strasbourg 1976 [unv. ND ebd. 1978]; Roland Recht, Alsace. Bas-Rhin, Haut-Rhin, Territoire-de-Belfort (Dictionnaire des Châteaux de France, Bd. 3), Paris 1980; Charles-Laurent Salch, Nouveau dictionnaire des châteaux forts d'Alsace, Strasbourg 1991; Thomas Biller, Burgenbau (wie Anm. 9).

12 Karl Scherer, von 1972–2002 Leiter der Heimatstelle Pfalz bzw. Direktor des Instituts für pfälzische Geschichte und Volkskunde.

Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde (damals noch: Heimatstelle Pfalz) über die Herausgabe eines „Handbuchs der pfälzischen Burgen“ ange stellt, doch scheiterte dies letztlich an Geld- und Personalmangel.

Erst fünf Jahre später war es möglich, das Projekt „Pfälzisches Burgenlexikon“¹³ zumindest konzeptionell erneut in Angriff zu nehmen. Dabei spielten von Anfang an die oben erwähnten, von Thomas Biller, Bernhard Metz und Joachim Zeune angestellten Überlegungen und Forderungen eine besondere Rolle. Geplant war, im Bearbeitungsgebiet Pfalz, Saarpfalzkreis des Saarlandes, Landkreis Alzey-Worms in Rheinhessen und im nördlichen Elsass alle mittelalterlichen Burgen zu erfassen, d.h. keinesfalls nur die mehr oder weniger gut erhaltenen Ruinen, sondern selbst lediglich noch in Flurnamen belegte Anlagen in das angedachte Burgenlexikon mit aufzunehmen. Als Handbuch sollte das „Pfälzische Burgenlexikon“ den Leser schnell und umfassend über die Geschichte einer jeden pfälzischen Burg, ihre Erbauer und Bewohner unterrichten, denkmalpflegerische Aspekte berücksichtigen, zugleich den aktuellen Forschungsstand repräsentieren sowie über Quellenlage und Literatur informieren. Leider konnte – das sei vorausgeschickt – ein „Handbuch“ im herkömmlichen Sinn nicht entstehen. Das Wort „Handbuch“ leitet sich nämlich in direkter Form vom lateinischen Begriff „manuale“ ab und meint letztlich nichts anderes als „handliches“ Buch, das wegen seines Inhalts leicht von Gewicht und immer griffbereit sein sollte. Letztlich stand jedoch eher die Wichtigkeit denn die Handlichkeit oben auf der Agenda, d.h. die Bände wurden dicker. Band 3 des Burgenlexikons ist geradezu abschreckend dick. Dementsprechend wurde der Inhalt von Band 4 in zwei Teilbände geteilt.

Inhaltlich orientierten sich die Herausgeber und zahlreichen Mitarbeiter bei der Verwirklichung ihres Vorhabens an jenen Forderungen, die Thomas Biller 1986 in einem allseits beachteten Grundsatzreferat über die elsässischen Burgenlexika prägnant zusammengefasst hatte¹⁴. Bei Erfassung und Erforschung von Burgen einer bestimmten Region mahnte er damals außer „kritischer Auswertung“ der Literatur die „Homogenität“ der einzelnen Burgenbeiträge an, vor allem aber forderte er „Interdisziplinarität“, d.h. das Aufgeben des „berührungslosen Nebeneinanders“ der am Thema „Burg“ interessierten Disziplinen.

Diesem Ansatz nach Interdisziplinarität Rechnung zu tragen, letztlich das ambivalente Problem Burg in all seinen Schattierungen angemessen zu erfassen

13 Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 1 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.1), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon, Karl Scherer u. Rolf Übel, 3. verb. Aufl. Kaiserslautern 2007; Bd. 2 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.2), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon u. Rolf Übel, Kaiserslautern 2002; Bd. 3 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.3), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt u. Rolf Übel, Kaiserslautern 2005; Bd. 4.1 u. 4.2 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.4.1 und 12.4.2), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt u. Rolf Übel, Kaiserslautern 2007 – zitiert: Pfälzisches Burgenlexikon.

14 Thomas Biller, Die Lexika der elsässischen Burgen von Wolff (1908), Salch (1976) und Recht (1980). Möglichkeiten und Grenzen der flächendeckenden Erfassung von Burgen, in: Burgen und Schlösser. Zeitschrift der Deutschen Burgenvereinigung e.V. für Burgenkunde und Denkmalpflege 27, 1986, S. 77–81.

sen, war und ist jedoch nur schwer möglich und kann nur gelingen, wenn alle Beteiligten, seien es Historiker, Bauforscher, Archäologen, Kunsthistoriker etc., in einer von gegenseitigem Respekt getragenen Zusammenarbeit die Forschungserträge jeder Fachdisziplin angemessen verbinden.

Die Herausgeber des Pfälzischen Burgenlexikons, die Bearbeiter und insbesondere der Projektleiter müssen zugeben, dass sie sich dieser Forderung recht blauäugig genähert haben. Es war schwerer als gedacht. Nach euphorischem, eher theoretischem Beginn wurden rasch grundsätzliche, sehr konkrete Probleme offenbar: zum einen eine geradezu ausufernde Burgenzahl und zum anderen eine unvergleichbare Ausgangslage. Wir – anfangs Rolf Übel, Eckhard Braun und Jürgen Keddigkeit – gingen von ca. 350 Burgen im Bearbeitungsraum aus, denn wir hatten uns auf die bisher veröffentlichten Burgenlisten¹⁵ gestützt. Tatsächlich wurden später von insgesamt 93 Mitarbeitern nicht weniger als 556 Burgen und Burgstellen erfasst und bearbeitet. Zahlreiche Burgen konnten erstmals urkundlich nachgewiesen werden. Hier sei stellvertretend der hölzerne Burgsitz der Bonn von Wachenheim in Weingarten genannt, den Kurt Andermann¹⁶ ausfindig machte. Hier ist anzufügen, dass weiterhin Hinweisen auf Burgstellen nachgegangen wird. So stieß ich gerade in den letzten Wochen auf einen bisher übersehenen Beleg für eine Burgstelle in Klingenstein¹⁷.

In den vorgenannten 556 Burgstellen sind selbstverständlich auch solche erfasst, die letztlich als Burg nicht zu definieren waren – also jene durch die Literatur meist bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in die neueste Zeit geradezu unausrottbar geisternden Burgstellen¹⁸. Als ein bemerkenswertes Beispiel sei hier die angebliche Burg Stelzenberg genannt, deren Existenz erstmals Johann Goswin Widder 1788 erpostulierte und die seit den Forschungen von Martin Dolch¹⁹ als Phantasieprodukt entlarvt wurden.

Während sich den ruinös erhaltenen, also sichtbaren Burgen im Laufe der letzten 150 Jahre eine unterschiedlich große Zahl mehr oder minder fachkompetenter Bearbeiter zuwandte, fand die Vielzahl der vollkommen abgegangenen Burgen nur wenig, häufig gar kein Interesse. Selbst Johann Georg Lehmann²⁰,

15 Rudolf Engelbach, Burgen und Schlösser in der Pfalz, in: Der Pfälzerwald 7, 1906, S. 167f. nennt 117 Burgen; Daniel Häberle, Burgen, Schlösser und Klöster der Pfalz, in: Pfälzische Heimatkunde 3, 1907, S. 69–76, nennt 239 Anlagen; Wilhelm Schoch, Burgen und Schlösser in der Pfalz, in: Wanderbüchlein 1910, hrsg. v. Pfälzerwald-Verein e.V., Neustadt a. d. Haardt 1909, S. 64–78, nennt 261 Anlagen; Allerhand aus dem Pfälzerland, bearb. v. Wilhelm Schoch, Ludwigshafen 1911, S. 20–48, nennt 297 Burgen.

16 Kurt Andermann, Weingarten II (Burgsitz der Bonn von Wachenheim), in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. IV.2, S. 279f.

17 Jürgen Keddigkeit: Eine unbekannte Burg in Klingenstein, in: Kaiserslauterer Jahrbuch zur pfälzischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 8/9 (2009), im Druck.

18 Z. B. die angeblichen Burgen Spielburg bei Haßloch, Hochdorf-Assenheim, Meckenheim und Mutterstadt – siehe hierzu: Jürgen Keddigkeit, Spielburg I–IV, in: Pfälzisches Burgenlexikon Bd. IV.1, S. 536–538.

19 Martin Dolch, Stelzenberg, in: Pfälzisches Burgenlexikon Bd. IV.2, S. 52–54.

20 Johann G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde, 5 Bde., Kaiserslautern o. J. [1857–66; unv. ND in 3 Bdn. Pirmasens 1969].

der als „Pfälzischer Burgenpapst“ nicht zu Unrecht Gerühmte hat sich lediglich 60 – im Regelfall sichtbaren – Burgen zugewandt, die übrigen aber mehr oder weniger verschmäht. Dies gilt auch für Peter Gärtner²¹, der in mehr oder minder großen Artikeln immerhin 137 Burgen (darunter aber auch zahlreiche Schlösser) bearbeitet hat.

Dementsprechend waren zu Beginn unseres Burgenprojekts viele der abgegangenen Burgen mehr oder minder unerforscht. Hier hielt sich aber auch das Interesse unserer Projektmitarbeiter in recht überschaubaren Grenzen, so dass diese Burgstellen im Regelfall von den Herausgebern bzw. Institutsmitarbeitern bearbeitet werden mussten.

Auch jene Burgen, die ihre Bearbeiter gefunden hatten bereiteten nicht unerhebliche Probleme. Im Regelfall, dies wurde schon in der Frühphase der Erstellung des ersten Bands deutlich, waren die meisten Autoren nicht über Lehmanns Forschungen hinausgekommen und hatten mehr oder minder dessen Arbeitsergebnisse übernommen. Neuere Forschungen in den einschlägigen Archiven waren eher selten. Dies hatte sich wohl aus der wenig erbaulichen Archivalie ergeben. Schließlich waren und sind die pfälzischen Betreffende über mehrere Bundesländer verstreut, einige Archive, wie das fürstlich-leiningische in Amorbach, waren nicht oder nur beschränkt nutzbar. Diese Umstände zogen einige Verzögerungen nach sich, doch konnte mit tatkräftiger Hilfe der einschlägigen Archive²² die an und für sich schwierige Situation gemeistert werden.

Zum Aufbau des Lexikons und der Burgenartikel

Die alphabetisch erfassten Burgen wurden im Pfälzischen Burgenlexikon²³ nach einem einheitlichen Raster bearbeitet. Nach einem Überblick über den aktuellen Forschungsstand²⁴ (nur in Band 1 des Pfälzischen Burgenlexikons) folgt bzw. wurde allen Bänden ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis vorangestellt. Hier wurden die wichtigsten Urkunden- und Regestenwerke und die häufig zitierte Literatur zusammengefasst und mittels Siglen erschlossen. Nach weiteren, eher allgemeinen Hinweisen folgen die alphabetisch aufgelisteten Burgen und Burgstellen.

21 P[eter] G[ärtner], *Geschichte der bayerisch-rheinpfälzischen Schlösser und der dieselben ehemals besitzenden Geschlechter nebst den sich daran knüpfenden romantischen Sagen*, 2 Bde., Speyer o. J. [1854/55].

22 Gedankt sei vor allem den Mitarbeitern folgender Archive: Archives départementales du Bas-Rhin, Strasbourg; Bayerisches Hauptstaatsarchiv München; Archiv des Bistums Speyer, Generallandesarchiv Karlsruhe, Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Landesarchiv Speyer, Landeshauptarchiv Koblenz, Hessisches Staatsarchiv Darmstadt und die pfälzischen Stadtarchive.

23 Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 1.

24 Siehe: Jürgen Keddigkeit, *Einleitung. Zum Stand der Burgenforschung im pfälzischen Raum*, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 1, S. 15–25.

Nach der offiziellen Bezeichnung der Burg, letztlich dem Burgnamen, ersatzweise der des Ortes, folgen die Oberabschnitte: allgemeine Informationen, topographische Angaben, Namenbelege, Lagepläne, Geschichte, Baugeschichte, Grundrisse sowie Quellen und Literatur.

Zu Beginn steht die offizielle Bezeichnung der Burg. Dies hört sich auf den ersten Blick recht trivial an, birgt jedoch erhebliche Tücken: Vielfach gibt es mehrere Namen für eine Burg, noch häufiger sind verschiedene Schreibweisen für den gleichen Namen (Schlössl oder Schlössel), unterschiedliche Namen für die gleiche Anlage (Spangenburg oder Spangenberg; Gräfenstein oder Merzalber Schloss ...), andere Namen kommen gehäuft vor (Falkenstein/Nordelsass oder Falkenstein/Donnersberg), nicht zuletzt mangelte es manchmal an einer konkreten Bezeichnung, so dass ersatzweise der Berg-, Fels (Has, Bellerstein ...) oder der Ortsname (Friedelsheim, Gundheim ...) – falls vorhanden – genommen werden musste. Bei anderen Burgwüstungsnamen war der Erfindungsreichtum der Bearbeiter gefordert, wie das Beispiel der Burgstellen zwischen Neu- und Altwindstein beweist. Man entschloss sich mangels historischer Hinweise und topographischer Alternativen zum (Kunst)Namen „Mittel-Windstein“. Letztlich wurde hier ein Weg gegangen, der vor allem im späten 19. Jahrhundert durchaus üblich war: man benannte damals namenlose Burgen mit (neu erfundenen) Namen wie Heidenburg, Schlosseck oder Steinenschloss.

Der Burgbezeichnung folgen die „Allgemeinen Informationen“. Es handelt sich dabei um die im Regelfall am wenigsten problematische Beschreibung von Lage und Erhaltungszustand (Ruine, abgegangene Burg ...) der Anlage. Gegebenenfalls werden die Zutrittsmöglichkeiten (Eintritt) kurz geschildert. Dazu werden Wegbeschreibungen gegeben. Hierbei ist anzumerken, dass Burgstellen, die keinen Zugangsweg aufweisen, eher selten sind. Sollte dies doch der Fall²⁵ sein, sind die Abschnitte „Topographie, Lageplan“ sowie die „GPS-Daten“ hilfreich.

Während im Bereich „Topographie“ Angaben zur Burglage, also Tiefburg, Höhenburg, in Spornlage usw. gemacht werden, dienen der Lageplan und die GPS-Daten vorwiegend in praktischer Hinsicht. Ein Ausschnitt aus einem Messtischblatt (1:25.000) und die dazugehörigen GPS-Daten erleichtern das Auffinden der Burg. Dies ist besonders in jenen Fällen von Bedeutung, wo sich eine (abgegangene) Burgstelle vom potentiellen Besucher nicht oder nur sehr schwer finden lässt²⁶.

Wenig attraktiv aussehend, gleichwohl von hohem wissenschaftlichen Wert ist die Rubrik „Namenbelege“. Es handelt sich hier um zuverlässige, chronologisch angeordnete Namenbelege zur Geschichte der Anlage. Jedoch wird hier nicht nur der eigentliche Burgname genannt, sondern auch der Burgbezeich-

25 Jürgen Keddigkeit, Perleburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.1, S. 112.

26 Z.B. Jean-Michelle Rudrauf, Jürgen Keddigkeit u. Ulrich Burkhardt, Rimlingen, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.1, S. 286–290.

nung – also *castrum, castellum, sloss, verste ...* – Rechnung getragen. Ersatzweise, insbesondere für die Frühzeit der Burggeschichte, in der in vielen Fällen der konkrete urkundliche Hinweis auf die Baulichkeit fehlt, erfolgt der Rückgriff auf das Geschlecht, das sich nach der Anlage benannte. Ein solcher Fall ist bei der Reichsministerialenburg Hohenecken gegeben. Hier wird die Burg (*castrum dictum Hohenecken*) ausdrücklich erst 1277 genannt, die Herren von Hohenecken sind jedoch bereits seit Beginn des 13. Jahrhunderts urkundlich belegt²⁷.

Namenbelege

1099/1105 *castellum ... , quod uocatur Triuels* (Das Reichenbacher Schenkungsbuch [Veröff. d. Kommission f. geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A, Bd. 40], bearb. v. Stephan MOLITOR, Stuttgart 1997, S. 167); 1155 *Trivellis* (MGH DD FrI 130, S. 220 = RI FrI 374, S. 111); 1174 *castrum Triuels* (MGH DD FrI 626, S. 121 = RI FrI 2089, S. 100); 1193 ... *de castello Trivellis* (Roger de Hoveden, *Chronica* [Auszüge], hrsg. v. Felix LIEBERMANN, in: MGH SS 27, Hannover 1885, S. 133-190, hier S. 162); 1219 *castrum ... Trifels* (HULLARD-BRÉHOLLES 1852-61, Tl. 1, 1852, S. 681 = RI 5, Nr. 1054, S. 243); 1235 *in ... castro Trevelli* (HULLARD-BRÉHOLLES 1852-61, Tl. 4, 1854/55, S. 946 = RI 5, Nr. 2098, S. 413); 1241 *Drivels* (Quellensammlung zur Frühgeschichte der deutschen Stadt (bis 1250), bearb. v. Bernd DIESTELKAMP, in: *Elenchus fontium historiae urbanae* [Acta collegii historiae urbanae societatis historicorum internationalis], hrsg. v. C[o] VAN DE KIEFT u. J[an] F. NIERMEIJER, Vol. 1, Leiden 1967, S. 1-277, hier Nr. 166, S. 259 = UBKL 1, Nr. 320, S. 175); 1255 *castrum Driesvelt* (Chronographia Johannis de Beke [Rijks Geschiedkundige Publicatie, Grote Serie, 143], hrsg. v. H[ans] BRUCH, 's-Gravenhage 1973, S. 211 = RI 5, Nr. 5232a u. 5239, S. 978); [1259] *castrum Driuels* (Urkundenbuch der Stadt Lübeck [Codex diplomaticus Lubecensis, Abth. 1], hrsg. v. d. Vereine f. Lübeckische Geschichte u. Altertumskunde, Tl. 1, Lübeck 1843, Nr. 254, S. 234 = RI 5, Nr. 5349, S. 1001, mit Datumskorrektur ebd., Nr. 5349, S. 2189); 1263 *castrum de Treveles* (MGH Const. 2, Nr. 405, S. 525); 1266 *burge Drivels* (Nassauisches Urkundenbuch [Codex diplomaticus Nassouicus], Bd. 1, bearb. v. [Wilhelm] SAUER, Wiesbaden 1886-87, Nr. 769, S. 455); 1273 *castrum Trivels* (UBKL 1, Nr. 397, S. 240); 1310 ... *castrorum ... Drivels et Nykastel* (MGH Const. 4, Nr. 388, S. 337); 1330 *Drivels die burch* (UKurpfalz 49, S. 73); 1335 *die veste genant Trivels* (ebd. 52, S. 76); 1346 *des riches burg Trivels* (AII 2, Nr. 664, S. 402 = RLdB 2, Nr. 365, S. 153); 1353 *Dryvels* (MGH Const. 10, Nr. 746, S. 561 = URHofgericht 6, Nr. 457, S. 276f.); 1359 *vesten zu Driefels* (AII 2, Nr. 855, S. 543 = RPfalzgrafen 1, Nr. 3135, S. 187); 1402 *Dryfels, die vesten* (AATP 6, Nr. 9, S. 363 = RPfalzgrafen 2, Nr. 2123, S. 142); 1410 *Drifels die vesten* (UKurpfalz 109, S. 214); 1483 *veste vnd Schlos Trieffels* (LA SP, F 1, Nr. 40, Bl. 15v = Kopialbuch Neipperg 109, S. 75); 1521 *slos Trifels* (Mon. Palat. 4, Nr. 289, S. 455); nach 1525 *Triffels* (Harer, Baurenkrieg, S. 58); 1602 *Schloß Trifelß* (LOBSTEIN 1827, Nr. 9, S. 70); 1677 *ein Schloße ... , Triefels genant* (BUTTMANN 1900, S. 13); 1706 *Trifelss ... Triefelss* (UBZW 98a, S. 191f.).

Abb. 1: Namenbelege der Burg Trifels.²⁸

27 Martin Dolch u. Michael Münch, *Urkundenbuch der Stadt Kaiserslautern*, 3 Tle. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kaiserslautern, Bde. 2, 4 u. 6), Otterbach/Kaiserslautern 1994–2001, hier: Bd. 1, Otterbach 1994, S. 105; Jürgen Keddigkeit, *Hohenecken*, in: *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 2, S. 377f.

28 Alexander Thon, *Trifels*, in: *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 4.2, S. 106–107.

Die Angaben in dieser Rubrik sollen Aufschlüsse über die Burggeschichte ermöglichen (wobei die früheste urkundliche Erwähnung natürlich nicht pauschal mit der effektiven Erbauung gleichgesetzt werden darf). Es werden hier, wenn möglich, alle relevanten historischen Daten und Fakten, insbesondere zur Erbauung, zu den Besitzern, zu kriegerischen Ereignissen, zu Aus- und Umbauten sowie zur Auflassung oder Zerstörung aufgeführt.

Der jeweilige Namenbeleg und die zugehörigen Daten wurden in der Regel Urkunden und sonstigen Archivalien, den einschlägigen Urkundenbüchern oder geeigneten Regestensammlungen, in Ausnahmefällen auch der Literatur entnommen. Die Originalzitate, am Kursivdruck erkenntlich, sind buchstabengetreu wiedergegeben. In Klammern gesetzt sind Schlüsselwörter, die auf das Quellenverzeichnis im Vorspann Bezug nehmen. Es folgen die Bandzahl oder der Jahrgang einer Monographie, Quellenedition etc. oder auch Jahrgang und Nummer einer Zeitschrift. Abschließend wird die Urkunden- oder Regestnummer und, wenn möglich, immer die Seitenzahl zitiert.

Zur Rubrik Namenbelege gehört auch, wenn notwendig und möglich, auch die genaue Bedeutung des jeweiligen Namens.

Die Namenbelege werden durchgängig, bis zum Burguntergang, möglichst jedoch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts angegeben. Sie sind einerseits der Ersatz für die in Lexikonartikeln eher überflüssigen Fußnoten, andererseits eine Fundgrube für den Germanisten²⁹. Meines Wissen wurde eine solch geographisch abgegrenzte großräumige Untersuchung bisher im Bundesgebiet noch nicht durchgeführt.

G e s c h i c h t e

Neben der Ersterwähnung werden möglichst alle relevanten historischen Daten und Fakten, insbesondere zur Erbauung, zu den Besitzern, zu kriegerischen Ereignissen, zu Aus- und Umbauten sowie zur Auflassung oder Zerstörung aufgeführt. Diese Fakten korrespondieren im Regelfall mit den Namenbelegen, d.h. eine Jahreszahl im Text hat seine Entsprechung im jeweiligen Namenbeleg. Im Ausnahmefall sind auch im Text Hinweise zur Quellenlage zu finden.

Während in den einschlägigen Burgführern mit Zerstörung oder Auflassung der jeweiligen Burg die Geschichte endet, haben wir auch das spätere Schicksal der jeweiligen Anlage beleuchtet, also auch die Zeit vom 17.–20. Jahrhundert. Insbesondere wurden auch Restaurierungen, Grabungen und Umnutzungen ebenso wie die zahlreichen Besitzwechsel seit der Nationalgüterversteigerung durch die Franzosen berücksichtigt.

²⁹ Siehe hierzu auch den Beitrag von Roland Puhl in diesem Band.

Burgfrieden und Burgfriedensbereich

Dieser Unterabschnitt nennt (möglichst alle) und beschreibt in Kurzform den oder die überlieferten relevanten Burgfrieden. Er benennt die Gemeiner, umschreibt den räumlichen Geltungsbereich, erfasst die Zubehörden und listet die Vertragsstrafen auf.

Ein Problem ist die genaue, zuverlässige räumliche Ab- und Eingrenzung. Der Geltungsbereich ist in den einschlägigen Burgfriedensverträgen meist nur mittels (meist historischer) Flurnamen überliefert. Gerade hier ist jedoch einerseits der Namenschwund, andererseits die genaue topographische Zuordnung ein großes Problemfeld. Auffällig ist, dass in den wenigsten Burgfrieden die Rechte und Pflichten, insbesondere die Baulasten der Burggemeiner konkret benannt oder aufgezählt werden.

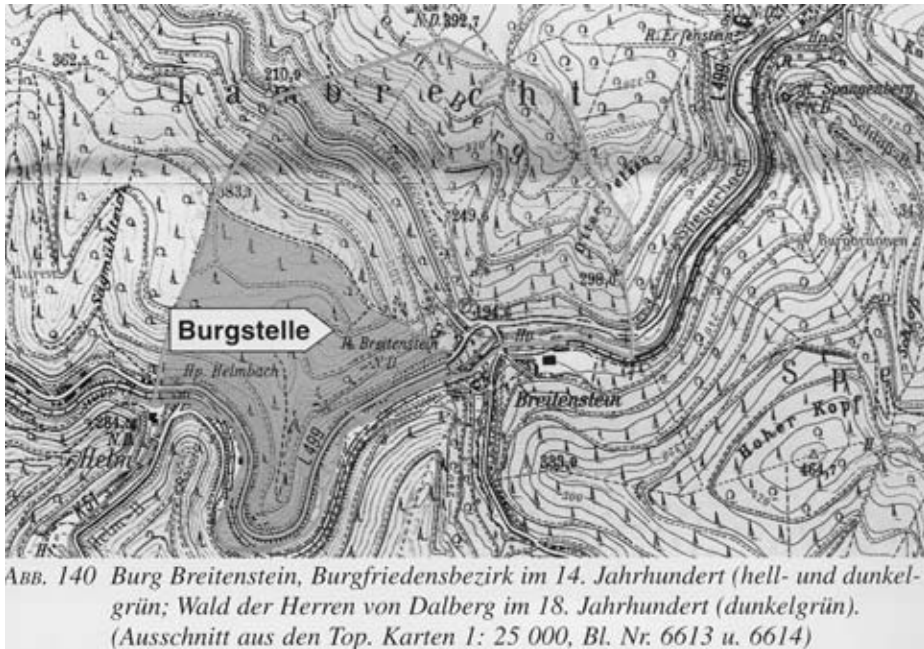


Abb. 2: Breitensteiner Burgfrieden.³⁰

³⁰ Jürgen Keddigkeit, Michael Losse u. Hubert Puhl, Burg Breitenstein, Burgfriedensbezirk im 14. Jahrhundert, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 1, S. 313.

Burgkapelle

Ein weiterer Unterabschnitt der Geschichte befasst sich mit den Burgkapellen. Obwohl bereits 1869 F. Peters³¹ im rheinhessisch-pfälzischen Raum eine erste Monographie über eine Burgkapelle veröffentlicht hat, blieb in der Burgenforschung der Themenbereich „Burg und Kirche“ eher ein nur am Rande gestreifter Teilbereich³². Kirchliche Rechtsverhältnisse, insbesondere die Geschichte dieser Sonderform des Niederkirchenwesens, hatten in der Pfalz wenig oder keine Beachtung gefunden.

Dagegen widmeten die Kunsthistoriker und Bauforscher recht früh den erhaltenen oder ruinösen Kapellen erhöhte Aufmerksamkeit. Dies beweisen vor allem die zahlreiche Arbeiten³³, die seit dem 19. Jahrhundert über die Kapelle auf Burg Trifels veröffentlicht wurden. So blieb es Michael Münch³⁴ sowie Alexander Thon und Tina Rudersdorf vorbehalten, der pfälzischen Forschung auf diesem Gebiet in der jüngsten Vergangenheit neue Impulse³⁵ zu geben. Dem sind wir, wenn auch spät gefolgt, und haben ab 2007 Kapellen in einer eigenen Unterabteilung berücksichtigt.

Diese Sakralgebäude oder sakral genutzte Räumlichkeiten auf Burgen werden natürlich auch in der Abteilung „Baubeschreibung“ gewürdigt, sofern hier Überreste sichtbar sind.

31 [F] Peters, Die Burg-Kapelle zu Iben, o.O. 1869.

32 Sowohl Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen, München 1895, 2., neu ausgearb. Aufl. ebd. 1906, 3., vielfach verb. Aufl. ebd. 1912, der im Wesentlichen über die reine Aufzählung von Burgkapellen nicht hinaus kommt, noch Bodo Ehardt, Der Wehrbau Europas im Mittelalter. Versuch einer Gesamtdarstellung der europäischen Burgen, 2 Bde., Berlin 1939/58 [unv. Nachdr. 1998], widmen dem Bereich Burgkapellen nur wenig Raum.

33 Als Beispiele seien erwähnt: Georg H. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Nach Denkmälern und Urkunden, Stuttgart 1859 [unv. ND Vaduz 1984], S. 303–308; Werner Bornheim gen. Schilling, Zum Kapellenturm und Palas des Trifels, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 58, 1960, S. 189–208; Alexander Thon, ... *das liecht fällt durch eine runde öffnung im gewölbe herein, über welcher grünes gesträuch vom winde bewegt herab schwankte*. Joseph von Lassberg (1770–1855) und die angebliche Doppelkapelle auf Burg Trifels, in: Vestigiis Historiae Palatinae. Festschrift für Karl Scherer (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 20), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Roland Paul, Jens Stöcker u. Alexander Thon, Kaiserslautern 2002, S. 123–134; Ulrich Stevens, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter, Darmstadt 2003, S. 125, 140–144, 167, 175, 180, 193, 195, 227, 229, 245 u. 248.

34 Michael Münch, Burg und Kirche. Ein besonderes Kapitel aus der Geschichte des pfälzischen Niederkirchenwesens, in: Burgen, Schlösser, Feste Häuser. Wohnen, Wehren und Wirtschaften auf Adelssitzen in der Pfalz und im Elsaß, hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Kaiserslautern 1997, S. 65–72; Ders., Burg und Kirche. Ein besonderes Kapitel aus der Geschichte des pfälzischen Niederkirchenwesens, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 53, 2001, S. 137–196.

35 Alexander Thon u. Tina Rudersdorf, Burgkapelle, Kapellenerker und Tragaltar. Überlegungen zu einer Typologie des Sakralbereichs mittelalterlicher Burgen im Rheinland, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 25, 1999, S. 141–181.

Baubeschreibung

Der zweite große Bereich, überschrieben mit „Baubeschreibung“, befasst sich letztlich mit dem weiten Feld der Bauhistorie und Archäologie. Er beinhaltet vor allem aber die Baubeschreibung sowie – falls möglich und vorhanden – den Abdruck von Grundrissen, Schnitten, Baualterplänen ... Diese Arbeit erwies sich schwieriger als gedacht. Als Grundlage beabsichtigten wir auf die genauesten, aktuellsten Grundrisse, Schnitte und Baualterpläne etc. zurückzugreifen. Es war jedoch von Anfang an unübersehbar, dass gerade die architekturgeschichtliche Forschung mehr als unterentwickelt war. Das Gros der Aufmessungen und Grundrisse sowie

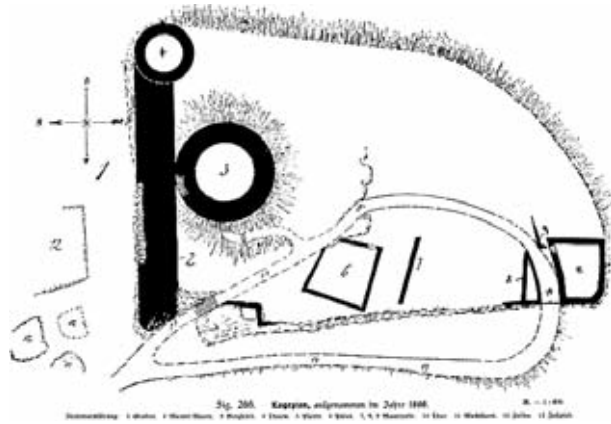


Abb. 3: Baudenkmale Steinenschloss S. 182.

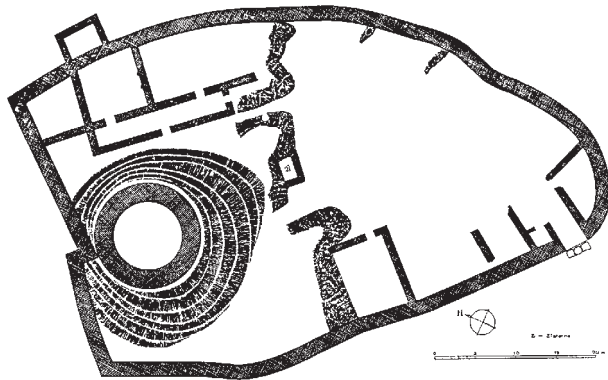


Abb. 4: Kunstdenkmale Steinenschloss S. 521.

deren Interpretation waren unbefriedigend, oft überholt, meist überhaupt nicht vorhanden. Aufwendige Detailforschungen fehlten im Regelfall, vieles war skizzenhaft³⁶, erschien uns wenig ausgereift und war meist viele Jahrzehnte alt. Das Gros der vorhandenen Pläne war Ende des 19. bzw. in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angefertigt und in den Bau³⁷– oder Kunstdenkmalbänden³⁸

³⁶ Zu nennen sind hier die zahlreichen Skizzen, die Karlwerner Kaiser vom Speyerer Landesamt für Denkmalpflege in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts angefertigt hat. In nicht wenigen Fällen waren diese Arbeiten, mangels sonstiger Zeichnungen, mehr als hilfreich.

³⁷ Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 9 Bde., München 1926–1942, sowie Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 2), bearb. v. Anton Eckardt u. Hans E. Kubach, München 1957 [unv. ND ebd. 1974] u. Die Kunstdenkmäler der Stadt und des ehemaligen Landkreises Zweibrücken (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 7 = Die Kunstdenkmäler des Kreises Pirmasens, Tl. 2), 2 Bde., bearb. v. Herbert Dellwing u. Hans E. Kubach, München 1981.

³⁸ Die Baudenkmale in der Pfalz, ges. u. hrsg. v. d. Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, 5 Bde., Ludwigshafen am Rhein 1884–1898.

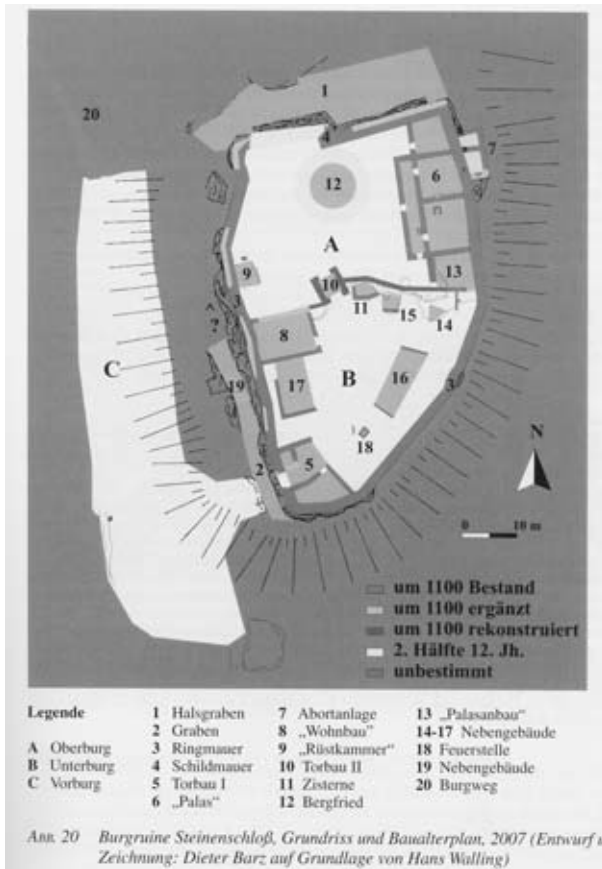


Abb. 5: Burgenlexikon Bd. 4.1, Steinenschloss S. 39.

für steingerechte Detailzeichnungen und Baualterpläne. Nur in wenigen Fällen konnte diese dringend erforderliche Arbeit von den freien Mitarbeitern am Projekt „Burgenlexikon“ geleistet werden.

Es soll auch nicht verschwiegen werden, dass die Herausgeber des „Burgenlexikons“, allesamt Historiker, hier überfordert waren. Sie hatten rasch erkannt, dass ihre Fachkompetenz nicht ausreichend war, um so mehr waren wir erfreut, im Laufe der Jahre zunehmend bauhistorisch versierte Mitarbeiter gewinnen zu können. Vor allem die Unterstützung der Universität Kaiserslautern ab 2003 erwies sich als segensreich. Zahlreiche neuere Aufmessungen, angefertigt vom „Vermessungsteam“ um Dr. Trumpke, veränderten das Bild. Pläne, Schnitte etc. fanden nun zunehmend Platz im Text oder kamen als Kartenbeilagen hinzu. Wir hoffen bei Neuauflagen hier entsprechend nachbessern zu können.

Es gab aber auch Ausnahmen. Seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts waren einige Burgen ganz oder teilweise neu untersucht worden. Dementspre-

veröffentlicht worden. Teilweise unterschieden sich die Arbeitsergebnisse in diesen Werken gravierend. Ein bemerkenswertes Beispiel ist hier Burg Steinenschloss.

Es war nur ein schwacher Trost, dass aufgrund des Zerstörungsgrades der meisten Burgen bzw. des vollständigen Abgangs nur etwa 15% der Burgen im Bearbeitungsgebiet betroffen waren. Trotzdem bereiteten gerade die mehr oder minder gut erhaltenen Burgruinen viel Kopfzerbrechen: Nicht nur aus finanziellen Gründen mussten anfangs neue Untersuchungen völlig unterbleiben, Hilfestellung war aus dem vorgenannten Grund von den Landesämtern für Denkmalpflege nur bedingt zu erwarten. Dies galt auch

chend lagen hier entsprechende Aufmessungen³⁹ vor. Zu nennen sind hier neben den Arbeiten der Landesdenkmalämter in Mainz und Speyer Arbeiten von Dieter Barz, Thomas Biller, Fridolin Reutti, Jean Michelle Rudrauf, Klaus Trumpke, Stefan Ulrich oder Frank Wittkowski.

Ergänzend wurden auch historische Pläne, die uns im Regelfall von Archiven oder Museen zur Verfügung gestellt wurden, beigelegt. Nicht wenige dieser mehr oder minder genauen Zeichnungen konnten zum ersten Male veröffentlicht werden⁴⁰.

Hier sei noch ein Wort zur Bildauswahl im Burgenlexikon angefügt: Die bebilderte, bauhistorische Darstellung der Burg war und ist für das breite Publikum höchst attraktiv, weil anschaulicher und auf den beliebten Burgenwanderungen nachvollziehbar bzw. überprüfbar. Uns war daher bewusst, dass eine attraktive Bildauswahl sicherlich – und das soll nicht verschwiegen werden – dem Absatz der Bücher förderlich sein würde. Gleichwohl hatte die Bildauswahl vor allem aber wissenschaftlichen Kriterien zu genügen und sollte den Text anschaulich unterstützen. Hierzu ist anzumerken, dass wir im Regelfall zwei recht unterschiedliche Bildtypen nutzten. Da sind einerseits die historischen Abbildungen, andererseits aktuelle Fotos.

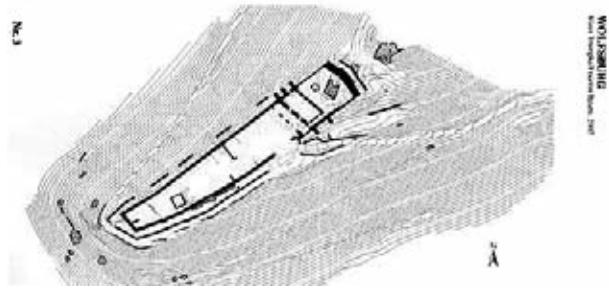


Abb. 6: Plan der Wolfsburg von Klaus Trumpke u. Fridolin Reutti, in: Burgenlexikon Bd. 4.2, Faltplan 3.

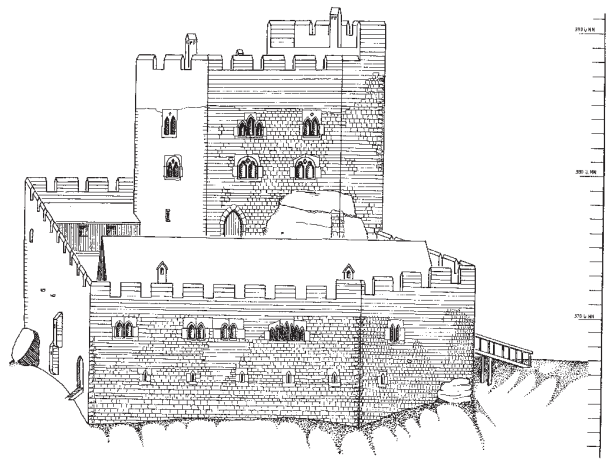


Abb. 7: Burgruine Neu-Windstein, Rekonstruktionsversuch des Zustands Mitte des 13. Jahrhunderts von Thomas Biller, aus: Thomas Biller, Neu-Windstein, in: Burgenlexikon Bd. 3, S. 794 mit weiteren Verweisen.

39 Als „pars pro toto“ sei die Ruine „Schlössl“ genannt, die seit mehr als 10 Jahren kontinuierlich ausgegraben und neu aufgemessen wird.

40 Z.B. Burgstelle Berg.

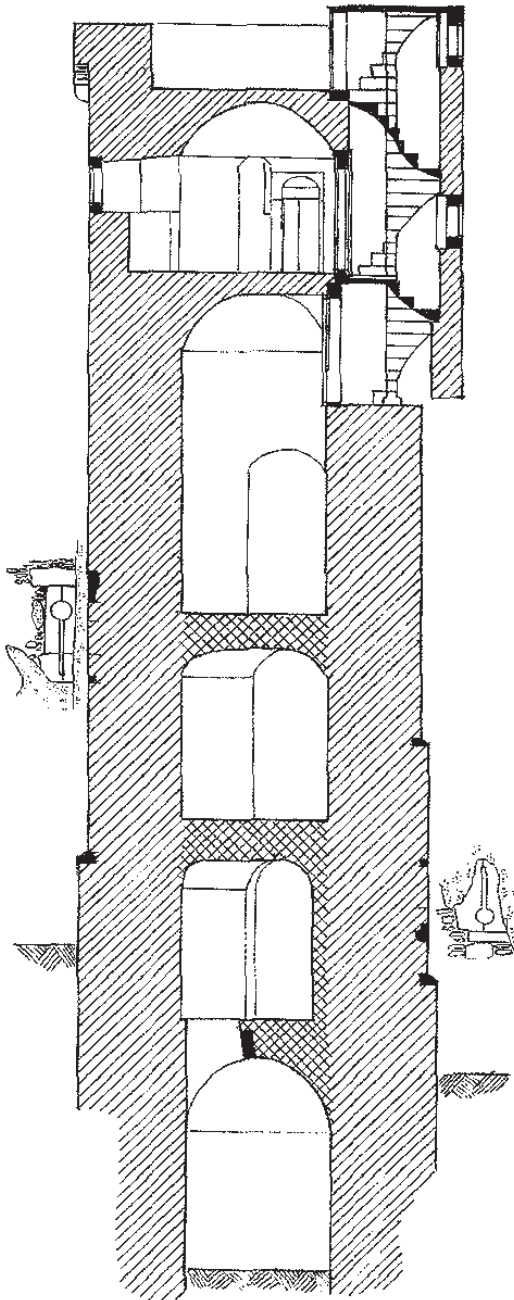


Abb. 8: Andreas Reichhard: Burg/Schloss Partenheim, Wehrturm, Längsschnitt, aus: Partenheim, in: Burgenlexikon Bd. 4.1, S. 110.

Die älteren Ansichten, meist Handzeichnungen, Gemälde, Steindrucke sowie Kupfer- und Stahlstiche, wurden im Regelfall von Friedrich Hohe⁴¹, Emanuel F. Imlin⁴², Jean G. Schweighauser, Jacques Rothmüller⁴³, Aloys Schreiber, Heinrich Jacob Fried, Franz Weiß⁴⁴ und Leopold Eltester⁴⁵ im 19. Jahrhundert angefertigt. Dazu gesellen sich bekannte Künstler wie Heinrich Jacob Fried oder weniger populäre wie Peter Gayer⁴⁶.

Wir haben im Burgenlexikon nicht nur diese Bilder möglichst oft genutzt, sondern darüber hinaus 52 bisher unveröffentlichte Abbildungen eines unbekannteren Zeichners aus der Zeit um 1830. Sie alle zeigen mehr oder minder detailliert das Aus-

41 Die Pfälzer Eisenbahnen und ihre Umgebungen in 28 malerischen Ansichten, Text und Karte bestehend, Ludwigshafen 1854.

42 Emanuel F. Imlin, Vogesische Ruinen und Naturschönheiten, Straßburg 1821.

43 Jacques Rothmüller, Malerische Ansichten der Schlösser, Denkmäler und merkwürdigen Gegenden des Elsasses nach der Natur und auf Stein gezeichnet von dems. nebst einem geschichtlichen und beschreibenden Texte, Colmar o. J. [1836/39].

44 Franz Weiß, Die malerische und romantische Rhein-Pfalz, dargestellt in Original-Ansichten in Stahlstich von Deutschlands bedeutendsten Künstlern, 2., verm. Aufl. Neustadt an der Haardt o. J. [1855].

45 Ein großer Bestand seiner Werke befindet sich im Stadtarchiv Landau.

46 Die Sepiazeichnungen von Peter Gayer, meist vor 1836 entstanden, konnten mit freundlicher Genehmigung des Historischen Museums der Pfalz, Speyer (Bildersammlung Peter Gayer) veröffentlicht werden.



Abb. 9: Burgruine Elmstein von Westen, kolorierte Zeichnung von, 1833, aus: Jürgen Keddigkeit, Elmstein, in: Burgenlexikon, Bd. 2, S. 477.

sehen unserer Burgen vor 150 Jahren. Dazu gesellen sich zahlreiche Abbildungen vom 15.–18. Jahrhundert. Nicht wenige dieser Burgenbilder sind (Land-)Karten entnommen und zeigen die jeweilige Anlage eher idealtypisch. Ausnahmen, bestätigen jedoch die Regel. Darüber hinaus wurden im Regelfall auch die recht detailgetreuen Stiche von Matthäus MERIAN d. Ä.⁴⁷ verwendet.

Dazu gesellen sich aktuelle und alte Fotos zur jeweiligen Burg. Zu diesen Bildern zählen auch ca. 150 Luftaufnahmen, d.h. wir haben den Versuch unternommen, möglichst alle Burgen und Burgstellen mit Hilfe von Luftbildern zu dokumentieren. Dabei war uns vor allem der Fred Czerwinski behilflich, der fast alle Luftaufnahmen in den vier Bänden fertigte. Diesem Konzept eifern seither zunehmend auch kommerzielle Verlage nach.

Mit dem Abschnitt Literatur endet die Bearbeitung der jeweiligen Burg. Um die Literaturliste hier nicht ausufernd werden zu lassen, beschlossen die Herausgeber von Anfang an, sich auf eine Auswahl der wichtigsten Literatur⁴⁸ zu beschränken. Dies fiel um so leichter, als von Anfang an ein Komplementärband geplant war, eine im Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde zu-

⁴⁷ Martin Zeiller (Textautor) u. Matthäus Merian d. Ä. (Bildautor), *Topographia Palatinatus Rheni et Vicinarum Regionum (...)*, 2., verm. Ausg. Frankfurt am Main o.J. [ca. 1672].

⁴⁸ Anzumerken ist, dass bei jedem der Bände ungefähr 350–400 Schlüsselworte, die sich auf die benutzte Literatur beziehen, verwendet wurden.

Pfälzisches Burgen- Lexikon III I - N

Institut für pfälzische Geschichte
und Volkskunde
Kaiserslautern



Abb. 10: Luftbild Neuscharfeneck, Foto: Manfred Czerwinski, Schutzumschlag: Pfälzisches Burgenlexikon Bd. 3.

sammengestellte „Bibliographie zur pfälzischen Burgenkunde“. Leider kam dieses Konzept, obwohl die Bibliographie vollständig vorliegt, nicht zum Tragen. So ist der Bereich Literatur trotz der bereits erwähnten Quellen- und Literaturverzeichnisse in den einzelnen Bänden zu unserem Leidwesen lückenhaft.

Abschließend möchte ich zusammenfassen: Wir haben sicherlich nicht alles, aber vieles erreicht. Der Versuch, erstmals flächendeckend alle pfälzischen Burgen zu erfassen, hat gute Ergebnisse gebracht. Insgesamt wurden auf 2.800 Seiten 556 Burgen und Burgstellen bearbeitet. Zahlreiche bisher unbekannte oder vermutete Anlagen konnten urkundlich oder durch Flurnamenbelege nachgewiesen werden; 166 der untersuchten Anlagen erwiesen sich bei genauerer Betrachtung keineswegs als Burgen. Es handelte sich meist um vor- und frühgeschichtliche oder römerzeitliche Siedlungsstellen, nicht wenige waren Produkte der Phantasie.

Insgesamt wurden in den 4 Bänden 1257 historische und aktuelle Abbildungen veröffentlicht, d.h. pro Burg im Schnitt 4 Abbildungen. Dazu gesellen sich 18 großformatige Pläne auf beigelegten Blättern in den Buchdeckelinnenseiten.

Das Pfälzische Burgenlexikon ist trotz der geleisteten Arbeit keineswegs abgeschlossen. Wir haben während unserer Arbeit hinzugelernt, wir haben manches verbessert, manches neu hinzugefügt und manches verworfen. Ein gutes Beispiel ist Band 1, dessen dritte, acht Jahre nach der ersten erschienene Auflage sich vom ursprünglichen Werk grundsätzlich unterscheidet. Dies zeigt sich vor allem am Umfang, ursprünglich 352 Seiten wuchsen bei der nächsten Auflage (2003) um 174 Seiten an. Die dritte Auflage, erschienen 2007, weist nun 528 Seiten auf. Dementsprechend wuchs die Zahl der Abbildungen und Pläne. „Work in progress“ nennen das die angelsächsischen Kollegen. Dementsprechend hoffen wir Verbesserungen und neue Forschungsergebnisse in die Bände 2 bis 4 in absehbarer Zeit einarbeiten zu können.

Es war ursprünglich geplant, nach Abschluss des lexikalischen Teils einen Komplementärband zu veröffentlichen. Er sollte, neben einem Gesamtinhaltsverzeichnis, eine Gesamtautorenliste, eine Burgenkarte, ein Register, ein Glossar und – wie bereits erwähnt – eine Gesamtliteraturliste enthalten. Ob dies zusammen mit einer Darstellung zur pfälzischen Burgenforschung noch verwirklicht werden kann, ist unbekannt, liegt nicht in der Hand der Herausgeber, die Vorarbeiten sind jedoch weitgehend abgeschlossen.

THOMAS BILLER

DAS BUCHPROJEKT „DIE BURGEN DES ELSASS“ – ZU ZIEL UND METHODE ARCHITEKTURGESCHICHTLICHER FORSCHUNG

Das Buchprojekt „Die Burgen des Elsaß“, das der Verfasser dieser Zeilen zusammen mit dem befreundeten Straßburger Historiker Bernhard Metz bearbeitet, ist auf vier Bände angelegt, die jeweils Entwicklungsphasen des Phänomens darstellen. Die beiden thematisch zentralen Bände II und III, die das 13. Jh. behandeln, sind bis 2007 erschienen¹. Band I, der die Anfänge des Phänomens bis 1200 darstellt, befindet sich zur Zeit (2009) in einem fortgeschrittenen Stadium der Bearbeitung, Band IV, der neben der Darstellung des Spätmittelalters auch eine Zusammenfassung und Nachträge zu neueren Forschungsergebnissen enthalten wird, ist geplant.

Zur Einschätzung des relativ lang gezogenen Erscheinens muss man sich nicht nur den großen Umfang des Materials und den zumindest zu Beginn unserer Arbeit wenig entwickelten Forschungsstand bewusst machen, sondern auch wissen, dass es sich nicht um das Projekt einer Institution mit festem Etat bzw. gesicherten Drittmitteln handelt, sondern um eine neben dem Beruf betriebene, private Initiative der beiden Autoren, die vom „Alemannischen Institut“ in Freiburg/Br. lediglich im Bereich der Drucklegung intensiv unterstützt wird. Diesem sei daher auch hier herzlicher Dank abgestattet, und weiterhin dem „Deutschen Kunstverlag“, der die Bände ohne finanzielle Unterstützung betreut!

Das Konzept unserer Arbeit ist interdisziplinär in dem Sinne, dass wir alle erreichbaren Forschungsergebnisse zu den Untersuchungsobjekten zusammenzutragen und auszuwerten versuchen, unabhängig davon, welches Fach sie hervorgebracht hat. Dafür bringen wir von der Ausbildung her gute Voraussetzungen mit, denn Bernhard Metz ist Historiker mit langjähriger Spezialisierung auf die mittelalterliche Geschichte des Elsaß, ich selbst bin Architektur- und Kunsthistoriker mit Hauptarbeitsgebiet im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Profanbau; über diese drei Fächer hinaus werden archäologische Ergebnisse in unsere Darstellung integriert, die es für die elsässischen Burgen in einiger Zahl gibt.

¹ Thomas Biller/Bernhard Metz, Die Burgen des Elsaß – Architektur und Geschichte, hrsg. vom Alemannischen Institut, Freiburg/Br.: Band II: Der spätromanische Burgenbau im Elsaß (1200–1250), München/Berlin 2007; Band III: Der frühe gotische Burgenbau im Elsaß (1250–1300), München, Berlin 1995.

Die Faktenfülle, die sich aus dem Reichtum des Gegenstandes sowie aus der Kombination der Methoden mehrerer Wissenschaften ergibt, hat dazu geführt, dass unser Werk auf ganz unterschiedliche, auswählende Weise benutzt werden kann, je nachdem, welcher Disziplin der jeweilige Leser verbunden ist. Insbesondere die reinen Burgenforscher einerseits und die Mediävisten andererseits haben – wie ich in Besprechungen und Gesprächen trotz prinzipieller Gutwilligkeit verschiedentlich feststellen konnte – eine deutliche Tendenz, jeweils fast nur jene Teile unserer Ausführungen zur Kenntnis zu nehmen, die ihrer Ausbildung und ihren traditionellen Fragestellungen entspricht. Burgenexperten neigen also dazu, nur die Beschreibung der Bauten und die Abklärung von deren Funktionen zur Kenntnis zu nehmen, den historischen Teil aber auszublenden; und Historiker interessieren sich gerade umgekehrt fast nur für das reiche Quellenmaterial, das Bernhard Metz hier vorlegt und auch in Form knapper, aber dennoch in vielfacher Hinsicht neuer Skizzen zur mittelalterlichen Geschichte des Elsass zusammenfasst.

Solche durch die starke Spezialisierung unserer Epoche bedingten, eingeschränkten Betrachtungsweisen sind sowohl verständlich als auch völlig legitim, aber sie bedeuten leider, dass die eigentlichen Ziele unserer Arbeit kaum nachvollzogen werden, und ebenso wenig die Methoden, die wir zu ihrer Erreichung anwenden. Diese Ziele sind nämlich *architektur-geschichtlicher* Art, wobei der Bindestrich das methodische Vorgehen spiegeln soll: es geht darum, die Entwicklung einer Architekturform darzustellen, um sie als Ausdruck einer historischen Entwicklung erkennbar zu machen bzw. als zusätzliche Quelle für deren Verständnis zu nutzen.

Daher soll die Darstellung der architekturgeschichtlichen Methodik hier am Anfang stehen, bevor es dann in einem zweiten Kapitel um ihre Konkretisierung im Projekt „Die Burgen des Elsaß“ geht.

1. Ziel und Methode architekturgeschichtlicher Forschung²

Architekturgeschichte – meist bescheidener als „Baugeschichte“ bezeichnet – war bis lange nach dem Zweiten Weltkrieg kaum mehr als ein Nebenfach an den Architekturfakultäten deutscher Technischer Hochschulen. Und der ob-

² Das folgende wird dem professionellen Bauforscher in vielen Punkten selbstverständlich oder gar banal vorkommen. Er möge sich jedoch bewusst machen, dass meine Ausführungen sich nicht an den engen Kreis unserer Kollegen richten, sondern an kooperierende Fachleute mit teils ganz anders ausgerichteter Ausbildung, insbesondere an Historiker, denen der analytische und interpretierende Umgang mit Bausubstanz oftmals recht fremd ist. Zudem geht es hier nur zu Anfang um Bauforschung im eigentlichen Sinne, danach aber auch um den Weg zu interdisziplinären Ergebnissen, der so häufig leider noch nicht besritten wird und der daher durchaus noch der theoretischen Reflexion bedarf.

jektbezogene, der archäologischen Grabung vergleichbare Kern baugeschichtlicher Arbeit, die „Historische Bauforschung“, ist als eigenständiges Fach bzw. als Beruf gar erst ein Phänomen etwa der letzten drei bis vier Jahrzehnte, dessen Wurzeln in den Notwendigkeiten der Denkmalpflege, aber auch in der Rolle von Architekten innerhalb der Klassischen und der Vorderasiatischen Archäologie zu suchen sind³. Dementsprechend ist die Methodik der Bauforschung und des architekturgeschichtlichen Arbeitens noch immer wenig bekannt bzw. sie wird noch sehr selten als im Ansatz unabhängiger Beitrag zum historischen Arbeiten begriffen.

1.1 Bauphasentrennung

Im Gegensatz zum Historiker im engeren Sinne geht der Bauforscher nicht von Geschriebenem, sondern vom Bauwerk aus, das dabei aber durchaus analog als Quelle begriffen und genutzt wird. Die Ausgangsfrage, die der Bauforscher an das Bauwerk richtet, ist dabei technischer Natur, indem er nämlich in der materiellen Substanz Hinweise darauf sucht, ob und wie das Bauwerk in Abschnitten entstanden ist – wie also Erstbau und Umbauten aufeinander folgten, oder wie schon während der Entstehung des Gebäudes Planänderungen realisiert wurden, schließlich auch, wie Bauteile wieder entfernt wurden oder verfielen.

Die zu einer solchen Analyse herangezogenen Merkmale sind etwa Bauformen bzw. Verzahnungen, Wechsel der Mauerwerkstechnik oder des Materials, Beschädigungen und Ausbesserungen aller Art, aber auch – meist erst in einem zweiten Schritt – gravierende stilistische Unterschiede von formal gestalteten Details wie etwa Fenstern, Säulen und dergleichen. Objekt dieser analysierenden Betrachtung ist das aufgehend erhaltene, unmittelbar zugängliche Bauwerk, das allenfalls durch Hilfsmittel wie etwa Gerüste oder Entfernung des Putzes besser erkennbar gemacht wird. Auch Ausgrabungen sind eine sinnvolle Methode, um die Baubefunde zu ergänzen; in der Praxis ist es allerdings für Bauforschung recht typisch, dass man sich gerade dort neue Erkenntnisse von ihr erhofft, wo das Geld für größere, nochmals deutlich teurere Grabungskampagnen fehlt.

Die Beobachtung von Spuren im Mauerwerk, in Putzen, Farben usw. ist grundsätzlich zwar eine technische Methode, aber sie ist in ihrem Charakter

³ Dies gilt für die Entwicklung in Deutschland. Da es hier um das zu Frankreich gehörende Elsass geht, sei ergänzt, dass es „Bauforschung“ in diesem deutschen Sinne dort (wie in vielen anderen Ländern Europas) nicht gibt. Wenn in Frankreich ausnahmsweise eine ins Detail gehende Dokumentation aufgehender Bausubstanz stattfindet, wird sie in aller Regel von Archäologen mit erledigt, während ausgebildete Architekten und Kunsthistoriker keine Rolle spielen. Dass ein französischer Ingenieur wie Jean Mesqui sich mit Burgen beschäftigt, ist eine ausgesprochene Ausnahme; seine auf ganze Bauten und die großen Entwicklungszüge konzentrierte Arbeit wäre nach deutschen Begriffen primär als Architekturgeschichte einzuordnen, weniger als Bauforschung.

dennoch *a priori* historisch, weil sie nach chronologischen Abfolgen fragt. Dabei muss ich freilich zugeben, dass die historische Fragestellung in der Praxis oft eine zu geringe Rolle spielt, weil manche Bauforscher sich dieser über die technische Dokumentation hinausgehenden Dimension ihrer Arbeit nicht hinreichend bewusst sind. Das liegt einerseits daran, dass sie – und meist ebenso ihre Auftraggeber – nun einmal aus einer Ausbildung kommen, in der das historische Arbeiten im engeren Sinne keine Rolle gespielt hat. Das Auswerten von Schriftquellen und die Fragestellungen moderner Geschichtsforschung nach Entwicklungen des sozialen, politischen, wirtschaftlichen Gefüges usw. sind der heutigen Architektenausbildung grundsätzlich fremd; in der Ausbildung der Kunsthistoriker wird meist auf sie verwiesen bzw. Geschichte wird als Nebenfach empfohlen, aber die praktische Umsetzung kommt selten über die Vermittlung von Faktenwissen hinaus⁴.

Davon abgesehen besitzt Bauforschung im engsten Sinne, also Baubeobachtung und Dokumentation aussagekräftiger Befunde, typische Merkmale eines Handwerks, d. h. die Qualität der Ergebnisse steigt mit der wachsenden Erfahrung des Bauforschers, wobei „learning by doing“ der einzig sinnvolle Weg ist. Deswegen ist der in der Bauforschung noch immer vorherrschende Mangel einer gesicherten Arbeitskontinuität besonders folgenschwer – wo immer wieder Anfänger zum Einsatz kommen, weil die bereits Erfahreneren sich aus ökonomischen Gründen beruflich anders orientieren müssen, kann die Qualität der Ergebnisse kein dauerhaft höheres Niveau erreichen.

1.2 Baualterpläne

Den Bestand des Bauwerkes, insbesondere die Veränderungsspuren, erfasst der Bauforscher insbesondere in Zeichnungen, wobei grundsätzlich jede Art von Plan infrage kommt, die überhaupt in der Architekturdarstellung üblich ist, also vor allem Grundrisse, Schnitte und Ansichten bzw. Aufrisse. Der Unterschied zu den Aufmaßen bestehender Bauten, wie sie Architekten zu Umbauzwecken erstellen, liegt dabei in einer weit höheren Detailgenauigkeit: die Pläne sind „steinrecht“ – stellen also den Mauerwerksverband bis in Einzelheiten dar (Abb. 1) – oder auch „verformungsgerecht“, was vor allem die mit der Zeit eintretenden Verformungen von Holzkonstruktionen meint. Gerade beim verformungsgerechten Aufmaß ist es dabei ein zweites Ziel, Gefährdungen der Bausubstanz erkennbar zu machen bzw. dem Statiker und Architekten zusätzliche Informationen darüber zu geben, wie und warum das Gebäude sich „bewegt“ hat, und was man tun muss, um eine derartige, potentiell gefährliche Entwicklung zu beenden oder rückgängig zu machen. Der aus historischer Sicht

⁴ Auf solche empirisch fundierten Aussagen habe ich gelegentlich heftigen Widerspruch geerntet. Dabei ergibt sich doch aus meiner kritischen Sicht gerade eine ganz besondere Anerkennung für jene Wenigen, die sich trotz der einseitigen Ausbildung autodidaktisch ein interdisziplinäres Wissen angeeignet haben!

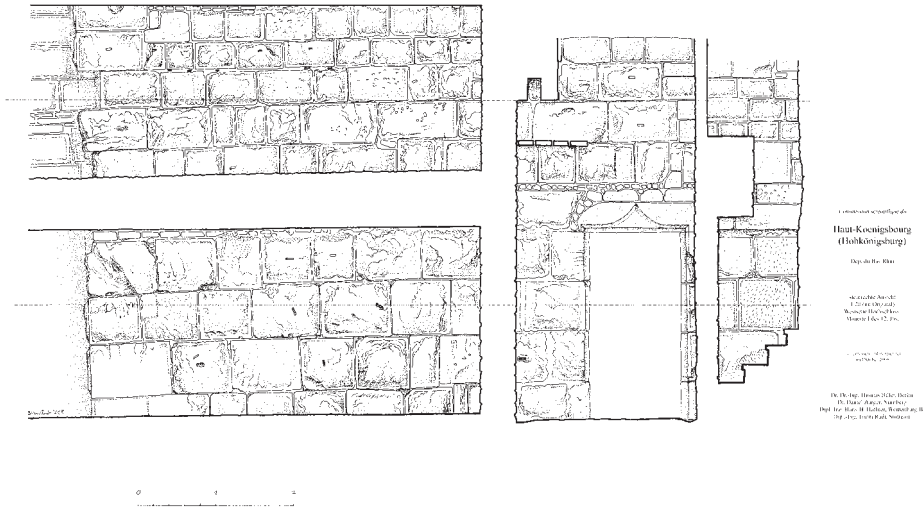


Abb. 1: Beispiel einer steinrechten Zeichnung. Hohkönigsburg, Mauerwerksteile des 12. Jhs. in der Westseite des Hochschlosses (Biller/Burger/Häffner/Radt 2008).

wichtigere Sinn solcher detailgenauen Pläne besteht jedoch darin, die Entwicklung des Baues – und damit die seiner Nutzungen – genauer zu erfassen⁵.

Dabei versteht sich, dass ein Plan allein, bei aller Mühe, die in ihn gesteckt wurde, dies nur teilweise kann – er bedarf durchaus der Erläuterung durch Texte. Da dies auf der Hand liegt, muss es hier nicht näher beschrieben werden; es sei nur kritisch angemerkt, dass die Texte von Bauforschern noch häufig einen gewissen qualitativen Rückstand gegenüber ihren Zeichnungen aufweisen, in denen sich ein weiteres Mal die einseitige Konzentration der Architektenausbildung auf das Graphische und Ästhetische spiegelt.

Bleibt man jedoch bei den Zeichnungen als solchen, so ist der „Bualterplan“, bei dem die Bauphasen durch Schraffuren oder Farben markiert sind, die heute vielleicht gebräuchlichste Art⁶, Veränderungen am Bauwerk zusammenfassend darzustellen (Abb. 2). Bualterpläne sind zwar, wie die ihnen vorausgehenden reinen Bestandspläne, zunächst exakte Dokumentationen des real Vorhandenen, darüber hinaus aber auch ein erster Interpretationsversuch, der aus

5 In der Praxis der Bauforschung ist allerdings oft festzustellen, dass die Tätigkeit der Bauforscher mit dem verformungsgerechten Aufmaß endet und eine interpretierende Auswertung nicht mehr oder nur in Ansätzen erfolgt. Grund dafür sind in erster Linie ökonomische Beschränkungen – finanziert wird nur das unverzichtbare Minimum an Dokumentation und das, was Planung und Bau optimieren soll.

6 Dabei ist jedoch festzustellen, zumindest auf dem Feld der Burgenforschung, dass Bualterpläne in manchen Regionen bereits seit langem selbstverständliche Instrumente sind – etwa in Österreich oder Tschechien –, während sie in anderen offenbar noch weitgehend unbekannt sind; auch hierin zeigt sich, dass Bauforschung ein relativ junges Fach ist, das noch nicht überall in gleichem Maße „angekommen“ ist.

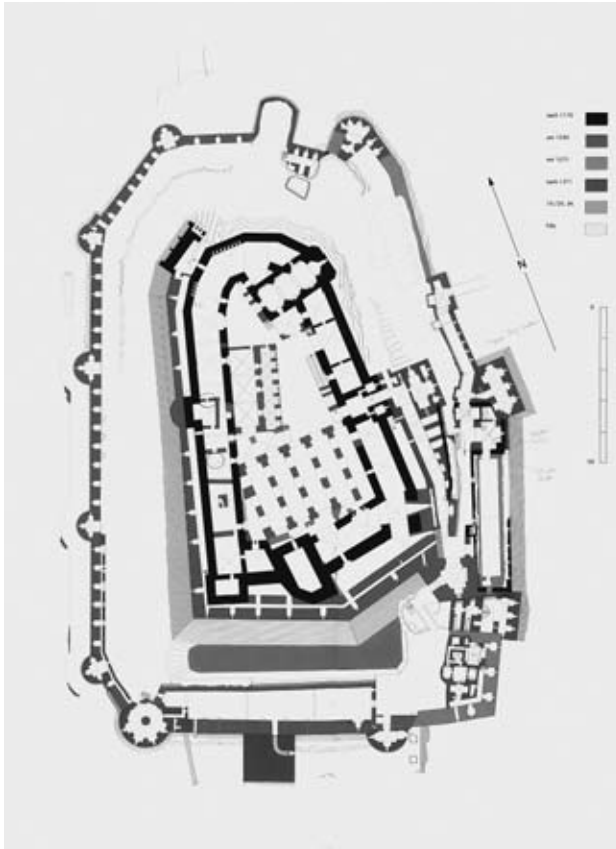


Abb. 2: Beispiel eines Baualterplanes. Der Crac des Chevaliers, Syrien (Der Crac des Chevaliers – Die Baugeschichte einer Ordensburg der Kreuzfahrerzeit, hg. im Auftrag des Dt. Archäologischen Instituts von Th. Biller, Regensburg 2006 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Sonderband 3).

dem Bedürfnis heraus entsteht, die vielen Einzelkenntnisse so zusammenzufassen, dass die Entwicklung des Gebäudes in ihren Grundzügen erkennbar wird.

Dass Baualterpläne einen Interpretationsspielraum bieten, zeigt sich insbesondere darin, wie der jeweilige Bearbeiter die Phasen definiert. Bei den meisten derartigen Plänen sind zwischen drei und sechs Phasen dargestellt, was aber nicht unbedingt einer ebenso einfach strukturierten Realität entspricht, sondern oft auf Entscheidungen des Bauforschers bzw. Planverfassers beruht. Denn häufig erkennt man an einem Gebäude durchaus mehr Bauabschnitte, wobei diese aber oft nur kleine Teile erfassen und über

ganz verschiedene Bereiche des Bauwerks „verstreut“ sind. Ob man solche einzelnen Veränderungen zu einer Bauphase zusammenfasst, die dann einen größeren Zeitraum beschreibt, oder ob man jeden einzelnen Umbaufund als zwei Bauphasen darstellt, ist letztlich davon abhängig, was man dem Betrachter des Planes vermitteln möchte: einen einfach zu verstehenden Überblick über die Entwicklung des Baues, oder ganz im Gegenteil eine Darstellung, die die komplexe Realität möglich vollständig und exakt widerspiegelt. Die meisten Fachkollegen – auch ich selbst – halten offensichtlich die Darstellung der Grundzüge für das wesentlich wichtigere, weil vor allem didaktisch wirksame Ziel; zumindest entspricht die erdrückende Mehrzahl der publizierten Baualterpläne diesem Prinzip.

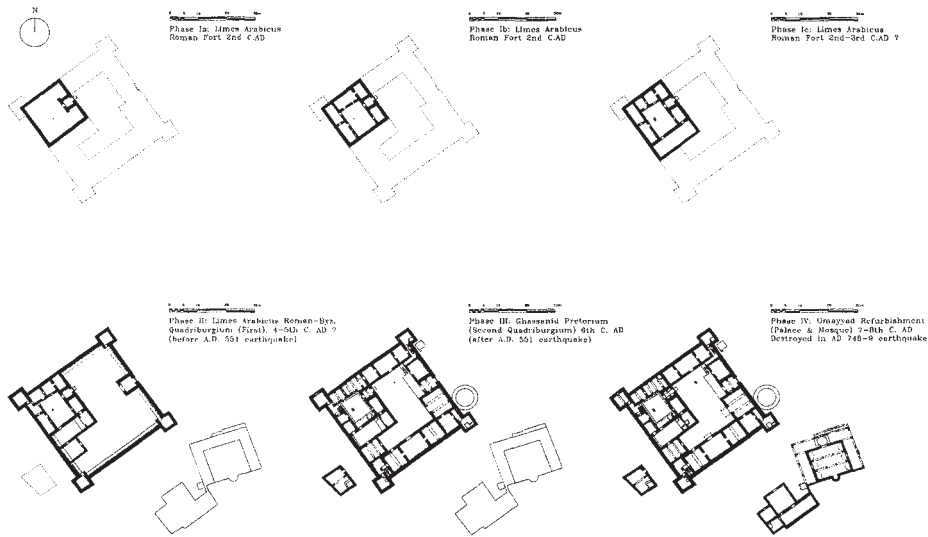


Abb. 3: Rekonstruktion eines Baues in aufeinander folgenden Zuständen: Qasr Hallabat, Jordanien (I. Arce, Qasr Hallabat (Jordan) revisited..., in: Muslim military architecture in greater Syria, ed. by H. Kennedy, Leiden/Boston 2006, S. 26-44).

1.3 Rekonstruktion der Bauzustände

Die Feststellung, welche Teile des heute vorzufindenden Bauwerkes einer bestimmten Ausbauphase zuzuordnen sind, ist ein wichtiger Schritt auf dem Wege zu seiner historisch aussagefähigen Interpretation – aber bis zu diesem Endziel sind weitere Schritte nötig. Denn gerade im Falle mehrfacher Veränderungen ist die in einer bestimmten Phase entstandene Gestalt des Bauwerkes fast immer nur bruchstückhaft erhalten – umso eher, je weiter die Phase zurückliegt – und ergibt daher noch keine vollständige Vorstellung des Baues, wie er zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgesehen und funktioniert hat. Um dieses Funktionieren im weitesten Sinne – also nicht nur die alltäglichen Nutzungsabläufe, sondern auch die psychologischen bzw. „repräsentativen“ oder symbolischen Funktionen – verstehen zu können, muss der Bau also für einen bestimmten Zeitpunkt seiner Entwicklung im Geiste so weit möglich vervollständigt werden; es waren solche zeichnerischen Rekonstruktionen, durch die Architekten zuerst mit historischen Zielsetzungen in Berührung kamen, indem sie im 19. Jh. von Archäologen für diese Sonderaufgabe herangezogen wurden.

Die Rekonstruktion eines Baues in seinen aufeinander folgenden Zuständen (Abb. 3) ergibt – ein wenig wie im Film, bei dem die Bewegung ebenfalls aus Einzelbildern entsteht – ein anschauliches Bild seiner Bau-Geschichte. Und von dieser ausgehend kann nun endlich der Schritt zur Geschichte im weiteren Sinne erfolgen – denn die Wandlungen des Baues, wie sie so mühsam aus der Vielzahl technischer Befunde zu destillieren waren, fanden ja nicht grundlos

statt, sondern sie spiegelten Veränderungen wider, die auf einer viel umfassenderen, einer im weitesten Sinne gesellschaftlichen Ebene stattfanden. In einem engeren Sinne kann man bei diesen Auslösern baulicher Prozesse etwa an Besitzerwechsel denken, an wachsende ökonomische Möglichkeiten eines Besitzers oder an eine wie auch immer geartete Veränderung seiner Machtposition. Und hinter solchen begrenzten Änderungen, die im engeren historischen Umfeld des Baues stattfanden, standen in der Regel umfassendere Entwicklungen des gesellschaftlichen Gesamtsystems. Zwar nicht unbedingt in jedem Einzelfall, der auch isolierten Sonderbedingungen folgen kann, wohl aber nach der Untersuchung vieler Fälle – etwa in einer Region – darf man davon ausgehen, dass zahlreiche gleichartige Veränderungen der Bausubstanz, etwa von Burgen, auf grundlegende Verschiebungen in der Gesellschaft zurückgingen. Um nur einige bekanntere Beispiele aus der engeren Thematik zu nennen: das Aufkommen des Bautypus „Adelsburg“ im 11. Jh. spiegelt Änderungen in der Rolle und Struktur der Aristokratie, die Häufigkeit von Stadtmauern im 13./14. Jh. die neue und erfolgreiche Wirtschaftsform des „Bürgertums“, oder die stärkere Befestigung mancher Burgen bzw. der Verfall der meisten im 16./17. Jh. in erster Linie einen „explosiven“ technologischen Fortschritt, nämlich das Aufkommen der Feuerwaffen.

1.4 Datierung über Kunstgeschichte und Archäologie

In der ersten der beiden beschriebenen Arbeitsstufen war es darum gegangen, im Baubestand die Phasen seiner Entstehung zu erkennen, in der zweiten darum, eine Anschauung seiner vollständigen Gestalt in den wichtigsten Entwicklungsstufen zu gewinnen. Ergebnis war eine Abfolge von Zuständen – eine *relative* Chronologie –, die aber noch nicht bestimmten historischen Zeitpunkten oder Epochen zugeordnet wurde. Eben diese Zuordnung zu konkreten Zeiten – die Entwicklung einer *absoluten* Chronologie – ist aber der entscheidende Schritt in der Arbeit des Architekturhistorikers, denn ohne absolute Datierungen bleibt die Entwicklung des Baues von der allgemeinen Geschichte isoliert und damit unfruchtbarer Selbstzweck.

Nicht jeder Bauforscher sieht in der Positionierung seiner Untersuchungsergebnisse innerhalb des geschichtlichen Raumes ein so zentrales Ziel, wie ich es hier formuliere; die praktischen Gründe waren schon berührt worden. Aber das Streben nach absoluten Datierungen ist doch eine solche Selbstverständlichkeit der Bau- und Kunstgeschichte, dass man dazu in jedem Gutachten und in jedem Aufsatz eine Aussage findet, auch wenn die Differenziertheit und Belastbarkeit diesbezüglicher Erwägungen stark schwankt.

Die zentrale Bedeutung der Datierungen spiegelt sich auch darin wider, dass die meisten Streitigkeiten in den betroffenen Wissenschaften an eben dieser Stelle entbrennen, und zwar letztlich deswegen, weil die Suche nach Antworten spätestens hier eine sehr hohe methodische Komplexität erzwingt. Schon bei den ersten beiden Schritten der Methode der Bauforschung – Bauphasentren-

nung und Rekonstruktion der aufeinander folgenden Zustände – war davon zu sprechen gewesen, dass etwa Stilgeschichte oder archäologische Ergebnisse in die Analyse einfließen müssen, weil sie für einzelne Zuordnungen hilfreich sind. Zum Zwecke der Datierung aber wird es endgültig nötig, wirklich alle verfügbaren Methoden anzuwenden, um zu einer möglichst exakten und abgesicherten Datierung zu kommen.

Die Datierungsmethode der Bau- und Kunstgeschichte – es sei erlaubt, mit meinen eigenen Fächern zu beginnen, auch weil sie der Bausubstanz am nächsten sind – ist der Stilvergleich, bei dem Formen, die erfahrungsgemäß einer Entwicklung ihres Stils oder auch ihrer Technik unterlagen, in eine Entwicklungsreihe eingeordnet und so zeitlich fixiert werden. Der Stilvergleich ergibt umso exaktere Ergebnisse, je differenzierter die verglichenen Formen sind: Kapitelle etwa sind relativ gut zu datieren, für die Gestaltung von Fenstern gilt dies schon deutlich weniger. Bei Mauerwerk – das in hohem Maße durch technische Kriterien bestimmt ist, wobei das Streben nach ästhetischen Gestaltungen aber keineswegs bedeutungslos ist – wird es dagegen recht schwierig. Man muss sich dort letztlich auf Faustformeln beschränken, die in der Regel Einordnungen nur in größere Zeiträume zulassen, etwa in ganze oder halbe Jahrhunderte⁷. Bei Sakralbauten ist die durch Stilvergleich zu gewinnende Datierung oft noch recht brauchbar, weil die Methode durch den Reichtum an Schmuckformen eine breite Basis besitzt. Bei Burgen ist es in der Regel deutlich schwieriger, weil diese Formen entweder von jeher oder wegen fortgeschrittenen Verfalls fehlen oder zumindest recht selten sind. Letztendlich ist die Datierungsfrage, besonders bei Burgen, durch stilgeschichtliche Vergleiche selten im Sinne einer wirklich engen, etwa auf ein Jahrzehnt bezogenen Datierung zu lösen. Sie führt vielmehr in der Regel nur zu gewissen Grobdatierungen, die man dann mit anderen Methoden auszuräumen versuchen kann; stark von ihrem Fach überzeugte Kunsthistoriker werden mir an diesem Punkt wahrscheinlich widersprechen, aber auch sie werden in aller Regel den Diskussionen nicht entkommen, die auf einen allzu willkürlich eingeengten Datierungsversuch folgen.

Wenden wir uns der Methode zu, die dem Bauforscher und Kunsthistoriker sicherlich am nächsten steht, weil sie sich ebenfalls mit der *materiellen* Hinterlassenschaft vergangener Epochen auseinandersetzt, nämlich der (Mittelalter-) Archäologie. Das Vorgehen der Archäologen ist – was erstaunlicherweise selten ausgesprochen wird – völlig analog zu dem des Bauforschers. Auch der Archäo-

⁷ Freilich ist eine so zurückhaltende Einschätzung der Datierung von Mauerwerk gerade im Burgenbau noch nicht lange selbstverständlich. Vor allem in den 1970er und 80er Jahren gab es vielmehr eine intensive Diskussion über die Datierungsmöglichkeiten von Buckelquaderwerk, bei der eine vorsichtige Haltung der hier vertretenen Art gegen die variantenreiche Überzeugung stand, man könne Buckelquader bis auf Jahrzehnte genau datieren – ganz abgesehen von der in kunsthistorischen Kreisen verbreiteten Spekulation, Buckelquader seien eine Art staufischen Parteesymbols. Beide Glaubenssätze sind überholt, tauchen aber noch gelegentlich bei jüngeren Forschern auf, die sich in die damaligen, verstreuten Beiträge nicht eingearbeitet haben.

loge ermittelt und dokumentiert Schichten, die den technisch trennbaren Phasen des Bauforschers entsprechen, und auch er versucht in einem zweiten Schritt, diese Schichten über Merkmale zu datieren, die in ihnen enthalten sind. Dabei bedient auch er sich primär vergleichender Methoden, indem er etwa Stil und Technik von Keramik einzuordnen sucht – und logischerweise ringt er dabei mit denselben Problemen wie der Architekturhistoriker. So sind etwa stark ornamentierte Stücke meist exakter zu datieren, schlichte Gebrauchskeramik weniger, und die Häufigkeit der Funde bzw. formalen Eigenschaften erleichtert die Arbeit erheblich.

1.5 Datierung durch Schriftquellen

Die Datierung von Bauten über Schriftquellen⁸ ist fraglos jene Methode, die im Zusammenhang unserer Fragestellung die längste Tradition hat, wobei freilich in den Anfängen noch eine gewisse Naivität herrschte, indem oftmals eine Ersterwähnung geradlinig auf den vorhandenen Bau bezogen wurde, ohne die potentielle Komplexität des Baugeschehens auch nur zu erwägen. Dieser simplifizierende Ansatz ist heute zugunsten einer wesentlich problembewussteren Betrachtung überwunden und findet sich nur noch gelegentlich bei Laien bzw. in allzu populären Veröffentlichungen, die überholte Werke ungeprüft abschreiben.

Auch bei der Datierung über Schriftquellen liegt die Problematik nicht im Objekt selbst, sondern in der Notwendigkeit der Interpretation. Oft – keineswegs immer – ist die unmittelbare Aussage der Quelle von erfreulicher Genauigkeit: der Name des Baues wird genannt und eine Jahreszahl – womit das Problem aber keineswegs beseitigt ist. Denn die Mehrphasigkeit der Bauten stellt grundsätzlich immer die Frage, welche Bauphase bzw. welcher Bauteil es ist, den die Schriftquelle meint. Und dies gilt sogar bei einphasigen Bauten, denn die Archäologie hat oft genug gezeigt, dass es Vorgängerbauten gegeben haben kann, die vollständig verschwunden sind. Und es kann noch komplizierter sein: denn nicht jeder Bau, der laut schriftlicher Nachricht einmal geplant war, ist dann auch tatsächlich entstanden – in diesem Falle ist der bestehende Bau weit älter als der nie ausgeführte Neubau, der ihn ersetzen sollte.

Auch Namen sind nicht immer so eindeutig wie sie scheinen. Patrozinien von Kirchen können gewechselt haben, Burgen waren bei näherem Hinsehen manchmal Burgengruppen, bei denen a priori unklar ist, welcher Bau in der Quelle gemeint ist – zumal, da die Verfasser der Urkunde das oft wohl selbst nicht so genau gewusst haben, weil ihnen die eigene Anschauung fehlte.

⁸ Gewissermaßen zwischen Bauforschung und schriftquellenbezogener Forschung stehen Bauinschriften: Schriftquellen, die ungewöhnlicherweise am Objekt selbst bewahrt sind, nicht im Archiv. Sie sind für die Burgenforschung aber nur begrenzt bedeutsam, da sie erst gegen Ende des Mittelalters häufiger werden. Ähnlich kann man den Wert von Münzfunden bei Ausgrabungen beschreiben: auch sie führen zu klaren Aussagen, sind aber seltene Glücksfälle.

Und ich könnte weitere Faktoren aufzählen, die die Interpretation der auf den ersten Blick oft so klaren Schriftquellen zu einer schwierigen Aufgabe machen. Aber darauf kann verzichtet werden, denn der Kern der Aussage sollte schon klar sein: Auch die Aussagen der Schriftquellen sind nicht so eindeutig, wie sie bei oberflächlicher Betrachtung oft scheinen. Auch sie liefern vielmehr nur Indizien, die wie alle anderen einer sorgfältigen und vorsichtigen Interpretation bedürfen, bevor ihre wirkliche Aussage erkennbar wird.

1.6 Naturwissenschaftliche Datierungsmethoden

Dass viele Forscher unter den schwierigen Umständen, die ich beschrieben habe, ein starkes Bedürfnis nach Methoden entwickelt haben, die direkte Datierungen liefern können, ist verständlich. Und wie jeder historisch Arbeitende heute wohl weiß, gibt es solche Methoden wirklich, vor allem in Form der Dendrochronologie und der Radiokarbon- oder C14-Methode. Insbesondere die auf den Jahresringen von Holz beruhende, trennscharfe Dendrochronologie ist heute Standard der Bauforschung, obwohl die Beschäftigung von Spezialisten gewisse Kosten verursacht. Die Erwartung freilich, der Bericht aus dem Labor enthielte nun auf der letzten Seite die Datierung des Baues, erfüllt sich in der Regel doch nicht, denn auch die Dendrochronologie ergibt Exaktheit bestenfalls für ein Stück Holz, damit aber noch lange nicht für den Bau als solchen. Um die Bedeutung des Holzes und seiner Datierung für den Bau in seiner Gesamtheit zu klären, bedarf es auch hier einer Diskussion, die alle anderen Indizien technischer, stilgeschichtlicher, archäologischer und schriftlicher Art einbezieht. Die Fragen lauten dabei: Ist das Holz wirklich exakt für diesen Bau geschlagen und in seine funktionale Form gebracht worden, so dass das Jahr der Fällung mit dessen Entstehungszeit gleich gesetzt werden kann? Oder ist das Holz vielleicht weit älter und für den heute vorfindlichen Bau nur ein zweites Mal verwendet worden? Oder ist es im Gegenteil erst bei einem Umbau an seine Stelle gekommen und folglich weit jünger als der originale Bestand des Baues? Die Beantwortung dieser Fragen kann sich genauso schwierig gestalten wie Datierungsversuche mit stilgeschichtlichen, archäologischen oder quellenbezogenen Mitteln. Auch die scheinbar so problemfreien naturwissenschaftlichen Methoden entkommen also nicht dem schwierigen Abgleich von verschiedenartigen Faktoren, und auch sie führen nicht zwingend zu trennscharfen und eindeutigen Aussagen.

1.7 Integration der Datierungen

Lange Aufzählungen können leicht dazu führen, dass ihr Ziel aus dem Blickfeld gerät. Die lange – bezogen auf die wahre Komplexität aber immer noch kurze – Darstellung der Datierungsmethoden, die damit abgeschlossen ist, sollte sie zwar auch als solche beschreiben, aber darum ging es nur zum kleineren Teil. Das wichtigere Ziel bestand darin, bewusst zu machen, dass angesichts

der großen Datierungsprobleme von Burgen nur die Verbindung aller dieser Methoden miteinander zu einem halbwegs abgesicherten Ergebnis führen kann. Ein solches Ergebnis wird dabei kaum jemals hundertprozentig sicher sein, sondern es ist in aller Regel nur näherungsweise zu erreichen. Wenn die Indizien doch einmal so tragfähig sind, dass sie Datierungen mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit ergeben, so ist dies ein seltener Glücksfall – was der Wissenschaftler in der Regel weiß, während der Laie diese unbefriedigende Tatsache oft nur mit Mühe akzeptiert.

Bei der Frage nach der Entstehungszeit einer einzelnen Burg müssen wir uns also letztlich fast immer mit abgestuften Graden von Wahrscheinlichkeit begnügen. Sie reichen von einer allzu schwachen Ahnung, wann der Bau eventuell entstanden sein könnte, bis zu einer hohen Wahrscheinlichkeit, der nur die allerletzte Bestätigung fehlt. In der Abwägung und möglichst unmissverständlichen Formulierung dieses Grades von Wahrscheinlichkeit liegt meines Erachtens die Kunst des Bauforschers und Architekturstorikers – nicht aber in der auch manchmal anzutreffenden, etwas brachialen Behauptung angeblicher Datierungssicherheit, die umgehend und mit Recht von den Fachkollegen bestritten wird, weil ihr das argumentative Fundament fehlt.

1.8 Das Bauwerk als Ausdruck von „Geschichte“

Wozu aber nun all die Anstrengung, wenn das Ergebnis doch fast immer begrenzt in seiner Genauigkeit und Aussage bleiben muss?

Die Frage wird nur selten gestellt und noch viel seltener beantwortet. Ein wichtiger Grund für diese Zurückhaltung der Bau- und Kunsthistoriker dürfte darin bestehen, dass man eine negative Antwort fürchtet: das sei doch alles „l'art pour l'art“, es bringe nichts und sei folglich pure Verschwendung von Kraft und Geld⁹. Natürlich ist diese Einschätzung falsch, die Furcht in Wahrheit unbegründet; das Problem liegt lediglich darin, dass die Bedeutung exakter bauhistorischer Forschung nun einmal nicht unmittelbar erkennbar ist, sondern aus größeren Zusammenhängen abgeleitet werden muss. Auch die moderne Welt nämlich kann auf Dauer nicht ohne Verständnis ihrer eigenen Genese auskommen, auch wenn dies in der Reizüberflutung und Hektik unserer Zeit oft nicht gesehen wird. Und ein Verständnis der eigenen Geschichtlichkeit kann nun einmal nicht ohne konkrete Forschung entstehen und bewahrt werden, wobei der Erforschung der gebauten Umwelt wegen ihrer alltäglichen Sichtbarkeit eine besonders wichtige Rolle zukommt.

In der Praxis dürfte die meist unterentwickelte Beziehung der Bauforschung zur Geschichte allerdings einen einfacheren Grund haben. Viele Bauforscher

⁹ Mit vergleichbarer Verständnislosigkeit hat auch manchmal die Denkmalpflege zu kämpfen, wenn es um Burgruinen geht. Ein höherer Vertreter der deutschen Denkmalpflege zitierte einmal, was ihm manche Politiker antworten, wenn er wieder einmal Geld für eine Restaurierung beantragt hat: „Das ist eine alte, nutzlose Ruine. Jetzt sollen wir eine Million da reinstecken – und was ist es dann? Eine alte, nutzlose Ruine.“

sind zwar durchaus historisch interessiert und würden daher in der Regel gerne darstellen, in welcher Weise ihr jeweiliges Forschungsobjekt historische Entwicklungen widerspiegelt – aber dafür würden sie ein breites und komplexes Wissen benötigen, das unter den Bedingungen heutiger, hochgradiger Spezialisierung der Fächer nur mit großer Anstrengung zu erlangen ist. Mindestens Kunsthistorikern wird zwar nahe gelegt, auch Geschichte zu studieren, und viele von ihnen eignen sich derartige Grundlagen an – aber vom Faktenwissen zu jener Art von Geschichtsverständnis, die man direkt mit architektonischen Entwicklungen korrelieren kann, ist es allemal noch ein weiter Weg. Denn die unmittelbaren Aussagen der Quellen beziehen sich im Mittelalter in der Regel ja keineswegs auf die Entstehung und Veränderung von Bauten, und – was die Sache endgültig schwierig macht – nicht einmal auf jene Prozesse in der damaligen Gesellschaft, in denen die unmittelbaren Bedingungen des Bauens zu suchen wären. Geht man von solchen Fragestellungen aus, so wären möglichst exakte Daten insbesondere über die Bauherren als soziale Gruppe, über ihr Verhältnis zum Rest der Gesellschaft, ihr Vermögen im weitesten Sinne und ihre kulturellen Vorstellungen von zentralem Interesse, außerdem eine Vorstellung vom Bauwesen der Epoche, von den „Architekten“, ihrem Verhältnis zum Bauherren, ihrem Wissen, den technischen Möglichkeiten, den ausführenden Handwerkern und Arbeitern, schließlich auch über die Funktionen der Bauten, also über „Alltag“, Lebensabläufe und Problemlösungsverhalten der verschiedensten Art. Dies alles aber kommt in den Quellen kaum vor; man muss, um die wenigen Hinweise solcher Art finden und verwerten zu können, von vornherein mit ganz anderen Fragestellungen an das Material herantreten als die ältere Mediävistik dies tat. Diese war nämlich in durchaus verständlicher Weise zunächst darum bemüht, das real vorfindliche Material zu erfassen und zu deuten; und dieses Material betrifft – ganz im Gegensatz zu den angeführten Desiderata aus dem realen Leben – eher den Bereich des Juristischen und Religiösen oder es beschreibt herausragende Ereignisse.

Um den Brückenschlag von der mittelalterlichen Architekturgeschichte zur allgemeinen Geschichte zu schaffen, bedarf es also eines Forschungsansatzes anderer Art, dessen Fragestellung sich auf Grundstrukturen der mittelalterlichen Realität konzentriert – auf Bevölkerungszahl, Klima, Wirtschaftsweisen, Siedlungsstrukturen, soziale Gruppen und ähnliches –, obwohl oder gerade weil diese weit schwerer zu erkennen sind. Solche Ansätze gibt es unter dem Titel der Wirtschafts- und Sozialgeschichte durchaus seit längerem, aber sie sind dem interessierten Nicht-Historiker bisher meist weniger bekannt und zugänglich als die Themen und Denkansätze der älteren Mediävistik.

Bau- und Burgenforscher gehören in aller Regel zu diesen interessierten Laien, und auch die Möglichkeit, mit einem oder mehreren Historikern ein interdisziplinäres Team zu bilden, wird bisher nur höchst selten genutzt. Neben einem fehlenden Bewusstsein bezüglich der letztlich historischen Ziele von Bau- forschung stecken hinter diesem alltäglichen Mangel auch banale Gründe wie

die Tatsache, dass Bau- und insbesondere auch Burgenforschung nur selten und gegebenenfalls eher mager bezahlt wird.

Im Ergebnis reden und arbeiten genuine Historiker und die Vertreter jener Fächer, die die materiellen Hinterlassenschaften der Geschichte zum Sprechen bringen wollen, noch viel zu oft aneinander vorbei. Legion sind etwa die Fälle, wo in einer Sammelpublikation die Aussagen von Historikern und jene von Bauforschern oder Archäologen unverbunden nebeneinander stehen, ohne dass versucht worden wäre, die Ergebnisse miteinander zu verbinden, also ihren Gleichklang herauszuarbeiten oder ihre Widersprüche aufzulösen. Hier zeigt sich ein leider ganz normales gegenseitiges Unverständnis, an dessen Auflösung viel zu wenig gearbeitet wird – und deswegen bleibt in aller Regel das unerreicht, wofür es nach meiner Überzeugung gehen muss: nämlich ein alle Hinweise integrierendes und umfassend abgesichertes, gesamthafes Bild von Geschichte.

Wie im Prinzip der Weg zu einem so hoch gesetzten Ziel aussehen könnte, soll abschließend noch an zwei Beispielen erläutert werden. Der Schweizer Burgenforscher Werner Meyer – ein Historiker, der während seiner gesamten Laufbahn auch archäologisch tätig war –, hat unter anderen über die Zusammenhänge von Burgenbau und Rodungsaktivität gearbeitet¹⁰. Damit hat er den Burgenbau in eine überzeugende Beziehung zu einer der wichtigsten wirtschaftlichen Entwicklungen des hohen Mittelalters in Beziehung gesetzt, die ihrerseits Faktoren technischer, sozialer und klimatischer Art umfasste (Abb. 4)¹¹.

Die zweite, starke Tendenz neuerer Burgenforschung, die eine integrative Betrachtungsweise des Phänomens „Burgen“ auf die Dauer nur fördern kann, ist die Konzentration auf begrenzte Regionen bzw. historische Räume. Während das im damaligen Nationalismus wurzelnde Streben nach Charakterisierung der „deutschen Burg“ schon aus Gründen der riesigen Zahl und der im Mittelalter großen regionalen Unterschiede in allzu subjektiven Bildern und daher letztlich purer Oberflächlichkeit enden musste, bietet die Beschränkung auf eine Region – oder ein kleines Land wie die Schweiz – die bedeutsame Chance, ein im Umfang noch überschaubares Material hinreichend exakt zu analysieren¹² und es – in einem zweiten Schritt – auch historisch zu interpretieren. Denn auch die seit langem etablierte Landesgeschichte kann ein besser überschaubares, detailgenaueres Bild mittelalterlicher Verhältnisse zur Verfügung stellen, als es für den ganzen deutschen Raum wohl je erreichbar sein wird. In einem dritten, weit in

10 Werner Meyer, Rodung, Burg und Herrschaft, ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte, in: Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium in Basel 1977, Olten u. Freiburg/Br. 1979.

11 Meyer hat auch als letzter eine verbindliche Terminologie in der Burgenforschung gefordert, wobei es sich aber nach der bisherigen Erfahrung offenbar um ein kaum erreichbares Ziel handelt: Werner Meyer, Kritische Bemerkungen zur Typologie und Terminologie in der Burgenforschung, in: *Castella maris baltici*, 3–4, Gdansk 2000 (*Archaeologia Medii Aevi Finlandiae*, V), S. 109–116.

12 Das „Pfälzische Burgenlexikon“, dessen Abschluss Anlass der vorliegenden Publikation war, gehört selbst zu den besten Beispielen solcher Ansätze.

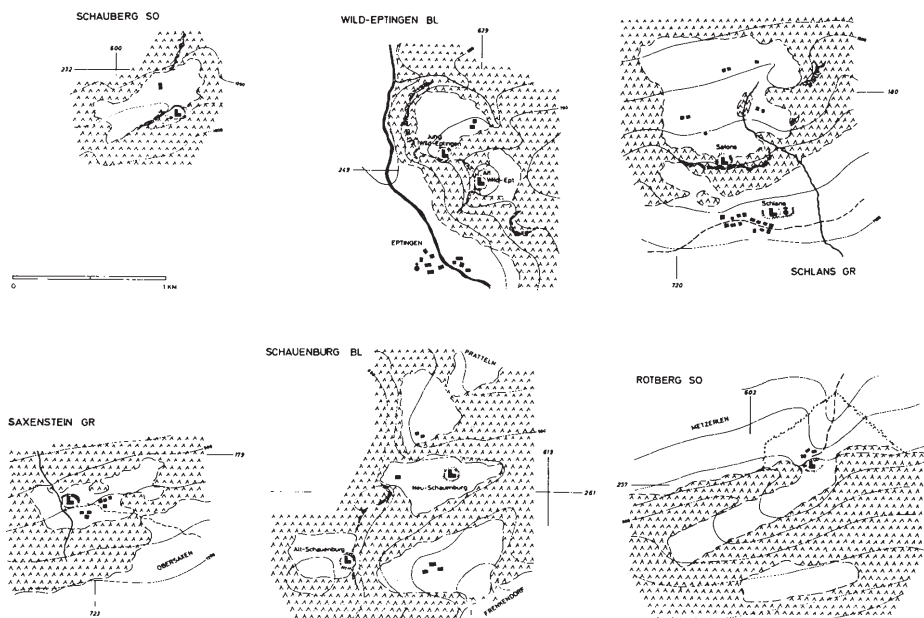


Abb. 4: Burgrudungen in der Schweiz nach W. Meyer, als Beispiel einer Fragestellung, der es um die Beziehung wirtschaftlicher Entwicklungen mit dem Burgenbau geht (W. Meyer, Rodung, Burg und Herrschaft ..., in: Burgen aus Holz und Stein, Olten u. Freiburg/Br. 1979).

der Zukunft liegenden Schritt mag es dann einmal möglich werden, die besser erforschten einzelnen „Burgenlandschaften“ miteinander in Beziehung zu setzen und so doch noch ein Bild für den gesamten deutschen Raum zu schaffen, das die Einheit gerade in der Vielfalt bzw. in der Unterschiedlichkeit der Entwicklungen aufzeigt¹³.

2. Das Projekt „Die Burgen des Elsaß“

Wer die beiden erschienenen Bände unseres Projektes „Die Burgen des Elsaß“ kennt, dem wird klar sein, dass die Beschreibung bauanalytisch-historischer Methodik im ersten Teil dieses Aufsatzes alles andere als Selbstzweck war. Die geplanten vier Bände beruhen auf eben dieser Methodik, und daher sind bisher zugleich die Grundlagen des Projektes „Die Burgen des Elsaß“ beschrieben worden.

¹³ Vgl. dazu auch meinen Aufsatz: Burgenforschung heute – Objektstudie, regionale Analyse und versuchte Gesamtschau, in: Ausstellungskatalog „Mythos Burg“/„Burg und Herrschaft“, Berlin/Nürnberg 2010 (im Druck).

Der Publikation des ersten Bandes ist eine lange Phase der Materialsammlung vorausgegangen. Ich selbst habe die elsässischen Burgen – anfangs ange-regt durch Bildbände und die Behandlung in älteren Werken vor allem Bodo Ebhards und Walter Hotz’ – immer wieder intensiv bereist und Literatur dazu gesammelt, seit ich 19 Jahre alt war – als der erste Band des Werkes schließlich im Druck vorlag, war ich 48 und hatte inzwischen viele Einzelstudien (nicht nur) elsässischer Burgen veröffentlicht. Zudem hatte ich schon in der Frühphase meiner Reisen Bernhard Metz kennen gelernt – auch er war damals noch Stu-dent und hatte auf meinen ersten Aufsatz über eine elsässische Burg mit einem Brief reagiert –, was nicht nur für unser gemeinsames Werk, sondern auch für mein persönliches Wissenschaftsverständnis sehr bedeutungsvoll wurde, denn als Student der Architektur – dies war mein erstes Studienfach, das Studium der Kunstgeschichte folgte erst später – hat man, wie schon beschrieben, keine Be-rührung mit „Geschichte“, weder im Sinne eines weiten Horizontes noch im Sinne eines Einblicks, wie Historiker arbeiten. Insoweit bedeuteten zahlreiche Gespräche mit Bernhard Metz für mich vor allem die langsam wachsende Er-kenntnis, dass Geschichte nichts ist, was in „schlaun Büchern“ steht, in die es auf kaum nachvollziehbare Weise gelangt ist¹⁴, sondern dass Historiker letztlich genauso von konkreten Zeugnissen ausgehen wie Architekturhistoriker.

2.1 Der Katalogteil

Die „Burgen des Elsaß“ ruhen im Prinzip auf zwei Fundamenten, die den un-terschiedlichen fachlichen Voraussetzungen der beiden Autoren entsprechen. Einerseits bedeutet die in vier Jahrzehnten geschaffene Kartei von Bernhard Metz, für die zahllose Quellen und historische Arbeiten ausgewertet wurden, eine unverzichtbare Grundlage, für deren Umfang und Vielfalt es im Elsass kein Pendant gibt; die Erfassungstiefe, die sich aus dieser breiten Basis ergibt, ist für ein Werk mit letztlich bauhistorischer Zielsetzung ausgesprochen unge-wöhnlich. Andererseits beruhen die Aussagen über die Bauten als solche selbst-verständlich in erster Linie auf meiner eigenen, aber stets von Bernhard Metz begleiteten Arbeit vor Ort, also auf analytischer Beschreibung und der Erstel-lung von Baualterplänen bzw. Grundrissen¹⁵. In bestimmten Fällen wurden Grundrisse und weitere Pläne völlig neu aufgemessen, meist in Zusammenar-beit mit Instituten bzw. Studenten Technischer Universitäten¹⁶, aber auch von

14 Wer diese Formulierung als Kritik lesen möchte, wie vor allem in deutschen Schulen früher (und heute?) „Geschichte“ vermittelt wurde, dem werde ich nicht widersprechen. Der Gerech-tigkeit halber sei aber vermerkt, dass zumindest einer meiner Lehrer kurz vor dem Abitur ver-suchte, uns zu vermitteln, was eine „Quelle“ ist, bzw. dass es nicht nur die unergründliche Wei-sheit von Lehrbuchverfassern ist, aus der unsere Kenntnis fließt.

15 In der Regel wird ein Baualterplan angestrebt und ist aufgrund eines gut erhaltenen Baubestan-des auch erstellbar; nur in Ausnahmefällen, d. h. bei stark reduziertem Baubestand, bleibt es bei einem Grundriss ohne Angaben zu den Bauphasen.

16 Hier ist insbesondere der TU Berlin und der TH Darmstadt zu danken, jeweils den bauhistori-schen Instituten; im ersteren Falle war ich selbst Initiator, im letzteren ist Helge Svenshon für die Kooperation zu danken. Die Namen der Studenten sind in den Bänden jeweils in einem An-hang nach dem Literaturverzeichnis genannt.

den beiden Verfassern allein bzw. mit weiteren befreundeten Fachleuten¹⁷. In der Regel jedoch konnten für die Grundrisse Arbeiten elsässischer Burgenforscher bzw. Archäologen benutzt werden, die zwar nicht immer der absoluten Exaktheit moderner Geodäsie entsprechen, deren Genauigkeit aber nach Prüfung am Objekt ausreichte, um als Grundlage für einen Baualterplan zu dienen¹⁸. Eine Besonderheit dieser Arbeiten aus der regionalen Forschung bestand im Elsass lange Zeit darin, dass sie oft nicht regulär publiziert waren, sondern nur hektographiert oder kopiert in die Hände weniger Interessierter gelangten. Erst in den letzten drei Jahrzehnten hat sich mit den „Châteaux forts d’Alsace“ ein Publikationsorgan etabliert, das viele neue Forschungen übersichtlich zusammenfasst¹⁹.

Der Katalogteil der vier Bände, der ihre Faktenbasis enthält, nährt sich also aus zwei ganz unterschiedlichen Arten der Materialerfassung, die den Methoden der Mediävistik einerseits, der Bauforschung andererseits entsprechen. Der Katalogteil wird, wenn das Werk einmal abgeschlossen vorliegt, über 80 Burgen enthalten, wobei die Auswahl all jene umfasst, deren Baubestand noch analytisch zu fassen ist. In der Regel handelt es sich also um relativ gut erhaltene Ruinen, ganz selten einmal, wie insbesondere im Falle der Hohkönigsburg, um historistisch wiederhergestellte Objekte; einige Anlagen, wie zum Beispiel die Pfalz in Hagenau, sind auch verschwunden, aber durch konzentrierte Forschung auf Grundlage von Sekundärquellen – Texten verschiedenster Art, alten Abbildungen, Ausgrabungsergebnissen – doch so gut fassbar geworden, dass wir trotzdem ein Bild von ihrer früheren Gestalt haben²⁰.

17 Wegen besonders häufiger Hilfe sind zu erwähnen: Daniel Burger, Hans-Heinrich Häffner und Timm Radt. Vor längerem waren weiterhin beteiligt: H. Jesse, C. Lais, M. Milarch und K.-D. Weltring.

18 Da ich auffällig oft gefragt werde, wie die Pläne zustande gekommen, sei hier unterstrichen, dass die Herkunft des Planes – im Sinne der messtechnischen Grundlage – stets in der Bildunterschrift angegeben ist. Sie werden vor Ort auf Exaktheit hin überprüft und bei kleineren Fehlern korrigiert. Die Baualterangaben werden stets von mir aufgrund der Diskussion mit Bernhard Metz eingetragen, und zwar nur selten in Bearbeitung vorhandener Pläne, so gut wie immer im Sinne vollständig neuer Erarbeitung. Ein gelegentlich geäußelter Wunsch bezüglich der Pläne geht dahin, man möge die Zahlen auf den Plänen direkt in der Bildunterschrift erläutern. Darauf haben wir verzichtet, weil nicht jede dieser Erläuterungen kurz ausfallen könnte; zwar wären manche Bauteile einfach zu erläutern („Bergfried“, „Tor“, „Graben“ usw.), aber oft bedürfen Befunde einer längeren Erläuterung oder gar Diskussion; diese kann nur im Haupttext vorgetragen werden.

19 Châteaux forts d’Alsace, Hg. Centre de recherches archéologiques médiévales de Saverne (Bd. 1–5: Etudes médiévales = Pays d’Alsace, jeweils no. hors série), 1983ff. (bisher letzter Band: 9, 2008); in der zentralen historischen und kunsthistorischen Zeitschrift des Elsass, den „Cahiers alsaciens d’archéologie, d’art et d’histoire“ sind Beiträge zu Burgen eher selten, ebenso in den Zeitschriften der vielen kleinen Geschichtsvereine des Elsass.

20 Unser Werk ist verschiedentlich mit Burgenlexika für bestimmte Regionen des deutschen Sprachraumes verglichen worden, wobei dieser Vergleich jedoch schief ist, wie bis hierhin klar geworden sein dürfte, denn es geht bei den „Burgen des Elsaß“ eben nicht um die vollständige Erfassung des ehemals Vorhandenen, sondern um die Analyse und Erklärung der architektonischen Entwicklung auf der Grundlage eines Materials, das nach seiner Eignung zu diesem Zweck ausgewählt wurde. Der Grund für diese heute noch ungewöhnliche Zielsetzung besteht einfach darin, dass ein elsässisches Burgenlexikon in den letzten hundert Jahren schon viermal (!) vorgelegt worden ist, so dass ein fünftes wenig sinnvoll schien, sondern sich vielmehr eine

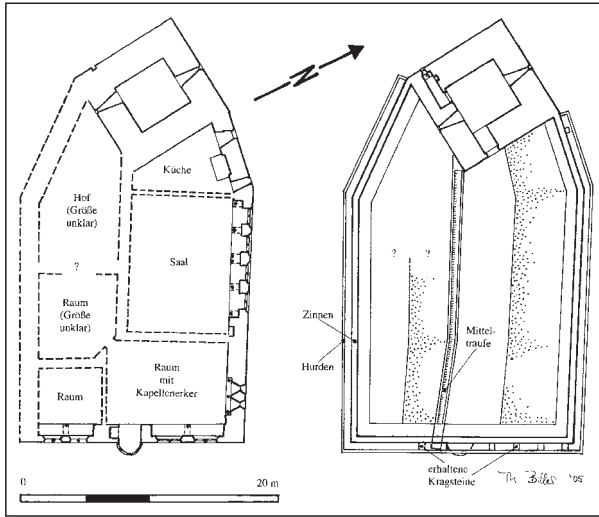


Abb. 5: Landsberg am Odilienberg als Prototyp einer „konzentrierten“ Kernburg mit minimiertem Hof. Rekonstruktionsversuch des Obergeschosses und der Dachaufsicht im ursprünglichen Zustand (um 1200) (Biller/Metz, *Burgen des Elsaß* II, Abb. 53).

in der Formulierung so deutlich wie möglich zu machen, in welchem Grade diese Datierung jeweils als gesichert gelten kann.

2.2 Der allgemeine Teil

Der allgemeine Teil des Buches versucht, vom Material des Katalogteiles ausgehend, die architektonische Entwicklung des elsässischen Burgenbaues in ihrer Gänze zu beschreiben. Es geht dort also um Aspekte wie die Entwicklung

Die Monographie einer Burg im Katalogteil der „Burgen des Elsaß“ ist stets so aufgebaut, dass zuerst Bernhard Metz die Fakten aus den Schriftquellen vorlegt und auswertet, während ich anschließend eine analytische Beschreibung liefere, in der insbesondere die Scheidung und Charakterisierung der Bauphasen angestrebt wird. Jede Monographie schließt mit der Datierung des Ursprungsbaues und seiner Umbauphasen, so weit sie sich aus den jeweils ermittelten Fakten ableiten lässt; dabei versuchen wir, schon

Analyse der gerade im Elsaß so eindrucksvoll erhaltenen (und durch Verfall bedrohten) Burgenarchitektur aufdrängte; Felix Wolff, *Elsässisches Burgen-Lexikon*, Straßburg 1908 (Veröff. d. Kaiserl. Denkmal-Archivs zu Straßburg i.E., 9.) (Nachdruck: Frankfurt/M. 1979); Charles-Laurent Salch, *Dictionnaire des châteaux de l'Alsace médiévale*, Strasbourg 1976 (vgl. die Besprechung von B. Metz in RA 105, 1979, S. 209–11), sowie ders., *Nouveau Dictionnaire des châteaux forts d'Alsace*, Strasbourg 1991 (vgl. die Besprechung von B. Metz, in: RA 113, 1993, S. 396–401); Roland Recht, *Dictionnaire des châteaux de France: Alsace (Bas-Rhin, Haut-Rhin, Territoire de Belfort)*, Paris 1980; B. Metz erarbeitet ferner seit mehreren Jahren unter dem Titel „*Alsatia munita*“ ein vollständiges Lexikon der elsässischen Burgen und anderen mittelalterlichen Befestigungen, das knappe, aber aktuelle Angaben vor allem zur Quellensituation enthält. Sie erschienen bis 2005 im schwer greifbaren „*Bulletin d'Information de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace*“, ab dann unter: www.monuments-alsace.com/alsatia/alsatia.pdf. Vgl. zu den Lexika auch die wiederum alphabetisch geordneten Einträge zu wichtigen Burgen in der *Encyclopédie de l'Alsace* (12 Bände 1982–86), sowie: Thomas Biller, *Die Lexika der elsässischen Burgen von Wolff (1908), Salch (1976) und Recht (1980) – Möglichkeiten und Grenzen der flächendeckenden Erfassung von Burgen, in: Burgen und Schlösser*, 1986/2, S. 77–81.

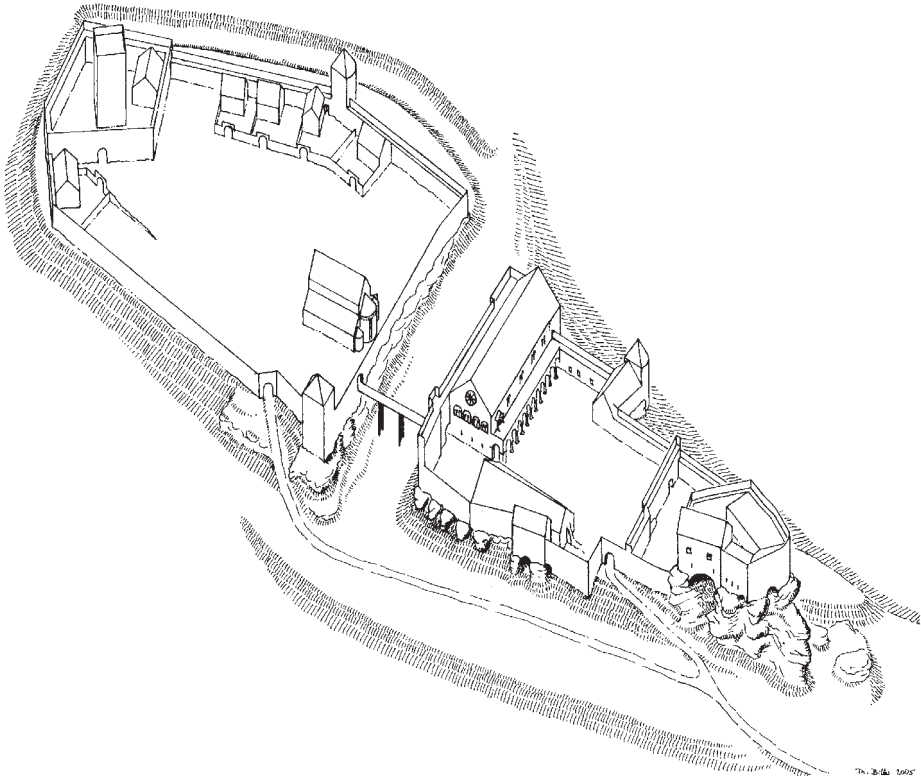


Abb. 6: Girbaden bei Rosheim, die größte, geradezu pfalzartig und mit einer befestigten Burghmannensiedlung ausgestattete Burg Friedrichs II./Heinrichs (VII.) im Elsass. Rekonstruktionsversuch des Zustandes nach dem staufischen Ausbau 1219–1226 (Biller/Metz, *Burgen des Elsaß II*, Abb. 5).

der Gesamtanlage, etwa den Übergang von frühen Burgformen, wie Turmburgen oder turmlosen Ringmaueranlagen, zum klassischen Typus mit Bergfried und Wohnbau, aber auch um die Definition von Sonderformen. Unter diesen ist etwa das Aufkommen eines ganz oder weitgehend hoflosen, besonders prägnanten regionalen Typus, den ich als „konzentrierte“ Kernburg bezeichne (Abb. 5), von besonderer Bedeutung, oder auch die besonders großen bzw. mehrgliedrigen Anlagen der staufischen Könige und Kaiser (Abb. 6), deren Begründung in der Sicherung, aber auch ästhetischen Vermittlung ihrer hohen Position im gesamten Reich zu suchen ist. Weiterhin geht es um Funktionen einzelner Bauteile, etwa um die Entwicklung vom Wohnturm zum Bergfried (Abb. 7), letztlich bis zum gelegentlichen Verzicht auf den Turm, oder um die Saalbauten (Abb. 8) und baulich selbständige Kapellen, die beide nur für eine Spitzengruppe von Bauherren typisch waren, aber keineswegs nur für den Hochadel im engen Sinne (Abb. 9).

Schließlich kann auch die Entwicklung von Einzelformen sowohl defensiver als auch gestalterischer Art wesentliche Aussagen darüber vermitteln, wie die Funktionen der Burgen an neue Bedingungen angepasst oder wie sie von modischen Strömungen beeinflusst wurden, die große Teile Europas erfassten. Als Beispiel für ein fortifikatorisches Element seien die langen Schlitzscharten in großen Innennischen genannt (Abb. 10), die am Oberrhein gegen die Mitte des 13. Jhs. aufkamen; sie stellten fraglos Auswirkungen der Entwicklung im Königreich Frankreich dar, wobei aber die dort typische Anordnung in Flankierungstürmen im Elsass nur ausnahmsweise übernommen wurde. Typisch ist hier vielmehr die baulich schlichtere, aber auch weniger effektive, frontale Anordnung in den Erdgeschossen von Wohnbauten (Abb. 11), fraglos eine Folge ökonomischer Rahmenbedingungen, denn es handelte sich hier meist um Burgen unterer bis mittlerer Adelsschichten, während in Frankreich zuerst und überwiegend der König baute.

Als aussagekräftigstes Schmuckelement wurde, gleichfalls ab der Mitte des 13. Jhs., eine Form des vereinfachten Maßwerkfensters in den elsässischen Burgenbau übernommen (Abb. 12), deren Ursprünge selbstverständlich im französischen Sakralbau ab der Mitte des 12. Jhs. zu suchen sind, so dass der enorme, praktisch gesamteuropäische Einfluss Frankreichs in dieser Epoche ein zweites Mal bestätigt wird. Dies ist kunsthistorisch wahrlich keine Überraschung, aber die weite Verbreitung solcher Fenster im Burgenbau, wie wir sie im Elsass finden, ist keineswegs selbstverständlich, sondern stellt eine Ausnahme dar²¹, in der sich einerseits der Wohlstand des elsässischen Adels spiegelt, andererseits die breite Verfügbarkeit guten Materials für die Steinmetzen in Form des Buntsandsteins – eine andersartige Analogie zur Ile-de-France, in der der qualitätsvolle Kalkstein ebenfalls eine entscheidende Rahmenbedingung für die Genese der Gotik war. In der Art, wie der Fenstertypus im Elsass den anderen Bedingungen von Wohnbauten angepasst und in durchaus traditionell bestimmte Burgkonzepte eingepasst wurde, zeigt sich dabei in sicherlich typischer Weise, wie die Übernahme von Formen (nicht nur) im Mittelalter stattfand – nämlich keineswegs als platte Kopie, sondern im Sinne eigenständiger Verarbeitung, bei der das bisher Gewohnte nicht aufgegeben, sondern integriert bzw. reformiert wurde.

Darstellungen allein baulicher Entwicklung – im Sinne der vor 1900 entstandenen „Burgenkunde“ – laufen immer Gefahr, von der allgemeinen, „historischen“ Entwicklung isoliert und damit letztlich Selbstzweck zu bleiben. Deswegen belassen wir es in unseren Bänden nicht bei der eng quellenorientierten Darstellung der Geschichte der einzelnen Burgen, sondern Bernard Metz schreibt jeweils ein einleitendes Kapitel, in dem er das politische, soziale und

21 Man vergleiche damit etwa die ebenfalls reiche Burgenlandschaft am Mittel- und Niederrhein. Maßwerkfenster gab es dort nur ausnahmsweise in den Burgkapellen, wo sie zudem selten erhalten sind; die größeren gotischen Profanbaufenster zeigen dort deutlich einfachere, in der Regel rechteckige Formen.

wirtschaftliche Geschehen der jeweiligen Epoche im Elsass zu skizzieren sucht. Dies ist mangels aktueller Forschungen nicht eben einfach²², soll aber einen Weg zum Endziel unseres Projektes weisen, nämlich nicht nur eine fundierte Entwicklungsgeschichte der elsässischen Burgenarchitektur zu bieten, sondern auch eine erste, hypothetische Erklärung, warum sie sich gerade so und gerade damals abgespielt hat.

Dass wir unser Projekt in vier Bände unterteilt haben, hat pragmatische Gründe, denn es war frühzeitig klar, dass der Umfang einen einzigen Band sprengen würde. Keineswegs pragmatisch ist dabei natürlich die Art der Aufteilung, denn ein Abhandeln der Burgen nach dem lexikalischen Prinzip, mit einem abschließenden Auswertungsband hätte die letztlich historische Fragestellung allzu sehr in den Hintergrund treten bzw. sie erst in sehr ferner Zukunft erkennbar werden lassen. Nicht nur didaktisch besser erschien es uns daher, die Entwicklungsstufen des behandelten Phänomens von vornherein auch darin zu spiegeln, dass die vier Bände jeweils einen zeitlichen Abschnitt darstellen, und zwar ergänzt durch die monographischen Darstellungen jener Burgen, die die Basis des Bandes bilden. Der in Arbeit befindliche Band I stellt in diesem Sinne den frühen Burgenbau bis 1200 dar, wobei das Schwergewicht aufgrund der erhaltenen Bausubstanz klar auf der Mitte und 2. Hälfte des 12. Jhs. liegen wird. Den zahlenmäßigen wie qualitativen Höhepunkt des Burgenbaues umfassen die bereits erschienenen Bände II und III, unterteilt in einerseits die spätstaufzeitliche Phase mit ihrer noch weitgehend romanischen Prägung, und andererseits den frühen gotischen Burgenbau, der auf diesen ohne wirklichen Bruch oder nennenswerten Rückgang der Bautätigkeit folgte. Die weitgehende Verknennung dieser letzteren Entwicklungsphase – die Bauten wurden entweder noch in die späteste staufische Phase datiert, oder erst ins 14. Jh. – war Anlass, die Publikation mit diesem Band zu beginnen. Die Zeit nach 1300 schließlich war bei den elsässischen Höhenburgen ein Ausklang mit deutlich abnehmendem Baugeschehen; allein das Aufkommen der Feuerwaffen führte nach langer Zeit, im 15./16. Jh. noch einmal zu umfangreichen Neubauten. Es sei, nicht zum erstenmal, vermerkt, dass der Rückgang des Burgenbaues im 14. Jh. ein elsässisches Spezifikum ist – in anderen Landschaften des deutschen Raumes sah die Entwicklung oft anders aus.

22 Vgl. die Kapitel von Bernhard Metz: Bd. II, S. 10–32, Bd. III, S. 11–23.

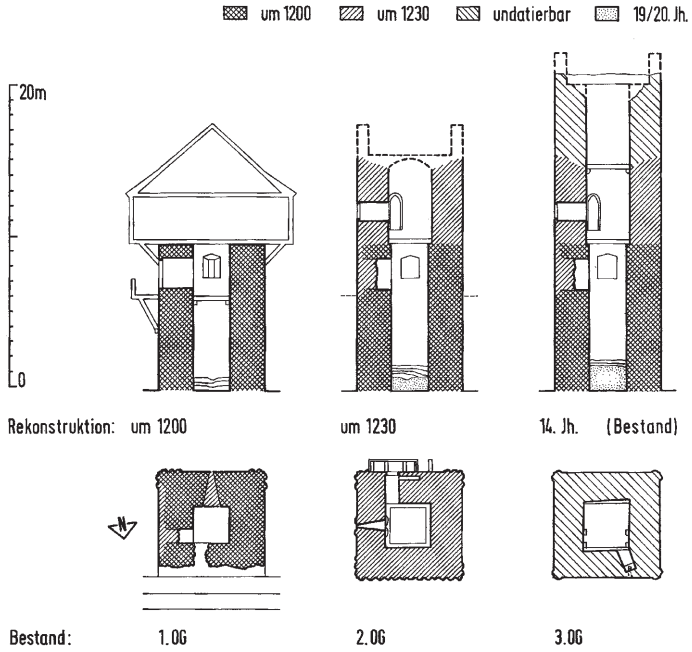


Abb. 7: Wineck bei Katzenthal, die Entwicklung des Hauptturmes nach den Ergebnissen von Archäologie und Bauforschung (Biller/Metz, Burgen des Elsaß II, Abb. 189).

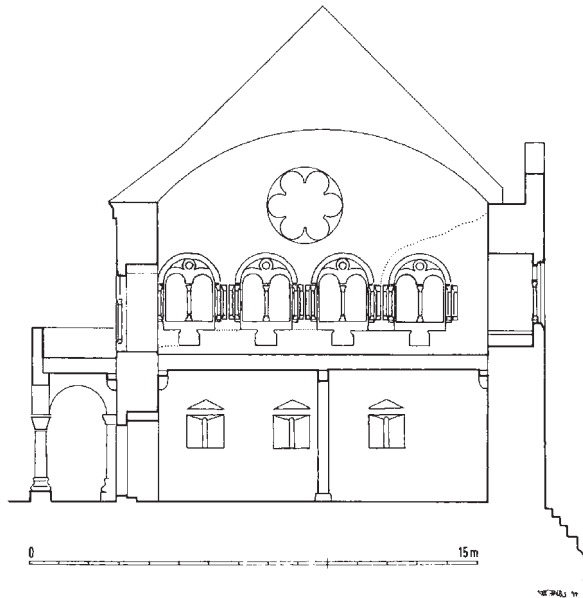


Abb. 8: Girbaden bei Rosheim, Rekonstruktionsversuch des Saalbaues (1219–26) im Schnitt (Biller/Metz, Burgen des Elsaß II, Abb. 61).



Abb. 9: Hohbarr bei Zabern/Saverne, Kapelle von Südwesten (Th. Biller 2008).



Abb. 10: Birkenfels am Odilienberg, Schar-
te im Erdgeschoss des Wohnbau-
es, vor 1262 (Th. Biller 1985).

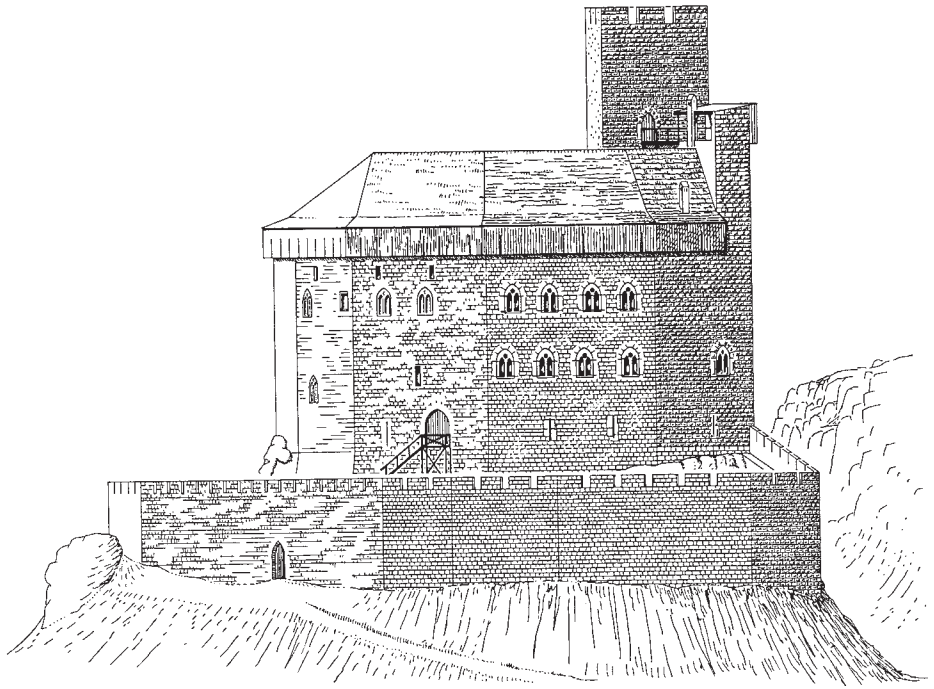


Abb. 11: Spesburg bei Andlau, Rekonstruktionsversuch des Zustandes Mitte des 13. Jhs. (Biller/Metz, Burgen des Elsaß II, Abb. 78).



Abb. 12: Spesburg bei Andlau, ein Maßwerkfenster des Wohnbaues, Mitte 13. Jh. (Th. Biller 1987).

DOKUMENTARISCHE ERFASSUNG DER KIRCHENBURGEN UND WEHRKIRCHEN IN SIEBENBÜRGEN¹

Das Interesse an den siebenbürgischen Kirchenburgen hat mich ein Leben lang begleitet. In meiner Kindheit – wir wohnten damals in Bușteni, einem Gebirgsstädtchen in den Südkarpaten – verbrachten wir die Ferien in Siebenbürgen. Später, als Student, habe ich immer wieder Kirchenburgen gezeichnet und mich mit ihren Details vertraut gemacht. Nach Abschluss der Hochschule wurde ich 1962 in das Stadtbauamt von Mediasch zugeteilt – wie es im kommunistischen Rumänien üblich war. Damals sah ich meine Zukunft im Städtebau, musste allerdings bald feststellen, dass unter den gegebenen Bedingungen die Umsetzung moderner städtebaulicher Konzepte, die den Menschen im Mittelpunkt sehen, nur sehr bedingt möglich war. Den damaligen Potentaten waren Prachtbauten und schwarze Limousinen wichtiger als Fußgängerzonen oder lebensfähige historische Ensembles.

Zur Vorgeschichte der Dokumentation der siebenbürgischen Kirchenburgen

So kam mir die Berufung zum Leiter der Bauabteilung der Evangelischen Kirche A[ugsburgischen] B[ekenntnisses] in Rumänien durch Bischof Friedrich Müller gelegen. Auf diesem Arbeitsfeld habe ich damals meine Prioritäten auf folgenden Gebieten gesehen:

1. Aufbau einer leistungsfähigen Baugruppe, mit der man außer Instandhaltung von Dächern, Entwässerung und Reparaturen auch Konsolidierungsarbeiten durchführen konnte.
2. Eine systematische Erfassung der Kirchenburgen durch technisch kompetente Vermessung, d. h. Einstellung eines Geometers, der Vermessungen mit entsprechender Apparatur – Theodolit und Nivellierinstrumenten – erstellen konnte.
3. Fotografische Dokumentation. Da zu der Zeit schon Ortschaften, besonders in Nordsiebenbürgen, ihre evangelische Bevölkerung größtenteils verloren hatten, stellte sich die Aufgabe der Bestandsaufnahme von gefährdetem Kulturgut.

¹ Vortrag, gehalten auf dem Landauer Burgensymposium 2008.

Später, nachdem ich aufgefordert wurde, im Rahmen der staatlichen Denkmalpflege an Objekten im Besitz der Evangelischen Kirche zu arbeiten, habe ich vor allem an der Restaurierung der Stadtpfarrkirchen in Kronstadt-Braşov, Mediasch, Schässburg-Sighişoara und Bistritz mitgewirkt.

Als man 1978 seitens des Verlags Köhler & Amelang, Leipzig, an mich herantrat, ein Buch über die siebenbürgischen Kirchenburgen zu schreiben, habe ich dieses Vorhaben begrüßt, zumal ich in jenem Jahr meine Dissertation² über den gotischen Wohnbau in Hermannstadt-Sibiu abgeschlossen hatte. Die systembedingten Schwierigkeiten und bürokratischen Hürden führten dazu, dass das Buch erst 1985 in der kulturhistorischen Reihe des Verlags erscheinen konnte³. 1986 erschien es in einer eleganteren Fassung im Böhlau-Verlag, und 1991 wurde eine zweite Auflage im Verlag Köhler & Amelang veröffentlicht. Leider hat dieser Verlag nach der Wende seine Tätigkeit eingestellt.

Auch nach der Auflösung der rumänischen Denkmalpflege 1977 durch Ceauşescu habe ich, als Mitglied des Landeskonsistoriums der Evangelischen Kirche, weiter an der Restaurierung von Kirchenburgen gearbeitet. In einem Kommunalunternehmen des Kreises Sibiu fand ich – durch das Wohlwollen eines Direktors – eine Nische, in der ich weiter an Restaurierungsprojekten in Hermannstadt und an kirchlichen Bauten arbeiten konnte. Später habe ich ähnliche Tätigkeiten als Kulturreferent im Rahmen des Landeskonsistoriums fortgesetzt.

Durch die Wende von 1989 gab es die Möglichkeit, ein privates Architekturbüro aufzubauen, die ich schon im Mai 1990 genutzt habe. Besonders der Bau eines durch die Bundesrepublik Deutschland finanzierten Altenheims in Hermannstadt gab mir die Möglichkeit, das Architekturbüro ABF zügig voranzubringen, und so konnte ich mir den lang gehegten Wunsch erfüllen, eine professionelle Fotoausrüstung für die Inventarisierung der Kirchenburgen anzuschaffen. Durch die Einstellung eines Laboranten und den Aufbau eines gut ausgerüsteten Fotoateliers bestand nun auch die Möglichkeit, qualitätsvolle Fotos im Büro zu erstellen.

1996 gründeten wir in der Firma einen kleinen Verlag MONUMENTA mit dem Ziel, Veröffentlichungen zur Förderung siebenbürgisch-sächsischen Kulturguts zu erstellen. Besonders die Reihe von Broschüren „Baudenkmäler in Siebenbürgen“⁴ fand und findet guten Absatz, sie zählt mittlerweile 60 Nummern und umfasst größtenteils Kirchenburgen, aber auch Stadtpfarrkirchen und andere Baudenkmäler Siebenbürgens.

2 Fabini, Hermann, Gotik, in: Hermannstadt, Aus d. Rumän. übers., Bukarest 1989, siehe auch: Fabini, Hermann und Alida, Hermannstadt, Portrait einer Stadt in Siebenbürgen, Hermannstadt 3., überarb. Aufl. 2003.

3 Fabini, Hermann und Alida, Kirchenburgen in Siebenbürgen, Leipzig 1985, Wien-Köln-Graz 1986 und 2. Auflage Leipzig 1991.

4 Fabini, Hermann, Baudenkmäler in Siebenbürgen, H. 1 –, Sibiu, 1996 –. H. 60 –, Sibiu 2009.

1998 und 1999 gelang das lang geplante Vorhaben, den „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ in zwei Bänden herauszugeben⁵.

Im Jahr 2000 wurden wir vom Kulturministerium in Bukarest aufgefordert, einen Bildband über Hermannstadt vorzubereiten, der auf der EXPO 2000 in Hannover im rumänischen Pavillon vorgestellt wurde. Dieses Buch erfuhr danach zwei weitere Auflagen⁶.

Gelegentlich haben wir auch Bücher erstellt, die nicht Baudenkmäler zum Thema haben, uns aber aus einer weiteren Perspektive veröffentlichungswürdig erschienen, so die Dissertation von Ulrich Andreas Wien über Bischof Friedrich Müller, eine Persönlichkeit, die durch Identifikation mit der Kirche schwerste Auseinandersetzungen sowohl mit dem Nationalsozialismus als auch mit dem Kommunismus durchgefochten hat. Ein weiteres Buch behandelt die „Geschichte des Brukenthalmuseums in Hermannstadt“⁷ von Gudrun Liane Ittu, das wir im Zusammenhang der Rückerstattung des Museums an die evangelische Kirche veröffentlicht haben, und drittens, die „Kurze Geschichte der Rumänen“⁸ von Neagu Djuvara in deutscher Übersetzung, im Kontext der Aufnahme Rumäniens in die Europäische Union.

Die Dokumentation der siebenbürgischen Kirchenburgen

Das Thema Kirchenburgen hat mich bis heute nicht losgelassen, und so arbeite ich zur Zeit an einem Buch mit dem Arbeitstitel „Die Welt der Kirchenburgen in Siebenbürgen“. Im Folgenden möchte ich die einzelnen Stufen des Herangehens an das Thema „Dokumentation der Kirchenburg“ näher beleuchten. Die erste Stufe im Kontakt mit diesen Bauten ist eine eigentümliche Ergriffenheit angesichts ihrer Aussage über die existenzielle Dimension von Leben in äußerer Bedrohung. Während der Studien zur Dissertation über Gotik in Hermannstadt habe ich meine Forschungsmethoden so weit perfektioniert, dass ich für das Thema Kirchenburg relativ gut vorbereitet war. Bei dem Buch war die Aufgabe, die Kirchenburg als Prototyp darzustellen. Der Untertitel lautet: „Abbild und Selbstdarstellung siebenbürgisch-sächsischer Dorfgemeinschaften“. Es lag uns viel daran, die Kirchenburg als Resultat geschichtlicher und sozialer Entwicklungen der siebenbürgisch-sächsischen Gesellschaft darzustellen. Dazu

5 Fabini, Hermann, Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen, Hermannstadt u. Heidelberg, Bd. 1, 3, überarb. Aufl. 2002, Bd. 2, 1999.

6 Fabini, Hermann und Alida, Hermannstadt, Portrait einer Stadt in Siebenbürgen, Hermannstadt 3., überarb. Aufl. 2003.

7 Ittu, Gudrun-Liane, Geschichte des Brukenthalmuseums von den Anfängen bis 1948. Übers. aus dem Rumän. mit Vorw., Bildteil und Erg. der Autorin. Hrsg. von Hermann Fabini, Sibiu 2003.

8 Djuvara, Neagu, Kurze Geschichte der Rumänen, Sibiu-Hermannstadt 2007.

waren ein kurzer Abriss der Geschichte, der sozialen Verhältnisse, der Glaubensrealitäten sowie bau- und wehrtechnische Daten erforderlich. Ein zweiter Teil enthielt die Beschreibung von 12 charakteristischen Beispielen und bot damit den Ansatz für die Beschreibung weiterer Beispiele.

Durch die nach der Wende erlangte Selbständigkeit und die Gründung des Architekturbüros ABF im Jahr 1990 ergaben sich neue Möglichkeiten, systematisch Ortschaften, die Beziehung zur siebenbürgisch-sächsischen Geschichte hatten, aufzusuchen und Bauwerke zu dokumentieren. So entstand der Plan, eine Bestandsaufnahme dieser Bauten in Buchform zu machen. Ausgehend von der Beschreibung einzelner Beispiele im Buch, das erstmals 1985 in Leipzig erschienen war, wurden für 527 Ortschaften, je nach ihrer Bedeutung für die Geschichte der Siebenbürger Sachsen und ihrer mittelalterlichen Bauten, Kurzmografien mit Daten zur Geschichte, Plänen, Grundrissen, Isometrien und historischen Darstellungen erstellt.

Das Projekt „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ habe ich immer wieder mit Pfarrer Dr. Hellmut Klima besprochen, und wir haben uns darüber abgestimmt, welche Ortschaften in dieses Werk aufgenommen werden sollen. Dr. Klima hat ein Leben lang Informationen zu den einzelnen Ortschaften gesammelt und als Typoskript dem Landeskonsistorium der Evangelischen Kirche und als Kopie auch mir überlassen.

Diese zweite Phase der Untersuchung der Kirchenburgen und der siebenbürgisch-sächsischen Dörfer hatte quantitativen Charakter. Es ging darum, möglichst flächendeckend alle Informationen über die Ortschaften und ihre historischen Bauten zusammenzutragen. In einem zweiten Band wurde die fotografische Dokumentation erstellt, die den Zustand der Ortschaften und vor allem der kirchlichen Baudenkmäler mit ihren Befestigungsanlagen im Jahrzehnt 1990–2000 dokumentiert. Da durch den Exodus der Siebenbürger Sachsen nach der Wende von 1989 viele Ortschaften nur noch Restgemeinden beherbergen, bestand und besteht eine akute Bedrohung dieser Kulturdenkmäler. Wir waren bemüht, den Zustand in diesem Jahrzehnt fotografisch zu dokumentieren, um ihn angesichts weitgehender Veränderungen fotografisch festzuhalten. Es fanden nach der Wende Diebstähle von Altartafeln, bronzenen Taufbecken und sogar von Fresken statt, so dass die Kirchenleitung sich gezwungen sah, kirchliche Kunstwerke aller Art in Museen oder in gut geschützte Kirchen zu verlegen. Fotos aus unserem Archiv sind gelegentlich für Fahndungszwecke angefordert worden.

In Rezensionen zu diesen beiden Bänden wurde von Fachleuten der Burgenkunde darauf hingewiesen, dass zwar Pläne und Isometrien ein gutes Gesamtbild vieler Kirchenburgen geben, dass das wehrtechnische Detail bei dieser Bestandsaufnahme jedoch zu kurz kommt.

In einem dritten Ansatz soll daher aus der Aussage der vorgenannten Werke und der Erfahrung der flächendeckenden Bestandsaufnahme des Atlas eine Synthese hervorgehen, die die vorigen Ansätze verbindet und vereint.

So planen wir eine überarbeitete Neuauflage des Buches, das 1985 in Leipzig erschienen ist. Außer zusätzlichen Zeichnungen und Kurzbeschreibungen von etwa 160 Objekten ist ein Kapitel über Wort-Bild-Erklärungen von Begriffen der Burgenkunde und Kunstgeschichte mit Beispielen an siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen vorgesehen. Ein weiteres Kapitel wird kurz die Instandhaltungs- und Restaurierungsarbeiten an Kirchenburgen im 20. Jahrhundert behandeln. Auch sollen die Leistungen einzelner Persönlichkeiten, die sich um die Bestandsaufnahme und Bekanntmachung der Kirchenburgen verdient gemacht haben, entsprechend gewürdigt werden. Touristische Karten, die von unserem Büro für einzelne Gebiete erstellt wurden, werden zu einer Karte von ganz Siebenbürgen zusammengefasst.

Wir hoffen, mit dem neuen Buch eine anschauliche und gut dokumentierte und möglichst umfassende Beschreibung dieser charakteristischen Baudenkmäler Siebenbürgens geben zu können.

DIE BURG IM SCHNITTFELD VIELER DISZIPLINEN.
ÜBERLEGUNGEN EINES LANDESHISTORIKERS
ANLÄSSLICH DER VOLLENDUNG DES PFÄLZISCHEN
BURGENLEXIKONS¹

Jedem historisch nur einigermaßen gebildeten Menschen ist klar, dass das Mittelalter eine grundlegende Formierungsphase des heutigen Europa war. Unschwer lassen sich zahlreiche Institutionen nennen, die in das Mittelalter zurückreichen und bis in die Gegenwart fortwirken: unsere Städte und Dörfer, die Schulen und Universitäten, aber auch Pfarrkirchen und Klöster und vieles andere mehr. Doch keine Einrichtung ist so untrennbar mit dem Mittelalter verbunden, wie die Burg, und keine andere Institution scheint geeignet zu sein, nicht nur Wissenschaftler, sondern auch breitere Kreise, also den viel beschworenen historisch interessierten Laien oder besser gesagt: den nicht nur von Berufs wegen Geschichtsbegeisterten zu interessieren. Das mag umso merkwürdiger erscheinen, weil im Gegensatz zur Stadt, der Universität oder der Lebensform des Klosters die Burg mit dem Ende des Mittelalters tatsächlich versunken ist. Vor allem technische und militärische Veränderungen haben im ausgehenden Mittelalter zu einem Funktionswandel und Funktionsverlust der Burg geführt. Die wenigsten mittelalterlichen Burgen sind deshalb in ihrer unveränderten mittelalterlichen Baugestalt erhalten. An manchen Anlagen ist der Wandel von der Burg zum Schloss ablesbar. Die meisten Burgen hingegen sind seit

1 Vortrag auf der Tagung „Pfälzische Burgenforschung. Stand und Perspektiven“, veranstaltet vom Historischen Verein der Pfalz und dem Historischen Seminar der Universität Koblenz-Landau, Campus Landau, Landau, 4./5. April 2008. In veränderter Form wurden diese Überlegungen am 17. April 2009 auch im Europäischen Romanik-Zentrum Merseburg vorgetragen. Pfälzisches Burgenlexikon, Band 1: A – E, hg. von Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon, Karl Scherer, Rolf Übel und Ulrich Burkhardt (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.1), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 3., überarb. Aufl. 2007 (528 S.). – Band 2: F–H, hg. von Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon und Rolf Übel (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.2), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2002 (448 S.). – Band 3: I–N, hg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt und Rolf Übel (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.3), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2005 (832 S.). – Band 4.1: O–Sp, hg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt und Rolf Übel (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.4.1), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2007 (544 S.). – Band 4.2: St–Z, hg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt und Rolf Übel (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12.4.2), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2007 (448 S.). – Sonderband 1: Bernhard Meyer, Burg Trifels – Die mittelalterliche Baugeschichte (Beiträge zur pfälzischen Geschichte 12, Sonderband 1), Kaiserslautern: Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde 2001 (704 S.).

langem zu Ruinen verfallen oder im Zuge von Kriegshandlungen dazu geworden. Und nur wenige Burgruinen sind, befördert vom romantischen Geist des 19. Jahrhunderts, als mehr oder minder historische Rekonstruktionen wieder auferstanden. Die Burg ist – so könnte man pointiert sagen – Inbegriff des Mittelalters und der Mittelalterromantik zugleich.

Obschon es andere mittelalterliche Institutionen gibt, die scheinbar ungebrochener bis in unsere Gegenwart überdauert haben, ist doch keine derartig geeignet, von frühen Kindesbeinen an Mittelalterbegeisterung zu wecken, wie die Burg. Dieser Umstand ist Chance und Hypothek zugleich. Wer sich öffentlich als Burgenkundler oder besser als Burgenforscher bezeichnet, wird nicht selbstverständlich darauf rechnen können, als Vertreter eines wissenschaftlichen Anliegens wahrgenommen zu werden, von der Einschätzung der Burgenforschung als einer wissenschaftlichen Disziplin ganz zu schweigen. Zwar hat in den letzten hundert Jahren die Zahl der Gelehrten an Universitäten und anderen Forschungseinrichtungen, die sich mit mittelalterlichen Burgen beschäftigen, zweifellos zugenommen, aber als eigenständige wissenschaftliche Disziplin hat sich die Burgenkunde bislang nicht etablieren können. Es ist sozusagen das Dilemma der Burgenforschung, dass sie im Schnittpunkt vieler Disziplinen liegt, weshalb ihre Profilierung als eigenständiges Fach so schwer fällt.

Allerdings sei schon vorab signalisiert, dass es mir nicht darum geht, ein Plädoyer für die Verselbständigung der Burgenforschung als akademisches Fach zu halten, geschweige denn für ihre begriffliche Aufwertung etwa zur „Castellologie“, wie es verschiedentlich versucht wird. Obwohl der Trend zur Spezialisierung auch in den historischen Wissenschaften unaufhaltsam ist, bin ich der Überzeugung, dass ein solches Fach nicht notwendig ist; notwendig wäre es vielmehr, wenn mehr Fachvertreter verschiedener Disziplinen die mittelalterliche Burg als lohnenswerten und interessanten Arbeitsgegenstand entdecken würden. Vermutlich wird auch das fünfbandige Monumentalwerk, dessen Vollen- dung den Anlass zu dieser Tagung bietet, dazu anregen können. Jedenfalls sind mit dem Pfälzischen Burgenlexikon die Grundlagen für die weitere systematische Erforschung einer spannenden deutschen und europäischen Burgenland- schaft gelegt. Generell kann man festhalten, was bereits 1961 der Schweizer Burgenforscher, Mittelalterarchäologe und Historiker Werner Meyer in einem Aufsatz programmatisch formuliert hat: Inventarisierung ist die „Voraussetzung der Burgenforschung“.²

Über Konzeption und Realisierung des Pfälzischen Burgenlexikons hat heute bereits Jürgen Keddigkeit referiert.³ Ich muss deshalb die Genese des Burgenlexikons nicht nochmals nachzeichnen. Über das Ziel des Werkes heißt es im Vorwort zum ersten Band: „Im Bearbeitungsgebiet sollen alle mittelalterlichen Burgen erfasst werden, d.h. keinesfalls nur die mehr oder weniger gut er-

2 Werner Meyer, Inventarisierung als Voraussetzung der Burgenforschung, in: Burgen und Schlösser 1961, Heft 1, S. 19 ff.

3 Siehe den Beitrag im vorliegenden Band.

haltenen Ruinen, sondern selbst lediglich noch in Flurnamen belegte Anlagen. Als Handbuch soll das Pfälzische Burgenlexikon den Leser schnell und umfassend über die Geschichte einer jeden pfälzischen Burg, ihre Erbauer und Bewohner unterrichten, denkmalpflegerische Aspekte berücksichtigen, zugleich den aktuellen Forschungsstand repräsentieren und über Quellenlage und Literatur informieren“. Das Burgenlexikon soll, wie es weiter heißt, dem Spezialisten wie einem breiter interessierten Publikum dienen, hat aber, um zu einem Abschluss zu kommen, bewusst darauf verzichtet, „flächendeckend neue Forschungen – deren Notwendigkeit offenkundig ist – durchzuführen“.⁴

Als eine wesentliche Grundsignatur des Pfälzischen Burgenlexikons kann sein interdisziplinärer Ansatz hervorgehoben werden, der nicht nur in den Vorworten unter Berufung auf Thomas Biller programmatisch betont⁵, sondern vor allem auch praktisch umgesetzt worden ist, wie an der Vielzahl mitwirkender Autoren verschiedener Fachrichtungen und der Gliederung der Burgenartikel selbst ablesbar ist. Zahlreiche Artikel im Burgenlexikon sind das Gemeinschaftswerk von Historikern, Bau- und Kunsthistorikern und/oder Archäologen. Das Pfälzische Burgenlexikon erweist sich nicht nur durch seinen Gegenstand, sondern vor allem auch durch seinen multidisziplinären Ansatz als ein Grundlagenwerk der Landesgeschichtsforschung und steht schon deshalb einem Institut, das aufgrund seines Namens für pfälzische Geschichte und Volkskunde zuständig ist, gut zu Gesicht.

Sucht man im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek Leipzig, die das deutschsprachige Schrifttum vollständig sammelt, nach dem Stichwort „Burg“, werden für die letzten Jahre im Jahresdurchschnitt 80 bis 90 selbständige Schriften über Burgen ausgewiesen. Jeder, der sich mit Burgenforschung beschäftigt, weiß freilich, wie wichtig es ist, hier die Spreu vom Weizen zu trennen. Auf der einen Seite wird das wissenschaftliche Schrifttum von Kinder- und Jugendbüchern flankiert, die das Leben auf der Ritterburg mehr oder minder gekonnt thematisieren, auf der anderen Seite gibt es auch Buchveröffentlichungen im Schmudgelbereich der Pseudowissenschaft und Esoterik, die beispielsweise zum wiederholten Male einen absurden Deutungsversuch für das Castell del Monte Kaiser Friedrichs II. liefern oder Burg Karlstein in Böhmen als Gralsburg entschlüsseln. Dass es darüber hinaus – um nun wieder eine sachliche Ebene zu betreten – eine kaum noch überschaubare Zahl regionaler Burgenführer und Burgenbücher gibt, muss in diesem Kreis nicht hervorgehoben werden. Eine umfangreiche Bibliographie zu den Burgen im deutschen Sprachraum dokumentiert den Forschungsstand bis zum Beginn der 1990er Jahre und verzeichnet über 3.800 Titel.⁶ Nach meinem Eindruck sind die letzten andert-

4 Pfälzisches Burgenlexikon (wie Anm. 1) 1, S. 6 f.

5 Thomas Biller/Bernhard Metz, Interdisziplinäre Zusammenarbeit von Historiker und Architekt zur Erforschung der mittelalterlichen Adelsburg dargestellt an elsässischen Beispielen, in: Alemannisches Jahrbuch 1984/86 (erschienen 1988) S. 147–181.

6 Mareike Andrae-Rau, Bibliographie zu den Burgen im deutschen Sprachraum, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 21 (1993) S. 185–234 und 22 (1994) S. 187–234.

halb Jahrzehnte eine besonders fruchtbare Periode der Burgenforschung gewesen, ablesbar an großen, wenn auch nicht unproblematischen Synthesen wie dem zweibändigen Handbuch „Burgen in Mitteleuropa“⁷, aber auch an zahlreichen Objektmonographien und Regionalstudien.

Das Pfälzische Burgenlexikon hebt sich nicht nur durch seinen Vollständigkeitsanspruch – Nachweis aller heute und einst vorhandenen Anlagen – und durch das umfangreiche Beschreibungsraaster von dieser Literatur ab. Vergleichbare Standardwerke gibt es nur sehr wenige, und das ist auch nicht weiter verwunderlich, bedarf es doch nicht nur eines langen Atems, sondern vor allem auch eines institutionellen Rückhalts, um ein Inventarwerk zu schaffen, das den Burgenbestand einer kompletten Geschichtslandschaft lückenlos erfasst. Vor hundert Jahren konnte man ein solches Werk noch im Alleingang bearbeiten, wie es Felix Wolff mit seinem Elsässischen Burgenlexikon getan hat⁸, heute bedarf es dafür einer breiteren personellen und institutionellen Grundlage. Dies verdeutlicht ein Seitenblick nach Tirol, wo seit 1972 das von Oswald Trapp (1899–1988) inaugurierte Tiroler Burgenbuch erscheint⁹, ein großartiges Standardwerk, dessen Abschluss aber leider noch immer nicht in Sicht ist. Oswald Trapp hatte sich entschlossen, die Tiroler Burgen nicht in einem Lexikon in alphabetischer Reihenfolge darzustellen, sondern er wollte in freier Folge den Burgenbestand bestimmter Talschaften Tirols behandeln, die der naturgeographischen Gliederung des Landes folgen und nicht der 1918/19 künstlich gezogenen Grenze. Lediglich der erste Band über den Vinschgau wurde von Trapp im Alleingang verfasst. Schon ab Band 2 musste er Mitarbeiter hinzuziehen, deren Zahl dann in den weiteren Bänden kontinuierlich gestiegen ist. Die Bände wurden zwar immer professioneller gestaltet, zugleich wurden die Abstände des Erscheinens aber auch immer länger. Zuletzt ist nach einer Pause von 14 Jahren 2003 Band 9 über das Pustertal herausgekommen, doch werden wohl noch zwei bis drei Bände erforderlich sein, bis das burgenreiche Tirol vollständig bearbeitet ist.

In den 1990er Jahren ist unter dem Dach des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde in St. Pölten und des Instituts für mittelalterliche Realienkunde in Krems ein großangelegtes Projekt zur Inventarisierung der Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs begonnen worden, von dem mittlerweile zwei Bände für das Wienerwaldviertel vorliegen.¹⁰ Dieses Projekt ist vorrangig historisch und baugeschichtlich ausgerichtet und lässt angesichts der außeror-

7 Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung e.V. durch Horst Wolfgang Böhme u.a., Band 1: Bauformen und Entwicklung, Band 2: Geschichte und Burgenlandschaften, Stuttgart 1999.

8 Felix Wolff, Elsässisches Burgen-Lexikon. Verzeichnis der Burgen und Schlösser im Elsäss (Veröffentlichungen des Kaiserlichen Denkmal-Archivs zu Strassburg i.E. 9), Straßburg 1908, unveränderter Nachdruck Frankfurt/M. 1979.

9 Vgl. Enno Bünz, Burgenforschung als Aufgabe der Landesgeschichte, in: Zeitschrift für bayrische Landesgeschichte 67 (2004) S. 35–45, eine Gesamtwürdigung des Vorhabens anlässlich des Erscheinens von Band 9: Pustertal, Bozen/Innsbruck 2003.

10 Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs, Band 1: Das Viertel unter dem Wienerwald, bearb. von Karin und Thomas Kührtreiber, Christina Mochty, Maximilian Weltin (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde. Sonderreihe 1),

dentlichen Beschreibungsdichte und der damit verbundenen Vorarbeiten am Bauwerk wie in den Archiven kaum noch Wünsche offen, außer dass es zügiger voranschreiten sollte. In einer weiteren österreichischen Buchreihe werden – ebenfalls auf Niederösterreich bezogen – die Burgen nach einem knapperen Beschreibungsraster in Form von Burgenführern unter vorrangig kunst- und baugeschichtlichen Gesichtspunkten erfasst und veröffentlicht. Die bisherigen Bände, die für das Waldviertel und Wachau sowie das Weinviertel erschienen sind, wollen Reisenden seriöse Informationen an die Hand geben, streben zugleich aber auch die vollständige Erfassung der Burganlagen an.¹¹

Tirol und Niederösterreich sind wohl die größten Burgenlandschaften des deutschsprachigen Raumes, die gegenwärtig bearbeitet werden, doch gibt es auch andernorts beachtliche Vorhaben. An der Universität Freiburg werden im Rahmen eines Forschungsprojektes am Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte und Landesgeschichte unter der Leitung von Thomas Zotz und Alfons Zettler die Burgen des mittelalterlichen Breisgaus in einem umfangreichen Inventarwerk erfasst.¹² Die Burgen im nördlichen Breisgau sind mittlerweile in zwei Bänden behandelt worden, die 2003 und 2006 erschienen sind.¹³ Gestatten Sie mir auch einen kurzen Blick in meine Heimat nördlich der Elbe: Der Versuch des Archäologen Karl Wilhelm Struve, ein Burgeninventar für das an Burgen nicht gerade reiche Schleswig-Holstein zu schaffen, ist mit dem ersten schmalen Band über die slawischen Burgen schon 1981 steckengeblieben.¹⁴ An dieser Stelle muss auch erwähnt werden, dass es in einigen Gebieten der DDR eine rege Burgenforschung gegeben hat und gibt. In der DDR-Zeit hat vor allem Hermann Wäscher (1887–1961) Grundlegendes geleistet, indem er für das Gebiet der Bezirke Halle und Magdeburg (das entspricht weitgehend dem nach der Wende begründeten Land Sachsen-Anhalt) ein zweibändiges Inventarwerk der mittelalterlichen Burgen vorgelegt hat, wobei der Schwerpunkt auf der Dokumentation des Denkmalbestandes liegt.¹⁵ Für die östlich und südlich anschließenden Gebiete Brandenburgs und Sachsens sind in den Jahren nach der

St. Pölten 1998. – Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs, Band 2: Das Viertel unter dem Wienerwald, bearb. von Karin und Thomas Kührtreiber, Maximilian Weltin, Christina Mochty-Weltin, Ronald Woldron (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde. Sonderreihe 2), St. Pölten 2003.

- 11 Burgen Waldviertel und Wachau. Von Gerhard Reichhalter, Karin und Thomas Kührtreiber. Projektleitung: Falko Daim, St. Pölten 2001. – Burgen Weinviertel. Von Gerhard Reichhalter u.a. Hg. von Falko Daim, Wien 2005.
- 12 Alfons Zettler, Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau. Ein Forschungsprojekt der Abteilung Landesgeschichte am Historischen Seminar, in: Archäologie und Geschichte des ersten Jahrtausends in Südwestdeutschland, hg. von Hans-Ulrich Nuber u.a. (Freiburger Forschungen zum ersten Jahrtausend 1), Sigmaringen 1990, S. 219–256.
- 13 Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau, hg. von Alfons Zettler und Thomas Zotz, Band 1: Nördlicher Teil, 1. Halbband A–K, 2. Halbband: L–Z (Archäologie und Geschichte 14–15), Ostfildern 2003–2006. – Siehe die Besprechung von Band 1 durch Cord Meckseper in: Burgen und Schlösser 2005, Heft 2, S. 135–137.
- 14 Karl W. Struve, Die Burgen in Schleswig-Holstein, Band 1: Die slawischen Burgen (Offa-Bücher, N.F. 35), Neumünster 1981.
- 15 Hermann Wäscher, Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg, 2 Bände (Deutsche Bauakademie. Schriften des Instituts für Theorie und Geschichte der Baukunst), Berlin 1962.

Wiedervereinigung grundlegende Arbeiten durch den Dresdner Archäologen und Landeshistoriker Gerhard Billig angeregt worden: Ines Spazier hat eine Dissertation über mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober vorgelegt, womit im Kern die Niederlausitz bearbeitet wurde.¹⁶ Für die südlich anschließende Oberlausitz hat Christine Klecker den Bestand befestigter Adelssitze erfasst.¹⁷ Die mittelalterlichen Burgen im nordwestlichen Sachsen wurden durch Susanne Baudisch in einem mehrbändigen Werk verzeichnet und untersucht.¹⁸ Damit sind sowohl in Sachsen-Anhalt als auch in Sachsen die Voraussetzungen gegeben, um mit der Bearbeitung von Burgenbüchern zu beginnen. Konkret sind die Planungen in Sachsen-Anhalt weit gediehen, voraussichtlich in Kooperation mit dem Europäischen Romanik-Zentrum der Universität Halle-Wittenberg, das in Merseburg eingerichtet wurde.¹⁹ Im Kreise so vieler Burgenfreunde, wie sie hier versammelt sind, wird vermutlich der Hinweis auf den Burgenreichtum Sachsens keine große Überraschung auslösen. Neuere umfangreiche baugeschichtliche Untersuchungen in Rochlitz, Mildenstein, Sachsenburg und Rochsburg lassen erahnen, wie ertragreich die Gesamtinventarisierung der sächsischen Burgenlandschaft sein dürfte.²⁰

Selbstverständlich sind auch in anderen Landschaften Vorhaben der Burgeninventarisierung unternommen worden, sei es nun in Form knapper Lexika oder Inventare, oder auch bloß in Form einer noch kürzeren listenartigen Verzeichnung mit kartographischer Darstellung. Entsprechende Veröffentlichungen liegen etwa als kurzes Burgeninventar für Oberbayern²¹, für die südöstliche Oberpfalz (Landkreis Cham)²² und den Hegau²³, als wesentlich knappere Verzeich-

16 Ines Spazier, *Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober* (Forschungen zur Archäologie im Land Brandenburg 6), Wünsdorf 1999. – Die Rezension von Joachim Zeune in: *Burgen und Schlösser* 2002, Heft 1, S. 61 f. bleibt an der Oberfläche, da sie vor allem um typologische Fragen (Turmburg oder Turmhügelburg usw.) kreist.

17 Christine Klecker, *Befestigte und unbefestigte Herrensitze der Oberlausitz, räumliche und gesellschaftlich-siedlungskundliche Verflechtungen, archivalisch-archäologisch vergleichende Untersuchungen*, 3 Teile, Diss. A (masch.) Pädagogische Hochschule Dresden 1989.

18 Susanne Baudisch, *Burgen und Herrensitze in Nordwestsachsen. Ausgang des 11. Jahrhunderts bis Mitte 14. Jahrhundert*, Teil 1: *Burgen und Herrensitze*, Teil 2: *Schriftquellen, Register* Breitingen 1996. – Dies., *Lokaler Adel in Nordwestsachsen. Siedlungs- und Herrschaftsstrukturen vom späten 11. bis zum 14. Jahrhundert* (Geschichte und Politik in Sachsen 10), Köln u.a. 1999.

19 Frau Dr. Irene Roch-Lemmer (Halle) habe ich für die Zusendung einer ersten Projekt-Skizze „Mittelalterlicher Burgenbau in Sachsen-Anhalt“ mit Schreiben vom 29. Februar 2008 zu danken.

20 *Schloßbau der Spätgotik in Mitteldeutschland*. Tagungsband, Dresden 2007. – *Schloß und Herrschaft Rochsburg*, hg. von Matthias Donath, 2006. – *Wilhelm der Einäugige, Markgraf von Meißen (1346–1407)*. Tagungsband (Saxonia. Schriften des Vereins für sächsische Landesgeschichte 11), Dresden 2009 (mehrere baugeschichtliche Beiträge über die Burgen Mildenstein/Leisnig und Rochlitz).

21 Michael W. Weithmann, *Inventar der Burgen Oberbayerns*, hg. vom Bezirk Oberbayern, München 3. überarb. Aufl. 1995.

22 Bernhard Ernst, *Burgenbau in der südöstlichen Oberpfalz vom Frühmittelalter bis zur frühen Neuzeit*, Teil 1: *Karten und Text*, Teil 2: *Katalog* (Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 16), Büchenbach 2003.

23 Michael Losse, *Burgen, Schlösser und Festungen im Hegau. Wehrbauten und Adelsitze im westlichen Bodenseegebiet* (Hegau-Bibliothek 109), Singen 2001.

nisse auch für Hessen²⁴ oder die Gegend um Basel vor.²⁵ Hier sind noch einige Bemerkungen über die kartographische Dokumentation des Burgenbestandes anzuschließen. Als eigenständiges Kartenwerk ist die mehrteilige Burgenkarte der Schweiz zu nennen, die 2007 in einer Neubearbeitung herausgekommen ist.²⁶ Eine Darstellung des Burgenbestandes gehört aber auch zum Grundrepertoire der großen historisch-landeskundlichen Atlanten.²⁷ So gibt es natürlich im Rahmen des Pfalzatlases eine Burgenkarte, die in den 1960er Jahren von Günther Stein erstellt wurde, die aber aufgrund der Ergebnisse des Burgenlexikons nun wohl neu zu bearbeiten wäre.²⁸ Wünschenswert ist eine solche Burgenkarte natürlich als interdisziplinäre Zusammenschau. So vereinigt in geradezu idealer Weise die von Gerhard Billig bearbeitete Karte der Burgen im hoch- und spätmittelalterlichen Sachsen im Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen die Aussagen der Schriftquellen, der archäologischen Befunde und der Baugeschichte.²⁹ Das genaue Studium des Kartenbildes zeigt, wie in Sachsen im Zuge der hochmittelalterlichen Ostsiedlung Burgenbau, Siedlungsgründung und Herrschaftsbildung Hand in Hand gingen. Für den Gang der ländlichen Siedlung fehlen fast allenthalben urkundliche Nachrichten. So sind die Burgen selbst durch ihre Zeitstellung wichtige Indikatoren des Siedlungsgangs. Bei der Kartierung der Burgen im Geschichtlichen Atlas der Rheinlande hat man hingegen auf eine scharfe methodische Trennung Wert gelegt. Angesichts der aktuellen Entwicklung der Burgenforschung zu einer interdisziplinären Disziplin will es aber nicht recht einleuchten, warum in getrennten Karten 1. die mittelalterlichen Burganlagen aufgrund archäologischer und baugeschichtlicher Befunde und 2. die Landesburgen, Burgen, Schlösser und Festen Häuser bis 1500 im Spiegel der Schriftzeugnisse dargestellt werden müssen.³⁰

-
- 24 Rudolf Knappe, *Mittelalterliche Burgen in Hessen. 800 Burgen, Burgruinen und Burgstätten*, Gudensberg-Gleichen 1994, 3. Aufl. 2000.
- 25 Werner Meyer, *Burgen von A bis Z. Burgenlexikon der Regio, Basel* 1981.
- 26 *Burgenkarte der Schweiz und des angrenzenden Auslandes*, bearb. von Thomas Bitterli-Waldvogel, 4 Karten im Maßstab 1:200.000 mit je zwei Beiheften, Wabern 1976–1985, Neubearbeitung, 2 Karten im Maßstab 1:200.000 mit Beiheft, Wabern 2007.
- 27 Vgl. Busso von der Dollen, *Burgen in der thematischen Kartographie. Eine Durchsicht der historisch-landeskundlichen Kartenwerke der Nachkriegszeit*, in: *Burgen und Schlösser* 1986, Heft 2, S. 84–99.
- 28 Günther Stein, *Befestigungen des Mittelalters – Schlösser und Befestigungen der Neuzeit*, in: *Pfalzatlases*, hg. von Willi Alter, Karten 48–49, Textband, S. 313–356, Speyer 1966–1969.
- 29 Gerhard Billig, *Hoch- und spätmittelalterliche Burgen (Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen, B II 4)*, Leipzig u.a. 2002 (Karte mit ausführlichem Beiheft), und Ders. / Heinz Müller, *Burgen. Zeugen sächsischer Geschichte, Neustadt/Aisch* 1998, mit einem ausführlichen Katalog der Burgen S. 81–214; vgl. dazu meine Besprechung in: *Zeitschrift des Vereins für Thüringische Geschichte* 54 (2000) S. 381–383.
- 30 Reinhard Friedrich/Bernd Päßgen, *Mittelalterliche Burganlagen in Kölner Bucht und Nordeifel bis zum Ende des 13. Jahrhunderts (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft 4, 11 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Neue Folge 12, 1, b, 4, 11)*, Bonn 2007. – Stefan Frankewitz, *Landesburgen, Burgen, Schlösser und Feste Häuser bis 1500 im Spiegel der Schriftzeugnisse (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande. Beiheft 4, 12 = Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde. Neue Folge 12, 1, b, 4, 12)*, Bonn 2007.

Obwohl oder gerade weil die landschaftliche Erfassung des Burgenbestandes nicht vorankam, wurde am Institut für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover in den 1970er Jahren durch Cord Meckseper ein großangelegtes baugeschichtliches Forschungsvorhaben zur Erfassung der mittelalterlichen Burgen in der Bundesrepublik Deutschland konzipiert, das allerdings über ein Pilotprojekt nicht hinausgekommen ist.³¹ Eine Hochrechnung der Projektbearbeiter führte zum Ergebnis, dass man allein im Gebiet der damaligen Bundesrepublik Deutschland mit mindestens 15.500 mittelalterlichen Burgen zu rechnen habe³², vermutlich sogar mit mehr, und für das nunmehr wiedervereinigte Deutschland wird man jetzt getrost 25.000 Burgen veranschlagen können.³³ Den Burgenforschern wird so bald der Stoff nicht ausgehen. Erweist sich schon dieser Inventarisierungsversuch als wenig ermutigend, so muss man angesichts des aktuellen Vorhabens des Europäischen Burgeninstituts in Braubach, eine Europäische Burgendatenbank (EBIDAT) zu schaffen, skeptisch sein. Die im Internet zugängliche Datenbank erfasst vorerst nur Burgen an Rhein und Donau³⁴, soll aber weiter ausgebaut werden. Über das nicht sehr detaillierte, unzuverlässige und unvollständige Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser, das Curt Tillmann 1959 bis 1961 in vier Bänden veröffentlicht hat³⁵, kommen solche Verzeichnisse aber wohl kaum hinaus.

Wer ein Grundlagenwerk wie das Pfälzische Burgenlexikon erarbeitet hat, weiß, wie müßig das Bestreben ist, im ersten Anlauf ein Burgeninventar für ganz Deutschland zu schaffen. Von den wissenschaftlichen Aspekten einmal ganz abgesehen sei an dieser Stelle noch angemerkt, dass das von Cord Meckseper in Hannover 1979 vorgelegte Konzept zur Bestandsaufnahme mittelalterlicher Adelssitze in der Bundesrepublik Deutschland von folgenden Voraussetzungen ausging: mindestens 15.500 zu erfassende Burganlagen, Beschreibungsaufwand pro Anlage 8 Stunden, woraus ein Projekt mit einer Laufzeit von 5 Jahren, 16 wissenschaftlichen Mitarbeitern und kalkulierten Projektkosten (ohne Veröffentlichung) von DM 8.791.600,- resultierte.³⁶ Das war vor dreißig

31 Cord Meckseper/Gerda Wangerin/Helga Zander, Bestandsaufnahme mittelalterlicher Adelssitze (Burgen) in der Bundesrepublik Deutschland. Voruntersuchung (Schriften des Instituts für Bau- und Kunstgeschichte der Universität Hannover 3), Hannover 1979. – Cord Meckseper, Bestandsaufnahme mittelalterlicher Adelssitze (Burgen) in der Bundesrepublik Deutschland. Bericht über ein Vorprojekt, in: *Burgen und Schlösser* 1980, Heft 1, S. 35–42.

32 Meckseper/Wangerin/Zander, Bestandsaufnahme (wie Anm. 31) S. 138.

33 Thomas Biller, Anfänge der Adelsburg (nicht nur) im alemannischen Raum. Zu Geschichte und Grundlagen der Forschung, in: *Friedrich I. (1079–1105). Der erste staufische Herzog von Schwaben* (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 26), Göttingen 2007, S. 134–160, hier S. 137.

34 <http://www.ms-visucom.de/cgi-bin/ebidat.pl> (Zugriff: 2. April 2008). – Siehe dazu Reinhard Friedrich, Planung einer Datenbank der mittelalterlichen Burgen am Europäischen Burgeninstitut, in: *Burgen als Geschichtsquelle. 1. Marburger Mittelaltertagung der Arbeitsgruppe „Marburger Mittelalterzentrum (MMZ)“* 11. und 22. Oktober 2002, hg. von Horst Wolfgang Böhme und Otto Volk (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar Marburg 54), Marburg 2003, S. 21–23.

35 Curt Tillmann, *Lexikon der deutschen Burgen und Schlösser*, 4 Bände, Stuttgart 1959–1961.

36 Meckseper/Wangerin/Zander, Bestandsaufnahme (wie Anm. 31) S. 8 f.

Jahren im wissenschaftlichen Bereich eine astronomische Summe. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass dieses Projekt niemals begonnen worden ist.

Man könnte aber auch grundsätzlich die Frage aufwerfen, welchen Zweck die Schaffung eines einheitlichen Burgeninventars oder Burgenlexikons für den Bereich der gesamten Bundesrepublik Deutschland haben sollte. Ist es nicht vielmehr von vornherein sinnvoll, die Burgen in überschaubaren Räumen, also in Geschichtslandschaften, Bundesländern oder kleineren Regionen zu erfassen? Dies entspricht dem Gang der deutschen Geschichte, die sich ja nicht abstrakt im deutschsprachigen Raum, sondern konkret in historisch gewachsenen Landschaften wie Sachsen, Tirol oder der Pfalz vollzogen hat. Entsprechend verortet das Pfälzische Burgenlexikon die Burgen in der Landes- und Regionalgeschichte, und diesem Werk lassen sich andere Vorhaben der landesgeschichtlichen Grundlagenforschung an die Seite stellen. Bereits eingangs habe ich neben die Burg als typische institutionelle Ausprägungen des Mittelalters die Stadt, das Dorf, das Kloster gestellt. Entsprechend gibt es im landesgeschichtlichen Bereich ein ganzes Tableau von grundlegenden Inventarwerken. Es gehört zum guten Ton, über solche Vorhaben, die eben Langzeitvorhaben sind, zu klagen, weil sie angeblich nie fertig werden und Unsummen von Geld verschlingen. Aber selbstverständlich lassen sich Gegenbeispiele anführen. Ich nenne exemplarisch das Brandenburgische Klosterbuch³⁷ und das Historische Ortsverzeichnis von Sachsen.³⁸

Die Herausgeber des Brandenburgischen Klosterbuchs – der Mittelalterhistoriker Heinz-Dieter Heimann, der Landeshistoriker Winfried Schich und der Archivar Klaus Neitmann – haben demonstriert, dass man ein landesgeschichtliches Grundlagenwerk auch ohne breiten institutionellen Rückhalt in einem überschaubaren Zeitrahmen durchführen kann, wenn statt dessen Drittmittelförderung gegeben ist. Das Brandenburgische Klosterbuch ist in der Rekordzeit von vier Jahren bearbeitet worden und bildet künftig den unanfechtbaren Maßstab für entsprechende Vorhaben in anderen Bundesländern oder Regionen. Der sichere Weg ist aber, ein solches Vorhaben institutionell anzubinden, wie es mit dem Historischen Ortsverzeichnis von Sachsen am Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden und mit dem Pfälzischen Burgenlexikon am Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde in Kaiserslautern erfolgt ist. Wenn Forschungsinstitute sich gegenüber den Universitäten profilieren

37 Brandenburgisches Klosterbuch. Handbuch der Klöster, Stifte und Kommenden bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 2 Bände, hg. von Heinz-Dieter Heimann, Klaus Neitmann und Winfried Schich mit Martin Bauch, Ellen Franke, Christian Gahlbeck, Christian Popp und Peter Riedel (Brandenburgische Historische Studien 14), Berlin 2007, 2. Aufl. 2009, siehe dazu Enno Bünz, Das mittelalterliche Brandenburg als Geschichts- und Klosterlandschaft. Zum Erscheinen des Brandenburgischen Klosterbuchs, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 53 (2007) S. 285–317.

38 Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen. Neuausgabe. Hg. von Karlheinz Blaschke. Bearb. von Susanne Baudisch und Karlheinz Blaschke, Halbband 1: A–M, Halbband 2: N–Z (Quellen und Materialien zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 2), Leipzig 2006; erweitert nun im Internet zugänglich als Digitales Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen: <http://hov.isgv.de/> (Zugriff 2. April 2008).

wollen, dann können und sollten sie es vor allem auf dem Feld der Langzeit- und Grundlagenforschung tun. Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden (ISGV), dem ich seit 2002 vorstehe, ist 1997 ausdrücklich zu diesem Zweck gegründet worden. Selbstverständlich veranstaltet mein Institut auch Tagungen und führt kurzfristiger angelegte Vorhaben durch, um auf Jubiläen und aktuelle Interessenlagen zu reagieren, aber die Stärke des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde beruht gerade auf den mittel- und langfristig durchgeführten Vorhaben. Die Neubearbeitung des Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen hat gut acht Jahre gedauert, andere Grundlagenprojekte sind in noch kürzerer Zeit fertig geworden. Objektive Maßstäbe für die Dauer von Grundlagenprojekten gibt es natürlich nicht. Mit den Vorbereitungen für ein Pfälzisches Burgenlexikon wurde, wenn ich die Angaben im Vorwort zum ersten Band richtig deute, 1987 begonnen, und seit 1991 wurde das Vorhaben als Institutsaufgabe umgesetzt – 8 Jahre später ist der erste Band des Lexikons erschienen, 16 Jahre später der letzte und fünfte Band. Nachdem ich mittlerweile schon manche Projekte verfolgt und manche auch habe scheitern sehen, glaube ich feststellen zu können, dass im Falle des Pfälzischen Burgenlexikons Zeit und Ertrag in einem sinnvollen Verhältnis zueinander stehen.

Kann man Burgenforschung auch anders organisieren? Erst kürzlich hat Thomas Biller gefordert, die deutsche Burgenforschung an Institutionen anzubinden, die „die Burgenforschung zu einem dauerhaften Ziel erklären“ und die über die finanziellen und personellen Ressourcen verfügen, um die Burgenforschung durch „langfristige und solide finanzierte Projekte“ auf sichere Grundlagen zu stellen.³⁹ Angesichts der gegenwärtigen Struktur der geisteswissenschaftlichen Forschung in Deutschland gibt es aber keine Alternative zu einer institutionellen Anbindung der Burgenforschung auf Landesebene. An Landesgrenzen oder an kleineren Regionen orientierte Burgeninventare lassen sich am ehesten wohl durch die Zusammenarbeit der landesgeschichtlichen Forschungsinstitute und/oder Kommissionen mit den Landesämtern für Denkmalpflege und für Archäologie verwirklichen. Leider ist mit der Schließung des Max-Planck-Instituts für Geschichte in Göttingen im vergangenen Jahr das einzige Forschungsinstitut beseitigt worden, das in Deutschland regional übergreifend Themen der vormodernen Geschichte erforscht hat. Zu den Langzeitvorhaben des MPI hat u.a. das „Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters“ gehört, das übrigens auch für die Burgenforschung von einiger Bedeutung war.⁴⁰ Nur Thüringen ist vollständig bearbeitet worden. Für Baden-Württemberg liegt ein

39 Biller, *Anfänge der Adelsburg* (wie Anm. 33) S. 138.

40 *Die deutschen Königspfalzen. Repertorium der Pfalzen, Königshöfe und übrigen Aufenthaltsorte der Könige im deutschen Reich des Mittelalters*, Band 1: Hessen, Lieferung 1–5, bearb. von Michael Gockel u.a., Göttingen 1983–2001. – Band 2: Thüringen, bearb. von Michael Gockel, Göttingen 2000. – Band 3: Baden-Württemberg, Lieferung 1–4, bearb. von Helmut Maurer, Göttingen 1988–2003. – Band 4: Niedersachsen, Lieferung 1–3, bearb. von Caspar Ehlers u.a., Göttingen 1999–2001.

Halbband vor, in dem u.a. die Burg Hohenstaufen behandelt worden ist, für Hessen und Niedersachsen sind mehrere Lieferungen erschienen. Leider konnte aber von den Projekten des Max-Planck-Instituts nur die „Germania Sacra“ als Langzeitvorhaben bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften mit einer Laufzeit von 20 Jahren angebunden werden. Das Projekt „Die deutschen Königspfalzen“ wird deshalb wohl ein Torso bleiben. Die Akademien böten an sich für ein überregional angelegtes Burgeninventar Deutschlands die besten institutionellen Voraussetzungen, doch glaube ich nicht, dass es möglich wäre, ein derartig umfangreiches, primär auf reine Inventarisierung ausgerichtetes Vorhaben an eine Akademie anzubinden, von den personellen Perspektiven einmal ganz zu schweigen, denn wer sollte sich den Hut für ein solches Vorhaben aufsetzen, das mehrere Jahrzehnte laufen müsste: Historiker, Kunsthistoriker, Bauforscher oder Mittelalterarchäologen?

In der Burgenforschung gibt es seit langem einen „Wegestreit“, wie man in Anlehnung an die mittelalterliche Philosophiegeschichte sagen könnte. Auf dem einen Weg bewegen sich die Burgenforscher, die vom Objekt, vom erhaltenen Bestand ausgehen, sei es nun als Bau- und Kunsthistoriker oder als Mittelalterarchäologe. Diese Forschungsrichtung betrachtet entweder einzelne Burganlagen (heute und morgen findet in Marburg eine Tagung über „Burgenforschung und Burgendenkmalpflege in Hessen“ statt, deren Programm wieder einmal eine einzige Abfolge solcher Einzelstudien darstellt)⁴¹, oder sie zergliedert den Baukörper Burg in seine Einzelbestandteile, wie das Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen von „Abort“ bis „Zwinger“.⁴² Schließlich sucht diese Forschungsrichtung aber auch gerne nach Kriterien für eine Burgentypologie, um die verwirrende Formenvielfalt der Burgen in eine sinnvolle Ordnung zu bringen.⁴³

Lange Zeit ging es der Burgenforschung in der Tradition von Otto Piper (1841–1921) und Bodo Ehardt (1865–1945), wie es Thomas Biller einmal bemerkt hat, „mehr um die Benennung von Bauteilen und Funktionen [...], kaum um die Erkenntnis von Entwicklungen oder gar historischen Hintergründen“.⁴⁴ Dabei ist auch manche Sackgasse beschriftet worden, wie beispielsweise das 1994 von einem Architekten veröffentlichtes Lexikon der Burgengrundrisse zeigt.⁴⁵ Ich bin mir angesichts solcher Bücher nicht sicher, ob sich die Burgenkunde damit eher auf dem Niveau esoterischer Sinnsuche oder dem einer Art Briefmarkensammelns bewegt. Natürlich gibt es auch ernsthaftere Versuche, die Vielfalt der Burgen zu ordnen. Von derartigen Typologien darf man aber, wie

41 <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=8811> (Zugriff 2. April 2008).

42 Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen, hg. von Horst Wolfgang Böhme, Reinhard Friedrich und Barbara Schöck-Werner, Stuttgart 2004.

43 Als neuestes Beispiel Reinhard Zimmermann, Burgentypologie – Probleme und Perspektiven, in: Burgen und Schlösser 2001, Heft 2, S. 66–77.

44 Thomas Biller, Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung, München 1993, S. 7. – Ähnlich Ders., Anfänge der Adelsburg (wie Anm. 33) S. 136.

45 Friedrich-Wilhelm Krahe, Burgen des deutschen Mittelalters. Grundriss-Lexikon, Würzburg 1994, Sonderausgabe 2000.

schon 1977 Hans-Martin Maurer eingewandt hat, „nicht zu viel erwarten, denn sie ergeben sich ausschließlich aus Beobachtungen baulich-formaler Art“ und sind nicht geeignet, „historische Aussagen daran zu knüpfen“.⁴⁶

Für den Mittelalter- wie den Landeshistoriker kann dieser Weg der Burgenforschung nicht ausreichend sein. Dabei ist eines festzustellen: Die Erforschung der mittelalterlichen Burgen aufgrund historischer Quellen ist an sich nicht jünger als die Beschäftigung mit den Bauwerken selbst. Grundlegende historische Arbeiten reichen bis weit in das 19. Jahrhundert zurück. So legte Georg Landau schon 1832–1839 ein vierbändiges Werk über die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer vor.⁴⁷ Als pfälzisches Pendant kann Johann Georg Lehmanns fünf-bändige Geschichte der Burgen und Bergschlösser in der bayerischen Pfalz genannt werden, die 1856 bis 1866 erschienen ist⁴⁸, aber auch Franz Xaver Remlings Geschichte der Maxburg bei Hambach von 1844 muss hier genannt werden.⁴⁹ Obwohl das 19. Jahrhundert eine Zeit der Burgenromantik und der Burgenbegeisterung war, haben sich die Verfasser dieser historischen Werke aber kaum mit den erhaltenen Überresten der Burgen befasst.⁵⁰

„Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört“ – ausgehend von diesen Versen Ludwig Uhlands hat vor wenigen Jahren Kurt Andermann mit Blick auf die durchweg zerstörten Burgen der Pfalz gefragt, „wo ihre Bewohner geblieben sind“.⁵¹ Es soll mir im Folgenden nicht speziell um die Geschichte der Reichsministerialität im Pfälzer Raum gehen, die der eigentliche Gegenstand des genannten Aufsatzes sind, sondern allgemeiner um die historische, konkret verfassungs-, herrschafts- und sozialgeschichtliche Verortung der Burg. Man wird Kurt Andermann vorbehaltlos in seiner Problematisierung folgen können, dass die Burgen der Pfalz weit besser erforscht sind als der Adel, und dass hierbei bestenfalls die Reichsministerialität eine Ausnahme macht, allerdings auch nur in ihrer hochmittelalterlichen „Glanzzzeit“.⁵² Es ist durchaus symptomatisch, wenn Hermann Scheibmüller in seinem bekannten Buch über die „Pfälzer Reichsministerialen“ 1911 feststellt, die Ministerialen seien auf dem Weg ins späte Mittelalter „an Geist, Kraft und Besitz in stetem Niedergang“ begriffen.⁵³

46 Hans-Martin Maurer, Burgen, in: Die Zeit der Stauer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung, Band 3: Aufsätze, Stuttgart 1977, S. 119–128, hier S. 121 f.

47 Georg Landau, Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer, 4 Bände, Kassel 1832–1839.

48 Johann G. Lehmann, Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde, 5 Bände, Kaiserslautern o.J. (1857–1866), Nachdruck in 3 Bänden, Pirmasens 1969.

49 Franz X. Remling, Die Maxburg bei Hambach, Mannheim 1844, Nachdruck Neustadt an der Weinstraße 1981.

50 Biller, Anfänge der Adelsburg (wie Anm. 33) S. 136 mit Anm. 3, der übrigens das Werk von Lehmann lobend hervorhebt.

51 Kurt Andermann, „Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört ...“. Zur Geschichte der Reichsministerialen im Pfälzer Raum, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 102 (2004) S. 121–138, Zitate S. 121.

52 Andermann, „Die Mauern liegen nieder“ (wie Anm. 52) S. 122 f.

53 Hermann Schreibmüller, Pfälzer Reichsministerialen, Kaiserslautern 1911, S. 71, hier zitiert nach Andermann, „Die Mauern liegen nieder“ (wie Anm. 52) S. 122.

Dass die Mittelalterforschung lange Zeit gegenüber der vermeintlichen Kaiserherrlichkeit des hohen Mittelalters die Vielgestaltigkeit des späten Mittelalters gering geschätzt hat, ist allgemein bekannt und schlägt sich auch in der hier zitierten Sichtweise des Landeshistorikers Schreibmüller nieder, an den wiederum Karl Bosl mit seinem Werk über die Reichsministerialität der Salier und Staufer angeknüpft hat.⁵⁴ Die einst mächtige Stellung des bayerischen Landeshistorikers Bosls hat wohl verhindert, dass seine in vielen Einzelheiten fehlerhafte, die Reichsministerialität geradezu überhöhende Darstellung kritisch hinterfragt wurde.⁵⁵ Die Zeit des scheinbaren Niedergangs des Adels im späten Mittelalter wurde von der älteren Forschung hingegen kaum erforscht, doch hat sich das mittlerweile gewandelt.

Entsprechende Sichtweisen lassen sich aber auch in der Burgenforschung feststellen, wird doch nach wie vor der hochmittelalterliche Burgenbau weitaus intensiver erforscht als der des Spätmittelalters. Immer wieder fasziniert die Frage nach den Anfängen: die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg und ihrer Bedeutung für das Familienbewusstsein und die Standesrepräsentation des Adels. Thomas Billers Monographie über die Adelsburg in Deutschland, ihre Entstehung, Form und Bedeutung, ist mehr als nur eine Zwischenbilanz der Forschung, sie markiert eine wesentliche Weichenstellung, weil der Verfasser erstens einen multidisziplinären Ansatz umfassend umgesetzt und weil er zweitens den Mythos der „staufischen“ Burg entzaubert hat, der ja vor allem durch die bekannten Bücher von Walter Hotz (1912–1996) verbreitet worden ist.⁵⁶

Selbst ein so kenntnisreicher und differenziert urteilender Landeshistoriker wie der Stuttgarter Archivar Hans-Martin Maurer hat sich dieser vereinfachenden Sichtweise nicht ganz entziehen können. Maurer hat zwar mit zwei längeren Aufsätzen über die Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland und über die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in diesem Raum 1967 und 1969 Pionierarbeit geleistet.⁵⁷ Als Synthese sei sein Burgen-Beitrag im Ausstellungskatalog „Die Zeit der Staufer“ hervorgehoben.⁵⁸ Das abschließende Urteil Maurers über die Burgen der Stauferzeit ist aber symptomatisch für eine lange Zeit vorherrschende Sichtweise: „Nur allmählich schwand die Bedeutung der Burgen. Noch Jahrhunderte blieben viele von ihnen als Adelsresidenzen, Amtssitze und militärische Stützpunkte erhalten, wurden erneuert und erweitert. Die eigentliche große Epoche der Burg aber war die Stauferzeit. Damals verwandelten sich weite Teile unseres Landes in wahre Bur-

54 Karl Bosl, Die Reichsministerialität der Salier und Staufer (MGH-Schriften 10), Stuttgart 1950/51.

55 Vgl. jetzt aber Jan Ulrich Keupp, Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 48), Stuttgart 2002.

56 Biller, Anfänge der Adelsburg (wie Anm. 33) S. 141 f.

57 Hans-Martin Maurer, Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 115 = NF 76 (1967) S. 61–116. – Ders., Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 117 = NF 78 (1969) S. 297–332.

58 Maurer, Burgen (wie Anm. 46) S. 119–128.

genlandschaften, damals wurde der klassische Stil der Ritterburg entwickelt. Von zahllosen Höhen herab grüßten oder drohten die stolzen Bauwerke. Der aristokratisch bestimmten Gesellschaftsordnung entsprach die von Burgen geprägte Geographie des Landes. Man könnte die staufische Zeit pointierend eine Burgenzeit und ihre adlige Elite eine Burgengesellschaft nennen“.⁵⁹

Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg war tatsächlich wesentlich komplexer und langwieriger. Die klassische Höhenburg steht eher am Ende als am Beginn dieses langgestreckten Vorgangs adliger Herrschaftsbildung und Burgenründung im Laufe des Hochmittelalters.⁶⁰ Nicht erst in der Stauferzeit, sondern bereits in der Salierzeit schlug „die Stunde der Burgherren“, wie es Manfred Groten für das Rheinland als eine Etappe in einem europaweiten Prozess ausgedrückt hat.⁶¹ Dass wir ohne die Leistungen der Mittelalterarchäologie nur wenig über den Burgenbau der Salierzeit wüssten, vor allem über Gestalt und Zeitstellung der Anlagen, steht außer Frage.⁶² Gleichwohl zeigt auch dieses Beispiel, dass der Gesamtvorgang nur in interdisziplinärer Schau verständlich ist. Die historische Forschung hat den verfassungsgeschichtlichen Wandel herausgearbeitet, der regional phasenverschoben im 10./11. Jahrhundert einsetzt; dieser Wandel manifestiert sich im Burgenbau und in der Herausbildung eines adligen Familienbewusstseins, das auf die Stammburg ausgerichtet ist. Die kunstgeschichtliche Forschung lässt hingegen besser verstehen, wie die hochmittelalterliche Burg als „Bedeutungsträger“ (Günther Bandmann)⁶³ den Wandel adliger Mentalität und Herrschaftsformen widerspiegelt, ein Wandel, der sich generell in der sogenannten „Vertikalverschiebung“, dem Wechsel der Adligen von der Niederungsburg im Dorf zur Höhenburg über dem Dorf manifestiert. Nun wird der Bergfried zu einem „adligen Standessymbol“.⁶⁴ Die hochmittelalterliche Burg wurde, wie es Hans-Martin Maurer bereits 1972 formuliert hat, „Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol“ des Adels.⁶⁵

Damit werden freilich Bereiche der Burgenkunde berührt, die im besonderen Maße durch den Mangel an Quellen im Dunkel der Geschichte liegen. An dieser Stelle muss endlich einmal darauf hingewiesen werden, wie dünn das Eis oder besser gesagt: die Quellenüberlieferung für den hochmittelalterlichen Burgen-

59 Ebd. S. 128.

60 Bille r, Anfänge der Adelsburg (wie Anm. 33) S. 143–155.

61 Manfred Groten, Die Stunde der Burgherren. Zum Wandel adliger Lebensformen in den nördlichen Rheinlanden in der späten Salierzeit, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 66 (2002) S. 74–110.

62 Burgen der Salierzeit, Teil 1: In den nördlichen Landschaften des Reiches, Teil 2: In den südlichen Landschaften des Reiches, hg. von Horst Wolfgang Böhme (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 26), Sigmaringen 1992.

63 Zur Ikonologie siehe Bille r, Die Adelsburg in Deutschland (wie Anm. 44) S. 18–25 mit Nachweis der älteren Literatur.

64 Siehe dazu jüngst Reinhard Schmitt, Hochmittelalterliche Bergfriede – Wehrbauten oder adliges Standessymbol?, in: Burg – Strasse – Siedlung – Herrschaft. Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland. Festschrift für Gerhard Billig zum 80. Geburtstag, hrsg. von Rainer Aurig u.a., Beucha 2007, S. 105–142.

65 Hans-Martin Maurer, Der Burgenbau als Gesinnungsausdruck und Herrschaftssymbol, in: Schwäbische Heimat 23 (1972) S. 124–130.

bau ist. Zumeist handelt es sich um mehr oder minder dürftige urkundliche Zeugnisse, die wenig mehr als die Existenz einer Burg bezeugen. Hier nur ein beliebiges Zeugnis aus meinem sächsischen Arbeitsbereich: 1256 urkundet Friedrich I. von Schönburg, wie es in der Datumszeile heißt, *in cenaculo Gluchowe*, also im Palas der Burg Glauchau. Von den Zeugen werden einige als *castrī urbani*, also als „Burgmannen der Burg zu Glauchau“ bezeichnet.⁶⁶ Da die Stadt Glauchau bereits 1240 erstmals genannt wird und im Zuge des Landesausbaus Burg- und Siedlungsgründungen Hand in Hand gingen, muss die Burg 1256 schon seit einiger Zeit bestanden haben. Ein hochmittelalterliches Urkundenzeugnis von vielen, aus denen Bauform und Organisation der Burg nur rudimentär deutlich werden. Was gäbe man dagegen für einen Bericht wie der *De constructione castrī Saphet* über den Wiederaufbau der Burg Safad an der Straße Akkon – Damaskus und der Jakobsfurt im Heiligen Land durch den Templerorden 1240?⁶⁷ Safad war allerdings kein adliger Herrnsitz, sondern eine Ordensfestung mit in Friedenszeiten mehreren hundert Mann Besatzung. Bei Kriegsgefahr konnte die Burg 2200 Menschen aufnehmen. Der unbekannte Verfasser beschreibt nicht nur die Baugeschichte der Burg, sondern schildert auch die Umgebung und bietet damit ein anschauliches Bild des Zusammenhangs von Burg und Umland, doch muss ich es mir an dieser Stelle versagen, näher auf diese Quelle einzugehen, der sich wohl kein vergleichbares Zeugnis aus dem mitteleuropäischen Raum des 12. und 13. Jahrhunderts an die Seite stellen ließe.

Burc unde lant, diese Paarformel, die einen verfassungsgeschichtlichen Zusammenhang ausdrückt, scheint aber auch in der mittelhochdeutschen Dichtung auf, die viele anschauliche, wenn auch vielfach literarisch stilisierte Nachrichten über das Leben auf den hochmittelalterlichen Burgen bietet.⁶⁸ Zumindest an dieser Stelle muss nun das interdisziplinäre Spektrum der Burgenforschung um die mittellateinische und vor allem die ältere deutsche Literaturwissenschaft erweitert werden. Der kulturgeschichtliche Gehalt der mittelhochdeutschen Literatur wurde bereits von früheren Forschern wie Alwin Schultz in umfangreichen Darstellungen ausgeschöpft.⁶⁹ In den 1970er und 80er Jahren hat sich die deutsche Altgermanistik neuerlich intensiv mit dem sozial- und alltagsgeschichtlichen Gehalt der mittelhochdeutschen Literatur auseinandergesetzt. Vor allem Joachim Bumke hat deutsche wie lateinische Quellen für seine

66 Walter Schlesinger, Grundzüge der Geschichte der Stadt Glauchau, Glauchau 1940, S. 8; Wiederabdruck in: Walter Schlesinger, Beiträge zur Geschichte der Stadt Glauchau. Unter Mitarbeit von Thomas Lang hg. von Enno Bünz (Bausteine aus dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde. Kleine Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 16), Dresden 2009 (im Druck).

67 Der Text wurde bereits mehrfach ediert, zuletzt: *De constructione castrī Saphet. Construction et fonctions d'un chateau fort franc en Terre Sainte*, hg. von R. B. C. Huygens (Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen. Afdeling Letterkunde. Verhandelingen Nieuwe Reeks 111), Amsterdam u.a. 1981.

68 Manfred Lemmer, Literarische Quellen, in: *Burgen in Mitteleuropa* (wie Anm. 7) 2, S. 13–16, Zitat S. 14.

69 Alwin Schultz, *Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger*, 2 Bände, Kettwig 1991 (Nachdruck der Ausgabe von 1880), über Burgen das Kap. I, S. 1–101.

zweibändige Darstellung der höfischen Kultur des 12. und 13. Jahrhunderts ausgewertet.⁷⁰ Gleichwohl bliebe die Darstellung der Alltagswirklichkeit nur aufgrund der literarischen Quellen ohne Berücksichtigung der archäologischen Befunde einseitig. Adliges Landleben und höfisches Rittertum sind zwei Seiten einer Medaille.⁷¹ Die Mittelalterarchäologie entschlüsselt nicht nur die Bauphasen einer Burg, sondern liefert auch vielfältiges Anschauungsmaterial für die alltäglichen Lebensverhältnisse auf den Burgen.

Auf einen weniger beachteten Zusammenhang von höfischer Kultur und Burgen soll hier noch hingewiesen werden: die Rezeption höfischer Tugendideale in den Burgennamen. Das Phänomen ist von der Onomastik (Namenkunde) schon seit langem festgestellt worden, doch wird es erst wirklich interessant, wenn landesgeschichtliche Untersuchungen die funktionalen Zusammenhänge solcher Burgnamen verdeutlichen können. Wilhelm Störmer hat in einer eindrucksvollen Studie „die Rolle der höfischen Tugendbegriffe fröude, milte, ere im politischen Spannungsfeld zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Erzstift Mainz“ aufgezeigt. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts wurden im territorialen Konkurrenzkampf um Untermain und Spessart die Burgen Freudenberg, Miltenberg und Landesehre von den Bischöfen von Würzburg, den Erzbischöfen von Mainz und den Grafen von Rieneck errichtet.⁷² Nicht minder interessant sind die Zusammenhänge, die Kurt Andermann anhand der Burgnamen zwischen den Ministerialenburgen Ehrenberg, Guttenberg, Minneberg, Reichenstein, Stolzeneck und der Kaiserpfalz Wimpfen als einem Zentrum des höfisch-literarischen Lebens unter König Heinrich (VII.) plausibel gemacht hat.⁷³

Abschließend versuche ich einen Perspektivenwechsel von der hochmittelalterlichen Adelsburg zur Burg im späten Mittelalter, der mir deshalb ganz besonders notwendig zu sein scheint, weil erst in diesem Zeitraum eine wachsende Quellenfülle überliefert ist, die es dem Historiker erlaubt, seine eigentlichen Stärken in der Burgenforschung zur Geltung zu bringen. In gewohnt pointierter Weise hat der rheinische Landeshistoriker Wilhelm Janssen einmal bemerkt, Kunsthistoriker und Archäologen würden über das Objekt, und sei es auch nur eine Ruine, „zur Burgenforschung geführt“, während dem Historiker „die Burg als Gegenstand historischen Interesses [...] nicht in der Natur, sondern auf Pergament und Papier“ begegne.⁷⁴

70 Joachim B u n k e, *Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter*, 2 Bände, München 1986, zuletzt 11. Aufl. 2005, über Burgen bes. S. 137–168.

71 Werner M e y e r / E d u a r d W i d m e r, *Das große Burgenbuch der Schweiz*, Zürich 5. Aufl. 1986, S. 17 ff.

72 Wilhelm S t ö r m e r, *Die Rolle der höfischen Tugendbegriffe fröude, milte, ere im politischen Spannungsfeld zwischen dem Hochstift Würzburg und dem Erzstift Mainz*, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 42 (1980) S. 1–10.

73 Kurt A n d e r m a n n, „ere“ – „güete“ – „minne“. Die Burgen des Wimpfner Reichsforstes, in: *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* 54 (1998) S. 97–117.

74 Wilhelm J a n s s e n, *Burg und Territorium am Niederrhein im späten Mittelalter*, in: *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung*, 2 Bände, hg. von Hans P a t z e (Vorträge und Forschungen 19), Sigmaringen 1976, hier 1, S. 283–324, Zitat S. 284.

Dabei dürfte allgemein bekannt sein, dass seit dem 14. Jahrhundert nicht bloß eine quantitative Vermehrung der Schriftquellen zu verzeichnen ist, sondern auch eine qualitative Auffächerung, nämlich das Aufkommen „neuer Typen des Geschäftsschriftgutes“, wie es Hans Patze einmal programmatisch genannt hat.⁷⁵ Eine Tagung der Arbeitsgemeinschaft für geschichtliche Landeskunde am Oberrhein hat 1993 die wichtigsten Schriftquellen behandelt: Burgeninventare, Schadensinventare, Burgfrieden und vor allem Rechnungen.⁷⁶ Bei besonders günstiger Quellenlage, die aber auch für spätmittelalterliche Burgen nicht selbstverständlich ist, lässt sich durch die Verknüpfung von Rechnungen und Inventaren, Urkunden und Urbaren unter Umständen ein recht anschauliches Bild vom Leben der Burgbewohner zeichnen. Für die Burgen der Grafen von Katzenelnbogen hat der Marburger Archivar Karl E. Demandt durch seine Editionen besonders breite Grundlagen gelegt. Von den jüngeren Arbeiten sollen hier nur exemplarisch zwei Studien über den Alltag auf der nassauischen Burg Ginsberg im 15. und 16. Jahrhundert und über das Leben auf der westfälischen Wasserburg Lüdinghausen um die Mitte des 15. Jahrhunderts genannt werden.⁷⁷ Gerade in einer Burgenlandschaft wie der Pfalz, die durchweg aus Ruinen besteht, mag es besonders willkommen sein, dass für manche Burgen spätmittelalterliche Inventare erhalten sind. Die Inventare der bischöflich-speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65 hat Kurt Andermann ediert und ausgewertet.⁷⁸ Weitere einschlägige Studien über Inventare von Burgen der Pfalz hat seitdem vor allem Rolf Übel vorgelegt.⁷⁹

Die mittelalterlichen Burgen sind nicht nur „Symbole der Macht“ (Joachim Zeune)⁸⁰ oder „repräsentatives Statussymbol“ (Werner Meyer)⁸¹, sie sind gebaute Herrschaft. Entsprechend hat die Rolle der Burg für den territorialen Herrschaftsausbau im Hoch- und Spätmittelalter seit langem Interesse gefunden. Drei Tagungen des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Ge-

75 Hans Patze, Neue Typen des Geschäftsschriftgutes im 14. Jahrhundert, in: Der deutsche Territorialstaat im 14. Jahrhundert, 2 Bände (Vorträge und Forschungen 13–14), Sigmaringen 2., unveränd. Aufl. 1986, hier 1, S. 9–64. – Vgl. nun auch Dieter Kerber, Geschäftsschriftgut, in: Burgen in Mitteleuropa (wie Anm. 7) 2, S. 19–23.

76 Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung, hg. von Hermann Ehmer (Oberrheinische Studien 13), Sigmaringen 1998.

77 Andreas Bingener, „... als sii zom Gintzberg gemurt han“. Alltag auf der nassauischen Burg Ginsberg im 15. und 16. Jahrhundert, in: Siegerland 78 (2001) S. 3–24. – Mark Mersowsky, Spätmittelalterliches Leben auf einer westfälischen Wasserburg: Burg Lüdinghausen 1450/51, in: Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 18 (1993) S. 25–63.

78 Kurt Andermann, Die Inventare der bischöflich-speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65 [Edition], in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 85 (1987) S. 133–176. – Ders., Burgen und Residenzen des Hochstifts Speyer im Spiegel der Hausratsverzeichnisse von 1464/65, in: Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage, hg. von Peter Johaneck (Residenzenforschung 1), Sigmaringen 1990, S. 101–120.

79 Nachweise in: Pfälzisches Burgenlexikon (wie Anm. 1) 1, S. 22 Anm. 50.

80 Joachim Zeune, Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burg, Regensburg 2. Aufl. 1997.

81 Werner Meyer, Die Burg als repräsentatives Statussymbol. Ein Beitrag zum Verständnis des mittelalterlichen Burgenbaus, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33 (1976) S. 173–181.

schichte auf der Reichenau haben bereits 1972/73 die mittelalterliche Burg zum Gegenstand landesgeschichtlicher vergleichender Mittelalterforschung gemacht.⁸² Im Mittelpunkt stand dabei die verfassungs- und rechtsgeschichtliche Bedeutung der landesherrlichen und adligen Burgen. Möglicherweise hat das breitgefächerte Themenspektrum der publizierten Tagungsbände aber den Eindruck erweckt, dass die mittelalterliche Burg aus historischer Sicht ausreichend untersucht sei, denn die von den Reichenau-Tagungen ausgehenden Impulse sind von der Landesgeschichtsforschung kaum aufgenommen worden. Vereinzelt sind seitdem Monographien über die Burgenpolitik diverser Landesherren entstanden, von denen als jüngstes Beispiel die Untersuchung von Stefan Grathoff über die Burgenpolitik der Mainzer Erzbischöfe genannt werden soll⁸³, aber das Interesse an solchen Themen hat nach meinem Eindruck doch erheblich abgenommen.

Noch stärkeres Interesse haben aber in den letzten Jahrzehnten die Burgen als Zentren landesherrlicher Residenzbildung und Hofhaltung im Spätmittelalter gefunden. Bereits Anfang der 1970er Jahre hatte sich der Göttinger Landeshistoriker Hans Patze grundsätzlich zur „Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts“ geäußert.⁸⁴ Zehn Jahre später folgte dann der programmatische Aufsatz „Die landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich“, der in Gestalt eines von Gerhard Streich bearbeiteten Kriterienkatalogs einen ersten Fahrplan zur umfassenden Erarbeitung von Residenzmonographien enthält.⁸⁵ Dieses Konzept ist in den letzten Jahren mannigfaltig modifiziert und erweitert worden. Dabei geht es –

82 Die Burgen im deutschen Sprachraum (wie Anm. 74).

83 Von grundsätzlicher Bedeutung sind die Ausführungen von Herwig Ebner, Die Burgenpolitik und ihre Bedeutung für die Geschichte des Mittelalters, in: Carinthia I/164 (1974) S. 33–51, der Anm. 1 die bis 1973 vorliegenden Arbeiten nennt. Seitdem sind erschienen: Werner Deich, Das Goslarer Reichsvogteigeld. Staufische Burgenpolitik in Niedersachsen und auf dem Eichsfeld (Historische Studien 425), Lübeck 1974; Wolfgang Pödehl, Burg und Herrschaft in der Mark Brandenburg. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte unter besonderer Berücksichtigung von Altmark, Neumark und Havelland (Mitteldeutsche Forschungen 76), Köln 1975, vgl. dazu Felix Escher, Zu Stand und Aufgaben brandenburgischer Burgenforschung. Bemerkungen zu einer Neuerscheinung, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 26 (1977) S. 173–184; Wolf-Rüdiger Berns, Burgenpolitik und Herrschaft des Erzbischofs Balduin von Trier (1307–1354) (Vorträge und Forschungen. Sonderband 27), Sigmaringen 1980; Ingrid Bodsch, Burg und Herrschaft. Zur Territorial- und Burgenpolitik der Erzbischöfe von Trier im Hochmittelalter bis zum Tod Dieters von Nassau († 1307) (Veröffentlichungen der Landeskundlichen Arbeitsgemeinschaft im Regierungsbezirk Koblenz e.V. 13), Boppard am Rhein 1989; Christoph Bachmann, Öffnungsrecht und herzogliche Burgenpolitik in Bayern im späten Mittelalter (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 106), München 1997; Stefan Grathoff, Mainzer Erzbischofsburgen. Erwerb und Funktion von Burgherrschaft am Beispiel der Mainzer Erzbischöfe im Hoch- und Spätmittelalter (Geschichtliche Landeskunde 58), Stuttgart 2005, der den Zeitraum vom 12. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts behandelt. – Einige weitere Arbeiten nennt Böhme, Burgenforschung in Hessen: Bilanz und Ausblick, in: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 33 (2005) S. 49–62, hier S. 60 Anm. 35 u. 36.

84 Hans Patze, Die Bildung der landesherrlichen Residenzen im Reich während des 14. Jahrhunderts, in: Stadt und Stadtherr im 14. Jahrhundert, hg. von Wilhelm Rauch, Linz 1972, S. 1–54.

85 Hans Patze/Gerhard Streich, Die landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Deutschen Reich, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 118 (1982) S. 205–220.

wie Peter Johanek betont – um die „Untersuchung jenes Vorgangs, der das deutsche Spätmittelalter kennzeichnet: wie in den Territorien Reiseherrschaft zur Ruhe kommt und feste Residenzen sich herausbilden, während das Reich ohne Hauptstadt bleibt“.⁸⁶ Die Bemühungen um das Forschungsvorhaben „Entstehung der landesherrlichen Residenzen im spätmittelalterlichen Reich“ mündeten 1985 in die Gründung der Residenzen-Kommission bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften. Unter der Leitung von Werner Paravicini ist von zahlreichen Fachleuten ein Handbuch der „Fürstlichen Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich“ erarbeitet worden⁸⁷, das zur Zeit durch ein Handbuch über die Höfe und Residenzen der Grafen und Herren abgerundet wird. Im spätmittelalterlichen Territorialstaat haben die Burgen als Residenzen der auch im 15. Jahrhundert noch immer nicht ortsfesten Fürsten, aber auch als Mittelpunkte der Ämter, also als Zentren der Verwaltung, des militärischen Aufgebots und des Gerichtswesens eine bedeutende Rolle gespielt. Für das Kurfürstentum Sachsen, den Herrschaftsbereich der Wettiner, sind mittlerweile eine beträchtliche Zahl landesherrlicher Ämter untersucht worden, die sich vor allem auf lange Reihen von Zentral- und Amtsrechnungen stützen können. Als jüngste Studie ist soeben die Leipziger Dissertation von Jens Kunze über das Amt Leisnig erschienen⁸⁸; dessen Amtsmittelpunkt Burg Mildenstein diente zeitweilig auch als wettinische Nebenresidenz. Die Arbeit ist also ein Beitrag zur Ämter- wie zur Residenzenforschung, aber auch zur sächsischen Burgenforschung. Solche Untersuchungen tragen hoffentlich dazu bei, dass die mittelalterliche Burg nicht nur als trutziger Wehrbau, sondern als Wirtschafts- und Verwaltungszentrum wahrgenommen wird. Gerade zur wirtschaftlichen Funktion von Burgen, die den Mittelpunkt von Grundherrschaften bildeten, gibt es anregende Studien des Basler Mediävisten Werner Meyer.⁸⁹

An breiter angelegten Forschungsansätzen, wie sie auf den Reichenau-Taugungen 1972/73 erörtert wurden, hat es lange gefehlt. Als Beispiel sei hier ledig-

86 Peter Johanek im Vorwort zu: Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage, hg. von Peter Johanek (Residenzenforschung 1), Sigmaringen 1990, S. 9.

87 Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Ein dynastisch-topographisches Handbuch, hg. von Werner Paravicini, Teilband 2: Residenzen (Residenzenforschung 15.I, 2), Stuttgart 2003. – Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe, hg. von Werner Paravicini (Residenzenforschung 15.II), Ostfildern 2005. – Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Hof und Schrift, hg. von Werner Paravicini, bearb. von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer (Residenzenforschung 15.III), Ostfildern 2007. – Als Abschlussband wird 2010 ein Handbuch der Höfe der Grafen und Herren erscheinen.

88 Jens Kunze, Das Amt Leisnig im 15. Jahrhundert. Verfassung, Wirtschaft, Alltag (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 21), Leipzig 2007.

89 Werner Meyer, Landwirtschaftsbetriebe auf mittelalterlichen Burgen, in: Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems/Donau vom 22. bis 25. 9. 1980 (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5), Wien 1982, S. 377–386. – Ders., Die mittelalterliche Burg als Wirtschaftszentrum, in: Chateau Gaillard 13 (1987) S. 43 ff. – Ders., Landwirtschafts- und Handwerksbetriebe auf mittelalterlichen Burgen der Schweiz, in: Burg und Schloß als Lebensorte in Mittelalter und Renaissance, hg. von Wilhelm G. Busse (Studia humaniora. Düsseldorf Studien zu Mittelalter und Renaissance 26), Düsseldorf 1995, S. 19–34. – Ders., Die Burg als Wirtschaftszentrum, in: Burgen in Mitteleuropa (wie Anm. 7) 2, S. 89–93.

lich die aus sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Sicht wichtige Frage nach den Lebensverhältnissen der Burgbewohner angesprochen. Die einzige größere Untersuchung über den Alltag auf mittelalterlichen Burgen hat bislang ein historischer Laie, Hellmut Kunstmann, freilich mit großer Sach- und Quellenkenntnis, für Oberfranken vorgelegt.⁹⁰ Vergleichbare Untersuchungen für andere Landschaften, die neben den gängigen rechts- und verfassungsgeschichtlichen Aspekten auch solche der Sozial- und Alltagsgeschichte einbeziehen würden, wären wünschenswert.⁹¹ In den letzten Jahren ist die mittelalterliche Burg im Rahmen von wissenschaftlichen Tagungen und Sammelbänden mit wechselnden thematischen und regionalen Schwerpunkten wieder intensiver erörtert worden: Die Burg als ein kulturgeschichtliches Phänomen, Burg und Schloss als Lebensorte im Mittelalter und Renaissance, die zentralen Funktionen der Burg, der Wandel von der Burg zum Schloss sowie der Alltag auf Burgen im Mittelalter wurden thematisiert.⁹²

Nur scheinbar bin ich vom Pfälzischen Burgenlexikon weit abgekommen. Seine Bedeutung liegt auf zwei Ebenen: Zum einen – das ist naheliegend – handelt es sich um ein landesgeschichtlich-landeskundliches Standardwerk, das künftig den Ausgangspunkt für alle wissenschaftlichen Arbeiten über die Burgen in der Pfalz sein wird. Zum anderen liegt die Bedeutung des Burgenlexikons darin, dass es überhaupt erst die Beschäftigung mit den Burgen auf einer vergleichenden Ebene ermöglicht. Die Frage nach dem Nutzen regionaler Burgeninventare hat Cord Meckseper vor wenigen Jahren mit Blick auf den ersten

90 Hellmut Kunstmann, *Mensch und Burg. Burgenkundliche Betrachtungen an ostfränkischen Wehranlagen* (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte, Reihe IX, 25), Neustadt/Aisch 2., erg. Aufl. 1985. – Vgl. ergänzend aufgrund der Schadensinventare oberfränkischer Burgen 1525 Rudolf Endres, *Adelige Lebensformen in Franken zur Zeit des Bauernkrieges* (Neujahrsblätter der Gesellschaft für fränkische Geschichte 35), Neustadt/Aisch 1974. – Weniger in die Tiefe geht Almut Satrapa-Schill, *Das Leben und die Versorgung auf mittelalterlichen Höhenburgen*, Phil. Diss. Stuttgart 1977.

91 Einige Beiträge finden sich in: *Burgen, Schlösser, feste Häuser. Wohnen, Wehren und Wirtschaften auf Adelssitzen in der Pfalz und im Elsaß*, hg. von Jürgen Keddigkeit, Kaiserslautern 1997.

92 Die Burg. Ein kulturgeschichtliches Phänomen, hg. von der Deutschen Burgenvereinigung, redaktionelle Bearbeitung Hartmut Hofrichter (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B, 2), Stuttgart 1994. – Burg und Schloß als Lebensorte im Mittelalter und Renaissance (Studia Humaniora 26), Düsseldorf 1995. – Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung, hg. von Hermann Ehmer (Oberrheinische Studien 13), Sigmaringen 1998. – Zentrale Funktionen der Burg, hg. von Barbara Schock-Werner (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B, 6), Stuttgart 2001. – Von der Burg zum Schloß. Landesherrlicher und adeliger Profanbau in Thüringen im 15. und 16. Jahrhundert, hg. von Heiko Laß (Palmbaum Texte. Kulturgeschichte 10), Bucha bei Jena 2001. – Burgenforschung in Südniedersachsen, hg. von Peter Aufgebauer, Göttingen 2001. – Mythos, Metapher, Motiv. Untersuchungen zum Bild der Burg seit 1500, hg. von Heiko Laß, Alfeld 2002 (enthält Beiträge zur Rezeptions- und Wahrnehmungsgeschichte). – Interdisziplinäre Studien zur europäischen Burgenforschung. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag, Teil 2. Redaktion: Martina Holdorf (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen 9), Braubach 2005. – Alltag auf Burgen im Mittelalter. Wissenschaftliches Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, Passau 2005, hg. von Joachim Zeune (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften 10), Braubach 2006.

Band des Breisgauer Burgeninventars so beantwortet: „Mit seiner Vollständigkeit ist eine einzigartige Grundlage gegeben, die Burg als eine bestimmte Siedlungs- und Baugattung in ihren vielfältig unterschiedlichen Erscheinungsformen schärfer aus ihrem regionalhistorischen Bedingungsfeld heraus zu begreifen“.⁹³

Jüngst hat Thomas Biller resümierend festgestellt: „Beschäftigung mit deutschen Burgen bedeutet also [...] Arbeit in einem weitgehend unerforschten Raum, in dem zwar manche Bauten und einige wenige Regionen nach Bestand und Erforschungsgrad hervortreten, aber eine weit größere Zahl bisher in einer Art ‚wissenschaftlichem Nebel‘ verborgen bleibt, der im Wesentlichen aus Unwissen und meist sehr alten, mehr oder minder spekulativen, jedenfalls aber nicht sehr sorgfältig überprüften Behauptungen besteht“.⁹⁴ Vor diesem Hintergrund dürfte besser verständlich werden, welche breite Bresche das Pfälzische Burgenlexikon für eine bedeutende Burgenlandschaft schlägt.

Als Direktor des Instituts für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden möchte ich unserem im Geiste verwandten Pfälzischen Nachbarinstitut sehr herzlich zur Vollendung des Pfälzischen Burgenlexikons gratulieren. Als sächsischer Landeshistoriker beneide ich die landesgeschichtlichen Kollegen links des Rheins darum, dass sie mit dem Burgenlexikon nun ein Grundlagenwerk besitzen, das für viele weitere Forschungen von Nutzen sein wird, gewissermaßen als ein langfristig angelegtes Kapital, das nun lautlos Zinsen spenden wird. Als Burgenfreund schließlich kann ich mich über das Erscheinen des Pfälzischen Burgenlexikons mit Ihnen nur uneingeschränkt freuen.

⁹³ Meckseper, Besprechung (wie Anm. 13) S. 136.

⁹⁴ Biller, Anfänge der Adelsburg (wie Anm. 33) S. 138.

LEWENSTEIN, WACHENHEIM (PFRIMM) UND WILENSTEIN –
NEUE FORSCHUNGSERGEBNISSE AUS DEM PFÄLZISCHEN
BURGENLEXIKON

Das Pfälzische Burgenlexikon präsentiert in allen Bänden, entgegen den üblichen Gepflogenheiten eines Lexikons, eine Zusammenschau des aktuellen Erkenntnisstandes zu einem Thema zu bieten, stets auch neueste, eigens erbrachte Forschungsergebnisse. Dieser Glücksfall ist vor allem der Begeisterung der Mitarbeiter zu verdanken, was ebenso für den Verfasser dieses Aufsatzes gilt.

Unter den 29 zusammen mit Kollegen bearbeiten Anlagen in den Bänden III und IV wurden drei ausgewählt, die mich dermaßen begeisterten, dass daraus eine vertiefte Bearbeitung entstand. Diese mündete für zwei Objekte, Lewenstein und Wachenheim, gar in gesonderte Aufsätze. An dieser Stelle folgt daher eine knappe Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse, die detailliert in den einschlägigen Publikationen nachzulesen sind.

Lewenstein¹

Die kleine Burgruine Lewenstein liegt im Donnersbergkreis in einem Seitental der Moschel nahe der bekannteren (Moschel-)Landsburg. Die bisherige Forschung nannte überwiegend das Jahr 1173 als Erstbeleg eines Familienmitglieds und damit auch für die Burg, was sich als nicht haltbar herausstellte. Tatsächlich tritt die Anlage erst 1227 durch einen Emmerich von Lewenstein indirekt aus dem Dunkel der Geschichte. Besondere Bedeutung erhielten Burg und Geschlecht durch den 1429 erstmals belegten Erzbergbau, der in unmittelbarer Nähe auf deren Gebiet betrieben worden war. Die Frage nach dem Ende der Burg konnte mittlerweile ebenso geklärt werden. Diesbezügliche Angaben nannten entweder den 30-jährigen Krieg oder, wie in der Pfalz geradezu üblich, den Pfälzischen Erbfolgekrieg als Endpunkt. Dabei berichtet eine bereits im Jahre 1900 publizierte Quelle von einer Zerstörung der Burg im Bauernkrieg 1525.

1 Stefan Ulrich/Ulrich Burkhardt, Die Baugeschichte der Burg Lewenstein bei Niedermoschel, in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Bd. 5 (2005), Kaiserslautern 2005, S. 161–183. Vgl. auch den in Bezug auf die Historie ausführlicheren Artikel „Lewenstein“ in: Pfälzisches Burgenlexikon; Bd. 3, hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt, Rolf Übel (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12.3), Kaiserslautern 2005, S. 381–393.

Die Ruine besteht aus Giebel- und Seitenwand eines Gebäudes am Fuß sowie einem Turmstumpf auf einem Hügel. Der etwa 70 m im Durchmesser mächtige bewachsene runde Hügel hat ein Plateau von ca. 20 m Ausdehnung. Dort findet sich der rudimentär erhaltene Turmstumpf, dem die äußere Mauerschale fast vollständig fehlt, von etwa 6,5 x 8 Meter Umfang. Im nur scheinbar massiven Sockel war um 1860 ein kleiner spitzbogig gewölbter Raum eingebrochen worden. Besagter Raum ist jedoch nur als die Vergrößerung eines kleinen Vorgängerraums zu interpretieren. Man könnte diesen im ansonsten massiven Sockel im heutigen Sprachgebrauch als Eingangsbereich oder Flur bezeichnen. Von dort gelangte man über eine Steintreppe, deren Spuren im Mauerwerk noch zu rekonstruieren sind, in die Obergeschosse. Erhalten ist das Bodenniveau des ersten Geschosses, das nur 3,7 m über dem aktuellen Niveau vor dem Turm liegt.

Den Blickfang der Burg Lewenstein bildet aber ganz eindeutig das sog. Ritterhaus mit den in voller Höhe erhaltenen aufragenden Mauerresten einer Giebel- und einer Traufseite. Der Untergrund scheint den Erbauern nicht homogen genug erschienen sein, weshalb Fundamentbögen und zusätzlich Strebepfeiler verwendet worden waren. Weil ein derartiger Spannbogen auf der Giebelseite deutlich aus dem Boden ragt, herrschte bisher die Meinung vor, es müsse sich hierbei um das originale Eingangstor zum Wohnbau handeln. Tatsächlich ist der Spannbogen jedoch nur infolge von Erosion heute sichtbar, zu Zeiten der Nutzung des Gebäudes lag er im Boden. Die große Öffnung mit den darunter sitzenden Balkenlöchern sollte als Rest eines Wehrrerkers interpretiert werden. Dort konnten Balkenreste gesichert werden, die dendrochronologische Ergebnisse erbrachten.

Die Langseite schließt mit einem Zinnenkranz mit Schlitzscharten. Darüber hinaus befinden sich zusätzliche Schießscharten in zwei tieferen Niveaus, wobei letztere in beiden Geschossen nachträglich vermauert sind. Vor allem durch die Farbe des verwendeten Gesteins tritt eine über die ganze Wand horizontal verlaufende Baunaht deutlich hervor, die vor der Eckzinne wieder nach oben zieht. Die daraus resultierenden zwei unterschiedlichen Bauphasen sind auch auf der Innenseite mit ihren Schartennischen festzustellen.

Zur Frage der Datierung erbrachten die untersuchten Hölzer für die Probe aus der Giebelseite das Fälldatum 1283 d, für diejenigen der Langseite 1281/82 d. Weil das ältere Holz aber im reparierten Mauerverband saß, ist nicht zu eindeutig klären, ob es beim Wiederaufbau frisch geschlagen und erstmalig verbaut oder wieder verwendet wurde. Auch der Wehrrker der Schmalseite könnte erst sekundär eingesetzt worden sein. Um den Sachverhalt noch zusätzlich zu komplizieren, ist eine Beschädigung der Burg im Rahmen einer Fehde für 1384 archivalisch belegt.

Gewiss ist somit nur, dass die Burg des Jahres 1227 nicht mit diesem Bau gleichzusetzen ist. Sowohl stilistische Kriterien als auch das Aufkommen der Schlitzscharten in Deutschland sprechen gegen diese Vermutung. Aus einer

Vielzahl theoretisch möglicher Erklärungen scheinen die folgenden am plausibelsten:

1. Das sog. Ritterhaus wurde zwischen 1281 und 1283 erbaut und zu einem unbekanntem Zeitpunkt – vielleicht 1384, als eine Beschädigung archiva­lisch belegt ist? – teilweise zerstört. Beim Wiederaufbau verwendete man alte Holzbalken mit. Oder
2. das sog. Ritterhaus wurde etwa im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts er­baut, 1281 bereits teilzerstört und danach wieder aufgebaut.

Über der Beschäftigung mit dem Ritterhaus sollte jedoch nicht der Turm ver­gessen werden. Er ist typologisch und zeitlich nur schwierig einzuordnen. Als Funktionstypus kann ein Bergfried rasch ausgeschlossen werden. Der Zugang im Erdgeschoss, die geringe Mauerstärke und Geschosshöhe über dem Boden sprechen deutlich dagegen. Auch ein Wartturm, der eine Überwachungsfunk­tion für den in der Nähe betriebenen Bergbau besessen haben könnte, ist un­wahrscheinlich. So scheint ein Wohnturm die plausibelste Variante. Dass es sich hierbei nicht um einen frühen Vertreter der Gattung handelt, erweist sich schnell. Die geringe Grundfläche, der Eingang im Erdgeschoss und die stei­nerne Innentreppe führen zusammengenommen zum Ausschluss. Eher lässt sich an einen Wohnturm des Spätmittelalters denken – wobei der Turmrest auch hierfür wenig Typisches bietet: Man denke nur an den fast massiven Sockel.

Zusammenfassend bedeutet das, es handelt sich weder um Bergfried noch Wartturm noch Wohnturm im klassischen Sinne. Als Fazit bleibt, dass der Turm der Lewenstein am ehesten als spätmittelalterlicher Turm anzusehen ist, der, mit einem hölzernen Obergaden versehen(?), multifunktional die obigen Auf­gaben versehen konnte. Seine Errichtung ist am wahrscheinlichsten im 14. oder gar 15. Jahrhundert zu vermuten. Es spricht vieles dafür, den Anlass für die Er­bauung der in unmittelbarer Nähe zur Moschellandsburg gelegenen Burg tat­sächlich in der Sicherung des Bergbaus zu sehen.

Wachenheim/Pfrimm²

Auch Wachenheim an der Pfrimm ist eine nur wenigen bekannte Anlage. Das gilt, obwohl sie ungleich besser erhalten ist. Aber dank ihrer Lage inmitten ei­nes kleinen Ortes, umbaut von Gebäuden, zudem auf Privatbesitz, fällt sie kaum auf. Dabei haben wir es hier mit einem spätmittelalterlichen Kleinod zu tun, das in Rheinland-Pfalz nur wenige Parallelen kennt.

Wachenheim gehört zu einer Reihe von Dörfern, die bereits im Lorscher Codex für das Jahr 783 erwähnt sind. 1242 ist ein Ritter Dietz von Wachenheim

2 Stefan Ulrich, Der Wohnturm in Wachenheim/Pfrimm – ein weitgehend unbekanntes Bau­denkmal Rhein Hessens in: Burgen und Schlösser, 48 (2007), H. 2, S. 94–105. Vgl. auch den Arti­kel „Wachenheim/Pfrimm I (Ober- und Unterschloss)“ in: Pfälzisches Burgenlexikon Bd. IV.2 (wie Anm. 1), Kaiserslautern 2007, S. 148–161.

erstmalig belegt. Gleichwohl ist damit noch keine definitive Aussage über die Existenz einer Burg zu erreichen. Diese ist erst indirekt aus einer Urkunde vom 20. Juli 1324 abzuleiten, in welcher Dietz von Wachenheim sein gleichnamiges Schloss dem Pfalzgrafen Adolf zu Lehen aufträgt. Weil im Ort zwei Adelssitze nachgewiesen sind, nicht drei, wie bislang angenommen, wovon einer zudem im Laufe der Jahre baulich getrennt wurde, ist die Forschung noch nicht zu eindeutigen Ergebnissen gelangt. Im vorliegenden Fall reicht es zu wissen, dass das hier interessierende sog. Oberschloss im Gegensatz zum nicht mehr erhaltenen Unterschloss erst 1561 erstmals erwähnt ist. Es überstand die Wirren des 30jährigen Kriegs, des Pfälzischen Erbfolgekriegs sowie der französischen Revolution weitgehend und ist uns als Hülle erhalten geblieben.

Dass mag auch daran gelegen haben, dass der Turm seit mehr als 250 Jahren umbaut ist, wie der Grundriss verdeutlicht. Er zeigt ein rechteckiges Gebäude von etwa 11,4 x 8,4 Metern, auf dessen Nordseite ein runder Treppenturm angefügt ist. Aus dem historischen Grundriss von 1887 ist der Verlauf der den Turm umgebenden früheren Ringmauer weitgehend zu ersehen. Große Teile davon sind in den jüngeren Häusern noch erhalten. Der Bering war rechtwinklig um den Turm geführt und besaß einen runden Turm an der Nordostecke. Dieser ist bis heute erhalten, weil er bei der Neuerrichtung des heutigen Wohnhauses um 1900 in das Gebäude integriert worden war. Ob es noch weitere Türme an den Ecken gab, wie meist vermutet, ist ohne archäologische Untersuchung nicht nachweisbar. Typologisch haben wir es beim Oberschloss mit einer Turmburg zu tun.

Der Wohnturm präsentiert sich an der einzig frei zugänglichen Stelle mit einer Höhe vom Boden bis zum Traufgesims von knapp 20 m bei sechs Geschossen zuzüglich eines Kellers. Hierbei entstammen die beiden obersten Geschosse offensichtlich einer späteren Aufhöhung.

Aufgrund der schwierigen Zugänglichkeit ist es problematisch, den Turm in seiner Gänze zu erfassen. Die Kurzbeschreibung bezieht sich auf die Skizzen der Fassadenabwicklung (vgl. Abb. 6).

Die Nordseite stellt die einzige unverbaute Seite dar. Neben einem originalen Fenster im Erdgeschoss und einem im Obergeschoss ist auf die Mauscharte mit Spähschlitz neben dem Turm hinzuweisen. Die barocke Türöffnung sitzt neben dem ursprünglichen Zugang, der allein durch den Treppenturm vonstatten ging. Die schmale Öffnung zwischen 2. und 3. Etage ist als Abzug eines Kamins anzusprechen. Die Aufstockung ist durch Materialart, Form und Farbe eindeutig zu identifizieren und im Plan durch die gestrichelte Linie eingetragen; Eckkragsteine leiten sie auch optisch ein. Größere Fenster, ein vorkragender Wasserablauf sowie eine Mauscharte charakterisieren sie weiterhin.

Die Ostseite hat mehrere originale Fenster bewahren können. Eine flaschenförmige Reparatur im 5. Obergeschoss markiert die Position eines ehemaligen Kaminschlotes.

Wenig ist über das Äußere der Südseite zu ermitteln. Der mit einem Pultdach versehene barocke Anbau reicht bis in den Bereich der Aufstockung. Zu

sehen sind daher lediglich das 5. und 6. Geschoss sowie ein Werksteinsturz unmittelbar über dem First des Wohnbaus. In der 5. Etage existieren Schlüsselscharten und einfache Rechteckfenster. Im 6. Geschoss liegt etwa mittig ein weiteres vermauertes Rechteckfenster, das von zwei schmalen Schlitzfenstern in gewissem Abstand begleitet wird.

Schließlich wird die Westseite im Erdgeschoss durch das moderne Tor geprägt, welches heute in den Keller führt. Die darüber liegenden großen Fenster entstammen einer Umbaumaßnahme um 1930. Erst ab dem 3. Geschoss präsentieren sich wieder historische Öffnungen. Die Skizze verdeutlicht auch eine historische Reparatur im Bereich der Aufstockung, die einige der Balkenlöcher verschwinden ließ.

Der historische Aufriss von 1887 zeigt das Innenleben des Turmes, das sich glücklicherweise nicht all zu sehr verändert hat. Allerdings ist die damals noch erhaltene, zum Teil wahrscheinlich originale hölzerne Ausstattung mittlerweile verloren.

Das Erdgeschoss wird heute nicht mehr auf dem ursprünglichen Weg erreicht, sondern durch die große Toröffnung. Im Raum wurde das Bodenniveau verändert, was sich aus der Position der Kaminsäulen ersehen lässt, die in der Luft hängen und den heutigen Eingang akzentuieren. Der vollständig verputzte Raum ist heute durch eine moderne Zwischenwand in zwei ungleich große Räume unterteilt. Links ist der alte Eingang mit der daneben liegenden Nische der Maulscharte auszumachen. Im jetzigen Nebenraum rechts ist vor allem auf das Fenster nach Norden hinzuweisen. Dessen Sohlbank dort besteht aus einem rechteckigen Becken, das einen Ablauf unterhalb des Fensters hatte. Die Ausstattung mit Kamin und Spülstein lässt uns diese Etage als Küche identifizieren.

Das 2. Stockwerk ist mittlerweile dreigeteilt, wobei der größere östliche, d.h. rechte Teil heute nur durch das angebaute Wohnhaus erreicht werden kann. Zur Nordseite hin wurden dort zwei kleine Räume abgeteilt. Hier finden sich wiederum nur im östlichen bauzeitliche Spuren wie ein zweiter Kamin. Der kleinere westlich gelegene Raum ist hingegen nur vom Treppenturm aus zu erreichen. Als originelles Detail soll auf die umgedreht wieder eingebauten Türgehänge in diesem und dem nächsten Stock hingewiesen werden. Der demzufolge im Treppenturm und nicht mehr wie ursprünglich innerhalb der Räume liegende Verriegelungsmechanismus drängt zu der Annahme, dass der Turm sekundär als Gefängnis umgenutzt worden war.

Die beiden aufgesetzten Obergeschosse, die heute durch eingebaute Silos den Blicken fast vollständig entzogen sind, zeigen größere Fenster und die Nische einer Maulscharte.

Die historische Gestalt des Turmes weicht äußerlich nur wenig vom heutigen Bild ab. Jedoch darf für den Ursprungsbau ein auskragender hölzerner Obergarten angenommen werden, wie sich aus den Kragsteinen ableiten lässt. Dieser wurde dann in einer zweiten Bauphase durch einen steinernen Aufbau ersetzt. Zur Frage der Datierung ist festzuhalten, dass auch mehrere Dendroproben zu

keinem aussagekräftigen Ergebnis führten. Aufgrund der Scharten- und Fensterformen ist der Turm am ehesten im zweiten oder letzten Drittel des 15. Jahrhunderts einzuordnen, die Aufstockung ab dem zweiten Viertel des 16. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten.

Funktionell war der Turm der Wohnsitz eines Niederadligen auf dem Dorf im Spätmittelalter. Wer jedoch Beispiele aus der Region derselben Ära kennt, wird sich über die sparsame Ausführung wundern. Keine Erker, keine Friese, noch nicht einmal eine differenzierte Ausformung der Fenster je nach Bedeutung des Geschosses. Auch für die Verbindung aus steinernem Sockel mit hölzernem Aufbau sind für Wohntürme dieser Zeit fast nirgends Parallelen beizubringen. Alles zusammengenommen wird man daher an einen konservativen und eher finanzschwachen Bauherrn denken müssen, der jedoch nicht auf die sichere und prestigeträchtige Wohnform verzichten wollte.

Wilenstein³

Die Erkenntnisse zu Burg Wilenstein sind durch die Forschungen von Martin Dolch zur Geschichte sowie Dieter Barz und dem Verf. zur Baugeschichte mit Drucklegung des vierten Bandes des Pfälzischen Burgenlexikons ebenfalls sprunghaft angewachsen. Demnach geht die Burggründung nicht auf Kaiser Friedrich I. zurück, tatsächlich erscheint die Anlage erstmals über einen Ritter Landolf von Wilenstein, welcher ein Lehensmann der Grafen von Saarwerden war, im Jahr 1174 in den Schriftquellen. Letzteres Grafenhaus hatte die Vogtei des Klosters Hornbach an sich gebracht, der das Gebiet seit dem 9. Jahrhundert gehörte. Besagter Landolf war Untervogt und als solcher ranghöchster Ministeriale des Klosters. Der Besitz von Burg und Herrschaft Wilenstein kam im Laufe des 13. Jahrhunderts auf dem Erbweg an die Grafen von Homburg und die Herren von Daun. Als durch die Gemeiner der Burg Gewalttaten zum Schaden der Wormser Kirche verübt wurden, zog Bischof Balduin von Trier vor die Burg, belagerte und zerstörte sie im Jahr 1333. Mit dem Wiederaufbau ab 1340 war die Burg zwischen den Edelherren von Daun-Falkenstein einerseits und den Herren von Flörsheim andererseits auch baulich geteilt worden. Um 1570 aus unbekanntem Gründen verbrannt und zerstört, ist mittlerweile ein Schullandheim im vorderen Teil der Burg eingezogen. Der Wohnbau wurde dazu wieder aufgebaut und ist somit völlig verändert. Die Anlage ist nur teilweise öffentlich zugänglich.

³ Stefan Ulrich, Anmerkungen zur Baugeschichte der Burg Wilenstein, in: Wilensteiner Bote (Vereinsorgan des Trägerkreises Burg Wilenstein. Kontakt: Dieter Scholl, Hauptstr. 42, 67482 Freimersheim), vorauss. H. 1, 2010; Martin Dolch/Stefan Ulrich/Dieter Barz, Wilenstein, in: Pfälzisches Burgenlexikon Bd. IV.2 (wie Anm. 1), Kaiserslautern 2007, S. 323–334. Zur Historie ausführlich: Martin Dolch, Wilenstein. Die Burg und das sich nach ihr nennende Rittergeschlecht (1174–1372), in: Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde, Bd. 4, Kaiserslautern 2004, S. 15–48.

Der in Teilen fehlerhafte Grundriss erlaubt einen vorderen (östlichen) daun-falkenstein'schen Anteil von einem hinteren (westlichen) Flörsheimer Anteil zu unterscheiden. Die vordere Burg verfügt heute noch über Schildmauer, Ringmauer und den wieder aufgebauten Wohnbau. Ein quer dazu stehendes Gebäude ist gänzlich verloren, und dessen Überreste sind heute unter einer Asphaltsschicht im Hof verborgen. Die hintere Burg weist zuvorderst einen fünfeckigen Bergfried auf, der häufig falsch als Schildmauer angesprochen wurde und in welchem der Rest eines runden älteren Turmes steckt. Nordöstlich schließt die erhaltene Wand des Wohnbaus an. Nicht näher untersuchte Zwingermauern folgen im äußersten Norden. Ganz im Osten ist ein breiter Halsgraben zu finden. Die Vorburg darf vor allem im Süden vermutet werden, wo sich mehrere Terrassen und Reste von Mauern erhalten haben (im Grundriss nicht dargestellt).

Der vordere daun-falkenstein'sche Burgteil wartet mit einer imposanten Schildmauer mit Toreingang auf, die nur auf den ersten Blick einheitlich erscheint. Störungen im Verband etwa in der Mitte sowie im Bereich um das nördliche Fenster erlauben unterschiedliche Bauphasen anzusprechen. Die Mauer samt anschließender südlicher Ringmauer und Wohnbau dürfen als einheitliches Werk der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts angesehen werden. Die Reparatur in der Mitte hingegen, die auch auf der Hofseite zu identifizieren ist, möchte man gerne in Verbindung mit der Zerstörung 1333 bringen. Im Rahmen einer Umbaumaßnahme im Norden wurde ein größeres Fenster gegen ein kleineres ersetzt, wie das Mauerwerk verrät. Bei der dahinter befindlichen Nische handelt es sich um die 1496 belegte Kapelle, wie jüngst eindeutig geklärt werden konnte. Auch eine Erhöhung der Schildmauer, bei der ein auskragender, mittlerweile verlorener Wehgang aufgesetzt wurde, könnte möglicherweise zur selben Zeit durchgeführt worden sein. Der sog. Falkensteiner Bau, der Wohnbau im Norden, lässt an seiner Nordfassade ebenfalls Details erkennen, die mehrfache Umbauten belegen. Sowohl die unteren beiden Schlitzfenster – es handelt sich weder hier noch in der Südmauer um Schießscharten – als auch die beiden oberen Etagen verfügen noch über zu großen Teilen ursprüngliche Fenster. Ein Rechteckfenster, dem zwei Mittelpfosten fehlen, ist am Ablaufstein darunter als ehemaliges Küchenfenster zu erkennen. Das Haus war nach Norden drei-, zum Hof hin jedoch zweigeschossig. Über dem Keller lag der Wohnbereich mit Küche, darüber wohl die Schlafräume. Auffällig sind die an vielen Quadern zu entdeckenden Zangenlöcher, manche haben bis zu drei davon. Sie haben als Beleg für die mehrfache Verwendung der Bausteine zu gelten.

In der hinteren Flörsheimer Burg sind mit Wohnbau und Bergfried die ältesten Baureste erhalten. Sie sind wahrscheinlich mit der 1172 fassbaren Burg gleichzusetzen. Gewissheit darüber besteht beim Stumpf eines Turmes, der im jüngeren Fünfeckturm steckt. Der ehemals runde Bergfried mit einem Durchmesser von etwa 7,7 m besteht aus großformatigen sorgfältig gearbeiteten Buckelquadern mit schmalem Randschlag. Der teilweise abgetragene Rundturm

wurde nachfolgend durch einen neuen Bergfried mit fünfeckiger Grundform ersetzt. Hierbei nutzte man die Innenschale im unteren Bereich teilweise weiter, erweiterte sie jedoch zur mehreckigen Form. Das Äußere des Turmes zeigt nur an drei Seiten Buckelquader, weil die beiden anderen Mauerflächen innerhalb von Gebäuden lagen.

Auch der Flörsheimer Wohnbau lässt tief greifende Umbauten erkennen. Bislang völlig unbeachtet, darf der Sockelbereich bis etwa auf Höhe des Türsturzes einem Vorgängerbau zugerechnet werden. Format, Qualität und Versatz der teilweise brandgeschädigten Quader erhärten die Annahme, hierin den Wohnbau der Burg des 12. Jahrhunderts zu sehen. Seine Ausdehnung ist bis auf die Ostseite mit dem späteren Flörsheimer Bau identisch. Dieser wurde im Rahmen einer umfangreichen Baumaßnahme auf den älteren Mauern aufgeführt, wobei die heutige spitzbogige Türöffnung und die Obergeschosse mit ihren Fenstern entstanden.

Das Innere lässt einen eingetieften Keller erkennen, darüber zwei Wohnetagen. Die untere verfügt über die Reste eines Kamins und zeigt deutliche Brandspuren, die obere weist eine Fensternische mit Sitzbänken auf. Die beiden kleinen Fenster darüber befanden sich vermutlich bereits im Dachgeschoss. Im Zwickel zwischen Turm und Wohnbau wurden später zwei kleine gewölbte Nebenräume eingebaut. Der Bereich vor dem Flörsheimer Bau diente wohl als Hof und war durch eine nicht mehr existierende Quermauer neben der Tür unterteilt.

Aufgrund der Baubeobachtung in Verbindung mit der Besitzgeschichte können drei Hauptbauphasen der Burg ermittelt werden. In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts entstand eine Burg unbekannter Ausmaße. Von ihr sind der runde Bergfried, ein Wohnbau (Flörsheimer Bau) sowie der Burggraben fassbar (Bauphase I). In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfuhr die Anlage einen großzügigen Ausbau. Im Osten wurden eine Schildmauer, ein Wohngebäude in der Nordwestecke sowie ein rechtwinklig dazu stehender Bau aufgeführt (Bauphase II). Bald nach der Zerstörung des Jahres 1333 wurden die Schäden beseitigt und die Burg anlässlich einer Teilung erneut aufwendig umgebaut (Bauphase III). Erst in dieser Phase erhielt der Flörsheimer Burgturm durch den Neubau des fünfeckigen Bergfrieds und des neuen Wohnbaus – auf Resten des Vorgängers – seine heutige Gestalt.

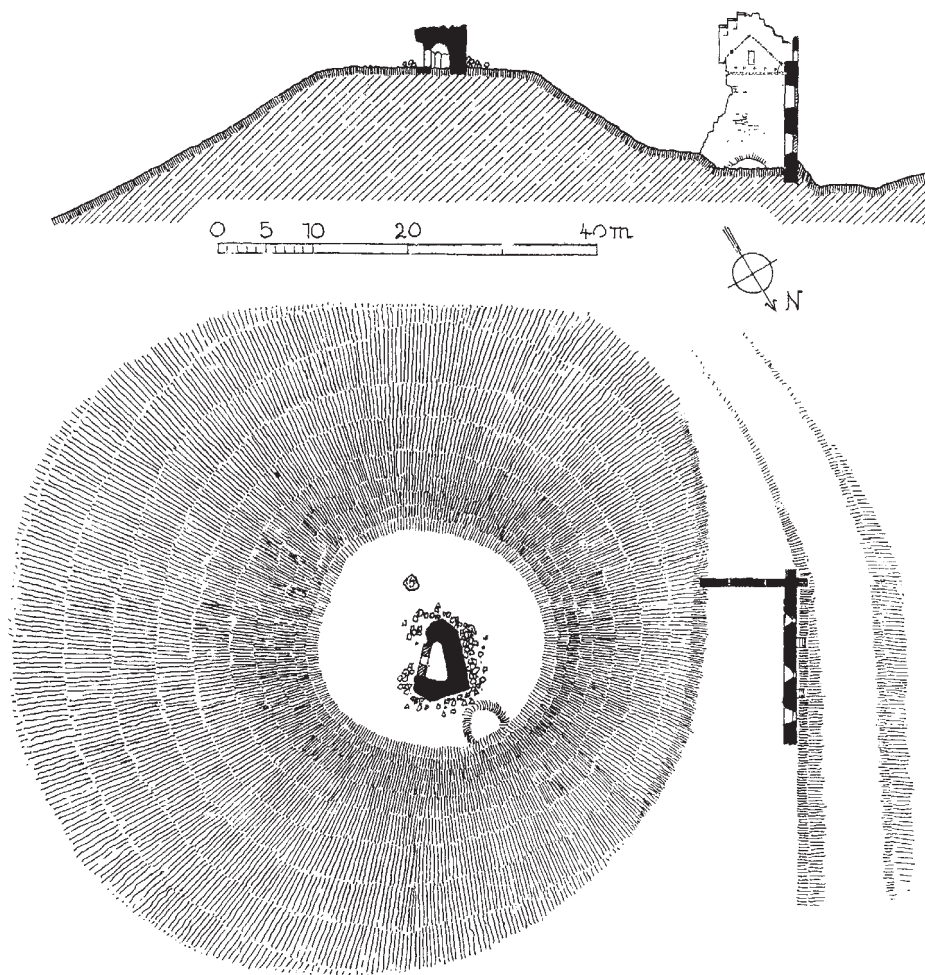


Abb. 1 Lewenstein: Lewenstein. Grundriss und Schnitt.



Abb. 2 Lewenstein: Lewenstein. Luftaufnahme von Süden (Foto: Manfred Czerwinski).



Abb. 3 Lewenstein: Lewenstein. Sog. Ritterhaus von Südwesten (Foto: Uwe Welz).

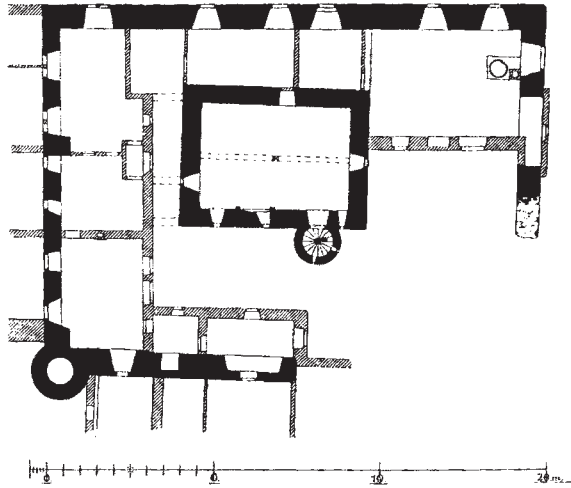


Abb. 4 Wachenheim: Wachenheim. Grundriss (1887).



Abb. 5 Wachenheim: Wachenheim. Wohnturm von Nordwesten (Foto: Uwe Welz).

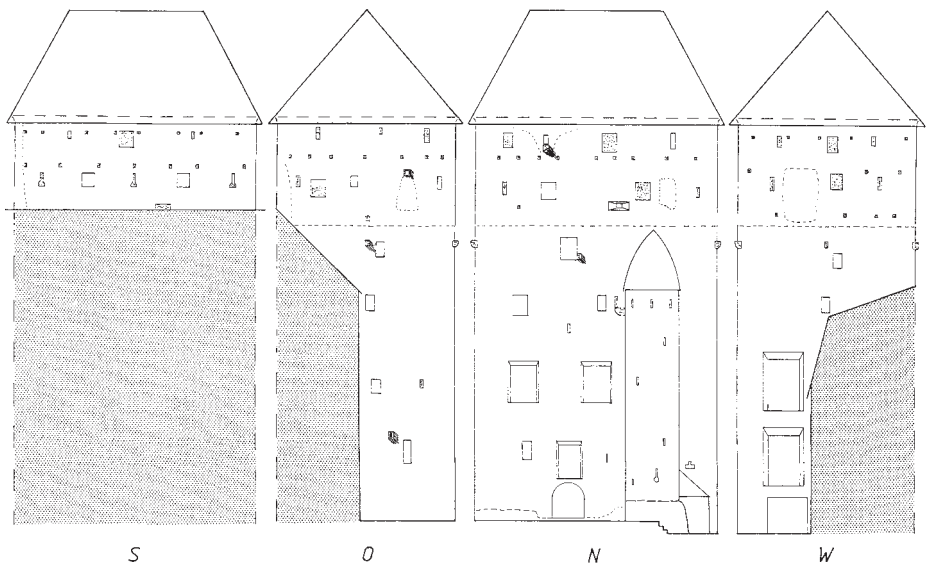


Abb. 6 Wachenheim: Wachenheim. Fassadenabwicklung (Skizze: Verf.).

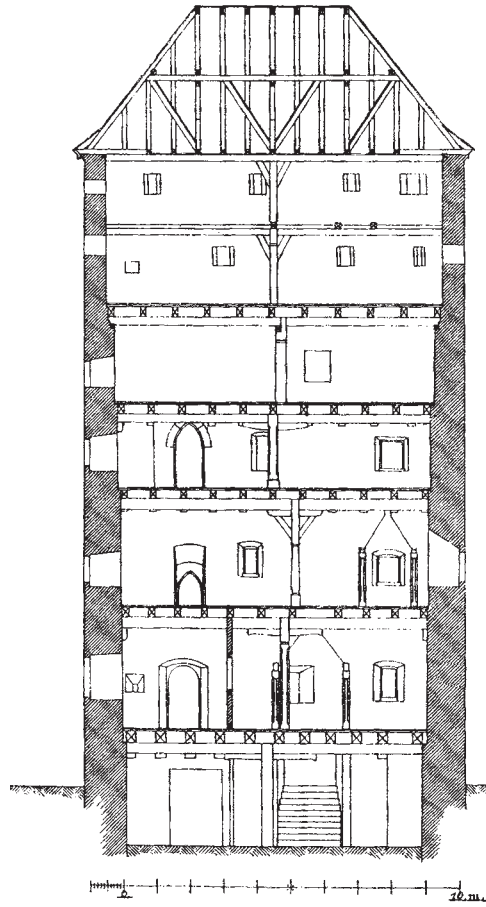


Abb. 7 Wachenheim: Wachenheim. Aufriss (1887).

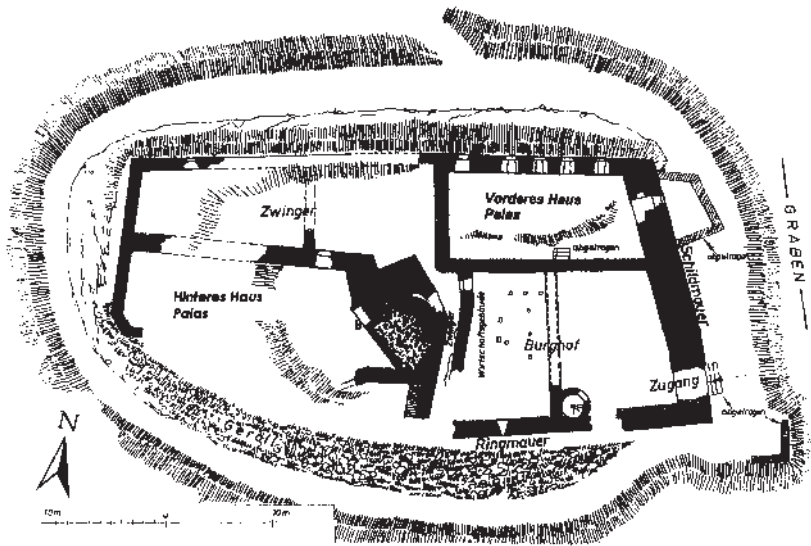


Abb. 8 Wilenstein: Wilenstein. Grundriss (1962).



Abb. 9 Wilenstein: Wilenstein. Schildmauer und Falkensteiner Bau von Norden (Foto: Uwe Welz).



Abb. 10 Wilenstein: Wilenstein. Flörsheimer Wohnbau und Bergfried von Norden (Foto: Uwe Welz).

BURGNAMEN DES PFÄLZISCHEN BURGENLEXIKONS ETYMOLOGIEN UND TYPOLOGIE

1 Einleitung

Burgen gehören in unseren heutigen Landschaften zu den verbreitetsten und sichtbarsten Zeugen des Mittelalters. Es sind jedoch nicht nur die materiellen Reste der Burgen, ihre Mauern und Türme, die uns einen Hauch dieser vergangenen Epoche verspüren lassen, sondern auch die Burgnamen, die als sprachliche Denkmale zwar nicht immer, aber doch sehr oft in die Gründungszeit der Burgen verweisen. Deshalb ist auch ihnen in einer interdisziplinären Burgenkunde Aufmerksamkeit zu schenken. Herkunft und Sinn der Burgnamen zu erschließen, ist Aufgabe der Sprachwissenschaft bzw. der Spezialdisziplin der Namenkunde. In der germanistischen Namenforschung des vergangenen Jahrhunderts standen die Burgnamen – in der neueren Forschung benutzt man auch die alle Arten von Befestigungen einschließenden Termini Wehrbau- name oder Teichonym (zu griechisch *teĩchos* ‚Stadtmauer, Wall‘) – allerdings meist im Schatten der Siedlungsnamen, mit denen sie in den toponymischen Namenbüchern, wenn überhaupt, oft nur am Rande mitbehandelt wurden. In jüngerer Zeit hat sich die Forschungslage jedoch merklich verbessert. Zu nennen sind vor allem die Arbeiten von Claudia Stühler (1988, 1994) über die Gründungs- namen der Burgen (und mittelalterlichen Klöster und Städte) in Hessen und von Heinrich Boxler (1990) über die Burgnamen der Ostschweiz; neuere Überblicke zur Burgnamenforschung bieten Boxler (1996) im Band „Namenforschung“ der Reihe „Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft“ und Hans Walther (2004) im „Lehrbuch für das Studium der Onomastik“.¹

Was die Burgnamen der Pfalz betrifft, um die es im Folgenden gehen soll, so wurden schon in den 1950–60er Jahren erste umfassende Abhandlungen von Ernst Christmann vorgelegt.² Das von ihm erfasste Burgenkorpus beruht dabei im Wesentlichen auf der von Carl Pöhlmann erarbeiteten Burgenkarte im Pfälzischen Geschichtsatlas.³ Auch im neuen Siedlungsnamenbuch der Pfalz von

1 Stühler, Gründungs- namen; Stühler, Burgen 5–11; Boxler, Burgen- namen; Boxler, Burgen- umgebung 1596–1600; Walther 427–468.

2 ChrSN I und I² (darin zu Siedlungsnamen gewordene Burgen- namen); ChrSN II, 15–86; ChrSN III, 91–98.

3 Pöhlmann, Übersicht (mittlerweile ersetzt durch: Stein, Befestigungen).

Martin Dolch und Wolfgang Greule⁴, das die von Christmann noch mitbehandelten saarländischen Teile der ehemaligen bayerischen Rheinpfalz jedoch nicht mehr einbezieht, sind Burgnamen berücksichtigt, allerdings nur solche, die zu Siedlungsnamen wurden. Weiteres zu den Burgnamen der Pfalz und der nördlich anschließenden Gebiete Rheinhessens und des Kreises Bad Kreuznach findet sich in den Namenbüchern von Henning Kaufmann.⁵ Mit diesen Arbeiten ist für die Burgnamen der Region ein beachtlicher Forschungsstand erreicht.

Mit dem vierbändigen, 2800 Seiten umfassenden Pfälzischen Burgenlexikon (künftig abgekürzt: PBL) ist nun allerdings ein Werk erschienen, das der Erforschung der Burgnamen neue Impulse verleiht. In dem von über 50 Autoren erarbeiteten, von Jürgen Keddigkeit⁶, Karl Scherer, Alexander Thon, Rolf Übel und Ulrich Burkhart herausgegebenen Lexikon sind alle bisher nachgewiesenen oder vermuteten Burgen der Pfalz und ihrer Randlandschaften erfasst und hinsichtlich Namenüberlieferung, Geschichte, Baubefund, Topographie und anderen burgenkundlich relevanten Kriterien ausführlich dokumentiert und kritisch aufgearbeitet. Von der allgemeinen Burgenforschung ist auf die Verdienste des PBL nicht nur um die pfälzische, sondern auch die deutsche und europäische Burgenforschung bereits mehrfach hingewiesen worden.⁷ Eine Würdigung von sprachwissenschaftlich-namenkundlicher Seite steht noch aus und soll hier in Form einer selbstverständlich nur vorläufigen Charakter tragenden Analyse des Burgnamenkorpus des PBL nachgeliefert werden. Als besonders wichtige Aspekte, die das PBL zu einem besonderen Instrument der Namenforschung machen, möchte ich Folgendes herausstellen:

- Für jede Burg sind die für eine etymologische und namengeschichtliche Analyse unverzichtbaren historischen Namenbelege mit genauer Quellenprovenienz zusammengestellt. Dabei wird außer auf gedruckte Quellen vielfach auch direkt auf archivalische Überlieferung zurückgegriffen. Erfasst sind nicht nur gründungszeitliche Burgnamen inklusive der (in der Namenforschung bisher wenig beachteten) aus Siedlungsnamen gebildeten Burgnamen, sondern auch Burgwüstungsnamen, also Namen, die an Wehranlagen haften, deren ursprünglicher Name mit der Burg untergegangen ist. Das in vieljähriger Arbeit vom Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde und den Bearbeitern der einzelnen Burgen zusammengetragene Namenkorpus geht in seiner Belegdichte weit über das bisher Bekannte hinaus und dürfte im deutschen Sprachraum Seltenheitswert besitzen.

4 Do/Gr; vgl. ebenda neben den einschlägigen Namenartikeln auch die Erläuterungen zu den Burgnamen-Grundwörtern *-berg* (509 f.), *-burg* (511), *-eck* (511) und *-stein* (518).

5 KaKr; KaPf; KaRh.

6 Herrn Keddigkeit, der über die gesamte Entstehungszeit des PBL die Projektleitung innehatte, danke ich herzlich für vielfältigen burgenkundlichen Rat und Unterstützung bei der Literaturbeschaffung.

7 Siehe etwa Laupichler 39 f.; Zimmermann 277 f.; Bigott 574–576.

- Selbstverständlich wichtig für die Namenkunde sind auch die sachkundlichen Darlegungen zu den einzelnen Burgen, etwa die archäologischen und bauhistorischen Datierungen, mit denen ja auch die Frage des Alters der Burgnamen verknüpft ist, aber auch sonstige Informationen verschiedenster Art, aus denen sich eventuell Benennungsmotive ableiten lassen. Weiterhin von großem Nutzen sind die Lokalisierung der Burgen bzw. Burgstellen auf einem Ausschnitt der topographischen Karte 1:25.000, die exzellenten Fotografien der Burganlagen in ihrem gegenwärtigen Zustand (oft besonders instruktive Luftaufnahmen) und viele, teilweise bisher noch unpublizierte historische Abbildungen der Burgen. Sie erlauben für viele Burgnamen, die auf topographische Gegebenheiten Bezug nehmen, auf bequeme Weise, sozusagen vom Schreibtisch aus, den Vollzug der sogenannten Realprobe, d.h. den Abgleich zwischen inhaltlicher Namensaussage und realem Befund.
- Über die Namen der Burgen hinaus sind im PBL auch die historischen Wehrbauappellative aus dem jeweiligen Kontext der Quellen mit erfasst, d.h. es wird angegeben, ob eine Burg zeitgenössisch als *burc*, *hūs*, *sloz*, *slōz*, *veste* oder *vesten(e)* bezeichnet wurde (bzw. in lateinischen Urkunden als *arx*, *castellum*, *castrum*). Diese Angaben erlauben einen Vergleich zwischen in Namen verbauter und appellativisch verwendeter Wehrbauterminologie vom 13. Jahrhundert bis in die Neuzeit.

Mit dem PBL ist also der Namenforschung ein wertvolles Instrument zur Hand gegeben, das geeignet ist, unsere Kenntnisse von der Burgnamengebung der Pfalz und ihrer Randlandschaften auf eine neue Grundlage zu stellen, und dessen Auswertung auch über die Region hinausweisende teichonymische Ergebnisse erwarten lässt.

Wenn es um einen interdisziplinären Beitrag der Namenkunde zur Burgenforschung geht, so erwartet man von der Sprachwissenschaft Beiträge und Antworten vor allem in den Bereichen der Identifizierung, Etymologie und Typologie von Burgnamen. Die Identifizierung der Burgnamen, d.h. die Zuordnung der historischen Belege zu den einzelnen Burgobjekten ist im PBL mit großer Umsicht geleistet, wobei auf die objektiven Schwierigkeiten der Zuordnung homonymer Burgnamen, insbesondere wenn diese in Herkunftsnamen von Personen auftreten, gegebenenfalls hingewiesen wird. Im Folgenden soll es deshalb primär um Fragen der Etymologie und Typologie der Burgnamen gehen, die sich freilich nicht völlig voneinander trennen lassen. Einerseits ist für die typologische Einordnung eines Burgnamens die Kenntnis seiner Etymologie erforderlich, andererseits liefert das typologische Spektrum eines Burgnamenkörpers einen gewissen Plausibilitätsrahmen, der für die etymologische Beurteilung von Einzelnamen unter Umständen hilfreich sein kann, insbesondere dann, wenn Deutungsalternativen bestehen.

In den folgenden Ausführungen zu Etymologie und Typologie wird häufig auf die Namenartikel des durchlaufend nummerierten Burgnamenkatalogs im Anhang dieser Studie (Kapitel 5) verwiesen, der zwar bei weitem nicht alle

Burgnamen des PBL, jedoch einen Kernbestand sicher festgestellter Burgen enthält, die mit einem mittelalterlich usuellen Namen verknüpfbar sind. Der Verweis erfolgt dadurch, dass den Burgnamen die entsprechende Artikelnummer des Katalogs, vom Namen abgetrennt durch einen Schrägstrich, vorangestellt ist. Für das im Rahmen der etymologischen Erörterungen angeführte alt- und mittelhochdeutsche Wortgut verweise ich pauschal auf die einschlägigen Wörterbücher.⁸

2 Zur etymologischen Erschließung der Burgnamen

Unter dem Wissenschaftsterminus *Etymologie* (lat. *etymologia* aus griech. *etymología*, zu *étymos* ‚wahr‘ und *lógos* ‚Wort‘) ist zu verstehen ‚der wahre Sinn eines Wortes‘ und seine Untersuchung. In Bezug auf Namen heißt dies: die etymologische Analyse soll unter Berücksichtigung der Maßgaben historischer Phonologie, Grammatik, Lexik, Semantik, Wort- und Namenbildung einerseits zurückführen auf eine gegebenenfalls zu rekonstruierende Ausgangsform des Namens und andererseits – als letztlich zentrales Element einer Etymologie – auf das ursprüngliche Motiv der Namengebung, auf Sinn und Bezug des Namens zum Zeitpunkt seiner Genese.

Die Deutung von Burgnamen ist nicht immer einfach. Gerade die Beantwortung der Frage nach dem Motiv der Namenbildung, nach dem ursprünglichen Namensinn und -bezug, bereitet nicht selten Schwierigkeiten. Oft ist nicht sicher festzustellen, ob ein genuiner, d.h. eigens zur Benennung der Burg gebildeter Burgname vorliegt, oder ob ein schon vorhandenes Toponym, z.B. ein Berg- oder Felsname, sekundär als Burgname aufgegriffen wurde. Häufig eröffnen sich für einen Namen zwei oder mehrere Deutungsalternativen, zwischen denen eine Entscheidung nicht leicht zu treffen ist. Auch ist die Morphologie von Burgnamen nicht immer klar durchschaubar. So kann die etymologische Analyse erschwert werden durch die Möglichkeit eines unorganischen *-en*-Elementes in der Namenfuge.⁹ In den Burgnamen des PBL sind Kandidaten hierfür etwa die Namen 59/Helfenstein, 74/Neidenfels und 67/Tanstein. Gerechnet werden muss auch mit Klammerformen, in denen ein für das etymologische Verständnis des Namens notwendiges Mittelglied aus sprachökonomischen Grün-

8 Ich gebe nur folgende Auswahl: Schützeichel, Wörterbuch; Schützeichel, Glossenwortschatz; Lexer; WMU.

9 Die Erklärung entsprechender Formen ist umstritten. Die ältere Forschung hat Namen des Typus *Schouwen-berg* als Verkürzung aus dem Partizip Präsens **ze dem schouwenden berge* erklärt. Solche Vorformen lassen sich in den Quellen allerdings nirgends belegen. Heute geht man von Analogiebildungen zu den häufigen Fällen mit organischem *-en-* in der Namenfuge aus (vergleichbar dem analogischen *-s*-Einschub in manchen neuhochdeutschen Wortbildungen, die grammatisch falsch, aber sprachlich akzeptiert sind, etwa *Bischofssynode*, womit nicht die Synode eines einzelnen Bischofs, sondern eines Gremiums gemeint ist) oder rechnet mit substantivierten Infinitiven als Vorderglied. Vgl. Ka Pf 193–195; Stühler, Gründungsamen 186, 210; Boxler, Burgnamengebung 253–257.

den ausgespart ist.¹⁰ Teilweise lassen sich solche Klammerformen rekonstruieren, etwa im Falle des Namens 14/Otterburg, der Verkürzung aus *Otter(bach)burg* ist, teilweise ist bezüglich des ausgefallenen Mittelgliedes über eine Vermutung nicht hinauszukommen, etwa beim Namen 9/Limburg.

Mit dem Hinweis auf solche Schwierigkeiten soll nicht einem Deutungspessimismus das Wort geredet werden, vielmehr ist es Aufgabe der Namenforschung, diese Probleme zu benennen und auf schwierig entscheidbare Deutungsalternativen hinzuweisen, nicht zuletzt auch deshalb, damit die Burgenforschung aus ihrer Kenntnis der Sachgeschichte eventuell für die Namendeutung wichtige Informationen in die Diskussion mit einbringen kann. Statt weiterer allgemeiner Überlegungen zur Methode der etymologischen Erschließung der Burgnamen gebe ich nachfolgend einige konkrete Beispiele, in denen in etwas ausführlicher Weise, als dies in den Artikeln des Burgnamenkatalogs geschehen konnte, die Bandbreite linguistischer Überlegungen dokumentiert ist, die sich mit einzelnen Namen verknüpfen können.

Begonnen sei mit dem Namen der 1/Altenbaumburg (1140 *Bomeneburg*, 1158 *Boimeneburch*, 1189/1220–35 *Boumeneburgck* usw.). In der Forschung herrscht zwar Einigkeit darüber, dass ihr Name, der nach Entstehung der 12/Neuenbaumburg mit dem unterscheidenden Zusatz *alt* erweitert wurde, auf das Etymon **boumīn(i)u burg* (oder mit schwach flektiertem Adjektiv: **boumīna burg*) zurückzuführen ist, also das Adjektiv ahd. *boumīn*, mhd. *boumīn*, *böumīn* enthält. Bezüglich des genauen Benennungsmotivs, d.h. der semantischen Interpretation der Namenbildung, sind die Meinungen jedoch geteilt. Einerseits wird der Name von Theodor Zink und Ernst Christmann als ‚hölzerne, aus Baumstämmen gefertigte Burg‘ erklärt¹¹, andererseits von Henning Kaufmann, Martin Dolch und Albrecht Greule als ‚mit Bäumen bestandene‘ oder ‚von Bäumen umstandene Burg‘¹². Die Grundbedeutung des alt- und mittelhochdeutsch gut belegten Adjektivs – es handelt sich um ein mit dem Suffix ahd. *-īn* gebildetes Stoffadjektiv wie etwa ahd. *holzīn* ‚hölzern‘, *guldīn* ‚golden, aus Gold‘ oder *eihhīn* ‚eichen, aus Eiche‘, abgeleitet vom Substantiv ahd. *boum*, mhd. *boum*, dem neben ‚Baum‘ auch die Bedeutung ‚Baumstamm, Balken, Pfahl‘¹³ zukommt – ist zweifellos ‚hölzern, aus Holz gemacht‘ (lateini-

10 Die Veranschlagung von Klammerformen mag dem Nicht-Linguisten vielleicht etwas mysteriös erscheinen, doch gibt etwa das Wort *Bierdeckel*, eine Verkürzung aus *Bierglasdeckel*, ein anschauliches Beispiel. Dass die Klammerform als Namenbildungsmuster den mittelalterlichen Zeitgenossen durchaus geläufig war, zeigt das Beispiel des 1198 genannten Berges **Ruprechtesberg*, von dem gesagt wird, dass er aus **Ruprechtes(wilre)berg* entstanden ist: *mons [...] ab adiacente villa Ruprethisberc nominatur* (Do/G r 407 f. s.v. Ruppertsweiler²; PBL IV.1, 361 ff. s.v. Ruppertstein). Deutlich erkennbar und in größerer Zahl vorkommend sind Klammerformen auch bei dem in Kapitel 3.1.2 angesprochenen Grundwortwechsel *-bergl/-burg*. Zu Klammerformen bei Burgnamen vgl. auch Stühler, Gründungsamen 187.

11 Zink 128; ChrSN I², 27 f.

12 KaKr 39 f.; Do/G r 37 f.

13 In der zweiten Bedeutung z.B. enthalten in Komposita wie *Pressbaum*, *Kelterbaum* ‚Balken der Kelter, mit dem Druck auf die auszupressenden Trauben ausgeübt wird‘ oder *Baumpresse* ‚Presse mit Kelterbaum‘ in Unterscheidung zur Spindelpresse.

sche Entsprechung in den althochdeutschen Glossen ist meist *ligneus*). Die Namendeutung ‚hölzerne Burg‘ ist also gut begründet. Die alternative Interpretation des Namens der Baumburg als ‚baumbestandene, von Bäumen umstandene Burg‘ ist freilich nicht völlig aus der Luft gegriffen. Sie stützt sich auf Vorkommen althochdeutscher Adjektive auf *-in* in den Hammelburger und Würzburger Markbeschreibungen des 8. Jahrhunderts, z.B. *in then lintinon seo, in den uuîdînen sêo, anan den rôrînon sêo*. Bezugnehmend auf diese Quellen geben die althochdeutschen Wörterbücher für die Adjektive *lintîn* (zu ahd. *linta* ‚Linde‘), *wîdîn* (zu ahd. *wîda* ‚Weide‘) und *rôrîn* (zu ahd. *rôr* ‚Schilfrohr‘) die Bedeutungen ‚mit Linden/Weiden umstanden‘, ‚mit Rohr bewachsen, umstanden‘ an.¹⁴ Eine vergleichbare Sonderverwendung des Adjektivs ahd. *boumîn*, mhd. *boumîn*, *böumîn* im Sinne ‚baumbestanden‘ oder ‚baumumstanden‘ lässt sich beim Namen der Baumburg vielleicht nicht völlig ausschließen. So könnte etwa an den Namen einer aufgelassenen, von Bäumen überwachsenen Wehranlage gedacht werden, der zur Benennung der hochmittelalterlichen Burg in Zweitverwendung aufgegriffen wurde, wie es auch bei der 7/Kästenburg möglich erscheint. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass die Namendeutung ‚baumbestandene Burg‘ auf einer rekonstruierten Bedeutung beruht, die für das hier fragliche Adjektiv nicht belegt ist. Im Hinblick auf die auch im Untersuchungsraum des PBL nachzuweisende Normalbedeutung des Adjektivs¹⁵ kommt der Namenerklärung ‚hölzerne, aus Balken gefertigte Burg‘ deshalb größere Wahrscheinlichkeit zu.¹⁶ Entgegen Henning Kaufmann – der argumentierte, es sei „sehr unwahrscheinlich, dass eine im J[ahr] 1140 erstmalig genannte Burg eine aus Baumstämmen gefertigte Burg gewesen sein soll, bsd. wegen der Brandgefahr“, zumal man in der Nähe aus vielen Steinbrüchen Baumaterial hätte gewinnen können – ist auch sachlich gegen eine ursprünglich aus Holz gebaute Baumburg nichts einzuwenden, denn Holzburgen gab es durchaus. So sind etwa im Untersuchungsraum des PBL für die älteste (karolingische oder ottonische) Bauphase der archäologisch gut untersuchten Anlage *Schlüssel* bei Klingens-

14 Die Bedeutungen sind lediglich nach Plausibilität erschlossen. Über die Beschaffenheit dieser Seen im 8. Jahrhundert wissen wir praktisch nichts (vgl. Bauer, Grenzbeschreibungen 25 f., 50, 52; Gerlach, Grenzverlauf 17). So ist für den *lintinon* und *uuîdînen* See nicht auszuschließen, dass es sich um unter speziellen Bedingungen (z.B. durch Anstauung oder Überschwemmung) entstandene flache Seen handelte, in denen Linden bzw. Weiden standen oder mit ihren Stümpfen aus dem Wasser ragten, sodass die Kennzeichnung dieser Seen als *lintin* bzw. *wîdîn* doch in einer Art stofflichem Sinne gemeint sein kann, also ‚See voller Linden bzw. Weiden‘.

15 Dolch/Münch 352 Nr. 715: 1339 drei *beumen huser* in Speyer; PBL III, 283, 286: 1407 ein *beumin* Haus auf Burg Landeck.

16 Ebenfalls nach der Holzbauweise benannt sind Baumkirch am Inn bei Innsbruck, 935 *Pouminunchirichun*, und Baumkirchen bei München, 1052 *Bouminunchirihun* (Fö/Je I, 378 f.), zum Adjektiv ahd. *boumîn*, also ‚hölzerne Kirche‘, und Baumburg, Lkr. Traunstein, Oberbayern: 925 *Poumpurch*, 1125/30 *Boumburc*, zum Substantiv ahd. *boum* (Reitzenstein, Lexikon 57). – Mit einem Materialadjektiv, nämlich ahd. *irdîn* ‚irden, aus Erde‘, gebildet ist auch der Name einer mutmaßlichen Befestigung in der frühmittelalterlichen Gemarkung von Dienheim (Rhein Hessen): 803/04 *unam vineam* [...] *in loco qui dicitur Irđinaburc*, 1739 *an der Irrenburg anietzo im Schmeltzer genandt*, 1771 *an der Irrenburg auff dem Berg, anietzo im Schmeltzer genant* (Zernecke 146 f.).

münster eine Umwehrung aus Holzbohlen sowie Pfostenlöcher von Holzgebäuden nachgewiesen, die Niederungsburg wohl des 11. Jahrhunderts bei Alsenborn gründet ebenfalls auf einer Holzbauphase und auch in späterer Zeit sind Burgen in Holzbauweise noch bezeugt.¹⁷

Beispiel eines Burgnamenkompositums, dessen etymologische Identifizierung des Erstglieds Schwierigkeiten bereitet, ist der Name der völlig abgegangenen 4/Erenburg bei Worms (1306 *quatuor iugera tendencia versus Erenburg*, 1334 *obene an Erenburg*, 1356 *gen Erenburg*, 1363 *gelegen bi Ernburg in Pfeffelnkeymer marke*), die auf einem kleinen Hügel an der Pfrimm lag, der im 19. Jahrhundert *Wiesenbuckel* oder *Ehrensberg* hieß. Für das Namensvorderglied ergeben sich mehrere etymologische Anknüpfungsmöglichkeiten. Eine ist das Appellativ ahd. *ēra*, mhd. *ēre* ‚Ehre, Würde, Ansehen, Ruhm‘. In diesem Falle ließe sich der Name als eine Art Preis- oder Schmuckname verstehen, also **Ērenburg* (mit Genitiv Plural des stark flektierenden Femininums) ‚Burg der Ehren‘. Die zweite Möglichkeit ist der aus dem genannten Appellativ gebildete PN *Ero* (FöPN 453), also **Eren-burg* (mit Genitiv Singular des schwach flektierenden PN) ‚Burg des Ero‘.¹⁸ Eine dritte Erklärungsmöglichkeit knüpft an historische Flurnamen, die im 14. Jahrhundert in der Umgebung der Burg aufscheinen, nämlich 1321 *of dem Erenweg*, 1380 *under Ernfurt*.¹⁹ Sie legen nahe, dass im Gesamtensemble von Burg-, Furt- und Wegname ein primäres Toponym verbaut ist. Zu denken ist dabei an einen Flurnamen **Eren*, dem das in der Pfalz noch relikthaft auftretende Wort ahd. *erin* st.N. ‚Boden, Altar, Tenne‘, mhd. *eren*, *ern* st.M. ‚Fußboden, Tenne‘, st.N. ‚Erboden, Grund‘ zugrunde liegen kann.²⁰ Dabei könnte es sich um den Namen der leichten Erhöhung an der Pfrimm gehandelt haben. Der Burgname wäre dann als ‚Burg auf dem *Eren*‘ zu deuten. Das Beispiel dieses Burgnamens zeigt, dass je nach Veranschlagung des Namensvordergliedes die Deutung des Burgnamens völlig verschieden ausfällt. Eine sichere Entscheidung ist vorläufig nicht zu treffen, zum einen weil der Genitiv Singular des PN *Ēro* und der Genitiv Plural des Appellativs *ēre* in mittelhochdeutscher Zeit gleichlautend sind,²¹ zum anderen, weil die historischen Namensschreibungen keine Schlüsse auf die Quantität des initialen Vokals des Namensglied *Eren-* erlauben und die heute offenbar übliche Aussprache mit Lang-

17 PBL IV.1, 451 (Schlüssel); PBL I, 71 f. (Alsenborn). Ein provisorischer Vorgängerbau der 33/Michelsburg ist 1260 als *castrum ligneum in monte S. Remigii* bezeugt (PBL III, 559, 561); für Gimmeldingen wird 1468 eine *holzene Burg im Dorf gelegen uf einem steinen Fundament* genannt (PBL II, 192).

18 Vgl. auch Ramge 108: „Der Burgname ist wohl eine Klammerform und aus Ehren(fried)burg o.ä. entstanden“.

19 Ramge 108.

20 Vgl. Pfälzisches Wörterbuch, Bd. 2, 945, s.v. *Ern*¹. Zu entsprechenden Flurnamen vgl. Dittmaier 57 s.v. *Ehren*.

21 Die Unentscheidbarkeit zwischen Genitiv Singular und Genitiv Plural bereitet z.B. auch Probleme bei der Deutung des seit Beginn des 14. Jahrhunderts überlieferten Burgnamens 20/Franken-burg (alt: *-berg*): er kann aus der alt- oder mittelhochdeutschen Bildung *Franken-berg* ‚Berg des Franko‘ entwickelt sein, ebenso gut aber auch aus der Bildung ahd. *Frankōno-berg* ‚Berg der Franken‘, die gleichfalls zu einer mittelhochdeutschen Form *Frankenberg* führt.

vokal durch Dehnung ursprünglicher Kürze in offener Tonsilbe zustande gekommen sein kann (wie etwa bei mhd. *nern* – nhd. *nähren*, mhd. *wern* – nhd. *wehren*).

Wiederum um die Frage der Identifizierung des Namenerstgliedes geht es beim Namen der Burg 29/Lemberg bei Pirmasens. Über die Planung ihrer Errichtung berichtet eine Urkunde von 1198, aus der hervorgeht, dass die Burg auf einem Berg erbaut werden sollte, der *Gutenberg* hieß (*in eisdem montibus municiones seu castella, quorum montium alter vulgari nomine Gutinberc appellatur*).²² Später heißt die Burg dann: 1230 *in castro Leenberc*, 1269 *apud Lehenberg*, 1334 *Lehenberg*, 1343 *Leenberg*, 1358 *Lehenberg*, 1367 *Lehenberg* usw. Der Name wurde von Ernst Christmann zur Tierbezeichnung *Löwe*, ahd. *leo*, *lewo*, mhd. *leu*, *lewe*, gestellt und – da die Zweibrücker Grafen seit ca. 1200 den Löwen in ihrem Siegelwappen führen²³ – heraldisch gedeutet.²⁴ Lautlich ist dies jedoch nicht stichhaltig. Im Nominativ Singular kann das Wort *Löwe* zwar ahd. *leo* bzw. mhd. *leu* lauten, doch müsste in obliquen Formen grundsätzlich /w/ erkennbar sein. Dies ist aber, wie die nun im PBL zusammengestellten Belege zeigen, nicht der Fall. Der Laut /w/ kommt in den sicher auf die Burg zu beziehenden Belegen nicht vor, vielmehr führt deren Vorderglied *Lehen-*, *Leen-* auf ahd. *lehan*, *lĕn*, mhd. *lehen*, *lĕn* ‚Lehen, überlassenes Gut‘ als Bestimmungswort. Es stellt sich natürlich sogleich die Frage nach dem Benennungsmotiv: Warum wurde ein Berg, der vorher *Gutenberg* hieß und doch eigentlich einen passablen Burgnamen hätte abgeben können, nun *Lehenberg* genannt? Die Urkunde von 1198 legt – so meine ich – das Motiv der Benennung offen. In den Vereinbarungen zwischen dem Grafen von Zweibrücken und dem Abt des Klosters Hornbach heißt es nämlich, dass sich das Kloster die Zinsrechte für Ansiedlungen am Fuß des Berges vorbehält (wie übrigens auch die Eigentumsrechte an anderen für Befestigungen vorgesehenen Bergen in der Nähe). Der Burgberg ging also zu Lehen und erhielt mit *Lehenberg* einen neuen Namen, der diesen Rechtsstatus anspricht.²⁵ Sprachlich von den oben genannten Namenformen auf *Lehen-*, *Leen-* zu trennen sind Namenbelege wie *Lewenberg*, *Lowenberch* u.ä., die in der Literatur zu Burg Lemberg bei Pirmasens gestellt werden und die Christmann dazu bewogen hatten, den Namen der Burg als ‚Löwenberg‘ zu deuten. Die Herausgeber der Urkunden- und Regestenwerke haben diese Namenformen, die in der Tat auf das Bestimmungswort *Löwe* deuten könnten, anscheinend deshalb Burg Lemberg zugeordnet, weil sie im Namenmaterial der Region sonst nicht unterzubringen waren. Es ist aber zu konstatieren, dass keiner

22 Molitor 7 f. Nr. 5a; Pöhlmann/Doll 9 f. Nr. 23.

23 Vgl. Pöhlmann/Doll xxiv ff.

24 ChrSN I, 354f.; ebenso Do/Gr 286 f.

25 Das Benennungsmotiv des vor der Verlehnung geltenden Altnamens *Gutenberg* bleibt angesichts des breiten Verwendungsspektrums des Bestimmungswortes ahd. mhd. *guot* ‚gut, tüchtig, brauchbar, freundlich‘ unklar. Neben der Deutung ‚als Fliehburg gut brauchbarer Berg‘ wäre etwa auch denkbar, dass die Kennzeichnung *gut* von Funden herrührt, die man im Mittelalter auf dem schon in keltischer und römischer Zeit genutzten Berg machte.

der fraglichen Belege aus dem Quellenkontext direkt auf Burg Lemberg bei Pirmasens zu beziehen ist. Es handelt sich durchweg um Herkunftsnamen im Westrich agierender Personen, die erwähnt werden als Zeugen oder Bürgen im Rahmen von Rechtsgeschäften, die mit der hier fraglichen Burg in keinem Zusammenhang stehen. Soweit ich sehe, handelt es sich um folgende Belege:

- 1254 Kopie 17. Jh. *Sifrid von Lowenberch* und *Gerboto von Lowenberch*, Zeugen in einer Urkunde des Grafen von Zweibrücken
- 1255 Kopie 16. Jh. Gerhard von *Lewenbergh*, zweiter Ehemann einer *Gepa*, die Besitz in Walsheim im Bliesgau hat
- 1286 Or. *Sybelo* von *Lewenberch*, Gefolgsmann der Grafen von Zweibrücken
- 1294 Or. *Volmar van Lewenberch*, Bürge des Grafen von Zweibrücken
- 1293 Kopie Mitte 14. Jh. *Wygandus de Lowenberg armiger*
- 1304 Kopie Mitte 14. Jh. *Sybelonis militis de Lewenberg*.²⁶

Wonach sich diese Personen benannten, ist schwierig zu beantworten. Es erscheint nicht ausgeschlossen, dass in einigen Fällen tatsächlich Lemberg bei Pirmasens gemeint ist und der Name *Lehenberg* etwa von Gefolgsleuten der Grafen von Zweibrücken (heraldisch?) umgedeutet wurde. Vielleicht ist aber auch an hyperkorrekte Formen für Burg Liebenberg bei Hofeld im Kreis Merzig-Wadern (1220 *castrum de Lievenberc*, 1234 *Lievenberg*, 1261 *Lievenberch*) zu denken. Ob auch die entfernte Burg Löwenburg (alt: *Lewenberg*) bei Königswinter im Siegkreis²⁷ als Herkunftsort ins Spiel zu bringen ist, wäre zu prüfen. In dem einen oder anderen Falle könnten sich die Formen auch fehlerhafter Überlieferung verdanken. So ist die Urkunde von 1254 mit zweimaligem *Lowenberch* nur in später Kopie überliefert und weist mehrfach korrupte Namensschreibungen auf, z.B. *Mitelnbuch* für Mittelbach, *Grozenoren* für Großeineich.²⁸ Der im Mauchenheimer Kopialbuch zu 1304 genannte Ritter *Sybelo de Lewenberg* scheint identisch mit dem ebenda zu 1307 genannten *Sybelo miles de Lehinberg*, was für Lemberg bei Pirmasens spricht, doch steht im Original der Urkunde *Leinberg*,²⁹ womit auch Lemberg in Lothringen³⁰ gemeint sein könnte. Wie dem auch sein mag, die Etymologie des Namens der Burg Lemberg bei Pirmasens ist nicht auf der Grundlage dieser unsicheren Herkunftsnamen zu entwickeln, sondern hat von den sicher auf die Burg zu beziehenden Namenformen auszugehen und diese weisen nicht auf ‚Löwenberg‘, sondern auf das Etymon *Lehenberg*, **Lēnberg*. Das Beispiel dieses Burgnamens kann somit als

26 In der Reihenfolge der Nennung: Pöhlmann/Doll 41 Nr. 125, 42 Nr. 127, 98 Nr. 303, 116 Nr. 358; Pöhlmann, Kopialbuch Nr. 9, Nr. 29.

27 Vgl. Pöhlmann/Doll 40 Nr. 123: 1253 *Lewenberch*.

28 Vgl. Do/Gr 174 (Großeineich), 310 (Mittelbach).

29 Pöhlmann, Kopialbuch Nr. 31. Vgl. auch 1304 Kopie 16. Jh. *Sybelo* von *Lemberg* (PBL III, 361) in einer Hornbacher Urkunde.

30 Der Name von Lemberg im Kanton Bitsch (1302 *Leymberg*, 1312 *Lemberg*, 1577 *Leymberg*) ist wohl entwickelt aus **Leim-berg* bzw. **Lēm-berg* ‚Lehmberg‘, zu ahd. *leim(o)*, mhd. *leim(e)* bzw. der md. Variante *lēm* ‚Lehm‘. Christmann deutet ihn ebenfalls als ‚Löwenberg‘ (Christmann, Bitsch 315–325). Vgl. Hiegel 204.

Warnung vor einer allzu leichtfertigen Handhabung des bei Burgnamen beliebten Musters heraldischer Deutung dienen.

Völlig anders gelagert ist der Fall der archäologisch festgestellten Turmhügelburg bei Alsenborn (VG Enkenbach-Alsenborn, KL). Sie wurde vermutlich im 11. Jahrhundert zum Schutz der Straßenverbindung von Mainz und Worms nach Kaiserslautern angelegt,³¹ doch ist mittelalterlich weder ein Name noch eine appellativische Nennung der Burg überliefert. Erst im 18. Jahrhundert bringt Johann G. Widder einen Namen mit der Burg in Verbindung: *Unterhalb des obigen Brunnen* [d.h. der Alsenzquelle] *findet sich ein Hügel Dieburg genannt, in welchem vor etwa 40 Jahren die schönsten gehauenen Steine, Eisen und Kupfer ausgegraben worden.*³² Ernst Christmann rekonstruierte aus dem hier genannten Namen *Dieburg* versuchsweise ein **Dietenburg*, zum PN *Dieto*, also ‚Burg des Dieto‘, woraus sich mit Verfall und Assimilation der unbetonten Mittelsilbe **Dieteburg* zu **Dietburg* zu *Dieburg* entwickelt habe. Mit nicht weniger Berechtigung könnte auch an **Diet-burg* gedacht werden, vergleichbar dem Namen der ebenfalls an einer Altstraße gelegenen hessischen Stadt Dieburg (1169 *castrum Dieteburg*, 1254 *Ditpurg*, 1262 *Dippurg*), die als Klammerform aus **Diet(weg)-burg* erklärt wird.³³ Beide Deutungen sind lautlich und typologisch vertretbar. Generelle Bedenken ergeben sich jedoch aus namenpragmatischen Gründen. Die Alsenborner Burg liegt an der Quelle der Alsenz und am Ortsrand der Siedlung Alsenborn, die nach ebendieser Quelle benannt ist: 863/64 bzw. 1144 *Alsenzbrunne*, um 1150 *Alsenburnen*, 1180 *Alsencenbrunn*, 1190 *Alsenzebrunnen* usw.³⁴ Ob die Siedlung schon im 9. Jahrhundert existierte, ist nicht ganz sicher, da der Beleg von 863/64 aus einem Diplom Konrads III. von 1144 stammt, in dem auf ein verlorenes Diplom Ludwigs des Deutschen Bezug genommen wird, in das Besitztitel nachträglich eingeschoben sein können.³⁵ Wie dem auch sei, die Typologie der Burglagen des PBL zeigt, dass in unmittelbarer Nähe von Siedlungen gelegene Niederungsburgen in der Regel keine eigenen Namen haben, sondern nach der Siedlung benannt sind. Wenn andererseits die Burg vor der Siedlung existiert haben sollte, dann wäre bei dieser Nähe eine Benennung der Siedlung nach der Burg zu erwarten. Deshalb ist der im PBL geäußerten Ansicht beizupflichten, dass der mittelalterliche Name der Burg wohl *Alsenzeburne* war, und hinsichtlich des Namens *Dieburg* besteht – solange sich die Angabe Widders nicht durch Namenbelege aus anderen Quellen bestätigen lässt – der Verdacht, dass es sich um die missverständliche Umsetzung eines Stellennamens handelt und der Platz der untergegangenen Turmhügelburg im Volksmund nicht *Dieburg*, sondern *die Burg* hieß.

Um das Verhältnis von Burg und Siedlung geht es auch im folgenden Beispiel einer etymologischen Analyse. Dass Burgen häufig nach Siedlungen be-

31 PBL I, 70.

32 Widder, Versuch 240.

33 Berger 77. Zu Hodonymen des Typus *dietweg* siehe Haubrichs, Bezeichnungen 157–159.

34 Do/Gr 34.

35 MGH DD Ludwig d. Dt. 162 f. Nr. 114; MGH DD Konrad III. 184 f. Nr. 104.

nannt sind, dafür bietet das PBL zahlreiche Beispiele. Dass sich der Name einer Siedlung nur im Burgnamen erhalten hat, dürfte allerdings selten sein. Ein solcher Fall scheint mir bei Burg 105/Meistersel³⁶ vorzuliegen. Deren Name (1100 *castrum nostrum Meistersele*, 1186 *Meistersele*, 1237 *Meistersel*, 1306 *Meistersel die burg*, 1369 *Meisterselde*, 1391 *Meisterselden*, 1401 *Meistersel* usw.) fällt in der allgemeinen Typologie der Burgnamen völlig aus dem Rahmen. Grundwort des Namens ist eine mit altsächsisch *seli-* belegte, umgelautete Nebenform zu ahd. *sal*, aus germ. **sali-*, das den Innenraum des Einraumhauses bzw. das Haus selbst bezeichnete.³⁷ Das Wort ist bei der Bildung von Siedlungsnamen sehr produktiv geworden. Ihren Verbreitungsschwerpunkt haben Siedlungsnamen auf *-sel(e)* im Niederdeutschen und Niederländischen, im Raum zwischen Saar und Rhein sind sie nur sehr selten vertreten.³⁸ Da das Wort bei der Bildung von Wehrbaunamen nicht in Erscheinung tritt, ist für *Meistersel* von einem ursprünglichen Siedlungsnamen auszugehen, für den schon aufgrund des isolierten Vorkommens ein hohes Alter anzunehmen ist.³⁹ Das Bestimmungswort des Namens, ahd. *meistar*, mhd. *meister*, ein Lehnwort aus lat. *magister* ‚Meister, Vorstand, Anführer‘, ist in der Region schon früh anzutreffen in dem elsässischen Siedlungsnamen Meistratzheim (Kanton Obernai). Wolfgang Haubrichs legte jüngst dar, dass diesem aus **Meistares-heima* (742 *Maistreshaim*, 1097 *Meisteresheim*, 1256 *Meistersheim*) entwickelten Namen wohl die Amtsbezeichnung eines merowingischen oder karolingischen Reichsgutverwalters zugrunde liegt.⁴⁰ Diese Namendeutung lässt sich auf den Namen *Meistersel* übertragen. Da sich unmittelbar unterhalb der Burg im Bereich des Modenbacher Hofes Gräber mit Keramik des 6./7. Jahrhunderts fanden – es ist dies einer der ganz wenigen Nachweise merowingischer Grabfunde, die in das Innere des Pfälzer Waldes ausgreifen⁴¹ –, ist zu vermuten, dass die Siedlung **Meistares-seli* in merowingischer oder frühkarolingischer Zeit im Tal des Modenbachs auf Fiskalland gegründet wurde. Spätestens in salischer Zeit dürfte dann oberhalb der Siedlung die Burg entstanden sein, die den Namen der Siedlung übernahm. Dieser Zustand scheint in der Urkunde von 1100 dokumentiert, die die Burg im engen Verbund mit einer namenlosen Siedlung nennt: *castrum nostrum Meistersele cum silva et villa circa castrum sita*.⁴² Die lautliche Entwicklung des Namens **Meistares-seli* erfolgte über den in Namenkomposita üblichen lautlichen Verfall der unbetonten Mittelsilbe, Assimilation von [ss] zu [s] in der Namensfuge und Zentralisierung des Endvokals zu der erstüberlieferten Form *Meistersele*. Die ab dem 14. Jahrhundert begegnenden Formen auf *-selde(n)* sind verschie-

36 PBL III, 533 ff.

37 Kluge 778 s.v. *Saal*.

38 Bach, Namenkunde II.2, 341 ff. § 593.

39 Vgl. ChrSN II, 57 f., der von einem genuinen Burgnamen ausging.

40 Haubrichs, Thungin 17 f.

41 Schulze 805 Nr. 106; vgl. Pfalzatl., Karte 20.

42 Die Siedlung Modenbach (D o / G r 312) am Fuße des Burgberges ist erst seit 1303 bezeugt. Sie könnte die alte Siedlung unter neuem Namen fortsetzen. Unter Umständen ist auch mit einer temporären Aufgabe des Siedlungsplatzes zwischen 1100 und 1300 zu rechnen.

den interpretierbar. Vielleicht überliefern sie eine alte Variante des Siedlungsnamens mit süddeutsch geltendem ahd. *selida*, mhd. *selde* ‚Wohnung, Haus, Herberge‘ oder sie sind – dafür spricht ihr erst spätes Aufscheinen – Ausdruck einer Neumotivierung des Burgnamens, entweder an ebendieses *selde* anschließend oder an mhd. *sælde* ‚Güte, Segen, Heil, Glück‘ im Sinne eines wie auch immer verstandenen Schmucknamens. Tendenzen zur Umdeutung des Burgnamens zeigen auch die Belege 1408 *daz sloss Meistersal*, 1464 *Meystersall*, mit Anschluss an mhd. *sal* ‚Saal, Halle‘.⁴³

Von den Etymologien der soeben und im Burgnamenkatalog (Kapitel 5) besprochenen einzelnen Namen ist der Blick nun auf das Gesamtkorpus der Burgnamen und die darin erkennbaren typologischen Merkmale zu richten.

3 Typologie der Burgnamen

Bei der typologischen Betrachtung von Burgnamen geht es allgemein um die Feststellung von Mustern, Moden und Tendenzen der Burgnamengebung. Es stellen sich also Fragen nach Verwendung und Häufigkeit bestimmter Grundwörter, nach der Bevorzugung von Motiven in den Bestimmungswörtern und nach der Bildungsweise und Motivik der Burgnamen insgesamt, wobei jeweils auch zeitliche Schichtung und geographische Verteilung ins Auge zu fassen sind.

3.1 Burgnamen auf *-burg*, *-berg*, *-stein*, *-fels*, *-eck(en)*

3.1.1 Burgnamen auf *-burg*

Das Wort *Burg* (germ. **burg-*, ahd. *burg*, mhd. *burc* st.F.) ist seit alters das geläufigste Wehrbauappellativ des Deutschen. Im Frühmittelalter bezeichnete es die Befestigung überhaupt, besonders aber die wehrhafte Siedlung bzw. Stadt. Dies bezeugen zahlreiche Namen frühmittelalterlicher, oft aus römischen oder gallorömischen Traditionen erwachsener Siedlungen, etwa Aschaffenburg (974 *Ascafinburg*), Augsburg (3. Jh. *Augusta Vindelicum*, 826 *Augusburuc*), Ladenburg (4. Jh. *Lupodunum*, 798 *Lobedunburg*), Regensburg (425/30 *Castra Regina*, 772 *Reganespurch*, 831 *Reginesburg*) oder Straßburg (antik *Argentorate*, ca. 590 *ad Argentoratensem urbem, quam nunc Stradeburgum vocant*, 734 *Strazburg*), um nur einige Beispiele zu nennen. In der Pfalz gehört dazu der Siedlungsname Eisenberg (römischer Vicus mit Burgus; 765 *uilla Isemburc*, *Isinburc*, 788 *Isenburg*, 855 *Isanburc*).⁴⁴ Den Bedeutungsaspekt ‚Stadt, befestigte Siedlung‘, wie er etwa noch im um 1200 aufgezeichneten Nibelungenlied aufscheint (z.B. ist Strophe 20,3–4 von Xanten die Rede als *einer rîchen bürge* [...] *die was*

⁴³ Partielle Neumotivierung ist auch bei anderen Burgnamen des PBL zu beobachten, bei 46/Berwartstein, 96/Neukastel, 17/Wasenburg, 68/Wasigenstein das Vorderglied, bei 91/Lindelbrunn das Grundwort des Namens betreffend.

⁴⁴ ChrSN II², 132 f.; Do/Gr 122.

ze *Santen genant*), beginnt das Wort seit der Wende vom Früh- zum Hochmittelalter allmählich zu verlieren und wird zunehmend eingeschränkt auf den Wehrbau, der Adeligen und Ministerialen als Verwaltungs-, Wirtschaftszentrum und Wohnsitz diente.⁴⁵ Von den nachfolgend genannten Burgen des PBL:

1/Altenbaumburg	2/Anselsburg	3/Ebernburg
4/Erenburg	5/Guttenberg	6/Hohenburg
7/Kästenburg	8/Lauterburg	9/Limburg
10/Merburg	11/Neuburg	12/Neuenbaumburg
13/Neuenburg	14/Otterburg	15/Rotenburg
16/Ruppertsberg	17/Wasenburg	18/Wegelnburg

ist fast die Hälfte schon vor ±1150 erwähnt. Davon haben die Burgen 7/Kästenburg, 9/Limburg und vielleicht auch 14/Otterburg schon karolingische oder ottonische Ursprünge. Der Name 17/Wasenburg benannte ursprünglich vielleicht römische Rudimente im Bereich der späteren Burgstelle.

3.1.2 Burgnamen auf *-berg*

Burgnamen mit dem Grundwort *Berg* (germ. **berga-*, ahd. *berg*, mhd. *berg* st.M.) lassen sich nicht in allen Fällen von Namen auf *-burg* trennen. In die folgende Zusammenstellung sind neben den reinen Burgnamen auf *-berg* auch jene Fälle eingereiht, in denen von Anfang an das Grundwort *-berg* mit dem Grundwort *-burg* wechselt oder sich das Grundwort *-burg* nachträglich einstellt. Mit Ausnahme von 25/Kleeburg liegen alle aufgeführten Burgen auf mehr oder weniger hohen Bergen:

19/Falkenburg	20/Frankenburg	21/Frönsburg
22/Geisburg	23/Hardenburg	24/Homburg
25/Kleeburg	26/Klein-Arnsberg	27/Kropsburg
28/Landsburg	29/Lemberg	30/Lichtenberg
31/Lindenberg	32/Madenburg	33/Michelsburg
34/Ramburg	35/Rietburg	36/Scharfenberg
37/Spangenberg	38/Spiegelberg	39/Sprengelburg
40/Stolzenberg	41/Wartenberg	42/Winnenberg
43/Wolfsburg		

Zur Erklärung der in etlichen der aufgeführten Namen und auch andernorts vorkommenden Grundwortvarianz *-bergl/-burg* wird in der Forschung gerne auf einen angeblichen etymologischen und semantischen Zusammenhang der Wörter *Burg* und *Berg* abgestellt, wie er etwa von Adolf Bach formuliert wurde: „*Berg* ist in der Tat bis über die Höhe des Mittelalters hinaus im Deutschen mit

⁴⁵ Vgl. Pfütze 272–320; Metzner 8–13; Boxler, Burgnamen 1596; Walther 429.

Burg bedeutungsgleich, und es war das schon in germ[anischer] Zeit. Bei den beiden Wörtern handelt es sich um ein uraltes Geschwisterpaar [...]“.⁴⁶ Hinsichtlich der Frage einer etymologischen Verwandtschaft der Wörter *Berg* und *Burg* ist man heute jedoch vorsichtiger geworden.⁴⁷ Jedenfalls ist zu konstatieren, dass die Überlieferung seit althochdeutscher Zeit nicht die geringsten Anzeichen dafür liefert, dass die Appellative *Burg* und *Berg* jemals austauschbar gewesen wären.⁴⁸ Insofern ist zur Begründung des Grundwortwechsels von dem Argument der Bedeutungsähnlichkeit Abstand zu nehmen.

Die oft dichten, über mehrere Jahrhunderte reichenden Beleglisten der Burgnamen des PBL zeigen nun, dass die Grundwortvarianz *-berg/-burg* ein vorwiegend sekundäres Phänomen ist,⁴⁹ d.h. die zu Burgnamen auf *-berg* gebildeten Namenvarianten auf *-burg* setzen in der Hauptsache erst ein bis mehrere Jahrhunderte nach der Ersterwähnung der Burgnamen ein, teilweise sogar erst zu einem Zeitpunkt, als die Burg als solche schon untergegangen war. In der Mehrzahl dürfte es sich dabei um Klammerformen handeln, mit denen Burgnamen auf *-berg* neu motiviert und auf die Burg zentriert wurden, indem man durch eine elliptische Form auf *-burg* einen gewissermaßen ‚echten‘ Burgnamen kreierte. Die Motive und Ursachen hierfür können unterschiedlicher Art sein. In sehr späten Fällen wie 20/Frankenburg, 21/Frönsburg, 36/Scharfenberg und 43/Wolfsburg verdanken sich die Umbildungen offenbar dem Verwaltungswesen und der Historiographie des 17. und 18. Jahrhunderts sowie der in der Pfalz schon früh einsetzenden Burgenforschung⁵⁰, die sich griffige Namen zur Ansprache der Burgen bzw. Burgruinen schufen.⁵¹ In anderen Fällen kann die Entstehung von Klammerformen durch das besondere Verhältnis von Denotat und Zeichen bei Burgnamen auf *-berg* begründet sein, das sich von dem anderer Burgnamentypen, etwa jenen auf *-fels* und *-stein*, unterscheidet. Eine Felsklippe, auf der eine Burg erbaut wurde, ist praktisch komplett durch ein neues Denotat besetzt. Die Burg nimmt in der Wahrnehmung der Menschen die Stelle des Felsens ein, sodass ein Burgname auf *-fels* oder *-stein* auch in rein orientierender Verwendung den Felsnamen problemlos ersetzen kann. Anders ist es bei Burgnamen auf *-berg*. Ein eine Burg tragender Berg ist meist eine größere topogra-

46 Bach, Lateinisch *mons* 177.

47 *Burg* kann im Ablaut zu *Berg* stehen, aber auch zu *bergen* gehören (‚Ort wo man sich birgt‘) oder mit griechisch *pyrgos* ‚Turm, Mauerturm, Burgmauer‘ verwandt sein (Kluge 161).

48 So auch Boxler, Burgnamengebung 79 f.

49 Zum Wechsel *-berg/-burg* siehe auch Stülpnagel 35–37; Boxler, Burgnamengebung 86 f.; Boxler, Burgnamen 1598. Den vorwiegend sekundären Charakter des Grundwortwechsels am Beispiel hessischer Siedlungsnamen konstatiert auch Andrießen 28: „von den insgesamt 89 Namen auf *burg/berg* [sind] in den Belegen bis zum Jahr 1200 immerhin 31 klar als *burg* sowie 53 als *berg* geschrieben worden“.

50 Zur Geschichte der pfälzischen Burgenforschung siehe Keddigkeit 85–101.

51 Dieses Ansinnen findet seinen Ausdruck auch in historisierenden Bildungen des 18. und 19. Jahrhunderts für Wehranlagen, deren mittelalterliche Namen nicht bekannt sind, etwa *Blickeburg* nach der Familie der Blick von Lichtenberg (PBL I, 281 f.) oder *Wiligartaburg* nach der irrtümlich vermuteten Beziehung zu einer frühmittelalterlichen Grundbesitzerin (PBL IV.2, 334 f.).

phische Einheit, bei dem die Burg nur einen kleinen Teil des Berges, in der Regel den Gipfel oder einen Bergsporn, einnimmt. Deshalb konnte das Erfordernis bestehen, einen als Burgnamen funktionalisierten Bergnamen weiterhin auch als Bergnamen zu benutzen, etwa bei der Verortung von Wald, Wiesen oder Weingärten, die sich auf dem Burgberg oder an seinen Hängen befanden. Wenn diese funktionale Doppelbesetzung des Bergnamens als störend empfunden wurde, konnte durch eine Klammerform auf *-burg* Abhilfe geschaffen werden. Die wenigen Fälle, die eine über die gesamte Überlieferung fortdauernde Grundwortvarianz *-berg/-burg* aufweisen, etwa 28/Landsburg und 33/Michelsburg, lassen sich ganz zwanglos so erklären, dass für die Burg schon unmittelbar nach ihrer Entstehung eine Klammerform auf *-burg* propagiert wurde, die sich aber gegenüber dem als Burgnamen verwendeten Bergnamen, der ja im Gebrauch der Sprecher der umgebenden Siedlungen schon lange verankert sein konnte, nie ganz durchzusetzen vermochte. Zum Versuch differenzierender Verdeutlichung durch Klammerformen konnte es wohl auch kommen, wenn am Fuße des Burgberges eine nach der Burg benannte Siedlung entstand, etwa 24/Homburg und 34/Ramburg, oder wenn wie im Fall 3/Eberburg eine Burg auf einem Berg erbaut und nach der Siedlung im Tal benannt wurde, die schon einen Namen auf *-burg* trug. Neben solchen namenpragmatischen Ursachen haben vielleicht auch lautliche Entwicklungen die Grundwortvarianz begünstigt, denn ab dem 15./16. Jahrhundert ist mit Annäherungen dialektaler Lautungen von *Berg* und *Burg* zu rechnen. In der Pfalz konnten diese sich ergeben auf dem Wege der Entrundung von mhd. /ü/ in umgelauteten Formen auf *-bürge*⁵², was für *Berg* und *Burg* zu dem Annäherungspaar [berg] – [birg] führte, des Weiteren auf dem Wege der Vokalsenkung vor /r/, wodurch sich das Annäherungspaar [barç] – [borç] ergeben konnte (vgl. die Formen [barç], [bariç] für *Berg* und [børç], [bōriç] für *Burg* in bestimmten Teilen des Pfälzischen).⁵³ Solche lautlichen Angleichungen konnten wohl zu falscher Verschriftung gehörter Namenformen durch mit der Mundart nicht vertraute mittelalterliche Schreiber führen⁵⁴, vielleicht sogar den Grundwortwechsel im allgemeinen Gebrauch des Namens begünstigen, wenn sich die Namenbenutzer über die ‚richtige‘ Form eines Namens nicht mehr im Klaren waren (und sich etwa auch die Denotatverhältnisse völlig geändert hatten, also die ursprünglich namengebende Befestigung schon seit Jahrhunderten nicht mehr existierte wie etwa bei 14/Otterburg und beim aus *Isenburg* entwickelten Siedlungsnamen Eisenberg⁵⁵). Und

52 Die Geltung umgelauteter Dative auf *-bürge* (vgl. unten Anm. 110) in den historischen pfälzischen Mundarten und ihre hyperkorrekte Umsetzung zu *-berge* zeigen z.B. der Flurname *die Hirschberge*, entstanden aus 1496 *fur der Hirßburge*, und der Flurname 1710/61 *in der Hohenberg*, entstanden aus 1673 *bey der Hohenbürg* (ChrSN II, 45 s.v. *Hirschburg* und *Hohe Burg*).

53 Zum mundartlichen Formenspektrum von *Berg* und *Burg* in der Pfalz und in Rheinhessen siehe Pfälzisches Wörterbuch, Bd. 1, 702 ff. s.v. *Berg*, 1367 s.v. *Burg*; Südhessisches Wörterbuch, Bd. 1, 697 f. s.v. *Berg*, 1236 s.v. *Burg*.

54 Unberechtigte Schreibungen *-burg* für *-berg* weist Martin Dolch im Schriftgut der Region für das 15. und 16. Jahrhundert nach (PBL IV.1, 241 s.v. *Relsberg*).

55 Vgl. Do/Gr 122.

schließlich ist bei einzelnen Namenbelegen damit zu rechnen, dass die Grundwortvarianz *-berg/-burg* überhaupt keine sprachliche Ursache, sondern einen paläographischen Hintergrund hat, dass nämlich mittelalterliche Kopisten oder neuzeitliche Herausgeber von Urkunden Abbrüchungen, d.h. Kontraktionskürzungen der Art <*b^rg*>, <*ḅg*> falsch aufgelöst haben. Wie groß der Anteil solcher Fälle ist, lässt sich allerdings kaum abschätzen. Alles in allem kann also eine Reihe spezifischer Gründe für die Varianz *-berg/-burg* angeführt werden, mit einer angeblichen Bedeutungsähnlichkeit der Wörter *Berg* und *Burg* hat diese jedenfalls nichts zu tun.

3.1.3 Burgnamen auf *-stein*

Im Zusammenhang der Burgnamen auf *-stein* in der Pfalz und ihren Nachbarlandschaften ist aus namenkundlicher Sicht darauf hinzuweisen, dass das Wort *Stein* (germ. **staina-*, ahd. mhd. *stein* st.M.) schon vor seinem Aufscheinen in hochmittelalterlichen Burgnamen eine kleine Karriere in der Toponymie der mittel- und oberrheinischen Landschaften zu verzeichnen hat. Hier trifft man auf die frühmittelalterlichen Siedlungsnamen:

- Colgenstein (VG Grünstadt-Land, DÜW): 10. Jh. *Cologunstein*, 1196 *Kolgestein*, 1203 *Kolinginstein*, 1212 *Colgensteyn*, zum PN **Kolugo*, **Kolago* oder zum Adjektiv **kolag* ‚kohlschwarz‘.
- Dachstein (Elsass): 1017 *Dabechenstein*, 1133 *Dabechestein*, zum PN **Dabucho*.
- Dexheim (Lkr. Mainz-Bingen): 774 *Thechidesheim*, 1225 *Dechisheim*, 1264 *Dechesheim*, 1330 *Dexheim*, dazu auch Formen auf *-stein*: 889 *Dechidesstein*, 11. Jh. *Techidesstein*, zum PN **Dechid*.
- Dirmstein (VG Grünstadt-Land, DÜW): 842 K. 17. Jh. *In villa Theormsthein*, 1044 *Diermundestein*, 10. Jh./1280 *Diramesstein*, 1110 *Dieremestein*, 1141 *Dirmenstein*, zum PN **Diormunt*.
- Eppstein (eingemeindet in Frankenthal): 769 *in Appinstein marca*, 793 *Ebinstein*, 1214 *Eppenstein*, zum PN *Appo*.
- Erstein (Elsass): 817/21 *Herinstein*, 952 *Erenstein*, zum PN *Aro* oder *Ero*.
- Godramstein (eingemeindet in Landau): 767 *in Godmarsteine*, 780–82 *Gotamareshaim*, 807 *Godamarestein*, 10. Jh. *Gotemarestein*, 1163 *Goderamestein*, zum PN *Godomār*.
- Lupstein (Elsass): 739 *Lupfistagni*, 935 *Lupenstein*, 1119 *Lupphinstein*, zum PN *Lup(p)o*.
- Niederlahnstein (Gde. Lahnstein, Rhein-Lahn-Kreis): 977 *Logenstein*, 991 *Logunstein*, 1107 *Logenstein*, 1146 *Logestein*, 1249 *Lonstein*, zum Gewässernamen *Lahn* (alt: *Logana*).
- Nierstein (Lkr. Mainz-Bingen): 823 *Naristagne*, 882 *Nerinstein*, 977 *Nerinstein*, 923 *Neristein*, 991 *in palatio Neristein*, aus **Narin-stein*, zum PN **Naro*.
- Offstein (AW): 770/71 *Offenstein*, 1194–98 *Offenstein*, 1249 *Ufstein*, 1270 *Offestein*, 1496 *Uffstein*, zum PN *Uffo*, *Offo*.

- Schierstein (Stadtteil von Wiesbaden): 973 *Skerdestein*, 1040 *Scerdistein*, 1098 *Scerestein*, 1154 *Schersten*, 1195 *Scherstein*, zum PN **Skardo* oder zu einer umgelauteten Form des Adjektivs germ. **skarda* ‚beschädigt‘ (vgl. ahd. *-skart*, mhd. *schart*).
- Ungstein (eingemeindet in Bad Dürkheim): 714 *Unches stagni*, 764 in *Unkunsteine*, 774 in *Unches staine*, um 810 *Unkenstein*, 10. Jh. *Vnkun-*, *Vnkenstein*, 1266 *Vnkestein*, zum PN *Unko* oder **Unk*.
- Wöllstein (VG Wöllstein, AW): 855 *Welthistein*, 1023 *Weldinstein*, 1299 *Weldestein*, zum PN *Welti* oder *Welto*.
- +Zullestein (bei Biblis-Nordheim, Kr. Bergstraße): 806 in *uilla que dicitur Zullesthein*, in *Zullenstein*, in *Zullistein*, 836 in *villis [...]* *Zullestein*, 846 *uillam [...]* *Zullestein*, *que sita est in ripa Rheni fluminis*, 995 in *quodam loco Steine dicto, iuxta Rheni fluiium sito*, zum PN *Zullo*.

Die genannten Orte⁵⁶ liegen in der Rheinebene, teilweise direkt am Rheinufer. Natürliche Felsen, die namengebend hätten werden können, gibt es an diesen Orten nicht. Einen möglichen Weg zur Erklärung dieser Namen hat Adolf Bach gewiesen, der erkannte, dass sich der Name von Niederlahnstein nicht einem Felsen, sondern einem an der Lahnmündung gelegenen spätrömischen Burgus verdankt.⁵⁷ Neuere archäologische Entdeckungen haben Bachs Beobachtung in glänzender Weise bestätigt. In den 1970er Jahren beim Bau des Atomkraftwerkes Biblis durchgeführte Ausgrabungen im *Steiner Wald* auf dem *Schloßbuckel* am Weschnitzufer, dem Standort der staufischen Burg *Stein*, hatten zum Ergebnis, dass hier ein römischer Schiffsländeburgus stand, dessen frühmittelalterlicher Name *Zullenstein* war.⁵⁸ Auf den im Norden der Gemarung Astheim (Trebur-Astheim, Kreis Groß-Gerau) nahe der Schwarzbachmündung in den Rhein aufgedeckten spätrömischen Schiffsländeburgus⁵⁹ dürfte der im Lorscher Reichsurbar von 830/50 genannte Name *Ask(e)mundestein*⁶⁰ zu beziehen sein. In Ungstein bei Bad Dürkheim wurde 1979 mitten in der Ortslage ebenfalls ein spätrömisches Festungswerk entdeckt.⁶¹ Für die übrigen, oben genannten Siedlungsnamen auf *-stein* liegt aufgrund dieser evidenten Korrelation also der Verdacht nahe, dass auch sie sich einem römischen Burgus verdanken könnten, wengleich andere Benennungsmotive nicht auszuschließen sind und nur der archäologische Nachweis letzte Sicherheit bringen

56 Siehe die jeweiligen Namenartikel in: ChrSN I; Do/Gr; KaRh; siehe des Weiteren: Faust 43–45 (Niederlahnstein); Graf 122–125; Greule, Ortsnamen 95–100 (Nierstein); Haubrichs, Personennamen 118–120 (Colgenstein); Haubrichs, Remico 238 f. (mit den elsässischen *-stein*-Namen); Staab 119, 208.

57 Bach, Namenkunde II.1, 395 § 374. Zum Burgus siehe Cüppers 432 f.

58 Siemers, mit weiterer Literatur.

59 Kaenel/Helfert/Maurer 160; Heising 119–123.

60 CL III, 174 f. Nr. 3673: *Askmuntesheim; De Askemundestein* [hs. *Askemundesteim*]; *In alia uilla Askmundestein*; mitgenannt sind Trebur und Nauheim bei Astheim. Vgl. Staab 119 Anm. 493.

61 Cüppers 320.

kann.⁶² Adolf Bach hatte seinerzeit aus dem Fall Niederlahnstein den Schluss gezogen, dass „*Stein* [...] schon in vorliterarischer Zeit ‚steinernes Haus, Burg‘ bedeutet haben [dürfte]“⁶³. Die toponomastische Forschung ist ihm darin gefolgt und den *-stein*-Namen wird, soweit sie im Vorderglied einen Personennamen enthalten, gerne der Sinn ‚Steinhaus des NN‘ beigelegt. Dies erscheint vielleicht zu optimistisch, zumindest mahnen die archäologischen Befunde zur Vorsicht bei einer derartigen semantischen Auslegung der frühmittelalterlichen *-stein*-Namen. Der Burgus von Trebur-Astheim wurde vermutlich um 369/70 n.Chr. unter Valentinian I. zum Schutz der Rheingrenze gegen die Alamannen errichtet. Zwischen dem Kernbereich der Festung und ihrem Umfassungsgraben wurden drei Zeitstufen angehörende Körpergräber gefunden: solche des 5. Jahrhunderts mit alamannischer, solche des 6./7. Jahrhunderts mit fränkischer Prägung und beigabenlose Bestattungen des 8./9. Jahrhunderts. Ziegelreste und Mörtelspuren in den Gräbern der mittleren Zeitstufe legen nahe, dass der Burgus spätestens im 7. Jahrhundert zur Ruine zerfiel. Zur zweiten Zeitstufe gehört ein Grabhügel mit der Beisetzung eines fränkischen Patrons zu Beginn des 8. Jahrhunderts.⁶⁴ Die Bestattungen unmittelbar beim Burgus sprechen gegen eine Nutzung als Wohnung oder Wehrbau. Auch wissen wir nicht, wann zwischen ca. 400 und 800 der Name *Ask(e)mundestein* überhaupt geprägt wurde. Möglich erschiene z.B. eine vergleichsweise späte Benennung nach dem im Grabhügel bestatteten Herrn. Für den *Zullenstein* wird archäologisch eine „klare Diskontinuität des archäologischen Fundgutes“ zwischen 450 und 700 konstatiert, „welche nur mit einer Nutzungsunterbrechung und erst späteren Wiederentdeckung zu erklären ist“.⁶⁵

Diese beiden archäologisch gut untersuchten Fälle geben also keinen Anlass zu der Vermutung, das Wort *Stein* sei bei der Bildung der fraglichen Namen im Sinne ‚Steinhaus‘ oder ‚Burg‘ verwendet worden. Zudem lassen die alt- und mittelhochdeutschen Verwendungen des Appellativs keine Spuren solcher Semantiken erkennen. Hier kann das Wort den natürlichen Stein jeder Größe bezeichnen, vom Kiesel bis hin zum Felsblock oder einer größeren, kompakten Felsstruktur. Im Gegensatz zu *Fels*, das ausschließlich den natürlichen Fels bezeichnet, hat *Stein* aber schon seit alters auch eine Gebrauchsdomäne bei der Bezeichnung künstlich hergestellter Produkte aus Stein, wie etwa ahd. *quirnstein* ‚Mühlstein‘, *wentilstein* ‚Wendeltreppe‘, *zigalstein* ‚Ziegelstein‘ und eine Reihe anderer althochdeutscher Komposita zeigen. Womöglich war es diese

62 Für Godramstein, wo im Ortsbereich u.a. die Reste mehrerer Jupitergigantensäulen, aber keine römischen Siedlungsfunde gemacht wurden (Cüppers 433 f.), wäre aus philologischer Sicht einmal der Frage nachzugehen, ob sich der Eintrag aus der Zeit um 1300 im Seelbuch des Klosters Lambrecht: *3 iugera agri retro castrum stozet of den Damheimer weg* (frei übersetzt: ‚3 Joch des Ackers, genannt *Hinter der Burg*, der an den Dammheimer Weg grenzt‘), auf den PBL II, 195 hingewiesen wird, vielleicht auf die Reste einer römischen Anlage beziehen könnte (statt auf eine bislang nicht nachzuweisende hochmittelalterliche Burg).

63 Bach, *Namenkunde* II.1, 395 § 374.

64 Heising 119–123.

65 Siemers 20, 26.

Konnotation des Artifiziiellen, die den frühmittelalterlichen Zeitgenossen das Wort *Stein* bei der Benennung der römischen Burgi bzw. ihrer sicherlich noch imposanten Ruinen geeignet erscheinen ließ, vielleicht war es aber auch einfach nur ihre steinerne Kompaktheit. Dass man diese Bauten aber eben nicht mit ahd. *burg*, *hūs* oder anderen Wörtern des Siedlungswesens bedachte, dürfte doch darauf hinweisen, dass sie zum Zeitpunkt ihrer Benennung nicht als Wehrbau oder Wohnhaus wahrgenommen bzw. genutzt wurden. Auch in den Burgnamen auf *-stein* des PBL ist ein den Siedlungsnamen auf *-stein* unterstellter Sinn nicht erkennbar. Die in Pfälzer Wald, Pfälzer Bergland und Vogesen liegenden Burgen:

44/Alt-Wolfstein	45/Beilstein	46/Berwartstein
47/Blumenstein	48/Breitenstein	49/Diemerstein
50/Elmstein	51/Erfenstein	52/Falkenstein-KIB
53/Falkenstein-BI	54/Fleckenstein	55/Frankenstein
56/Frauenstein	57/Gerlachsstein	58/Gräfenstein
59/Helfenstein	60/Lewenstein	61/Lichtenstein
62/Löwenstein	63/Nanstein	64/Neu-Wolfstein
65/Ramstein	66/Rheingrafenstein	67/Tanstein
68/Wasigenstein	69/Wildenstein	70/Wilenstein

sind – mit einer Ausnahme – alle auf einem Fels erbaut, wie sich anhand der Abbildungen der Burgplätze im PBL leicht nachvollziehen lässt. Wir haben keinen Anhaltspunkt, dass das Wort *Stein* hier im Sinne ‚Burg‘ verwendet worden wäre, sondern den Namenbildungen liegt die Bedeutung ‚Fels‘ zugrunde.⁶⁶ In gründungszeitlichen Namen, wozu man die mit Personennamen gebildeten Burgnamen auf *-stein* zählen darf (vgl. Kapitel 3.3.1), kann man auch mit ‚Burgfels‘ übersetzen. Einzige nicht auf einem Fels erbaute Burg ist 60/Lewenstein, deren Name vorläufig nicht befriedigend zu deuten ist.

3.1.4 Burgnamen auf *-fels*

Das Wort *Fels* tritt in älterer Zeit neben dem Maskulinum auch als Femininum auf: ahd. *fel(i)s* st.M., *fel(i)so* sw.M., *fel(i)sa* st.F., mhd. *vels* st.M., *velse* sw.M., aus vordt. **feleza*- M. ‚Fels‘. Im Gegensatz zu *Stein* bezeichnet es immer den natürlichen Fels. Im Vergleich zu den Burgnamen auf *-stein* sind solche auf *-fels* im Untersuchungsraum des PBL erheblich geringer vertreten. Alle Burgen liegen auf Bergen in Gipfel- oder Spornlage, entweder auf Felsen oder an Felsen angebaut:

⁶⁶ Vgl. etwa die Verwendung von *Stein* im Sinn ‚Fels‘ in einer Urkunde bezüglich Burg 89/Kaisersgrund, die erbaut werden sollte *vff dem steyne in dem bruche, der da von Lawirn zwo meile wegese gelegen ist*, d.h. ‚auf dem im Bruch (ahd. *bruoh*, mhd. *bruoch* N. ‚Sumpfland, Moor‘) gelegenen Felsen, der zwei Meilen von Kaiserslautern entfernt liegt‘.

71/Drachenfels
74/Neidenfels
77/Trifels

72/Hohenfels-NB
75/Tannenfels

73/Hohenfels-KIB
76/Treuenfels

3.1.5 Burgnamen auf *-eck(en)*

Die Appellative *Eck* N., *Ecke* F. (germ. **agjō* F., ahd. *egga* st.F., mhd. *ecke*, *egge* st.sw.F., st.N.) haben mit ‚Ecke, Spitze, Schneide, Kante, Winkel, Rand‘ ein breites Verwendungsspektrum. Sie kommen häufig in Flur- und Stellennamen vor, etwa zur Benennung spitz zulaufender Flurstücke, von Winkeln in Gemarkungsgrenzen usw. Ganz zu Recht wurden im PBL eine Reihe von *Eck*-Namen aus der Burgendiskussion ausgeschieden, weil es sich lediglich um Flurnamen handelt, die nur formal mit dem Burgnamentypus *Nideck/Neideck* zusammenfallen.⁶⁷ Burgnamen auf *eck(en)*⁶⁸ – Formen auf *-en* resultieren aus dem Dativ Singular des schwachen Femininums – sind im Untersuchungsraum des PBL nicht sehr zahlreich:

78/Alt-Scharfeneck
81/Lauterecken
84/Ruppertsecken
87/Windeck

79/Hohenecken
82/Neu-Scharfeneck
85/Schöneck

80/Landeck
83/Randeck
86/Waldeck

Außer der im Tal gelegenen Burg 81/Lauterecken liegen alle Burgen dieser Grundwortkategorie auf Bergen, meist in ausgeprägten Spornlagen auf Felsriffen bzw. Bergnasen. Weniger ausgeprägt ist dies der Fall bei Burg 84/Ruppertsecken, die auf einer Bergkuppe liegt. Ihr Name ist der einzige dieser Gruppe, der mit einem Personennamen gebildet ist.

3.2 Sonstige Burgnamen

3.2.1 Burgnamen aus Gelände- und Stellennamen diverser Bildung

Aus Berg- bzw. Felsnamen gebildet sind die Burgnamen 88/Anebos, 91/Lindelbrunn und 93/Stauf, vielleicht auch 90/Kirkel. Bei 92/Lützelhardt ist ein Waldname aufgegriffen. Der Burgname 89/Kaisersgrund ist eine Neubildung, allerdings auch als Stellenname konzipiert.

3.2.2 Burgnamen auf *-kastel* und der Lehnname *Montfort*

Das Lehnwort *Kastel* enthaltende Namen sind im Untersuchungsraum des PBL selten. Der Name 94/Blieskastel gehört aus dem Blickwinkel hochmittelalterlicher Burgnamengebung eventuell in die Gruppe der nach Siedlungen be-

⁶⁷ PBL III, 661–664 (Neideck I–V).

⁶⁸ Vgl. Reichardt 73–78.

nannten Burgen (Kapitel 3.2.3). Das Benennungsmotiv des Namens 96/Neukastel ist nicht recht durchschaubar. Erst sehr spät belegt ist der Name Weierscastel, bei dem unsicher ist, ob er überhaupt eine Burg benennt.⁶⁹ Bei 95/Montfort liegt Namenübernahme aus dem französischen Sprachgebiet vor.

3.2.3 Burgnamen aus Siedlungsnamen

Auf einen Sonderfall dieser Gruppe, den Namen von Burg 105/Meistersel, in dem sich ein alter Siedlungsname nur im Burgnamen erhalten hat, ist eingangs hingewiesen worden. Nach Siedlungen benannte Burgen treten im Raum des PBL sehr häufig auf. Im Burgnamenkatalog sind nur wenige Beispiele zur Veranschaulichung angeführt (Kapitel 5.8). Die Einschätzung, dass diese Namen „für die Erforschung der Burgnamen wenig hergeben“⁷⁰, ist nur bedingt zutreffend. Ihre große Anzahl unterstreicht die Dominanz topographischer Benennungsweise in der Burgnamengebung (vgl. Kapitel 4).

3.2.4 Burgwüstungsnamen

Die Thematik der Burgwüstungsnamen kann hier nur kurz angeschnitten werden. Die Namen mittelalterlicher Wehranlagen haben sich nicht immer erhalten. Das Burgenkorpus des PBL bietet hierfür zahlreiche Beispiele, etwa die wohl schon im 12. Jahrhundert aufgegebene Anlage *Schlössel* bei Klingenstein, deren ursprünglicher Name nicht überliefert ist.⁷¹ Die Ruinen und Reste zerstörter oder aufgegebener Burganlagen gaben schon den mittelalterlichen Zeitgenossen Anlass zur Neubenennung, die teilweise recht einfachen Mustern folgt. Im Namenmaterial des PBL mehrfach vorkommend ist der Typus *Heidenburg*. So benannt sind etwa die Reste einer keltischen Ringwallanlage bzw. spätrömischen Bergsiedlung mit zahlreichen Relief- und Inschriftensteinen bei Kreimbach (Gde. Kreimbach-Kaulbach, VG Wolfstein, KUS)⁷² und eine frühmittelalterliche Wehranlage bei Oberstufenbach (VG Altenglan, KUS), in der Reste römischer Denkmäler verbaut sind.⁷³ Das Bestimmungswort ahd. *heidan*, mhd. *heiden* ‚Heide, Ungläubiger‘ dient hier als Signum der archaischen, nichtchristlichen Vorzeit und verdankt sich meist der mittelalterlichen Wahrnehmung von Relief-, Inschriften- und Weihsteinen usw., die sich von der zeitgenössischen Darstellungskunst abhoben. Ein weiterer im Material des PBL häu-

69 Der Name *Weierscastel* ist bisher nur aus einer Karte von 1564 bekannt. Ob es sich bei den vorgefundenen Ruinen bei Ommersheim (Gde. Mandelbachtal, S) um eine mittelalterliche Burg handelt, ist zweifelhaft (PBL IV.2, 271ff.). Vielleicht ist der auf die Lage am Würzbacher Weiher bezügliche Name in Analogie zum Namen 94/Blieskastel gebildet.

70 Boxler, Burgnamen 1598.

71 PBL IV.1, 448.

72 1600 *die Heydelsburg [...] ist ein hoher Berg; 1788 ein uraltes Grundgemäuer [...] von jeher die Heidenburg genannt* (PBL III, 230).

73 1788 *ein altes Gemäuer, welches die Heidenburg genannt* (PBL II, 342). Die heute geläufige Namenform *Herrenburg* erklärt sich als hyperkorrekte Umsetzung einer Mundartform *Hääreburg* mit Rhotazismus, wie er in den Mundarten der Region geläufig ist, etwa mundartlich *Bruurer* für nhd. *Bruder*.

figer vertretener Burgwüstungsname ist *Alte Burg*. Genannt sei nur das Beispiel der *Alten Burg* bei Einöd (Stadt Homburg, S), wo sich der Name auf Reste römischer Bauten bzw. einen Wehrbau des späten Frühmittelalters bezog.⁷⁴ Wohl auch ein Burgwüstungsname ist der in historischen Flurnamen überlieferte Name *Huldeburg* (1399 *off der Hulder Burge*, 1465 *uff der Hulderburgk*, 1479 *uff der Hulderburgk*, 1481 *uf der Huldeburg*, 1482 *uff der Huldeburgk*). Die im PBL jetzt neu beigebrachten Belege zeigen, dass Ernst Christmanns Deutung als ‚Dienstmannenburg‘ (zu mhd. *holde* ‚Dienstmann‘) nicht aufrechtzuerhalten und der Name wohl zu mhd. *holder* ‚Holunder‘ zu stellen ist.⁷⁵ Die Holunderpflanze gilt in der Wüstungsforschung als Indikator für aufgegebene Siedlungsplätze, weil sie stickstoffreiche Böden liebt und deshalb gerne auf Schutt gedeiht. Im vorliegenden Fall ist also wohl davon auszugehen, dass die Zeitgenossen von Holunder überwuchertes Mauerwerk feststellten und als Ruine einer Befestigung deuteten.⁷⁶ Beim Namen der 7/Kästenburg ist zumindest der Verdacht zu äußern, dass er schon zur Benennung einer aufgegebenen Vorgängeranlage gebildet worden sein könnte. Auf eine aufgelassene Wehranlage vermutlich des 10./11. Jahrhunderts nimmt der zum Siedlungsnamen gewordene Felsname *Hauenstein* (VG Hauenstein, PS) Bezug. Er verdankt sich einem in den Fels geschroteten Halsgraben, der eine Plateaufläche abriegelt.⁷⁷

3.3 Die Bestimmungselemente der Burgnamen auf *-burg*, *-berg*, *-stein*, *-fels*, *-eck(en)*

3.3.1 Personennamen

Personennamen in Burgnamen⁷⁸ können den Namen des Burginhabers, Bauherrn oder Initiators preisgeben. Sicher der Fall ist dies bei Burgnamen auf *-burg* und im Allgemeinen wohl auch bei Burgnamen auf *-eck(en)*, *-fels* und *-stein*, weniger sicher bei Burgnamen auf *-berg*, da mit Personennamen gebildete Bergnamen als Flurname nicht selten sind, also ein genuiner Bergname vorliegen kann. Sicher erkennbar ist der Personenne in 2/Anselsburg (*Anso*), 46/Berwartstein (*Berwart*), 49/Diemerstein (*Diemar*), 3/Ebernburg (*Eburo*), 51/Erfenstein (*Erpfo*), 57/Gerlachsstein (*Gerlach*), 16/Ruppertsberg (*Ruprecht*), 84/Ruppertsecken (*Ruprecht*), 70/Wilenstein (*Wielo*). Davon sind für Gerlachsstein und Ruppertsecken der Mainzer Erzbischof Gerlach bzw. Pfalzgraf Ru-

74 1564 *Unden ann Ainöt auff der Schönawen ligt noch ein allter heidenbuhell unnd burgstall, auff der Allten Burg genannt* (Stella 237); PBL I, 455.

75 ChrSN II, 47; PBL II, 444.

76 Der Prüfung bedürfte, ob es sich dabei um mittelalterliche oder römische Rudimente handelt. Vgl. Cüppers 406, wo auf eine römische Gutshofstelle östlich Kandel oberhalb der Bienwaldniederung hingewiesen wird.

77 Der Name erklärt sich aus *(*ze dem*) *howen steine* ‚(zum) gehauenen Fels‘, mit präfixlosem Partizip Präteritum des starken Verbs ahd. *houwan*, mhd. *houwen* ‚hauen‘ (ChrSN I, 221; Do/G r 193; PBL I, 346).

78 Vgl. Reitzenstein, Burgennamen 311–328.

precht I. als Eponym identifizierbar. Ob sich bei entsprechender Suche noch weitere potentielle Namengeber im Personennamenmaterial der Region aufspüren bzw. in einen annähernden Burggründungszusammenhang bringen lassen, wird künftige Forschung zeigen müssen. So findet sich z.B. der dem Burgnamen Diemerstein zugrunde liegende Personennamen im zeitlichen Gründungshorizont der Burg raumnah belegt.⁷⁹ Für einige andere Burgnamen sind Personennamen als Erstglied möglich, doch aufgrund von Deutungsalternativen nicht zu sichern, etwa 44/Alt-Wolfstein, 21/Frönsburg und 68/Wasigenstein.

3.3.2 Amts- und Standesbezeichnungen

Die Herrscherbezeichnungen *König* und *Kaiser* spielen in den Burgnamen des PBL keine Rolle. Lediglich bei der geplanten Burg 89/Kaisersgrund, die Pfalzgraf Ruprecht I. von Kaiser Karl IV. als Reichslehen besitzen sollte, war Benennung nach dem Kaiser beabsichtigt.⁸⁰ *Graf* als Titel des regionalen Amtsträgers oder des Territorialherrn ist in drei Burgnamen vertreten: 66/Rheingrafenstein, 58/Gräfenstein und Grafendahn⁸¹. Beim Namen 56/Frauenstein bleibt unklar, ob das Bestimmungswort auf eine adelige *vrouwe* Bezug nimmt.

3.3.3 Patrozinische Elemente

Hier ist zu verweisen auf 33/Michelsburg, auch wenn es sich vermutlich um eine zum Bergnamen *Michelsberg* (benannt nach einer auf dem Berg befindlichen Michaelskapelle) gebildete Klammerform handelt.

3.3.4 Heraldische (?), tier- und sagenweltliche Motive

Spätestens seit Edward Schröder in seinem Aufsatz „Die deutschen Burgenamen“ ein wahres Wuchern heraldisch motivierter Burgnamen konstatierte,⁸² wird in der Namenkunde gerne auf dieses Deutungsmuster zurückgegriffen. In der neueren Burgnamenforschung ist man in dieser Frage deutlich vorsichtiger geworden. Heinrich Boxler z.B. stellt für seinen Schweizer Untersuchungsraum fest, dass gerade für Burgnamen auf *Löwe-*, *Greif-* usw., bei denen gerne heraldische Benennung unterstellt wird, die Wappen der Burgherreneschlechter diese Motive gar nicht aufweisen, und betont zu Recht die Notwendigkeit, für jeden untersuchten Burgnamen „sehr sorgfältig abzuwägen, ob dem Namen

79 1081 *Diemar de Drivels* (ChrSN II, 81; PBL IV.2, 107); 1220 *Diemar miles de Lindenburch* (PBL III, 454); 1237 *Cûnradus de Hûchilheim et frater eius Dimarus* (Boos 132 Nr. 187).

80 Zum meist erst seit Anfang des 14. Jahrhunderts aufscheinenden Zusatz *Kaiser-* in Ortsnamen wie *Kaiserslautern*, *Kaisersesch*, *Kaiserswerth* (Kaiserpfalz der Hohenstaufen) siehe Bach, Namenkunde II.2, 198 § 497; D o / G r 248 (Kaiserslautern); Jung andreas 145 (Kaisersesch).

81 Die Burg ist benannt nach den Grafen von Sponheim, die sie bis zum Aussterben ihres Geschlechtes innehatten. Der Burgname (1425 *das slosse Than genant Grefenthan*, 1472 *Greventan*, 1697 *Greventhan*) dient der sekundären Differenzierung innerhalb des Ensembles der Dahner Schwesterburgen (ChrSN II, 40; PBL II, 213).

82 Schröder 206. Vgl. auch Bach, Namenkunde II.2, 231 f. § 518.

wirklich die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts einsetzende Freude an der Heraldik zu Gevatter stand oder ob andere Benennungsmotive vorliegen können“.⁸³ Im Namenkorpus des PBL zeigt sich für den von Ernst Christmann heraldisch als ‚Löwenberg‘ gedeuteten Namen 29/Lemberg, dass er mit dem Löwen nichts zu tun hat. Ein weiterer Name, den Christmann der Heraldik zuschrieb, ist *Sterrenberg* bei Otterbach. Er stellte ihn zu ahd. *stern(o)*, *ster(ro)*, mhd. *sterne*, *sterre* ‚Stern‘ und merkte an: „Wenn Ritter in der Blütezeit des Rittertums Greif, Löwe, Drache usw. nicht nur in ihr Wappen aufnahmen, sondern auch Burgen danach benannten, ist ja wohl begreiflich, dass sie ihre Festen auch nach einem Stern benannten“.⁸⁴ Erstens ist jedoch nicht sicher, ob der Bergname *Sterrenberg* überhaupt Burgname war, denn in der Überlieferung ist nur von einem *burggestelle* bzw. *burgstal* ‚Burgstelle, -platz‘ auf diesem Berg die Rede.⁸⁵ Zweitens kommen als Bestimmungswort des Bergnamens mit zumindest gleicher Berechtigung das Adjektiv ahd. *sterri*, mhd. *sterre* ‚starr‘⁸⁶ oder die Tierbezeichnung ahd. *stero*, mhd. *ster*, *stere*, *sterre* ‚Widder‘ in Frage.

Viele der Burgnamen des PBL enthalten als Erstglied eine Tierbezeichnung. Soweit es sich dabei um Tiere heimischer Fauna handelt wie der Adler in 26/Klein-Arnsberg, der Falke in 18/Falkenburg (alt: *-berg*), 52/Falkenstein-KIB und 53/Falkenstein-BI, der Rabe in 34/Ramburg (alt: *-berg*) und 65/Ramstein, der Wolf in 43/Wolfsburg (alt: *-berg*) und 44/Alt-Wolfstein, ist eigentlich kein Anlass gegeben, diese Namen heraldisch zu deuten. In den Flurnamen stößt man immer wieder auf solche Namen ohne Bezug zu einer Burg.⁸⁷ Zudem ist, da diese Tierbezeichnungen im Mittelalter auch als Personennamen gebraucht wurden, teilweise schwierig entscheidbar, ob das Tier oder eine Person gemeint ist. Bei Kompositionen des Typus ‚Vogelbezeichnung + Grundwort *-berg*, *-fels*, *-stein*‘ spricht die allgemeine Vermutung dafür, dass ein genuiner Berg- bzw. Felsname vorliegt, wobei für Namen auf *-berg* das Kriterium erfüllt sein sollte, dass sich auf dem Berg Felsen befinden, die sich für die genannte Vogelart als Nistplätze eignen (Adler und Falken nisten gerne auf hohen Felsen, ebenso Rabenvögel in Kolonien). Einer der seltenen Fälle, in denen sich der ursprüngliche Felsname („Fels der Falken“) vor dem Bau der Burg fassen lässt, ist 52/Falkenstein-KIB. In Namen auf *-burg* ist eine Tierbezeichnung als Bestimmungswort eigentlich nicht zu erwarten. Dementsprechend erweist sich der Name 14/Otterburg als Klammerform aus *Otter(bach)burg*.

83 Boxler, Burgnamengebung 197–205, das Zitat 198.

84 ChrSN II, 79; vgl. Bach, Namenkunde II.2, 232 § 518.

85 Sterrenberg, Gde. Otterbach, VG Otterbach, KL: 1407 *borggestell deß Sterrenbergs*, 1420 *borgestelle des berges genant Sterrenberg*, 1422 *das burggestelle des bergs genant Sterrenberg*, so und ähnlich noch 1457, 1464, 1465, 1479 und 1484; 1605 *burgstall Sterrenberg, ein Schloß so verfallen* (PBL IV.2, 54). – Zu *burggestelle* vgl. mhd. *müelengestelle* ‚Platz, wo eine Mühle steht‘; zu mhd. *burcstal* vgl. u.a. WMU, Bd. 1, 319; DRW, Bd. 2, 641.

86 Zu Etymologie und Bedeutungsspektrum des Adjektivs siehe Heidermanns 547; DWB, Bd. 17, 911 ff.

87 Ein Bergname *Falkenberg* findet sich z.B. westlich der 21/Frönsburg (PBL II, 149, Lageplan); vgl. z.B. auch die Flurnamen *Falkenberg* in Dienheim (Zernecke 153) und *Wolfsberg* in St. Goar (Halfer 144).

Auch Burgnamen, die auf das Fabeltier *Drache* Bezug nehmen, werden gerne heraldisch gedeutet. Bei Burg 71/Drachenfels ist es in der Tat so, dass das älteste Siegel der Herren von Drachenfels vom Ende des 13. Jahrhunderts einen Drachen zeigt. Angesichts der Namenparallele *Drachenfels* bei Bad Dürkheim, die ein Felsmassiv mit römischer Höhenbefestigung benennt,⁸⁸ und einer archaisch anmutenden Ritzzeichnung eines Drachens, die zeigt, dass man sich auf Burg Drachenfels mit dem Namenmotiv auseinandersetzte,⁸⁹ ist jedoch davon auszugehen, dass der Name *Drachenfels* schon vor Entstehung der Burg an diesem Felsen haftete und das Wappenmotiv aus dem Burgnamen abgeleitet wurde. Das Benennungsmotiv solcher Felsnamen offenbart uns Konrad von Meigenberg in seinem 1348/50 entstandenen *Buch der Natur*. Über den Aufenthaltsort von Drachen weiß er zu berichten: *Er wonet des merer teil in den hohen bergen vnd aller meist do steine inne sint*⁹⁰ (‚Der Drache wohnt gewöhnlich auf hohen Bergen und meistens dort, wo sich Felsen befinden‘). Ein weiterer Burgfelsenname, der sagenweltliche Hintergründe haben könnte, ist 50/Elmstein. Der üblichen Deutung des Namens 9/Limburg als ‚Drachenburg‘ ist schwerlich zuzustimmen.

Der in unseren Breiten nicht heimische Löwe war das weitaus beliebteste Wappentier des Mittelalters: um 1200 waren 60 Prozent aller tierdarstellenden Wappen Löwenwappen.⁹¹ Deshalb wird bei Burgnamen, die die Tierbezeichnung *Löwe* enthalten, gerne an heraldische oder wie auch immer geartete symbolische Benennung gedacht. Allerdings tritt *Löwe* auch als Personennamen auf und es gibt dem Wort *Löwe* lautähnliches alt- und mittelhochdeutsches Wortgut, sodass sich für Burgnamen auf *Löwen-*, *Lewen-* Deutungsalternativen ergeben, auf die bei der Besprechung der Namen 60/Lewenstein und 62/Löwenstein tentativ hingewiesen ist.

3.3.5 Motive der ministerialen und adeligen Lebenswelt

In den Bereich des Lehnswesens bzw. der Beziehung zwischen Lehnsherrn und Lehnsmanne verweisen die Burgnamen Lemberg und Treuenfels. Während der Name 29/Lemberg sich der Verleihung des Burgbergs verdankt, bringt der Name 76/Treuenfels wohl die Treue gegenüber dem Lehnsherrn zum Ausdruck, der den Bau der Burg erlaubte. Vielleicht verweist auch der Name 67/Tanstein (*Dankenstein*) auf den Dank für ein erhaltenes Burglehen.

Ob der Name 4/Erenburg mit dem ritterlichen Tugendbegriff *Ehre* in Verbindung zu bringen ist, erscheint fraglich. Überhaupt ist Burgnamen, die in ihrer modernen Form das Element *Ehre* enthalten, mit Vorsicht zu begegnen. Nichts

⁸⁸ PBL I, 428 ff.

⁸⁹ Die Zeichnung (PBL I, 425 Abb. 207) findet sich an einer Wand des Halsgrabens und kann deshalb erst während oder nach dem Burgbau entstanden sein. Sie fällt aber noch in die Nutzungsphase der Burg, da sie von Balkenlöchern durchbrochen ist.

⁹⁰ Cod. Pal. germ. 300, fol. 203r (<http://digi.ub.uni-heidelberg.de/cpg300>).

⁹¹ Jäckel 19.

mit *Ehre* zu tun hat etwa der Name der Burg *Ehrenburg* bei Brodenbach, die ursprünglich nach dem Berg hieß, auf dem sie erbaut wurde (1226 *montem de Erenberhc* [...] *super quem nostrum castrum nunc situm esse dinoscitur*, 1321 *Erinburg*, 1363 *Erinberg*), der wiederum seinen Namen der Lage am Flüsschen *Ehr* (heute: *Ehrbach*, rechts zur Mosel) verdankt.⁹² Für den Namen von Burg *Ehrenfels* nordwestlich Rüdesheim auf einem Felsvorsprung am Binger Loch (ca. 1220 *Erenvails*, 1239 *Erinfels*) lässt sich an ahd. mhd. *ērīn* ‚ehern‘ als Bestimmungswort denken, d.h. an eine Benennung des Felsens nach dem harten Gestein.⁹³ Der Name von Burg Ehrenbreitstein gegenüber Koblenz hat ebenfalls nichts mit der *Ehre* (und auch nichts mit *breit*) zu tun, sondern ist eine Umbildung aus **Ērinbrehtes-stein* (1129 *Erembredessteine*, 1167 *Erembretstein*, 1276 *Erimbrechdisteyn*, 1316 *Erinbrechtstein*), zum PN *Ērinberht*, *Ērinbreht*.⁹⁴

In die Streitkultur des Mittelalters verweisen vielleicht die Burgnamen 74/Neidenfels und 96/Neukastel.

Dass der Name 56/Frauenstein, wie Ernst Christmann im Anschluss an Adolf Bach annahm, etwas mit dem „ritterlichen Frauendienst“⁹⁵ zu tun haben soll, bleibt ohne jeden Beweis. Ebenso gut könnte das *hus Frowenstein* deswegen so genannt worden sein, weil es Besitz oder Wohnsitz einer adeligen Dame war, und auch andere Benennungsmotive kommen in Betracht.⁹⁶

3.3.6 Auf die bauliche Eigenart oder Funktion der Burg weisende Elemente

Namen, die auf die bauliche Eigenart einer Burg Bezug nehmen, sind in der Burgnamengebung selten. Hierher gehörig ist wohl 1/Altenbaumburg mit Benennung nach der (ursprünglichen) Holzbauweise. Der Name der hinsichtlich Identifizierung und Lokalisierung unsicheren Burg Zarig (1475 *die burg Zarig*, 1512 *Zargburgk*)⁹⁷ bei Worms enthält ahd. *zarga*, mhd. *zarge* F. (im Beleg von 1475 mit Sprossvokal). In der Sprache mittelalterlicher Wehrbautechnik hat dieses Wort die Bedeutung ‚(Ring-)Mauer, Umwallung‘.⁹⁸ Möglicherweise auf die Funktion fortifikatorischer Unterstützung der Nachbarburg zu beziehen ist der Name 59/Helfenstein. Nicht direkt hierher gehörig sind die Namen 38/Spiegelberg und 41/Wartenberg, die jedoch auf eine vorausgegangene Funktion des Burgherges als Warte verweisen können.

92 Jungandreas 326. Der ursprünglich simplexe Gewässername ist noch im Namen der im Quellbereich gelegenen Siedlung *Ehr* konserviert.

93 Vgl. Stühler, Gründungsnamen 76.

94 Jungandreas 325.

95 Vgl. Bach, Namenkunde II.2, 232 § 518: „der ritterliche Frauendienst brachte Namen hervor wie Fraueneck, Frauenburg, Frauenstein, Frauenfels“; ChrSN II, 38.

96 In Toponymen kann *vrouwe* auch ein Patrozinium oder Nonnen meinen, also etwa auf Besitz einer Marienkirche, eines Frauenklosters oder -stifts verweisen.

97 PBL IV.2, 425 f.

98 Vgl. Lexer, Bd. 3, 1032: *burc, dar umbe ein hôhiu zarge was; zarge oder ringkmûr; gën Köln fur die zarge*. Vgl. auch die 1355 beim Ausbau des Felsens *Bunenstein* vorgesehene *zarge* ‚Ring-mauer‘ (PBL I, 344).

3.3.7 Topographische Elemente

Nach der Lage am Fluss *Lauter* ist Burg 8/Lauterburg benannt, nach der Lage an einem stehenden Gewässer Burg 10/Merburg. In die Abteilung der Namen mit topographischem Bestimmungselement gehören auch Klammerformen wie 14/Otterburg aus *Otter(bach)burg* ‚Burg am Otterbach‘, 9/Limburg, falls entstanden aus **Lint(berg)burg*, sowie die im Zusammenhang der Grundwortvarianz *-berg/-burg* angesprochenen Klammerformen auf *-burg* (Kapitel 3.1.2).

3.3.8 Chronologische Elemente

Wie bei Siedlungsnamen sind auch bei Burgnamen die Adjektive *neu* (ahd. *niuwi*, mhd. *niuwe*, md. auch *nūwe*, was zu dialektalem *nau* führte) und *alt* (ahd. mhd. *alt*) häufiger auftretende Bestimmungswörter. Als Element des Gründungsnamens ist das Adjektiv *neu* verbaut in 11/Neuburg und 13/Neuenburg. Aus den Namen lässt sich nichts weiter herauslesen, als dass sie eine Neuanlage benennen. Theoretisch könnten viele Burgen am Anfang so geheißen haben. Nachweislich der Fall ist dies bei Burg 82/Neu-Scharfeneck, die in einer Grenzbeschreibung zunächst als *Nuwenburg* aufscheint. Teilweise wird man Namen des Typus *Neu(en)burg* als schon während des Burgbaus im Zuge appellativischer Ansprache geprägte Provisorien einstufen dürfen, die sich dann im Gebrauch durchsetzten. Ein Namenkomplement **Alt(en)burg* ist für die Entstehung solcher Namen nicht erforderlich. Das Adjektiv *alt* – gleichbedeutend ist gelegentlich anzutreffendes ahd. *firni*, mhd. *virne*, etwa im Namen der Virneburg im Kreis Mayen⁹⁹ – kann in Burgnamen die Bedeutung ‚vorig, schon bestehend‘ aber auch ‚abgegangen‘ haben. In letztgenannter Bedeutung liegt es in Burgwüstungsnamen wie *Alte Burg* vor (siehe Kapitel 3.2.4). Wenn in der Nähe einer Burg eine gleichnamige Neuanlage entstand, liefert das erste Vorkommen einer Differenzierung durch *alt* oder *neu* einen Terminus ante quem für den Neubau. Hierher gehören Namenpaare wie 1/Altenbaumburg vs. 12/Neuenbaumburg, 97/Altenbolanden vs. Neu-Bolanden¹⁰⁰, 98/Altleiningen vs. Neu-Leiningen¹⁰¹. Formen auf *Alten-* und *Neuen-* resultieren aus flektierten Verwendungen, wobei die auf Siedlungsnamen basierenden, mit *alt* und *neu* spezifizierten Namenpaare der Bolandener und Leiningener Burgen eigentlich Ellipsen sind, bei denen das Appellativ *burg* ausgespart bleibt, z.B. 1317 *die nūwe Liningen*, 1362 *hinder der Nāwenlinigen*, 1372 *zu der Nuwenlyningen*. Aus namenpragmatischer Sicht dokumentieren die genannten Namenpaare die dynastische Qualität der Altnamen: die Namen der Stammburgen alteingesessener Adelsgeschlechter werden auf die Neuanlagen übertragen.

⁹⁹ Jungandreas 392: 1042 *Virneburgh*, 1052 *Virniburg* usw.

¹⁰⁰ PBL III, 674 (Neu-Bolanden).

¹⁰¹ PBL III, 740 (Neu-Leiningen).

4 Burgnamengebung und -motivik: Über- und Ausblick

Hinsichtlich allgemeiner Charakteristika der Burgnamengebung im Untersuchungsraum des PBL möchte ich – vorbehaltlich einer Analyse des gesamten Burgenkorpus des PBL, das 556 Artikel (inklusive mutmaßlicher oder in der älteren Forschung irrtümlich vermuteter Burgen) umfasst¹⁰² – Folgendes herausstellen.

Die in der namenkundlichen Literatur gelegentlich anzutreffende Angabe, wonach Burgnamen mit den Grundwörtern *-burg*, *-berg*, *-eck(en)*, *-fels* und *-stein* rund vier Fünftel der Burgnamen des deutschen Sprachraums stellen,¹⁰³ trifft für den Untersuchungsraum des PBL und vermutlich auch für viele andere Burgenlandschaften nicht zu, denn sie stellt die Gruppe der aus Siedlungsnamen gebildeten Burgnamen sicherlich nicht ausreichend in Rechnung.¹⁰⁴ Nach vorläufiger Durchsicht dürfte im Raum des PBL der Anteil nach Siedlungen benannter Burgen etwa ± 45 Prozent, der Anteil von Namen auf *-burg* ± 10 , auf *-berg* und *-stein* jeweils ± 15 , auf *-fels*, *-eck(en)* und sonstiger Namen jeweils ± 5 Prozent betragen. Selbst wenn sich bei genauerer Auswertung noch Verschiebungen um einige Prozentpunkte ergeben sollten, an dem Faktum, dass der Anteil der Namen auf *-burg* insgesamt doch erstaunlich gering ist, wird sich nichts ändern. Einziger Wehrbauterminus, der neben *Burg* sonst noch in der Namengebung in Erscheinung tritt, ist das Lehnwort *Kastel*, vertreten in 94/Blieskastel und 96/Neukastel.

An diese Feststellung des geringen Anteils von Wehrbauappellativen an der Burgnamengebung lässt sich eine weitere Beobachtung anschließen. Dankenswerterweise hat das PBL nicht nur die Burgnamen, sondern auch die in den jeweiligen Quellen auf die Burg verwendeten Appellative mit erfasst. Es zeigt sich, dass mit dem Einsetzen deutschsprachiger Urkunden ab dem 13. Jahrhundert Burgen sowohl als *burc* ‚Burg‘, aber auch als *hūs* ‚Haus‘, *sloz*, *slōz* ‚Schloss‘ oder *veste*, *vesten* ‚Feste‘ bezeichnet werden können,¹⁰⁵ wobei auch zwei oder drei dieser Termini (mitunter sogar in einer Quelle) auf die gleiche Burg bezogen sein können. In der hoch- und spätmittelalterlichen Burgnamengebung treten aber die Appellative *Haus*, *Schloss* und *Feste* überhaupt nicht in Erscheinung. Wie dies zu bewerten ist, bedürfte noch näherer Untersuchung. Im Sinne einer vorläufigen Hypothese lässt sich vielleicht Folgendes vermuten: *Haus* dürfte sich in der Anwendung auf Burgen wohl nicht allzu weit von seiner lexikalischen Bedeutung entfernt haben; die Bezeichnung einer Burg als *Haus* kann also der einfachen Tatsache geschuldet sein, dass eine Burg nicht nur Befestigung, sondern eben auch ‚Wohnung, Wohnsitz‘ (mit allen hausrechtlichen

102 PBL IV.1, 6.

103 Bach, Namenkunde II.2, 229 § 518.

104 Vgl. auch Boxler, Burgnamengebung 66 f.; Boxler, Burgnamen 1598.

105 Zur Verwendung dieser Termini in der mittelhochdeutschen Dichtung siehe Wiesinger 82–85.

Implikationen) war. Die Verwendung der echten Wehrbautermini *Feste* und *Schloss*¹⁰⁶ könnte im Hochmittelalter zunächst auf die Schichten des Adels und der Ministerialität beschränkt gewesen sein, sodass überhaupt nur *Burg* als in der Allgemeinsprache tief verankerter Wehrbauterminus in relevanter Weise in der Namengebung zum Tragen kam.

Im Zentrum der Benennung der ganz überwiegenden Masse der Burgen steht nicht der Wehrbau, sondern der Burgstandort. Diesem topographischen Benennungsprinzip folgen alle Namen auf *-berg*, *-eck(en)*, *-fels* und *-stein*, wobei die topographische Benennung vielfach nicht nur vom Grundwort getragen wird, sondern von der ganzen Namenkomposition. Namen wie 45/Beilstein, 47/Blumenstein, 48/Breitenstein, 54/Fleckenstein, 23/Hardenburg (alt: *-berg*), 72/Hohenfels-NB, 73/Hohenfels-KIB, 24/Homburg (alt: *-berg*), 30/Lichtenberg, 61/Lichtenstein, 69/Wildenstein und viele andere enthalten im Vorderglied Elemente, die den Fels oder Berg näher beschreiben. Weiterhin dieser Gruppe zugehörig sind andere aus Berg-, Fels- und Waldnamen gebildete Burgnamen wie 88/Anebos, 91/Lindelbrunn, 92/Lützelhardt, 93/Stauf, ebenso der als Stellenname konzipierte Burgname 89/Kaisersgrund. Die topographische Benennung reicht auch in die Gruppe der Namen auf *-burg* hinein mit auf die Lage der Burg bezüglichen Namen wie 8/Lauterburg, 10/Merburg und 14/Otterburg. Gleichfalls der topographischen Benennungsweise zuzuordnen ist die große Zahl der Burgbenennungen nach Siedlungen. Diese unterscheiden sich prinzipiell nicht von aus Berg- oder Felsnamen gebildeten Burgnamen, denn auch sie benennen die Burg nach ihrem Standort, eben nach ihrer Lage in oder bei einer Siedlung. Wichtig für die Beurteilung dieser Namenkategorie und der topographischen Burgnamen insgesamt ist die augenfällige geographische Verteilung im Untersuchungsraum des PBL. Namen auf *-berg*, *-eck(en)*, *-fels* und *-stein* und sonstige auf Berg-, Fels- oder Waldnamen basierende Namen finden sich im Berg- und Waldland der Haardt, des Pfälzer Waldes, des Pfälzer Berglandes und der nördlichen Vogesen. Die nach Siedlungen benannten Burgen dominieren in den Siedlungslandschaften der Rheinebene und des Alzeuyer Hügellandes, treten aber auch sonst noch verstreut auf. Angesichts der zahlreichen nach Siedlungen benannten Burgen fragt man sich allerdings, wo denn hier die Burgnamen der Ritter- und Adelskultur bleiben, von denen man so gerne spricht, warum diesen Burgen keine glänzenden Namen gegeben wurden, wo doch gerade in den Städten und Dörfern ein Publikum vorhanden war, denen man sie hätte präsentieren können. Insgesamt vermitteln jedenfalls die typologische Statistik und die geographische Verteilung der Burgnamen des PBL den Eindruck einer auf weite Strecken unspektakulären Burgnamengebung, die sich an

¹⁰⁶ Der Terminus *Feste* (ahd. *festī(n)* st.F., mhd. *veste* st.F., *vesten(e)* sw.st.F.) ist schon althochdeutsch neben den abstrakten Bedeutungen ‚Festigkeit, Festlegung, Rechtschaffenheit‘ im Sinne ‚Verteidigungsanlage, befestigte Stadt‘ bezeugt (vgl. DWB, Bd. 3, 1563 f.; DWB – Neubearb., Bd. 9, 388 f.). *Schloss* (ahd. *sloz*, mhd. *sloz*, *slōz* st.N.), zunächst ‚Beschluss; Schloss, Riegel, Sperre‘, wird erst seit mittelhochdeutscher Zeit auch als Wehrbauterminus verwendet (vgl. DWB, Bd. 15, 771 f.).

den natur- und kulturräumlichen Gegebenheiten orientierte und schon vorhandene Toponyme zur Benennung der Burgen aufgriff.

Hinsichtlich sonstiger Namengebungstendenzen und -muster zeichnet sich Folgendes ab: Von den insgesamt nur schwach vertretenen Namen auf *-burg* gehört die Hälfte schon in die Zeit vor ± 1150 ; für die darauf folgende Blütezeit des Burgenwesens ist also eine sehr geringe Produktivität des Wortes *Burg* in der Burgnamengebung zu konstatieren. Innerhalb der personalen Benennung, zu der Bildungen mit Personennamen und Amtsbezeichnungen gehören, hat die Benennung nach Personen Schwerpunkte in zwei Phasen: eine frühe vom 11. Jahrhundert bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts und eine späte um die Mitte des 14. Jahrhunderts. In den wenigen Fällen der späten Phase sind die Eponymen nur Territorialherren. Die Eponymen der Frühphase kennen wir nicht, es wird sich um Angehörige des regionalen Adels und um Ministerialen handeln. Dass in der mittleren Phase personale Benennung nicht hervortritt und in der Spätphase auf Territorialherren beschränkt ist, könnte daran liegen, dass in dieser Zeit gegründete Burgen vielfach nicht mehr nur einem Burginhaber oder -gründer zuordenbar waren, etwa wenn sie als Gemeinschaftsburgen von Ganerbschaften entstanden. Für die Benennung nach Grafen zeichnet sich kein besonderer Zeithorizont ab. Zu vermerken ist, dass Burgbenennung nach König bzw. Kaiser in den alten Königsgutlandschaften der beobachteten Region keine Rolle gespielt hat.

Heraldische Benennung, bei der ich große Zweifel habe, ob sie in dem von der Forschung behaupteten Umfang stattgefunden hat, möchte ich für keinen Burgnamen des PBL mit Bestimmtheit in Anspruch nehmen. In den adeligen bzw. ministerialen Lebenskreis verweisende Namenmotive sind – sieht man einmal von der personalen Benennung ab – nur sporadisch vertreten. Neben den Namen 76/Treuenfels, 29/Lemberg und vielleicht auch 67/Tanstein, die in den Bereich des Lehnswesens weisen, ist in diesem Zusammenhang noch der wohl in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehörige Lehnname 95/Montfort zu erwähnen, der zweifellos der Initiative des Burgherrn und dessen Beziehungen zum französischen Westen zuzuschreiben ist.

Eine Verselbstständigung von Grundwörtern wie *-berg*, *-fels* und *-stein* in dem Sinne, dass sie unter Übergehung ihrer lexikalischen Bedeutung nicht auf Bergen oder Felsen gelegene Burgen benannt hätten, ist im Untersuchungsraum des PBL nicht sicher erkennbar. Die einzigen Fälle mit Diskrepanz zwischen Namensaussage und Burglage sind 25/Kleeburg (alt: *-berg*) und 60/Lewenstein, für die aufgrund fehlender baugeschichtlicher bzw. archäologischer Befunde zur Frühphase der Burg Vorsicht bei der Namendeutung geboten ist.

Weitere Beobachtungen und Überlegungen zur Burgnamengebung lassen sich an die wertvollen Zeugnisse des PBL anschließen, in denen zeitgenössische Namengebungsakte berichtet oder annähernd greifbar werden. In drei Fällen ist die tatsächliche oder beabsichtigte Benennung einer Burg direkt fassbar: Der Name 76/Treuenfels ist Kreation einer Burgbaugemeinschaft von vier Rittern

und einem Edelknecht und wohl Metapher der treuen Ergebenheit gegenüber dem Lehnsherrn. Burg 57/Gerlachsstein sollte nach dem Mainzer Erzbischof benannt werden. Benennung nach dem Kaiser war bei Burg 89/Kaisersgrund geplant, die Pfalzgraf Ruprecht I. als Reichslehen besitzen sollte.

Diese dokumentierten Namengebungen können nicht als charakteristisch für den gesamten Zeithorizont des mittelalterlichen Burgenbaus gewertet werden, denn sie fallen alle in die Zeit zwischen 1354 und 1359. Die bei Burg 57/Gerlachsstein geplante Benennung nach dem Mainzer Erzbischof folgt dabei – wie auch die erschließbare Benennung von 84/Ruppertsecken nach Pfalzgraf Ruprecht I. – offensichtlich einer weiter greifenden territorialherrlichen Benennungsmode des 14. Jahrhunderts. Als deren herausragender Exponent im westmitteldeutschen Raum kann Erzbischof Balduin von Trier gelten, der seit den 1320er Jahren eine intensive Burgenpolitik betrieb und mehreren seiner Gründungen seinen namentlichen Stempel aufdrückte. So heißt es in der Limburger Chronik (2. Hälfte 14. Jahrhundert): *Der vurgeschreben Baldewinus der slug ein burg bi der Lane uf, nit verre under Limburg, unde die nante he Baldenstein. [...] Darnach slug he uf Baldenawe uf dem Hundesrucke, so dan Baldenecke und Baldenelz, di nante he alle nach sime namen.*¹⁰⁷

In den gleichen Zeitraum fällt auch die serielle Benennung dreier Burgen Johanns des Blinden von Luxemburg, der – Verkörperung des mit der Welt der europäischen Höfe und Turniere vertrauten hochadligen Ritters – den Burgen *Freudenburg*, *Freudenstein* und *Freudenkopp* den Begriff der höfischen *Freude* als Etikett anheftete.¹⁰⁸ Diesen Bildungen ist der genuine Burgname 76/Treuenfels insofern vergleichbar, als auch er aus der Begrifflichkeit ritterlicher Wertewelt, hier speziell des Lehnswesens, schöpft. Die Dokumentation seiner Bildung um die Mitte des 14. Jahrhunderts ermutigt im Übrigen, eine Bildung des Namens 67/Tanstein (*Dankenstein*) zeitnah seiner Ersterwähnung 1346 und eine Burgverlehnung als Benennungshintergrund anzunehmen.

Aus früherer Zeit liegen für den Raum des PBL keine direkten Bezeugungen von Namengebungsakten vor. Bei der in die Zeit um 1200–1220 fallenden Errichtung von Burg 29/Lemberg führen uns die Quellen allerdings nahe an die Namengebung heran. Zu beobachten ist die Ersetzung des Bergnamens *Gutenberg* durch den Burgbergnamen *Lehenberg*.

Bei drei der vier genannten, direkt oder indirekt beobachtbaren Namenentstehungen wird ein älterer Bergname durch einen genuinen Burgnamen ersetzt: 57/Gerlachsstein sollte auf dem Berg *Wildenfels*, 76/Treuenfels auf dem Berg *Lusebohel* entstehen, 29/Lemberg ersetzt *Gutenberg*. Wäre die Namengebung nicht urkundlich berichtet, wäre man bei Gerlachsstein (wenn die Burg gebaut worden wäre) und wohl auch Treuenfels aus namentypologischen Erwägungen ohnehin zu dem Schluss gekommen, dass es sich nicht um alte Felsnamen han-

107 Wyss 40. Vgl. Widder, *Mons imperialis* 233–284.

108 Vgl. Vannérus 619–634.

delt, sondern um neu gebildete Burgnamen. Bei Lemberg hätte man sich dessen nicht mehr so sicher sein können. Die Neu- bzw. Umbenennungsfälle führen jedenfalls zu der Frage, ob auch bei rein deskriptiven Berg- und Felsnamen wie 47/Blumenstein, 24/Homburg (alt: *-berg*), 61/Lichtenstein, 69/Wildenstein usw. damit zu rechnen ist, dass im Zuge des Burgbaus ein neuer, dem Burgherrn vielleicht gefälligerer Name auf *-berg*, *-fels* oder *-stein* gebildet wurde. Die Frage ist deshalb anzuschneiden, weil in der namenkundlichen Literatur schön und erhaben klingende Berg- und Felsnamen gerne als aus ritterlichem Hochgefühl gebildete Prunknamen und damit als genuine Burgnamen vereinnahmt werden. Auf den Einzelfall bezogen lässt sich hierauf keine sichere Antwort geben, doch lassen sich möglicherweise allgemeine Tendenzen erkennen. Vielleicht ist in der späteren Burgenzeit, also etwa seit Beginn des 14. Jahrhunderts, mit Um- bzw. Neubenennungen eher zu rechnen, weil zu dieser Zeit Burgnamen bereits in so großer Zahl existierten, dass daraus bevorzugte Namenmuster abgeleitet bzw. ästhetische Maßstäbe hinsichtlich der Inhaltsseite von Burgnamen konstituiert werden konnten. So kann der Nichtaufgriff des Bergnamens *Lusebohel* im Fall 76/Treuenfels durchaus darin begründet sein, dass Mitte des 14. Jahrhunderts ein solcher Bergname aufgrund seiner idiomatischen Lexik als Burgname nicht mehr akzeptabel erschien. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts scheint man sich solche Gedanken noch nicht gemacht zu haben: ein Bergname wie 91/Lindelbrunn, alt: *Lindelbolle*, war hier als Burgname noch möglich. Auch bei der früh fassbaren Umbenennung des Bergnamens *Gutenberg* zu *Lehenberg* (29/Lemberg) wird deutlich, dass zur Benennung der Burg nicht nach einem repräsentativen oder irgendwie schönen Namen gesucht wurde. Im Gegenteil: der Name *Gutenberg*, den – wäre er zum Burgnamen geworden – traditionelle Namensdeutung als ritterliche Namensschöpfung beurteilen würde, findet kein Interesse, namengebend wird der rechtliche Status des Burgberges. Methodisch halte ich es jedenfalls – auch mit Blick auf das Beispiel 52/Falkenstein-KIB, wo wir die Kontinuität vom frühmittelalterlichen Fels- zum hochmittelalterlichen Burgnamen fassen können – für ratsam, bei Burgnamen auf *-berg*, *-eck(en)*, *-fels* und *-stein*, die im Vorderglied deskriptive, auf Fauna, Flora, Form, Aussehen und Lage bezügliche Elemente enthalten, zunächst von Flur- und Stellennamen auszugehen, die sekundär zur Benennung der Burg aufgegriffen wurden. Diese Vorsicht scheint mir auch bei einem Namen wie 40/Stolzenberg geboten, denn es ist nicht ersichtlich, warum ein solcher Name nur als dem Hochgefühl eines Burgherrn entsprungener Burgname und nicht als schon vor dem Burgbau im Volksmund gebildeter Bergname denkbar sein soll.

Für viele Themen und Fragestellungen der Burgnamenforschung – sei es die zuletzt angeschnittene Frage der Burgbenennung durch Namenneubildung oder sekundär aufgegriffenes Namengut, seien es die speziellen Problematiken der Klammerformen und der Grundwortvarianz bei Namen auf *-berg* und *-burg*, oder sei es der übergreifende Bereich der Burgnamenmotivik, in dem die ältere Forschung den Focus vielleicht zu sehr auf Benennungsmotive der ritterlichen

Kultur, insbesondere der Heraldik legte – sind weitere Forschungsschritte, die präzisere Herausarbeitung der Muster und Moden mittelalterlicher Burgnamengebung vor allem zu erwarten von der sorgfältigen etymologischen und typologischen Analyse räumlich geschlossener und die Quellen exhaustiv ausschöpfender Burgnamenkorpora. Ganz zu Recht hat Heinrich Boxler auf den Mangel an solchen Sammlungen hingewiesen und die Forderung gestellt, die „aufwendige kleinräumige und vollständige Erfassung der Burgnamen“ voranzutreiben.¹⁰⁹ Diesem Postulat hat das PBL in glänzender Weise Rechnung getragen.

Die hier vorgelegte linguistische Auswertung eines Kernbestandes der Burgnamen des PBL ist nicht im Sinne einer abschließenden Bewertung zu verstehen. Anzustreben wäre eine komplette Aufarbeitung des Namenmaterials des PBL und eine in Kooperation mit der Burgenforschung erarbeitete Statistik, in der die archäologischen und baugeschichtlichen Datierungsbefunde sowie die urkundlichen Ersterwähnungen der Burgen mit den Burgnamen und ihrer Typologie in Beziehung gesetzt werden, wobei auch eine kartographische Darstellung nützlich erschiene. Schließen möchte ich mit einem Wort des Dankes an die zahlreichen Mitarbeiter und Autoren des PBL: vorliegende Studie ruht auf ihren mit profunder Sachkenntnis erarbeiteten Darstellungen und insbesondere auf den von ihnen mit Fleiß und Mühe zusammengetragenen historischen Namenbelegen der Burgen.

5 Burgnamen k a t a l o g

Die durchlaufend nummerierten Namenartikel haben folgenden Aufbau: Auf den Namen der Burg folgt in Klammern die Angabe zur gemeindlichen Zugehörigkeit. Es schließt an eine repräsentative Auswahl der im PBL gelieferten historischen Burgnamenbelege (gelegentlich mit Einbezug von Do/Gr). Es folgen nach einem Geviertstrich Angaben zur Etymologie („Etym.“), nach weiterem Geviertstrich Verweise („Lit.“) auf die namenkundliche Literatur sowie auf den entsprechenden Artikel des PBL (für den immer nur die Seite des Artikelbeginns angegeben ist).

Die etymologischen Ansätze der Burgnamen, die durch einen vorangestellten Asteriskus (*) gekennzeichnet sind, repräsentieren in der Regel mittelhochdeutschen Lautstand, jedoch – um nicht zu kompliziert zu werden – mit einer Reihe von Vereinfachungen: Die Auslautverhärtung des klassischen Mittelhochdeutschen ist nicht berücksichtigt, es steht also z.B. *berg* statt *berc*, *burg* statt *burc*. Mhd. /v/ wird stets <f> geschrieben, also etwa *fels* statt *vels*, *friunt* statt *vriunt* ‚Freund‘, *frouwe* statt *vrouwe* ‚Frau‘. Die Morphologie etlicher Burgnamen erklärt sich nur aus ihrer dativischen Form. So ist etwa der Name

109 Boxler, Burgnamen 1597.

Breitenstein eine Zusammenrückung, die aus lokalisierenden Verwendungen resultiert, die nach mittelhochdeutschem Standard etwa *zuo / bī / ūf deme breiten steine* ‚zu / bei / auf dem breiten Fels‘ lauten würden. In solchen Fällen sind – jeweils in Klammern – die Syntagmen *ze der* oder *ze dem* (als mittelhochdeutsch mögliche Verkürzungen für *zuo deme*, *zuo dere*) vor den Namen gesetzt und das Dativflexiv *-e* oder *-en* dem Grundwort angefügt. Im Falle des Burgnamens *Breitenstein* lautet der etymologische Ansatz also **(ze dem) Breiten Stein(e)*. Bei dativischen Ansätzen von Namen auf *-burg* ist nicht berücksichtigt, dass eigentlich die umgelautete Form *-bürge* stehen müsste.¹¹⁰

Bei den in Kapitel 5.1 und 5.2 aufgeführten Namen auf *-burg* und *-berg* ist teilweise Wechsel des Grundwortes zu verzeichnen (vgl. dazu die Ausführungen in Kapitel 3.1.2). Zwecks besserer Übersicht sind hier die von der jeweiligen Kategorie abweichenden Grundwörter unterstrichen.

5.1 Burgnamen auf *-burg*

- 1) Altenbaumburg (Gde. Altenbamburg, VG Bad Münster am Stein-Ebernb^urg, KH): 1158 *Emicho de Boimeneburch*, 1182/1220–35 *Bominiburgck*, 1189/1220–35 *Boumeneburgck*, um 1215 *Bommenburch*, 1275 *Bomenburg*, 1276 *Baumenburg*, 1278 *Boumelenburch*, 1278 *Beymborg*, 1325 *zu alden Beymburg*, 1334 *alden Boumelburg*, 1346 *Aldenbeymburg*, 1355 *alden Beimburg*, 1357 *Aldenbeimborg* [...] *alten Boymburg*, 1358 *Alten Beijumburg*, 1362 *Aldenbeumburg*, 1379 *Aldinbeinburg*. – Etym.: **Boumīne / Bōumīne Burg*, zu ahd. *boumīn*, mhd. *boumīn*, *bōumīn* ‚hölzern, aus Holz gemacht‘. Für den Zeitpunkt der Namengebung ist wohl von einer Burg in Holzbauweise auszugehen. Der Zusatz *Alt-* zur Unterscheidung von 12/Neuenbaumburg. Weiteres siehe oben in Kapitel 2. – Lit.: ChrSN I², 27 f.; KaKr 39 f.; Do/Gr 37 f.; PBL I, 104.
- 2) Anselburg (Gde. Neuhemsbach, VG Enkenbach-Alsenborn, KL): nach 1250 *Rudolfus et Franko fratres de Ansenburc*, 1292 *domino Rudolfo de Ansenbruch*, 1419 *Anselburg*, 1549 *Anselspurg*, *Anselßburg*, 1560 *Anselburg*, 1571 *Anselburg*. – Etym.: **Ansen-burg*, zum PN *Anso* (FöPN 121). Lautliche Entwicklung mit Dissimilation der Konsonantenfolge [n-n] zu [n-l] zu 1419 *Anselburg*. Im 16. Jh. unorganischer *-s*-Einschub in der Namensfuge. – Lit.: ChrSN II, 21 (noch ohne Kenntnis der Belege des 13. Jh. zum PN *Anshelm*); PBL I, 198.
- 3) Ebernb^urg (Stadt Bad Münster am Stein-Ebernb^urg, VG Bad Münster am Stein-Ebernb^urg, KH): 1347 *Everinburg die burgk*, 1381 *burge vnd geriechte zu Ebernb^urg*, 1416 *Ebernb^urg burg vnd tale*, 1472 *Ebernb^urg*, 1491 *castrum Ebernb^urgk*, nach 1523 *Eber(e)nbergk*, 1544 *unser heußer Ebernb^urgs*. – Etym.: **Eberen-burg*, zum PN *Eburo*, *Ebero* (FöPN 439), dazu die Klam-

¹¹⁰ Das Wort *Burg* ging wie die Mehrzahl der athematischen Feminina seit althochdeutscher Zeit in die *i*-Deklination über, sodass – abweichend von der heutigen Lautung – im mittelhochdeutschen Normalparadigma der Plural sowie Genetiv und Dativ Singular Umlaut aufweisen (können), der allerdings selten verschriftet wird. Vgl. Braune/Reiffenst^ein 217 § 243; Paul 197 f. § 184 mit Anm. 1.

- merform **Eberen(burg)berg*. Der Name *Ebernburch* wurde nicht zur Benennung der Burg auf dem Berg gebildet, die erst nach 1338 auf dem *Huttenberge* entstand, sondern haftete an der Siedlung im Tal (um 1215 *Heberenburch*, 1255/56 *Ebernburch*, 1325 *Ebbernborg*) und weist auf eine ältere Wehranlage unbekannter Zeitstellung (salierzeitlich?). – Lit.: ChrSN I², 120; KaKr 36; PBL I, 431.
- 4) Erenburg (Stadtteil Pfiffligheim, Stadt Worms): Siehe die Ausführungen oben in Kapitel 2. – Lit.: PBL I, 505.
- 5) Guttenberg (Gde. Oberotterbach, VG Bergzabern, SÜW): 1246 *burg Gutenburg*, 1330 *Gütenburch die burch*, 1364 zu *Gudenburg*, 1379 *vff der vesten Gutenburg [...]* *der vesten Gutenber*, 1381 *zu den vesten Gutenber* [...], 1397 *vesten Gudenburg*, 1413 *vesten Gudenburg*, 1427 *sloß Gutenber*, 1428 *Gutenburg*, 1450 *Gudenburg*, 1455 *Gutemburg*, 1460 *Gutenburg*, 1463 *Guttemburg*, 1468 *Guttenburg*, 1505 *Guttenber*. – Etym.: *(*ze der*) *Guoten Burg(e)*, zu ahd. *guot*, mhd. *guot* ‚gut, trefflich, tauglich‘, evtl. Klammerform aus **Guoten(berg)burg*. Entstehung aus **Guoten-burg* ‚Burg des Guoto‘, zum PN *Guoto* (FöPN 659) ist ebenfalls möglich. – Lit.: ChrSN II, 41 f.; PBL II, 251.
- 6) Hohenburg (Gde. Wingen, WIS): 1262 *Conradus et Henricus de Hohenberc*, 1278 *Cvnrat der puller von Hohenburg*, 1288 *her Conrat der Buller von Hohenburg*, 1324 *de Hohenburg*, 1386 *gen Honburg uff die vestin*, 1442 *Hoemburg*, 1542 *das huyß Hoemburg im Waßgau gelegen*, 1544 *Homburg, Hohenburg*. – Etym.: *(*ze der*) *Höhen Burg(e)*. – Lit.: PBL II, 364.
- 7) Kästenburg (Stadtteil Hambach, Stadt Neustadt a. d. Weinstraße): 1090/1104 *Kestenburc*, 1163 *castrum Kestenburc*, 1180 *in castro Chestenburc*, 1231 *Kestinburch*, 1266 *Kestenburc*, 1284 *in [...] castro Kestenburg*, 1292 *in Kestenburch*, 1315 *castrum Kestenburg*, 1327 *in castro Kestenber*, 1343/47 *Kestemburg*, 1365 *Kestenburg*, 1460 *Kestemburg*, 1466 *Kestenber*, ca. 1525 *Kestenburck*, 1608 *Kestenber*, 1662 *Kestenber*. – Etym.: ahd. **Kestinā-burg* ‚Kastanienburg‘, zu ahd. *kestina* st.sw.F., mhd. *kesten(e)* st.F. ‚Kastanie (Frucht und Baum)‘, entlehnt aus lat. *castanea*. Das Burgareal wurde bereits in spätrömischer Zeit genutzt; auch sind Reste einer spätkarolingisch-ottonischen Fliehburg vorhanden. Möglicherweise wurde der Name schon vor dem 11. Jahrhundert als Burgwüstungsname des Sinns ‚von Kastanienbäumen bewachsene Wehranlage‘ gebildet. Die heute geläufigen Namen *Hambacher Schloss* und *Maxburg* sind Bildungen des 19. Jahrhunderts.¹¹¹ – Lit.: ChrSN II, 49; PBL III, 83.
- 8) Lauterburg (Gde. Lauterbourg, LB): 1252 *Luterburg*, 1260 *Luterburg*, 1264 *castrum Luterburg*, 1292 *Luterburch*, 1525 *Lautterburg*. – Etym.: **Lüterburg*, zum Namen des Flusses *Lauter* (alt: **Lūtra*), an dessen Ufer Burg und Stadt erbaut wurden. – Lit.: Greule, Zuflüsse 63; PBL III, 327.

¹¹¹ *Hambacher Schloss* nach der Siedlung Hambach, *Maxburg* nach Kronprinz Maximilian, dem das Schloss 1842 durch Neustadter Bürger als Versöhnungsgeste (nach den auf das Hambacher Fest 1832 folgenden Auseinandersetzungen zwischen Pfälzer Liberalen und der Bayerischen Regierung) übergeben worden war.

- 9) Limburg (Stadt Bad Dürkheim, DÜW): Im Bereich der Burg entstand vor 1032 das Kloster Limburg. 1032 *in loco nostro hereditario Lintburg nominato* [...] *abbacie a nobis in prefato loco Lintburc constructe* [...] *actum Lintburc*, 1048/59 *Lintburg in Vosago situm*, vor 1103 *In* [...] *castello Lintburg*, 1157/58 *castellum Lintburg*. – Etym.: **Lint-burg*, zu ahd. *linta*, mhd. *linde* ‚Linde‘. Wohl Klammerform aus **Lint(berg)burg* ‚Burg auf dem Lindenberg‘ o.Ä. Der Name wird gewöhnlich als ‚Drachenburg‘ gedeutet, doch wäre eine solche Benennung höchst ungewöhnlich. Zudem ist das als Bestimmungswort angenommene Simplex nur in alt nord. *linnr* ‚Schlange, Drache‘ belegt, während das Alt- und Mittelhochdeutsche lediglich die verdeutlichenden Komposita ahd. *lindwurm*, mhd. *lintwurm*, mhd. *lintrache* kennt. – Lit.: Fö/Je II 77; ChrSN II, 53 f.; Do/Gr 289 s.v. Limburgerhof; PBL III, 422.
- 10) Merburg (Stadtteil Kirrberg, Stadt Homburg, S): 1152/60 *Merburc*, 1159 *Merborc*, 1172 *Merburc*, 1282 *Merborch*. – Etym.: **Mer(i)-burg*, zu ahd. *mer(i)* st.M.N., mhd. *mer* st.N. ‚Meer‘, das in westdeutschen Flurnamen stehende Gewässer bezeichnet¹¹², so dass dem Burgnamen wohl der Sinn ‚Burg am Teich, Weiher‘ zukommt. – Lit.: ChrSN II, 58; PBL III, 549.
- 11) Neuburg (Gde. Neuburg, VG Hagenbach, GER): 1135 *Niuwenburc*, um 1250 *Niwenburc*, 1259 *Niwenburc*, 1318 *hus Nuwenburg daz uf des Rines staden gelegen ist*. – Etym.: *(*ze der*) *Niuwen / Nüwen Burg(e)*, zu ahd. *niuwi*, mhd. *niuwe* bzw. mhd.-md. *nüwe* ‚neu‘. – Lit.: ChrSN I, 410; Do/Gr 330 f.; PBL III, 684.
- 12) Neuenbaumurg (Gde. Neu-Bamberg, VG Bad Kreuznach-Land, KH): 1253 *novi castris apud Sarlesheim*, 1283 *de Nova Beinborg*, 1285 *Novobeynborc* [...] *castro*, 1338 *burge und stad zu der Nuwenbeynburg* [...] *zu der Nuwenbeunburg*, 1369 *dy Nuwebeümburg*, 1401 *sloße vnd vesten Nuwenbeymburg*, 1338 *burge und stad zu der Nuwenbeynburg*, 1367 *burge Nuwenbeimborg*, 1419 *zu der Nuwenbeymburg*. – Etym.: *(*ze der*) *Niuwen / Nüwen Böumburg(e)*. Übernahme des Namens der 1/Altenbaumurg mit dem differenzierenden Zuatz *Neu-*. – Lit.: KaKr 27 f.; PBL III, 706.
- 13) Neuenburg (Naumburger Hof, Gde. Ginsweiler, VG Lauterecken, KUS): 1223 *Nuwenburg*, 1268 *Niwenburc*, 1380 *Nunburg*, 1585 *hofguth Naumburg*, 1609 *Nauenberg*, 1824 *Naumbergerhof*, 1841 *Nauenburgerhof*. – Etym.: *(*ze der*) *Niuwen / Nüwen Burg(e)*. Im späteren Hofnamen hat sich die mundartliche Variante *nau* ‚neu‘ aus mhd.-md. *nüwe* durchgesetzt. – Lit.: ChrSN II, 61; PBL III, 717.
- 14) Otterburg (Stadt Otterberg, VG Otterberg, KL): 1144 *ecclesiam in antiquo castro Oterburc sitam*, um 1149 *Otterburg*, um 1150 *Otterburc* usw.; Belege auf *-berg* erst seit 1672: *Oterberg oder Oterburg*. – Etym.: ahd. **Ottar-burg*, zu ahd. *ottar* ‚Fischotter‘, Klammerform aus **Ottar(bah)burg* ‚Burg am Otterbach‘. Der Gewässername ahd. **Ottar-bah* ist im Siedlungsnamen Otter-

112 Vgl. Dittmaier 192–194 s.v. *Maar*, 201 s.v. *Meer* (siehe dort zur Bedeutung ‚Teich‘ z.B. einen Beleg von 1336: *piscina, que dat Mer appellatur*).

bach seit 1143 belegt. Es wird eine karolingische oder ottonische Befestigung angenommen, in deren Bereich das nach ihr benannte Kloster entstand. – Lit.: ChrSN I, 456; Do/Gr 362 (Otterbach¹), 364 (Otterberg); Greule, Zuflüsse 82; PBL IV.1, 97.

- 15) Rotenburg (Gde. Philippsbourg, BI): 1321 *Rotenburg*, 1335 *Rodenburg*, 1368 *burg Rotenburg*, 1369 *vesten [...] Rotenburg*, 1369 *Rotenburg die burg*, 1381 *vesten Rotenborg*. – Etym.: *(ze der) *Rōten Burg(e)*, zu ahd. mhd. *rōt*, *rot*‘. Es kann Benennung nach der Farbe des Baumaterials (roter Sandstein) vorliegen. Da die Burg auf einem nördlichen Ausläufer des *Rothenbergs* liegt, ist Entstehung aus *Roten(berg)burg* ‚Burg auf dem Rothenberg‘ nicht ganz auszuschließen. – Lit.: PBL IV.1, 320.
- 16) Ruppertsberg (Gde. Ruppertsberg, VG Deidesheim, DÜW): 1141 *Ruprechtesborg*, 1164 *Henricus de Ruprechtesburc*, 1254 *Ruprethesburg*, 1276 *Rûprechtisbürg*, um 1300 *villa Ruprethesburc*, 1302 *Rûprehzburg*, 1382 *Rupersburg*, 1420 *burg Rupperß burg by Didenßheim gelegen*, 1421 *Rûpperspurg die burg in dem dorffe Rûpperspurg by Dydesheim gelegen*, 1496 *Ropperßberg* (Siedlungsname), 1511 *castrum in villa Ruppersberg [...] in castro Ruppersberg*, 1514 *Rupperssburg*, 1525 *Ruppersbergk, ein gut wasserhaus*. – Etym.: **Ruprechtes-burg*, zum PN *Ruodberht*, *Ruprecht* (FöPN 892 ff.). – Lit.: ChrSN I, 519; Do/Gr 406 f.; PBL IV.1, 345.
- 17) Wasenburg (Gde. Niederbronn-les-Bains, NB): 1272 *Wazsenburg*, 1335 *Wassenburg die burg*, 1361 *Wahssichenburg die burg*, 1378 *unser burge Wahßenburg an dem Wasichen*, 1398 *Wachssenburg unser schloß*, 1407 *Wassenburg daz sloß*, 1474 *zu Wassenburg*, 1480 *Wachsenburg*. – Etym.: *(ze der) *Wassen Burg(e)*. Bestimmungswort ist ahd. (*h*)*was*, mhd. *was*, *wahs* ‚scharf, spitz‘ (aus germ. **hwassa-*).¹¹³ Das Adjektiv findet sich häufiger in Namen für Berge mit ausgeprägter Kegelform (Fö/Je II, 1253); für eine Burg erscheint die Charakterisierung ‚spitz‘ allerdings seltsam. Vielleicht ist der Name schon älter als die hochmittelalterliche Burg und benannte zuvor die Reste eines im Burgbereich befindlichen römischen Merkurtempels.¹¹⁴ Im Beleg von 1361 Umdeutung zu ‚Burg im Wasichen‘; vgl. die gleichzeitige Umdeutung von 68/Wasigenstein zu **Wassenstein*. – Lit.: PBL IV.2, 230.

113 Heidermanns 315 f. Zu den hyperkorrekten Formen des Adjektivs mit falscher Wiederherstellung von [hs] (aufgrund des Lautwandels [hs] zu [ss]) siehe Braune/Reiffenstein 150 Anm. 5, § 154.

114 Der in der Forschung gewöhnlich angenommene Zusammenhang zwischen dem Burgnamen *Wassenburg* und dem 731/39 in einer Weißenburger Urkunde aufscheinenden Waldnamen *Fasenburgo* (Glöckner/Doll 187 f. Nr. 12: *in foresto dominico que dicitur Fasenburgo*) bedürfte noch näherer Untersuchung. Eine unmittelbare Gleichsetzung stößt wegen des *f*-Anlantes und der fehlenden Geminata [ss] in *Fasenburgo* auf phonologische Schwierigkeiten. Der Schreiber *Haimo* der Weißenburger Urkunde (zu ihm siehe Glöckner/Doll 129) gibt für ahd. /w/ sonst immer die regelhafte Schreibung <uu> (z.B. *Uuimannus*, *Uuinibertus*, *Uuizenburg*). Vgl. auch die regelhaften Formen auf germ. **hwassa-* ‚spitz‘ beruhender Namen in anderen Weißenburger Urkunden: 788 *Wassenstein* in einer Grenzbeschreibung der Gemarkung von Waldhambach (Kt. Drulingen), später bezeichnenderweise *Spitzstein* genannt (Glöckner/Doll 405 Nr. 197), und 838 *Vvassanbuhil* ‚spitzer Bühl, Hügel‘ (Glöckner/Doll 517 Nr. 273).

18) Wegelnburg (Gde. Nothweiler, VG Dahner Felsenland, PS): 1247 *Wæglenburc*, 1282 *Wegelenburg*, 1309 *Wegelnbüurch*, 1316 *Wegelnburg*, 1322 *Wegelnburg*, 1371 *Wegillinburg*, 1401 *Wegelnburg*, 1402 *Wegelenburg die vesten*, 1444 *Wegelnburg*, 1578 *Wegelburg*. – Etym.: Die Etymologie des Vordergliedes ist unsicher. Vielleicht mit Christmann zum PN **Wegilo*, der nicht belegt ist, aber etwa als hypokoristische Bildung zum PN *Wago* (FöPN 1487) denkbar erscheint. – Lit.: ChrSN II, 83; PBL IV.2, 256.

5.2 Burgnamen auf *-berg*

- 19) Falkenburg (Gde. Wilgartswiesen, VG Hauenstein, PS): 1246 *Falkenberg*, 1290 *Valkenberc*, 1317 *Falkenburg*, 1330 *Valchenberch die burch*, 1375 *Falkenburg*; in der Folgezeit häufiger Wechsel von *-berg* und *-burg*. – Etym.: Bergname **Falken-berg*, zur Vogelbezeichnung ahd. *falk(o)*, mhd. *valke*; dazu die Klammerform **Falken(berg)burg*. Burgstelle ist ein riegelartig ins Queichtal vorspringender, bis zu 20 m hoher Fels. – Lit.: ChrSN II, 37; PBL II, 37.
- 20) Frankenburg (Gde. Weyher, VG Edenkoben, SÜW): 1327 *uff mime huse zu Frankenberg*, 1352 *de castro dicto Franckenberg*. – Etym.: Bergname ahd. **Frankōno-berg* ‚Berg der Franken‘ (wie z.B. Frankenthal/Pfalz aus ahd. *Frankōno-dal* ‚Tal der Franken‘, Frankfurt a. M. aus ahd. *Frankōno-furt* ‚Furt der Franken‘) oder **Franken-berg*, zum häufigen PN *Franko* (FöPN 515). Mit Blick auf den Befund der benachbarten Burg 105/Meistersel gewinnt erstgenannte Deutung an Wahrscheinlichkeit. Keramikfunde und Buckelquaderverwendung lassen auf eine Existenz der Burg schon um 1150 schließen. – Lit.: ChrSN II, 38 (zum PN *Franko*); PBL II, 111.
- 21) Frönsburg (Gde. Lembach, WIS): 1235 *Frundesberg*, 1269 *Friundesberc*; auch in der Folgezeit immer Formen auf *-berg*, erst 1765 *Fröhnsburg*. – Etym.: **Friundes-berg*, zum PN *Friunt* (FöPN 539 f.), der auch Beinamen sein kann (vgl. Socin 415: 1156 *Chuonradus Friunt*, 1284 *Heinricus dictus Frünt*), oder zum Appellativ ahd. *friunt*, mhd. *vriunt* st.M. ‚Verwandter, Freund‘. Vgl. die Namenparallele Burg *Fründsberg* in der Schweiz, der ein Personenname zugrunde liegt: 1259 *Vrunt miles de Vruntsberc*. – Lit.: Boxler, Burgnamengebung 160 (Burg *Fründsberg*); PBL II, 149.
- 22) Geisburg (Gde. Burrweiler, VG Edenkoben, SÜW): 1325 (ein Weinberg) *situm in loco dicto Gesseburg*, 1326 *vinee uf Geizeberge*, 1372 *die vesten Geysberg*, 1401 *Geißperg daz sloß*, 1403 *die veste Geisperg*, 1433 *die vesten Geißburg*, 1442 *die vesten Geißburg*, 1543 *vff dem Geijsperger gebeuh*, 1544 *in dem Haus Geijsbergh*. – Etym.: Die Belege ab 1326 weisen auf das Etymon **Geiz(en)-berg*, zu ahd. mhd. *geiz* ‚Ziege‘, zu dem die Klammerform **Geiz(berg)burg* gebildet wurde. Bemerkenswert ist jedoch, dass bei der Erwähnung der Flurnamen von 1325 und 1326 anlässlich der Veräußerung von Rebland eine Burg nicht genannt wird. Der Flurname 1325 *Gesseburg* könnte demnach hinweisen auf einen untergegangenen Wehrbau, an dessen

Stelle die spätmittelalterliche Burg neu errichtet wurde. Womöglich ist sogar der Name dieser älteren Burg im Beleg *Gesseburg* konserviert, der auf **Gezzen-burg*, zum PN *Gezzo* (FöPN 625 f.), verweisen könnte. Die späteren Namenformen auf *Geiß-* können Umdeutung auf der Grundlage des dialektalen Wandels von mhd. /ei/ zu [ɛ:], [æ:] sein. Eine archäologische Untersuchung der Burgstelle steht noch aus. – Lit.: ChrSN II, 40; PBL II, 173.

- 23) Hardenburg (Stadtteil Hardenburg, Stadt Bad Dürkheim, DÜW): 1214 *castrensens de [...] Hardenberch*, 1214 *Fridericus comes de Hartenberg*, 1230 *castrum Hartdenberc*, 1237 *castrum Hartinberch*, 1249 *Hartinberch*, 1253 *Hartenberc*, 1291 *Hartenberch*, 1317 *Hartenberg*, 1344 *Hartenberg*, 1398 *Hartenburg*; in der Folgezeit Wechsel zwischen *-berg* und (seltener) *-burg*. – Etym.: Bergname *(*ze dem*) *Harten Berg(e)*, zu ahd. *hart*, mhd. **hart*, *herte* ‚hart‘, wohl nach der steinigen, felsigen Bodenbeschaffenheit. Weniger wahrscheinlich zum PN **Harto*, da mit germ. **hardu-* ‚hart‘ gebildete eingliedrige PN sehr selten, umgelautet oder stark deklinierend sind (vgl. FöPN 752: *Hart*, *Herti*, *Herto*). Als mutmaßlicher Erbauer der Burg gilt der 1214 nach ihr sich nennende Graf Friedrich II. von Leiningen. – Lit.: ChrSN I², 218 f. (zum PN); Do/Gr 188 (zum PN); PBL II, 280.
- 24) Homburg (Stadt Homburg, S): 1172 *Hoemberc*, 1180 *Hoinberhc*, 1289 *Hohenberg*, 1328 *Hoymberg*, 1339 *hüse zu Hoimberg*, 1347 *uff der burge zu Homberge*, 1351 *des huses Homberg*; 1386 *vf der vesten zu Hohenberg*, 1453 *das slosse Hoemberg [...] in Westerreich gelegen*; Belege auf *-burg* seit Ende 15. Jh.: 1481 *slos Hohemburg*. – Etym.: Bergname *(*ze dem*) *Höhen Berg(e)*, zu ahd. *hōh*, mhd. *hōch* ‚hoch‘. – Lit.: ChrSN I, 267 f.; PBL II, 423.
- 25) Kleeburg (Gde. Cleebourg, WIS): 1359 *veste Cleberg*, 1401 *Cleberg die veste*, 1412 *veste Cleberg*, 1427 *des sloßes zu Cleburg*, 1455 *Cleberg daß sloß*, 1504 *Cleburg*, 1677 *ein [...] Hauße Cleburg genannt, so gleich und eben liegt und einen Wassergraben hat, welcher aber jetzt trucken*. – Etym.: Vielleicht aus **Klē-berg*, zu ahd. *klēo*, mhd. *klē* ‚Klee‘.¹¹⁵ Es handelt sich um eine Wasserburg, zu der ein Name auf *-berg* nicht passen will. Die Burg ist nicht nach der Siedlung Cleebourg benannt, die früher Ober-Ingolsheim hieß: 1456 wird die *lutkirche* (‚Pfarrkirche‘) zu *Ober Ingeltzan im dorff by Cleberg der burge* genannt. Ist die Burg nach der Lage an einem Berg benannt oder stand sie ursprünglich vielleicht an anderer Stelle? – Lit.: PBL III, 179.
- 26) Klein-Arnsberg (Gde. Obersteinbach, WIS): 1316 *Arnsperg die burg*, 1335 *burge zû Arnsberg*, 1359 *Arnsperg die burg ob Steinbach*, 1360 *veste Arnsperg*, 1386 *die burg, die man nennet das klein Arnesperg*, 1483 *Klein Arnsperg das schloß*. – Etym.: **Arnes-berg*, zur Vogelbezeichnung ahd. *arn*, mhd. *arn* st.M. ‚Adler‘ in generalisierendem Singular der Gattung, also ‚Adlerberg‘ (vgl. etwa *Spessart* aus ahd. *Spehtes-hart* ‚Spechtswald‘), oder zum

115 Anderer Etymologie ist der Berg- und Burgname Cleeburg, Gde. Langgöns, Lkr. Gießen (1220 *Chleberch*, 1248 *Cleberch*, 1280 *Cleberg*), der den Namen eines Gewässers enthält: 774 *riuulum Chleon*, 1275 *iuxta ripam que vulgariter Cle dicitur*, 1301 *prope ripam Cleen* (Faust 11 f.; Stühler, Gründungsnamen 72).

- häufigen PN *Arn* (FöPN 138). Der Zusatz *Klein-* in Unterscheidung zu Burg Groß-Arnsberg, Gde. Oberbronn, NB. – Lit.: PBL III, 187.
- 27) Kropsburg (Gde. St. Martin, VG Maikammer, SÜW): 1197 *Chrophesberg*, 1203 *Crophesberg*, 1210 *Cropfisberg*, 1223 *Cropsberch*, 1233 *Krophesberg*; erst ab 1588 Belege auf *-burg*. – Etym.: **Kropfes-berg* bzw. (mit dialektal unterbliebener *p*-Verschiebung) **Kroppes-berg*. Weil die Bergzunge mit Burghügel den westlich anschließenden Bergen gleichsam wie ein Kropf (ahd. mhd. *kropf*, mndd. *krop* ‚Kropf, Geschwulst, Auswuchs‘) anhängt und in der Pfalz eine Namenparallele nachweisbar ist¹¹⁶, wird der Bergname von Lehmann und Christmann als Formname gedeutet. Der ungewöhnliche Genitiv ließe sich in diesem Falle vielleicht als Genetivus qualitatis oder als chorographischer Genitiv verstehen. Gleichfalls möglich (und morphologisch unproblematisch) ist die Benennung nach einer Person mit dem Beinamen *Kropf*, also ‚Berg, Burgberg des *Kropf*‘.¹¹⁷ – Lit.: Lehmann, Bd. 2, 2. Teil, 277; ChrSN II, 51 f.; PBL III, 237.
- 28) Landsburg (Stadt Obermoschel, VG Alsenz-Obermoschel, KIB): 1255 *Landesberg*, 1259 *castrum Landsburg*, 1263 *Landesberg*, 1268 *Landesburc*, 1288 *castrum [...]* *Landesburc*, 1301 *Landsburg*; auch in der Folgezeit steter Wechsel von *-berg* und *-burg*. – Etym.: Bergname **Landes-berg*, zu ahd. mhd. *lant* ‚Land‘, dazu die Klammerform **Landes(berg)burg*. – Lit.: ChrSN II, 60; PBL III, 297.
- 29) Lemberg (Gde. Lemberg, VG Pirmasens-Land, PS): Zur Etymologie **Lehen-*, **Lēnberg* ‚zu Lehen vergebener Burgberg‘ siehe die Ausführungen oben in Kapitel 2. – Lit.: PBL III, 360.
- 30) Lichtenberg (Gde. Thallichtenberg, VG Kusel, KUS): 1214 *castrum Lichtenberg*, 1260 *super castro et dominio in Liethenberg*, 1270 *nostrum castrensem in Lichtenberg*, 1275 *in castro Liethenberg*, 1297 *Lietinberch suz lou Glane*, 1364 *burg zu Lichtenberch*. – Etym.: *(*ze dem*) *Liechten Berg(e)*, zu ahd. *lioht*, mhd. *lieht* ‚licht, hell‘, hier wohl im Sinne ‚frei von Baumbewuchs‘. – Lit.: Do/Gr 458 (s.v. Thallichtenberg); PBL III, 393.
- 31) Lindenberg (VG Lambrecht, DÜW): 1220 *Diemarus miles de Lindenburg*, 1286 *zu Lindenberg [...]* *uff vnser burge*, 1321 *Lyndenberc*, 1334 *vff dem husse vnde uff der bürge zû Lyndenberg*, 1353 *Lyndenberg vnser hus*, 1364 *von der vesten Lyndenberg*, 1439 *Lindenberg, den burgstadel*, 1582 *Lindenberg den burgstadel*, 16. Jh. *Lindenburg der zerbrochen burgstadel*, 1637 *zu Lindenberg das verfallene burgstadel*. Abgesehen vom Erstbeleg bis ins 16. Jh. nur Formen auf *berg*. – Etym.: **Linden-berg*, zu ahd. *linta*, mhd. *linde* ‚Linde‘, dazu – falls der Erstbeleg aus einer Kopie von 1406¹¹⁸ korrekt über-

116 1357 *Croppizberg* (PBL I, 312), heute *Kropfs-Berg* (TK 1:25.000) bei Burg 48/Breitenstein.

117 Vgl. 1183 *Conradus Cropf* (MGH DD Friedrich I., Teil 4, 65 Nr. 845); 1242 *Conradus dictus Croph burcgravius castri Trifels* (Boos 143 Nr. 204; vgl. PBL IV.2, 110).

118 Es handelt sich um eine Urkunde des Speyerer Bischofs, in der die Echtheit mehrerer inserierter Urkunden bestätigt wird (Remling, Bd. 2, 55 f.).

- liefert ist – die Klammerform **Linden(berg)burg*. – Lit.: ChrSN I, 359; Do/Gr 290; PBL III, 453.
- 32) Madenburg (Gde. Eschbach, VG Landau-Land, SÜW): 1176 *domina Ida cometissa de Maddenberg*, 1211/20 *Eberhardus pincerna de Mattenberg*, 1255 *Conradus de Mathenberc*, 1238 *Maddenberch*, 1317 *Madenberg*, 1361, 1365 *Madenberg*, 1365 *Madenburg*; in der Folgezeit im Grundwort mit *-burg* wechselnd. – Etym.: **Matten-berg*, zum PN *Matho*, *Matto*, *Mad(d)o* (FöPN 1108 f.) oder zu ahd. *matta*, mhd. *matte* ‚(Berg-)Wiese‘. – Lit.: ChrSN II, 55 f.; KaPf 175; PBL III, 494.
- 33) Michelsburg (Gde. Haschbach, VG Kusel, KUS): 1260 *castrum ligneum in monte S. Remigii*, 1387 *sente Michaels burg* [...] *an den vesten* [...] *Michelsberg*, 1389 *burgman uf sant Michelsberg*, 1401 *Sant Michelsberg die vesten*, 1446 *sant Michels burg*, 1461 *Sant Michelsberg*, 1490 *Sant Michelsberg*, 1524 *sanct Michelsburg*, 1541 *St. Michaelsburg*, 1544 *Michelßburgk*. – Etym.: **San(c)te Michaels Berg*, dazu die Klammerform *St. Michaels(berg)burg*. Patrozinische bzw. ekklesiogene Benennung nach dem hl. Michael bzw. einer Michaelskapelle, die schon vor der Burg auf dem Berg stand. – Lit.: ChrSN II, 58 f.; PBL III, 558.
- 34) Ramburg (Gde. Ramberg, VG Annweiler am Trifels, SÜW): 1263 *Wernherus, pincerna de Ramberc*, 1332 *veste Ramberch*, 1348 *schloss Ramberg*; 1426 *bürg Ramberg*, 1462 *schlos Ramberg*, 1521 *schloß Ramberg*, 1540 *schloß Ramberg*, 1560 *schloss Ramberg*, 1578 *schloß Ramburg*, 1580 *haus Ramberg*, 1607 *Ramberg*, 1625 *Ramburg*, 1633 *Ramburg*, 1702 *Ramberger Schloß*, 1752 *Ramburg*, 1725 *Schloß Ramberg*. – Etym.: **Ram-berg*, zu ahd. *hraban*, *ram*, mhd. *rabe(n)*, *ram* st.M. ‚Rabe‘ oder zu ahd. mhd. *ram* st.M. ‚Widder‘. – Lit.: ChrSN I, 477; KaPf 226 f.; Do/Gr 376; PBL IV.1, 163.
- 35) Rietburg (Gde. Rhodt unter Rietburg, VG Edenkoben, SÜW): 1210 *Cuonradus de Rietperg*, 1223 *dominus Hermannus sub castro Riedberch*, 1235 *in castro meo Rietberc*, 1256 *super castro Riepperg*, 1305 *burc Rietberc*, 1307 *Rode sub castro Rietberg*, 1325 *Rieperg*, 1330 *vnsere burge Ryeperg*, 1334 *Rieppurg*, 1349 *burg Rietperg*, 1362 *vnder der burg ze Rietburg*, 1422 *Rode vnder Rieppurg*, 1468/70 *Wiler sub Rieperg*, 1473 *Rieppurg*, 1513/14 *Riepperg*, 1537 *Riepurg*, 1603 *Rodt vnder Riepperg*. – Etym.: Bergname **Riet-berg*, zu ahd. *-riod*, *-(h)riet*, mhd. *riet* ‚Rodung‘, also ‚gerodeter Berg, Berg mit einer Rodung‘. Der Burgname soll nach Lehmann auf eine Ritterfamilie zurückgehen, die sich *de Riete* nannte.¹¹⁹ Namenkundlich erscheint dies wenig plausibel. – Lit.: ChrSN I, 469; II, 65 f.; KaPf 233; Do/Gr 388 f. (s.v. Rhodt unter Rietburg); PBL IV.1, 271.

¹¹⁹ Lehmann, Bd. 2, 2. Teil, 263: „Diese Burg erhielt den Namen von einer Ritterfamilie, von Riet geheißen, die jedoch früher oder ursprünglich nicht hier oben am Gebirge, sondern am Rheine, in der Umgegend Speyer’s und Germersheims, ihren Wohnsitz hatte und schon seit dem zwölften Jahrhunderte in Urkunden erscheint [...]“

- 36) Scharfenberg (Stadt Annweiler, VG Annweiler, SÜW): 1154 *Scarphenberch*, 1307 *castrum Scharfenberg*, 1336 *Scharphenberg die burch*, 1339 *castrum Scharfenberg*, 1348 *Scharpfenberg*, 1356 *Scharphenberg*, 1483 *festе vnd schloß Scharpfenberg*, 1526 *das huß Scharpfenberg*, 1697 *arx Scharffenburg*, um 1780 *das alte Schloß Scharffenburg*. – Etym.: *(ze dem) Scharfen Berg(e), zu ahd. *scarpf*, mhd. *scharpf*, *scharf* ‚scharf‘, also ‚Berg mit ausgeprägtem Grat‘. – Lit.: ChrSN II, 69 f.; PBL IV.1, 424.
- 37) Spangenberg (Stadt Neustadt a. d. Weinstraße): 1317 *huss Spangenberg*, 1333 *dem hus zû Spangenberk*, 1385 *burg Spangenberg*, 1402 *uff Spangenberg*, 1411 *vestin Spangenberg*, 1431 *vesten Spangenberg*, *sloss Spangenberg*, 1480 *unnsers stieffs vestin Spangenburg*, 1481 *Spangenberg*, 1505 *sloß Spangenberg*, 1532 *Spangenbergk*, 1543 *Spangenburg*, 1554 *Spangenburg*; in der Folgezeit nur noch Formen auf *-berg*. – Etym.: Bergname **Spange(n)-berg*, zu ahd. *spanga* sw.F., mhd. *spange* st.sw.F. ‚Spange‘. Wohl auf die hakenartige Krümmung oder riegelartig ins Tal des Speyerbachs vorspringende Form des Berges bezüglich. – Lit.: ChrSN II, 75; PBL IV.1, 505.
- 38) Spiegelberg (Gde. Hördt, VG Rülzheim, GER): 1200 *apud Spiegelperc*, 1220 *apud Spigelberg*, 1233 *in castro Spiegelberg*, 1235 *apud castrum Spigelberc*, 1256 *Spigelberg*, 1292 *Spiegelberg*, 1309 *Spigelberch*, 1313 *Spiegelberg*, 1600 *auf dem alten Thurn unterhalb dem Heßlich, der Spiegelberg genant*. – Etym.: Bestimmungswort ist wohl ahd. **spiegel* aus romanisch **spēg(u)la* (lat. *specula*) ‚Beobachtungsstelle, Wartturm‘, dessen Entlehnung zum gleichen Ergebnis wie die Entlehnung ahd. *spiegel*, mhd. *spiegel* aus **spēg(u)lum* (lat. *speculum*) ‚Spiegel‘ führte. – Lit.: ChrSN II, 76; Do/Gr 441; PBL IV.1, 530.
- 39) Sprengelburg (Gde. Oberweiler im Tal, VG Wolfstein, KUS): ca. 1400 *Gotze de Sprengenberg*, 1595 *Springenburg*, [...] *ein alte burgstatt, Springenburg genant*, um 1600 *den althen thurn Springenberg*. – Etym.: Bergname **Spreng(e)-berg*, zu mhd. *sprengen* ‚zu schnellem Lauf veranlassen‘ (Kausativum zu *springen*) oder davon abgeleitetem **spreng(e)* ‚jähер Abfall, Abhang‘¹²⁰, oder **Springen-berg*, zu ahd. *springan*, mhd. *springen* ‚springen‘, wegen des markanten Vorspringens des Berges ins Tal des Talbachs. Christmann deutete als ‚Burg bei der Quelle‘, zu mhd. *sprinc* ‚Quelle‘, doch ist eine Quelle im Bereich der Burg nicht nachzuweisen (PBL IV.1, 544). Vermutlich vor Mitte des 12. Jahrhunderts entstandene Turmburg. – Lit.: ChrSN II, 78; PBL IV.1, 538.
- 40) Stolzenberg (Stolzenbergerhof, Gde. Bayerfeld-Steckweiler, VG Rockenhausen, KIB): 1256 *Stoltzenberg*, 1292 *ruhgrave de Stolzenberg*, 1309 *in Stolscemberc*, 1337 *in Stoltzinburger dale*, 1350 *unsir huz Stolzenberg*, 1362

120 Vgl. DWB, Bd. 17, 26: *Spreng(e)* ‚ein kurzer Abschlus an einer Straße, jähер Abhang‘; ebenda 30: *einen zu Tode sprengen* ‚ihn von einem erhöhten Punkte herabstürzen‘; Pfälzisches Wörterbuch, Bd. 6, 335: *sprengen* 1.b. ‚jemanden zu schnellem Laufen, zum Springen veranlassen‘.

- unser vesten [...] Stoltzinberg, 1365 burge zu Stoltzenberg, 1366 burg und veste-
tene zu Stoltzenberg, 1415 Stoltzenberg gelegen vff der Alsentze, 1451
Stoltzinburg, 1471 Stoltzenburg, 1471 Stoltzenberg, 1502 Stolzenberg die zer-
brochen vest. – Etym.: Bergname *(ze dem) Stolzen Berg(e), zu ahd. mhd.
stolz ‚stolz, stattlich‘, entsprechend der Topographie des Berges hier wohl
im Sinne ‚strotzend, steil emporragend‘¹²¹ (vom Alsentztal aus gesehen). –
Lit.: ChrSN II, 80 (Deutung: ‚stolze Burg‘); Do/Gr 451; PBL IV.2, 65.*
- 41) Wartenberg (Gde. Wartenberg-Rohrbach, VG Winnweiler, KIB): 1155/61 *de
Warteneberc*, 1195 *Wartenberg*, 1202 *castellum Wartembergk*, 1250 *castrum
Wartenberg*, 1290 *de Warttinberc*, 1360 *Wartenberg*, 1382 *daz hus zu Warten-
berg*, 1456 *schloß Wartenberg, -burg*, 1549 *Wartenburg, -berg*, 1551 *Wartten-
burger weg*. – Etym.: **Warten-berg*, zu mhd. *warte*, *wart* st.F. ‚sicherndes
Ausschauen, Wacht; Platz, von dem gespäht wird‘, also ‚Berg zum Aus-
schauhalten‘, ‚Berg mit Warte‘ bzw. zu ahd. *wartēn*, mhd. *warten* ‚Acht ha-
ben, beobachten, spähen‘. Sachlich korrespondiert die Lage des Berges an
einer Altstraße. Formal ebenfalls möglich ist eine Bildung mit dem PN
Warto (FöPN 1539).¹²² – Lit.: ChrSN I, 611; KaPf 276; Do/Gr 477; PBL IV.2,
214.
- 42) Winnenberg (Stadtteil Weinheim, Stadt Alzey, AW): 1209 *Wünnenberch*,
1225/26 *Wunnenberg*, 1232 *militem de Winnemberch*, 1240 *de Wunenberg*,
nach 1250 *castrum in Wunenberg*, 1340/50 *Wonnenberg*, 1361 *hus und burg Wu-
nenberg*, nach 1370 *Wunneberg*, 1449 *an dem Woinnenberger pfade*, um 1600
ein alt zerfallen hauß, so Winnenberg genannt wird, 1772 *auf dem Windberg
Rudera [...] dass Windberger schloss genennet*, 1787 *Burg Windberg*, 1884
Burg Wunneberg. – Etym.: Bergname **Wünne(n)-*, **Wunne(n)-berg* ‚Weide-
berg‘, zu ahd. *wunna* (in Komposita: *wunni-*), mhd. *wünne*, *wunne* st.F., ne-
ben ‚Freude, Lust‘ auch ‚Weide, Wiesenland‘, das in der Bedeutung
‚Weide(recht)‘ im Pfälzischen noch bis ins 17. Jahrhundert in der rechts-
sprachlichen Paarformel *Wunne und Weide* bezeugt ist.¹²³ – Lit.: KaRh 237;
PBL IV.2, 355.
- 43) Wolfsburg (Stadt Neustadt a. d. Weinstraße): 1256 *Woluesberg*, 1269 *castro
suo Wolffsperg*, 1287 *castra Wolffsperch*, 1288 *castra Wolffsperg*, 1329 *Wol-
fsperch die burch*, 1359 *Wolfsberg die burg*, 1368 *Wolfsberg, die vesten*, 1382
castrum Wolfesberg, 1465 *arcem Wolffsberg*; bis ins 18. Jh. nur Formen auf
-berg. – Etym.: Bergname **Wolfes-berg*, zur Tierbezeichnung ahd. *wolf*, mhd.

121 Vgl. Verwendungsweisen des Adjektivs wie *die stolzen Berge*, *das stolze Gebirge*, *stolze Klip-
pen*, *stolzer Bau*, *stolze Burg* (DWB, Bd. 19, 243 f.).

122 Formal ließe sich das Vorderglied *Wartene-* des ältesten Belegs aus einem Genitiv Plural von
ahd. *warto* ‚Wächter‘ erklären, also ‚Berg der Wächter, Wächterberg‘. Bei der Urkunde han-
delt es sich allerdings um ein von einem romanischen Schreiber verfasstes Empfängerkonzept
mit vielfach fehlerhaften Schreibungen (Vorbemerkung zu MGH DD Friedrich I., Teil 2, 169
Nr. 336).

123 Vgl. Kluge 996 s.v. *Wonne*; Pfälzisches Wörterbuch, Bd. 6, 1474 s.v. *Wunne*, *Wünne*:
1484 *wunn vnd weyd*, 1559 *Wun und Weide*, 1605 *alle Wonnen, Wasser und Weid*.

wolf in generalisierendem Singular der Gattung oder zum stark flektierenden PN *Wolf* (FöPN 1643). – Lit.: ChrSN II, 85 f. (s.v. Wolfsberg); PBL IV.2, 395.

5.3 Burgnamen auf *-stein*

- 44) Alt-Wolfstein (Stadt Wolfstein, VG Wolfstein, KUS): 1275 *apud castrum nostrum dictum Woluistein*, 1282 *sub castro Woluestein*, 1282 *sub Woluensten*, 1304 *castrum Wolfstein*, 1312 *castrum dictum Wolvestein*, 1343 *an der borge zu Woluestein*. – Etym.: Entweder aus **Wolfen-stein*, zum schwach flektierenden PN *Wolfo* (FöPN 1643), oder (falls im Beleg von 1282 unorganisches *-n-* vorliegt) aus **Wolfes-stein*, zur stark flektierenden Tierbezeichnung ahd. mhd. *wolf* bzw. zum daraus gebildeten PN *Wolf* (FöPN 1643). – Lit.: ChrSN I, 639; KaPf 288; Do/Gr 499; PBL I, 169.
- 45) Beilstein (Stadt Kaiserslautern): 1185 *Bilnstein*, 1212 *Bylestein*, 1219 *Bilstein* [...] *Bylenstein*, 1227 *Bylenstein*, 1234 *castrum Bylenstein*, 1245 *de Bilsteyn*, 1251 *de Bilinstein*, 1275 *de Bylenstein*, 1292 *von Bilstein*, 1305 *von Bylenstein*, 1331 *zu Bylestein*, 1351 *von Bilstein*, 1368 *Bilstein*, 1372 *Bilenstein*, 1380 *Bilstein*, 1397 *Bielstein*, 1401 *Bilstein*, 1450 *Bylenstein*, 1451 *Bilenstein*, 1600 *das wüst alt haus Beyelstein*. – Etym.: Felsname **Bil-*, **Bile(n)-stein*, teilweise vielleicht auch **Bil-*. Zentrum der Burganlage ist ein ehemals den Bergfried tragender, hoch aufragender Fels, der die Form eines einschneidigen Beiles hat. Die Formvarianz des Namensvordergliedes (1219 sogar in derselben Urkunde *Bil-* und *Bylen-*) erklärt sich wohl aus dem (durch Mischung mit keltischem Substrat bedingtem?) alt- und mittelhochdeutschen Nebeneinander ähnlich lautender Wörter für *Beil* (ahd. *bīli* st.N., ahd. *bīhal* st.N., ahd. *bīhala* sw.F., mhd. *bīhel*, kontrahiert *bīel*, *biel*, *bīle* st.N.; dazu mit Kurzvokal mhd. *bil* st.N. ‚Steinhaue‘, mhd. *bille* st.sw.F. ‚Steinhaue‘). – Lit.: ChrSN II, 22 f.; KaPf 194; vgl. Steiner 21–46; PBL I, 226.
- 46) Berwartstein (Gde. Erlenbach, VG Dahner Felsenland, PS): 1152 *Berwartstein*, 1201 *Berwartstein*, 1283 *Berwartstein*, 1314 *vur Bernwartsteine*, 1319 *Berwerstein*, *Berwurzstein*, 1347 *Berwarstein*, 1458 *Berwelstein*, 1496 *Berbenstein*. – Etym.: **Berwartes-stein*, zum PN *Berwart* (FöPN 265). Seit dem 14. Jh. vielfältige lautliche Umgestaltungen, teilweise mit Umdeutung des Vordergliedes, etwa 1314 Angleichung an den PN *Berenward*, *Bernwart* (FöPN 272) und 1319 an den Pflanzennamen *Berwurz* (ahd. *berwurz* ‚Bärwurz‘ oder ahd. *bērwurz* ‚Eberwurz‘). – Lit.: ChrSN II, 24; PBL I, 255.
- 47) Blumenstein (Gde. Schönau, VG Dahner Felsenland, PS): 1332 *Blumenstein*, 1347 *Blumenstein*, 1350 *von Blūmensteine*. – Etym.: Felsname **Bluomen-stein*, zu ahd. *bluoma* F., *bluomo* M., mhd. *bluome* M.F. ‚Blume, Blüte‘. Wohl nach auffälligem Bewuchs benannter Fels. – Lit.: ChrSN II, 26; PBL I, 290.
- 48) Breitenstein (Ortsteil Breitenstein, Gde. Esthal, VG Lambrecht, DÜW): 1257 *Burchardus de Breitenstein*, 1262 *Breitenstein*, 1262 *Breitenstein*, 1314

- castrum de Breidinstein*, 1339 *an der bürg zû Breydensteyn*. – Etym.: Felsname *(ze dem) Breiten Stein(e), zu ahd. mhd. *breit*. Benannt nach der breiten Form des die ältere Oberburg tragenden Felsens. Eine von Dolch/Greule angenommene Benennung nach der Schildmauer erscheint nicht plausibel. – Lit.: ChrSN II, 27; Do/Gr 78; PBL I, 308.
- 49) Diemerstein (Gde. Frankenstein, VG Hochspeyer, KL): 1216 *Dimaristein*, 1217 *Dymmerstein*, 1224 *Dimarstein*, 1248 *Diemerestein*, 1346 *Dimarstein*, 1409 *Diemarstein*. – Etym.: **Diemares-stein*, zum PN *Diemar* (FöPN 1459). – Lit.: ChrSN II, 34 und Do/Gr 102 (zum PN *Dietmar*); PBL I, 380.
- 50) Elmstein (Gde. Elmstein, VG Lambrecht, DÜW): 1194 *Elbenstein*, um 1212 *Elbestein*, 1226 *Elbenstein*, 1256 *Elbestein*, 1287 *Elbstain*, 1291 *Elbstein*. – Etym.: **Elbin-stein*, zum PN *Albo* (im umgelauteten Genitiv), oder Felsname **Elben-stein*, zu mhd. *elbe* ‚Elf(e)‘ mit sagen- bzw. märchenweltlichem Hintergrund. – Lit.: ChrSN I², 134 (zum PN); Do/Gr 124 (zum PN); PBL I, 475.
- 51) Erfenstein (Ortsteil Erfenstein, Gde. Esthal, VG Lambrecht, DÜW): 1190 *Erpenstein*, 1189/93 *Erphenstein*, um 1260 *Erpenstein*, *Erfenstein*. – Etym.: **Erp(h)en-stein*, zum PN *Erpo*, *Erpfo* (FöPN 486). – Lit.: ChrSN II, 36 f.; Do/Gr 128; PBL I, 507.
- 52) Falkenstein (Gde. Falkenstein, VG Winnweiler, KIB): 1135, 1173, 1233 *Valkenstein*, 1246, 1266 *Falkenstein*, 1537 *das schluß Falckenstein am Dornsperg*. – Etym.: **Falken-stein*, zu ahd. *falko*, mhd. *valke* ‚Falke‘. 1019 bezeugt als *scopulus* [‚Fels, Klippe; Warte‘] *Falkenstein* und bereits 891 als *Folcanalei*, d.h. **Falcōno-lei* ‚Fels der Falken‘, zu altsächs. *lēia* F., spätmhd. *lei(e)* F. ‚Stein, Schiefer‘ (rheinische Entlehnung aus gall. **lēi* ‚Stein‘). – Lit.: ChrSN I², 155 f.; Do/Gr 137; Haubrichs, Prestarievertrag 22 f.; PBL II, 46.
- 53) Falkenstein (Gde. Philippsbourg, BI): 1205 *Valkenstein*, 1237 *Valckenstein*, 1335 *burg zu Falkesten in deme Wasichen bij Helffenstein*, 1335 *Falkenstein im Wasichen bi Helfenstein*. – Etym.: **Falken-stein*. Wohl wie 52/Falkenstein-KIB zur Vogelbezeichnung *Falke* und nicht zum PN *Falko* (Socin 15, 218), der formal ebenfalls möglich ist. Burgstelle ist ein bis zu 25 m hoher Sandsteingrat. – Lit.: PBL II, 59.
- 54) Fleckenstein (Gde. Lembach, WIS): 1174 *Flekenstein*, 1236 *Vleckenstein*, 1250 *Flekenstein*, 1251 *Fleckinstein*, 1285 *Fleckenstein*. – Etym.: **Fleckenstein* ‚Fels mit Flecken‘, zu ahd. *flecko*, mhd. *vlecke* ‚Fleck‘. – Lit.: PBL II, 86.
- 55) Frankenstein (Gde. Frankenstein, VG Hochspeyer, KL): 1146 *Helenger de Franckenstein*, 1237 *castrum Frankenstein*, 1251 *rupem Frankckenstein et structuram in rupe*, 1268 *Franckestein*, 1304 *Franckenstein*, 1321 *Franksteyn*, 1390 *Frankensteijn*. – Etym.: **Franken-stein*, zum häufigen PN *Franko* (FöPN 515). – Lit.: ChrSN I², 166; Do/Gr 147; PBL II, 115.
- 56) Frauenstein (Gde. Ruppertsecken, VG Rockenhausen, KIB): 1344 *die hofstad und daz hus Frowenstein gelegen bie Ruprechtzecke*. Möglicherweise nur ein Burghaus oder eine Vorburg von Burg 84/Ruppertsecken, von wel-

cher der Bau durch einen Halsgraben getrennt war. – Etym.: **Frouwenstein*, zu ahd. *frouwa*, mhd. *vrouwe* ‚Herrin, Frau oder Jungfrau von Stand, Gemahlin‘, auch verkürzt für *unser vrouwe* ‚Maria‘. – Lit.: ChrSN II, 38; PBL II, 130.

- 57) Gerlachsstein (Gde. Imsbach, VG Winnweiler, KIB): 1354 schlossen Raugraf Wilhelm von Altenbaumburg und seine Vettern Philipp und Konrad von Bolanden mit Erzbischof Gerlach von Mainz einen Vertrag über den gemeinschaftlichen Bau einer Burg auf einem Berg bei Imsbach (*Unspach*), der zu *andirn zyten hiis Wildenfels*. Die anscheinend nicht verwirklichte Burg sollte den Namen *Gerlachssteyn* erhalten. – Etym.: **Gerlachesstein*, zum Namen des Mainzer Erzbischofs. – Lit.: ChrSN II, 84 (s.v. Wildenfels); PBL II, 179 (s.v. Gerlachsstein); PBL IV.2, 312 (s.v. Wildenfels).
- 58) Gräfenstein (Gde. Merzalben, VG Rodalben, PS): 1237 *castrum Grebinstein*, 1299 *Greuenstein*, 1317 *Greuenstein*, 1359 *Grefenstein*, 1471/76 *Gravenstein*, 1525 *Grevenstein*. – Etym.: **Grēvenstein* ‚Burgfels des Grafen‘, zu ahd. *grāvio*, mhd. *grēve*, vorwiegend md. Nebenform zu ahd. *grāfo*, mhd. *grāve* ‚comes, Graf‘. Wohl benannt nach den Grafen von Saarbrücken bzw. Leininger. – Lit.: ChrSN II, 41; PBL II, 199.
- 59) Helfenstein (Gde. Philippsbourg, BI): 1315 *Helfenstein*, 1334 *Helffenstein*, 1335 *Helfenstein*, 1436 *von des felses wegen Helfenstein als der zerbrochen ist*. – Etym.: **Helfenstein*, zu ahd. *helfa*, mhd. *helfe* ‚Hilfe, Beistand‘ bzw. ahd. *helfan*, mhd. *helfen* ‚helfen‘ oder zum PN *Helpo*, *Helpfo* (FöPN 840). Aufgrund der Lage nur 150 Meter östlich von Burg 53/Falkenstein-BI liegt die Nameninterpretation ‚helfender, (die primäre Burg Falkenstein) sichernder Burgfels‘ nahe. Neuzeitlich ist die Burgstelle unter dem Namen *Wachtfels* bekannt. – Lit.: PBL II, 330.
- 60) Lewenstein (Gde. Niedermoschel, VG Alsenz-Obermoschel, KIB): 1227, 1238, 1248, 1266 *de Lewenstein* (Herkunftsname der Herren von L.), 1275 *pro partem suam castrum de Lewenstein*, 1296 *in Lewenstein*, 1389 *vnden an der burge zu Lewenstein*. – Etym.: Der Name ist vorläufig nicht sicher zu deuten. Der merkwürdige baugeschichtliche Befund – ein Turm des 14. oder frühen 15. Jahrhunderts auf einem Hügel und das dendrochronologisch auf ±1280 datierte sogenannte Ritterhaus am Fuß dieses Hügels – steht im Kontrast zur frühen Erwähnung der Familie der Lewensteiner. Da der Hügel künstlich aufgeschüttet erscheint, rechnet man vorbehaltlich archäologischer Untersuchungen mit einer Vorgängeranlage vom Typ Motte. In der Gruppe der Burgnamen auf *-stein* fällt der Name völlig aus dem Rahmen, da die Burg nicht auf einem Fels steht und für den Anfang des 13. Jahrhunderts im Untersuchungsraum des PBL sonst keine Anzeichen dafür vorliegen, dass sich schon eine Burgnamenmode herausgebildet hätte, die unter Übergehung der lexikalischen Bedeutung des Wortes *Stein* die Bildung eines *-stein*-Namens für eine nicht auf einem Felsen stehende Burg erlaubt hätte. Angesichts des merkwürdigen Hügels ist zudem aus linguistischer

- Perspektive zu fragen, ob für das Erstglied des Namens statt an *Löwe* (ahd. *leo*, *lewo*, mhd. *leu*, *lewe*) an ahd. *(h)lēo*, mhd. *lē*, *-wes* st.M. ‚Grabhügel, Hügel‘¹²⁴ (in schwach deklinierter Variante) zu denken ist. – Lit.: ChrSN II, 54 (Benennung nach dem Wappentier *Löwe*); PBL III, 381.
- 61) Lichtenstein (Gde. Neidenfels, VG Lambrecht/Pfalz, DÜW): 1219 *Liechtenstein*, 1281 *Lihtenstein*, 1285 *Liehtenstein*. – Etym.: **(ze dem) Liehten Stein(e)*, zu ahd. *liohht*, mhd. *lieht* ‚licht, hell, blank‘. – Lit.: ChrSN II, 53; PBL III, 411.
- 62) Löwenstein (Gde. Wissembourg, WIS): 1256 *de Lewenstein*, 1282 *castrum Lewenstein*, 1375 *gen Lōwenstein in die vestin*, 1379 *vesten Lauwenstein*, 1384 *Lowensteins wegen*, 1387 *vor Lōwenstein*, 1393 *Lōwenstein zerbrochen*, 1393 *Lwēnstein* 1401 *Lewenstein*, 1402 *Lauwenstein die vesten*, 1472 *Lewenstein der fels*, 1473 *felfß Lauwenstein im Wachß gauwe*, 1478 *Lauwenstein*. – Etym.: Möglicherweise aus **Lewen-stein* bzw. **Löuwen-*, *Louwenstein*, zu ahd. *leo*, *lewo*, mhd. *leu*, *lewe* ‚Löwe‘ (entlehnt aus lat. *leo*, *-eōnis*) bzw. den Nebenformen ahd. *louwo*, mhd. *louwe*, *löuwe*. Dabei ist selbstverständlich nicht an das reale Tier zu denken, sondern an einen PN (vgl. FöPN 1053; Socin 72, 428 u.ö.) oder an den Löwen als wie auch immer gemeintes Symbol.¹²⁵ In beiden Fällen wäre von einem Gründungsamen auszugehen. Zu erwägen ist jedoch auch ein genuiner Felsname **Lēwen-*, **Lāwen-stein*, zu ahd. *lāo* (Nebenformen: *lē*, *lēo*), mhd. *lā* (Nebenformen: *lāwe*, *lāwe*, *lāw*, *lāb*, *lēw*, *lōw*) ‚lau‘. Das auch zur Kennzeichnung von weder-noch-Zuständen gebrauchte Adjektiv¹²⁶ könnte hier im Sinne ‚eigentlich nicht steinhart‘ auf die verwitterungsfreudige Konsistenz des Gesteins bezogen sein, die schon während der Burgnutzung zu Felsrissen und sogar zum Absturz eines Teils des Burgfelsens führte. – Lit.: PBL III, 465.
- 63) Nanstein (Stadt Landstuhl, KL): 1189 *apud Nannensteine*, 1219 *Nannens-then*, 1245 *Nanninstein*. – Etym.: Wohl Klammerform *Nannen(stul)stein* zum schon um 830 genannten Siedlungsamen **Nannen-stuol*, der mit dem PN *Nanno* (FöPN 1148) gebildet ist. – Lit.: ChrSN I, 341; KaPf 163–166; Do/Gr 276 f. (s.v. Landstuhl); PBL III, 646.
- 64) Neu-Wolfstein (Stadt Wolfstein, VG Wolfstein, KUS): 1328 *uf deme hūze Nuwenwolfstein*, 1359 *burg Nuwenwolfstein*, 1360 *vesten Nuwen Wolfstein*, 1360 *des richs vest Nuwenwolfstein*, 1377 *zu dem huse Nuwenwolfstein*, 1378 *Nuwenwolfstein [...] vesten Nuwen Wolfstein*, 1414 *Newenwolfstein die burg*, 1451 *zu der Nuwen Wolfstein*. – Etym.: **(ze der) Niuwen/Nūwen (burge) Wolfstein*. Übernahme des Namens der Burg 44/Alt-Wolfstein mit dem unterscheidenden Zusatz *Neu-*. – Lit.: ChrSN I, 639; KaPf 288; Do/Gr 499; PBL III, 795.

124 Vgl. Bischoff; Debus 35 f.; Ramge 201.

125 Vgl. Jäckel 1–20, mit umfangreicher Forschungsliteratur zum Löwen in Heraldik, Numismatik, Kunst und Literatur.

126 Vgl. Heidermanns 295; DWB, Bd. 12, 285 f.; speziell zu den elsässischen Formvarianten siehe Schmidt 212 s.v. *lā*, *leb*, *lewe*, *lāw*, mit historischen Formen wie *lewe*, *lāw*, *lewe*, *löuwe*; Martin/Lienhart, Bd. 1, 632 s.v. *law*, *lāw*.

- 65) Ramstein (Gde. Baerenthal, BI): 1254 *Ramestein*, 1269 *Ramestein*, 1319 *daz hus Ramstein*, 1326 *an dem huse und an der burge zu Ramesteyn*, 1335 *die burg Ramestein*, 1335 *die burg Ramestein*, 1381 *den berg und fels von Ramstein*. – Etym.: ahd. **Ramo-stein* ‚Fels der Raben‘, zu ahd. (*h*)*ram*, mhd. *ram* st.M. (Genitiv Plural ahd. *ramo*, mhd. *rame*), Nebenform zu ahd. (*h*)*raban* ‚Rabe‘ (Rabenvögel nisten gerne in Kolonien und bauen ihre Nester u.a. auch in Felswände). Evtl. auch aus **Rames-stein*, zum stark flektierenden PN *Ram*, verkürzt aus *Raban* (FöPN 869 ff.). – Lit.: PBL IV.1, 183.
- 66) Rheingrafenstein (Stadt Bad Münster am Stein, VG Bad Münster am Stein-Eberburg, KH): 1227 *Lapidem*, 1281 *castro de Lapide*, 1292 *in castro Ringrevenuein*, 1326 *hus zv Ringrevenuein*, 1328 *burg des Ringrevestein*, 1336 *zû Ryngreuein vff der bürg*. – Etym.: **Ringrāven-stein*, zu *Ringrāve*, *-grēve* ‚Rheingraf‘. Die Burg hieß zunächst nur *Stein* (lat. *lapis*, *-idis*) nach dem mächtigen Fels an der Nahe (vgl. WMU, Bd. 2, 1443: 1281 *der Ringreue zume Steine*). Der Zusatz *Rheingraf* wurde seit Ende des 13. Jahrhunderts zur Unterscheidung von den Burgen *Ober-Stein* (heute: Idar-Oberstein) und *Stein* bei Kirn (heute: Steinkallenfels) üblich. – Lit.: KaKr 34 f.; PBL IV.1, 242.
- 67) Tanstein (Stadt Dahn, VG Dahner Felsenland, PS): 1346 *Dankenstein*, 1353 *die burg Dankenstein*, 1439 *die burg Danckenstein*, 1501 *Dangstein*, 1523 *schloß Thanstein*, 1528 *Dhamsteyn*, 1542 *Danstein*, 1567 *Dankenstein*, 1571 *Dhanstein*, 1599 *Altdahn unt Dahnstein*, 1692 *Tannstein*. – Etym.: Im Ensemble der drei auf einem 100 Meter langen Felsriff liegenden Dahner Schwesterburgen Alt-Dahn, Grafendahn und Tanstein gilt letztere als älteste Anlage (12. oder frühes 13. Jh.). Der Name *Dankenstein* scheint in den Quellen jedoch erst sehr spät im Rahmen der Ausdifferenzierung der drei Burgen auf. Lautlich und morphologisch naheliegend ist der Ansatz **Danken-stein*, zum PN *Danko* (FöPN 1402), also ‚Burgfels des Danko‘. Soweit ich sehe, kommt ein solcher Name in der langen Geschichte des Ortes Dahn und seiner Burgen jedoch nicht vor, auch nicht PN wie *Dankhart*, *Dankrat*, *Dankolf* usw. (vgl. FöPN 1403 ff.), wozu *Danko* Kurzform sein könnte. Deshalb ist ein Anschluss des Burgnamens an mhd. *danken* ‚danken, mit Dank erwidern, vergelten, lohnen‘ bzw. (mit unorganischer *-en*-Fuge) an mhd. *danc* ‚Dank‘ zu erwägen. Der Name brächte dann zum Ausdruck, dass die Burg – vielleicht zeitnah der Ersterwähnung – zum Dank vergeben bzw. mit Dank empfangen wurde. Nach Verfall der Mittelsilbe (1501 *Dangstein*) wurde der Name im Vorderglied an den Siedlungs- und Burgnamen *Than/Dahn* angeglichen wurde. – Lit.: ChrSN II, 80 (noch ohne Kenntnis der älteren Belege); PBL IV.2, 89.
- 68) Wasigenstein (Gde. Obersteinbach, WIS): 1270 *Wasichenstein*, 1291 *des hvses zû Wasichenstein*, 1299 *vffe der alten burg zu Wasichenstein*, 1306 *burge zu Wasichenstein*, 1385 *Waßingensteyn*, 1387 *von der vesten wegen Wahssenstein*, 1410 *Wahssenstein*, 1428 *zu Wachssenstein an der vestin*, 1435

daz sloß Wahssenstein, 1454 sloß Wachssenstein, 1455 Wachsenstein, 1459 gein Wachsenstein, 1460 Wachsenstein, 1465 gein Waschstein, zu Wassenstein, 1472 Wassenstein. – Etym.: *Wasegen-stein bzw. (mit Frikativierung des -g-) Wasichen-stein. Es liegt nahe, den Namen als Kompositum mit der deutschen Variante des vorgermanischen Namens der Vogesen¹²⁷ (antik: Vosego), ahd. Wasego (z.B. MGH DD Otto III. 494 Nr. 85: 992 in silva Wasego), mhd. Wasichen (vgl. auch die Lokalisierung der Burgen 53/Falkenstein-BI, 85/Schöneck und 17/Wasenburg im Wasichen) zu verstehen und als ‚Fels im Wasichen‘ zu deuten.¹²⁸ Nicht auszuschließen ist jedoch eine Bildung mit dem PN Wasego (FöPN 1548), der raumnah belegt ist.¹²⁹ In diesem Falle wäre der Namensinn ‚Burgfels des Wasego‘. Seit Ende des 14. Jhs. wird eine durch Synkope des Zweitsilbenvokals geförderte Umdeutung des Burgnamens zu Wa(h)ssen-stein fassbar, der eine gleichzeitige Umdeutung des Namens 17/Wasenburg zu *Wasichen-burg korrespondiert. – Lit.: PBL IV.2, 239.

- 69) Wildenstein (Gde. Dannenfels, VG Kirchheimbolanden, KIB): 1309 *pro castro Wildensteyn*, 1321 *locum in Wildestein*, 1337 *zu Wildenstein*, 1338 *zu Wylenstein*, 1345 *zu der burge zu Wildenstein*. – Etym.: *(ze dem) Wilden Stein(e), zu ahd. *wildi*, mhd. *wilt*, *wilde* ‚wild, ungestüm; wüst, unheimlich‘. – Lit.: ChrSN II, 84; PBL IV.2, 313.
- 70) Wilenstein (Gde. Trippstadt, VG Kaiserslautern-Süd, KL): 1174/80 *Wilenstein*, 1184 *Wilenstein*, 1212 *Wielenstein*, 1219 *Wielenstein*, 1237 *Wielstein*, 1247 *Wilenstein*, 1266 *Wyelenstein*, 1304 *Wielenstein*, 1333 *castri Wylenstein*, 1344 *Wilenstein*, 1348 *Willnstein*, 1374 *Wilnstein*, 1398 *Wilenstein*, 1411 *Wielnstein*. – Etym.: *Wielen-stein, zum PN *Wielo* (FöPN 1553). – Lit.: ChrSN II, 84 f. (zum PN *Wilo*); PBL IV.2, 323.

5.4 Burgnamen auf -fels

- 71) Drachenfels (Gde. Busenberg, VG Dahner Felsenland, PS): *Drachenvels*, 1273 *Drachenfels*, 1283 *Drachenwils*, 1287 *Drachinvels*. – Etym.: Felsname *Drachen-fels ‚Fels des Drachen‘, nach dem Fabeltier ahd. *trahho*, mhd. *tra-*

127 Zu Name und frühmittelalterlicher Erstreckung der Vogesen siehe Puhl 396 ff.

128 Es ist denk- aber nicht beweisbar, dass der Fels seinen Namen in Anlehnung an die Walther-sage erhielt, man sich also den das Felsriff teilenden Spalt (vgl. PBL IV.2, 244 Abb. 111) als jene Enge vorstellte, in der sich der aquitanische Königssohn Walther verschanzte, so dass ihm von seinen Gegnern immer nur einer im Kampf entgengetreten konnte. Im mittellateinischen *Waltharius* ist der Kampf zwischen Walther und König Gunther, Hagen und Gefolgsleuten allerdings nur allgemein im *Vosagus* bzw. *Wasagus/Wasegus* verortet. Den *Waskenstein* als Schauplatz des Kampfes nennt erst das um 1200 entstandene Nibelungenlied. Hier (Strophe 2344) antwortet Hildebrand auf Hagens Vorwurf der Kampfverweigerung: *zuiu verwizet ir mir daz? / nu wer wás, der uf einem schilde vor dem Wáskensteiné saz? / dô im von Spánje Walther sô vil der friunde sluoc?* ‚Wieso werft gerade Ihr mir das vor? Wer war es denn, der auf seinem Schild vor dem Waskenstein saß, als Walther von Spanien ihm so viele Freunde erschlug?‘. Zur Szene siehe Haubrichs, Anfänge 134.

129 1020 *Wasego* als Zeuge in einer Urkunde des Speyerer Bischofs (Remling, Bd. 1, 25 Nr. 24); Wormser Bürger 1248 *Wasicho*, 1266 *Wasego* (Boos 152 Nr. 221 und 220 Nr. 336).

- che, drache* ‚Drache‘ (entlehnt aus lat. *draco, nis*). – Lit.: ChrSN II, 34 f.; PBL I, 410.
- 72) Hohenfels (Gde. Dambach, NB): 1291 *Hohenvelz*, 1293 *in castro meo Hohenfels*, 1351 *Hohenfels*, 1361 *Hohenfeils die burg*. – Etym.: *(*ze dem*) *Höhen Fels(e)*. Burgstelle ist ein hoher Sandsteinfelsen. – Lit.: PBL II, 401.
- 73) Hohenfels (Gde. Imsbach, VG Winnweiler, KIB): 1189/90 *medietatem castri Hoenvels*, 1222 *bonum castrum, quod Hoviles appellatur*, 1228 *Hoinfels*, 1249 *Hoenvels*. – Etym.: *(*ze dem*) *Höhen Fels(e)*. Burgstelle ist ein Felsriff am Südhang des Donnersberges. – Lit.: ChrSN II, 46; PBL II, 390.
- 74) Neidenfels (Gde. Neidenfels, VG Lambrecht, DÜW): 1342 *ze Nydenfelz*, 1355 *die burg zu Nidenfels [...] veste Nidenfels*, 1356 *ufe unserm house Nydenfels*, 1410 *die vesten Nydenfels*, 1526 *castri Neidenfels*, 1550 *uff Neidinfeß*. – Etym.: **Nīden-fels*. Lautlich und morphologisch naheliegend ist eine Bildung mit dem PN *Nīdo* (FöPN 1157 f.). Man geht allerdings von einer Gründung der Burg ±1330 durch Pfalzgraf Rudolf II. aus, da sie 1329 im Wittelsbachischen Hausvertrag noch nicht genannt ist. Die Burg liegt unmittelbar gegenüber Burg 61/Lichtenstein. Diese wurde 1281 zerstört und ein Wiederaufbau am selben Ort oder in der Nähe untersagt (PBL III, 414). Dieser historische Hintergrund legt einen Anschluss des Burgnamens an mhd. *nīden* st.N. ‚das Neiden, Hass, Missgunst‘ bzw. (mit unorganischem *-en* in der Namensfuge) an mhd. *nīt* ‚Neid, Groll, feindlicher Eifer‘ nahe. Der Name brächte dann zum Ausdruck, dass die Burg *mit nīde* oder *ze nīde* auf dem Felsen errichtet wurde, d.h. in feindlicher Gesinnung bzw. zum Ärger und Unwillen anderer.¹³⁰ – Lit.: ChrSN I, 409 (zum PN); KaPf 193–195 (zu mhd. *nīt*); Do/Gr 329 (zu mhd. *nīt*); PBL III, 665.
- 75) Tannenfels (Gde. Dannenfels, VG Kirchheimbolanden, KIB): 1354 *in castro Dannenfels*, 1364 *Johan von Danfels*, 1431 *Dannenfels burg und daile*, 1452 *Dannenfels die burg*, 1485 *burgk und veste Dannenfelsch [...] sloyß Dannenfelsch*. – Etym.: **Tan-fels*, zu ahd. *tan-*, mhd. *tan* ‚Wald‘, also ‚Fels im Wald‘, oder **Tannen-fels*, zu ahd. *tanna*, mhd. *tanne* ‚Tanne‘, also ‚Fels in den Tannen‘. – Lit.: ChrSN I², 100; Do/Gr 95; PBL PBL IV.2, 83.
- 76) Treuenfels (Gde. Altenbamburg, VG Bad Münster am Stein-Eberburg, KH): 1357 bekunden vier Ritter und ein Edelknecht von Philipp von Bolanden, Herr von 1/Altenbaumburg, zu Lehen empfangen zu haben *den berg, der do gelegen ist oben an Beimborg, der do hiez Lusebohel, den wir nu han geheizen Truwenffels, eynen borglichen bu da uffe zu buwende*¹³¹, 1365 *veste Truwenfels*, 1370/88 *Truwenfels*, 1382 *vesten Truwenfels*, 1390, 1392, 1395 *Truwenfels*, 1510 *das slos zu Truwenfels*. – Etym.: **Trūwen-fels*, zu mhd.

130 Eine zeitgenössische Kommentierung des *Neid*-Motivs einer Namengebung liegt vor für das Trierer Stadttor *Neidport* (1271 *apud portam quae Nyportē vulgariter appellatur*, 1363/64 *bi der Nijporten*). Es wurde um 1248 vom Trierer Erzbischof gegen das Trierer Ministerialengeschlecht *de Ponte* in den Barbarathermen errichtet: *portam et turrim instituens contra eos, qua ex re nomen et omen est sortita invidiosa porta* (Jungandreas 723).

131 Hauptstaatsarchiv München I, Sponheimer Urkunden U 420.

triuwe ‚Zuverlässigkeit, Treue‘ bzw. mhd. *triuwe* ‚treu‘, hier mit md. [ū] für mhd. /iu/, worauf der Diphthong [au] in umgedeutetem, heute ortsüblichem *Traubenfels* beruht. Der Name ist wohl Metapher des Treueversprechens der Burggemeiner gegenüber dem Lehnsherrn; antipodisch entspricht in der Urkunde von 1357 die Kennzeichnung eventuellen Vertragsbruchs als *truvelois* ‚treulos‘. Der ursprüngliche Bergname *Lusebohel* ist komponiert aus mhd. *lūz*, *lūze* ‚Versteck, Lauer‘ (vgl. ahd. *lūzūn*, mhd. *lūzen* ‚sich versteckt halten, verborgen sein, lauern‘) und ahd. *buhil*, mhd. *bühel* ‚Bühl, Hügel‘. Der Berg könnte also schon vorher eine Art Warte getragen haben, doch ist auch an jagdliche Nutzung zu denken (vgl. mhd. *lūzen* ‚das heimliche Lauern auf Wild‘, mhd. *lūzer* ‚der heimlich dem Wild auflauert‘). – Lit.: ChrSN II, 80 f.; PBL IV.2, 100.

- 77) Trifels (Stadt Annweiler, VG Annweiler, SÜW): 1099/1105 *castellum* [...] *quod vocatur Triuels*, 1155 *Trivelis*, 1174 *castrum Triuels*, 1193 *de castello Trivellis*, 1219 *castrum* [...] *Trifels*, 1241 *Drivels*, 1263 *castrum de Treveles*, 1310 *Drivels*, 1330 *Drivels die burch*, 1335 *die veste genant Trivels*, 1346 *des riches burg Trivels*, 1359 *vesten zu Driefels*, 1402 *Dryfels, die vesten*, 1483 *veste vnd schlos Trieffels*. – Etym.: ahd. **Dri-fel(i)s*, zum Zahlwort ahd. *drī*, ‚drei‘, das in Kompositionen kurzen Stammvokal aufweist (z.B. ahd. *drifalt*, *drilīh* ‚dreifach‘, *driscōz* ‚dreieckig‘, *driscōzi* ‚Dreieck‘, *drizinge* ‚dreizackig‘).¹³² Die Burg liegt auf dem schmalen Felsgrat eines Bergrückens, der auf zwei benachbarten, jeweils durch einen Bergsattel getrennten Bergspitzen auch die Burgen 88/Anebos und 36/Scharfenberg trägt. Strittig ist, ob der Name *Trifels* ursprünglich den gesamten Bergrücken benannte, auf dem die drei Burgen entstanden, oder nur den Fels, auf dem die Burg Trifels steht. Christmann glaubte eine Dreiteilung des *Trifels*-Felsens erkennen zu können, die von heutigen Kennern der Burg jedoch bestritten wird. Rudolf von Ems verstand in seiner um 1250 entstandenen Weltchronik *Drivels* als Name für einen dreigliedrigen Berg: *zwischen Strazburc [...] und Spire lit ein drilih berc* [...], *davon er Drivels ist genant, in allen landin wol irchant: want da sint ufe schone des richis sper und chrone* (Ehrismann 33, 2331–2338) ‚Zwischen Straßburg [...] und Speyer liegt ein dreiteiliger Berg [...], weshalb man ihn Trifels nennt. Er ist in allen Landen wohl bekannt, denn auf ihm sind des Reiches Speer und Krone (d.h. die Reichskleinodien) geziemend aufbewahrt‘. – Lit.: ChrSN II, 81 f.; PBL IV.2, 105.

5.5 Burgnamen auf *-eck(en)*

- 78) Alt-Scharfeneck (Gde. Frankweiler, VG Landau-Land, SÜW): 1219 *de Scarffenecke*, 1221 *de Scharphenekke*, 1229 *de Scharpenecke*, 1231 *castrum Scharfenegg*, 1249 *de Scharphenegge*, 1266 *de Sharpenecken*, 1274 *Scarfinengen*, 1318 *daz hus ze Scharphenecke*, 1343/47 *de Scharpfnek*. – Etym.: *(ze

¹³² Braune/Reiffenstein 235 Anm. 4, § 270.

- der/dem) Scharpfen Ecke(n)*, zu ahd. *scarpf*, mhd. *scharpf*, *scharf* ‚scharf, schneidend‘. Burgstelle ist ein vorspringendes Felsriff. Der Zusatz *Alt-* zur Unterscheidung von 82/Neu-Scharfeneck. – Lit.: ChrSN II, 70 f.; PBL I, 149.
- 79) Hohenecken (Stadtteil Hohenecken, Stadt Kaiserslautern): nach 1212 *de Honecken*, 1233 *de Honecken*, 1242 *Syfridum de Honeck*, 1277 *castrum dictum Hohenecken*, 1323 *castro Hehenekk*, 1333 *des huses Honecke*, 1369 *des huses und vesten Honecke*. – Etym.: *(ze der) Höhen Ecke(n), zu ahd. *hōh*, mhd. *hōch* ‚hoch‘. Burgstelle ist ein Felsen in Spornlage. – Lit.: ChrSN I, 261; KaPf 127; Do/Gr 225; PBL II, 377.
- 80) Landeck (Gde. Klingenstein, VG Bad Bergzabern, SÜW): 1237 *castrum Lanthechen*, 1252 *castrum [...] Landeken*, 1254 *cum castro Landecke*, 1267 *Lantdecken*, 1304 *dez huses zu Landegge*, 1333 *bie Landecken*, 1358 *vesten [...] Landecke*, 1398 *Landeck*. – Etym.: **Lant-ecke*, zu ahd. mhd. *lant* ‚Land‘. Die Burg liegt in Spornlage auf einem Ausläufer des Treutelsberges. – Lit.: ChrSN II, 52 f.; PBL III, 278.
- 81) Lauterecken (Stadt Lauterecken, VG Lauterecken, KUS): 1343 *die bürge vnd dorffe zû Lutrecken*, 1350 *in die borg zu Lutereckin oder in die stad dar vor*, 1377 *vestenn Luterecke*, 1384 *zu Luterecke an vnser burge und stat*. – Etym.: **Lüter-ecke*, zum Gewässernamen *Lauter*. Mit *Ecke* ist hier wohl der Mündungswinkel von Lauter und Glan gemeint, in dem Burg und Siedlung platziert sind. – Lit.: ChrSN I, 347; KaPf 167; Do/Gr 282; Greule, Zuflüsse 67; PBL III, 332.
- 82) Neu-Scharfeneck (Gde. Flemlingen, VG Edenkoben, SÜW): 1401 *Scharpfeneck die festen*, 1472 *Scharpffeneck das sloz*. – Etym.: Namenübertragung von 78/Alt-Scharfeneck oder Benennung nach der Lage auf und an einem Felsen in Spornlage. In einer Grenzbeschreibung von 1382 zunächst *Nuwenburg* genannt. – Lit.: ChrSN II, 70 f.; PBL III, 755.
- 83) Randeck (Gde. Mannweiler-Cöln, VG Alsenz-Obermoschel, KIB): 1202 *de Randeke*, 1207 *de Randecken*, 1219 *de Randecken*, *de Randecke*, 1238 *de Randecken*, 1250 *apud Randecken*. – Etym.: **Rant-ecke*, zu ahd. mhd. *rant* ‚Rand‘. Der Name hat den Sinn ‚(vorspringende) Ecke am Rand (des Abhangs zum Alsenztal)‘. – Lit.: ChrSN II, 64; Do/Gr 378; PBL IV.1, 198.
- 84) Ruppertsecken (Gde. Ruppertsecken, VG Rockenhausen, KIB): 1344 *Ruprechtzecke*, 1353 *Ruprechtzecke*, 1354 *Ruprechtzek die burg*, 1376 *Ruprechtisecke*, 1390 *bij der vesten Ruprechtsecke*, 1401 *vnser sloß mit namen Ruprechtsecke burg und dale*, 1406 *vnser feste Ruprechtsecke*, 1410 *Ruprechtseck die vesten*, 1482 *Rupertßecke*. – Etym.: **Ruprechtes-ecke*, zum PN *Ruprecht* (FöPN 892 ff.). Wohl zwischen 1338 und 1344 von Pfalzgraf Ruprecht I. errichtet und nach ihm benannt. – Lit.: ChrSN I, 520; KaPf 241; Do/Gr 407; PBL IV.1, 352.
- 85) Schöneck (Gde. Dambach, NB): 1287 *castrum dictum Schenecke*, 1301 *das hus zu Schönecke an dem Wasichen*, 1335 *Schönecke die burg*, 1335 *Schoenege*, 1361 *Schönecke die burg*, 15. Jh. *Schöneck das sloß [...], die bette, so an*

den berg Schöneck gehört. – Etym.: *Schæn-eck(e), zu ahd. *scōni*, mhd. *schæne* ‚schön, anmutig, ansehnlich; glänzend, hell‘. Die Burg liegt auf einem Felsriff auf einem Ausläufer des Fischerberges. – Lit.: PBL IV.1, 477.

- 86) Waldeck (Gde. Eguelsardt, BI): 1227 *Waldeske* (frz. Urkunde), 1335 *Waldecke die burg*, 1335 *Waldecken*, 1337 *uf sine vesten gen Waldecke*, 1341 *Waldecke*, 1361 *Waldecke die burg*, 1396 *unsers hus Waldecke*, 1429 *sloss Waldecke*, 1443 *by Waldecken*. – Etym.: *Walt-ecke, zu ahd. *wald*, mhd. *walt* ‚Wald‘. Burgstelle ist ein Felsgrat auf einem Ausläufer des Erbsenberges. – Lit.: PBL IV.2, 188.
- 87) Windeck (Gde. Dambach, NB): 1338 *von dem hauß Windecken*, 1341 *Windecke daz hus*, um 1350 *Windecke daz hus*. – Etym.: *Wint-ecke, zu ahd. mhd. *wint* ‚Wind‘. Burgstelle ist ein Felsgrat auf einem Sporn des Schlossberges. – Lit.: PBL IV.2, 341.

5.6 Burgnamen aus Gelände- und Stellennamen diverser Bildung

- 88) Anebos (Gde. Leinsweiler, VG Landau-Süd, SÜW): 1194 *Eberhardus de Aniboz*, 1194 *Eberardus marscalcus de Aneboz*, 1246 *die burg Anbosse*, 1266 *der burge* [...] *Anebos*, *Aneboz*. – Etym.: Felsname **Anebōz* (ahd. *anabōz*, mhd. *anebōz* ‚Amboss‘). Die Burg ist benannt nach dem sie tragenden Felsen, dieser wiederum nach der einem Amboss ähnelnden Form. – Lit.: ChrSN I, 21; PBL I, 191.
- 89) Kaisersgrund (Stadt Ramstein-Miesenbach, VG Ramstein-Miesenbach, KL): 1359 erlaubte Kaiser Karl IV. dem Pfalzgrafen Ruprecht I. eine Burg auf einem Felsen im Landstuhler Bruch (wohl die sogenannte Lutherkanzel nahe der Moordammermühle) zu erbauen, die er als Reichslehen besitzen sollte: *daz er sal vnd mag vff dem steyne in dem bruche, der da von Lawtirn zwo meile weges gelegen ist, eyne vesten bauwen, die do Keisersgrunt furbaz mer ewikleich geheissen vnd genennet sal werden*. Soweit erkennbar, wurde der Bau nicht in die Tat umgesetzt. – Etym.: Burgname **Keisers-grunt*, zu mhd. *keiser* ‚Kaiser‘ und mhd. *grunt* ‚Niederung, Ebene‘. – Lit.: ChrSN II, 48; PBL III, 101.
- 90) Kinkel (Ortsteil Kinkel-Neuhäusel, Gde. Kinkel, S): 1075 *Godefridus comes de Kirchila*, 1251 *castrum nostrum Kirchel*, 1252 *Johannes dominus de Kyrkele*, 1281 *den berg zu Kirckel und das huß, das drauff gemacht stat*, 1353 *in media parte castru Kirckel*, 1363 *burg zu Kirckel und den obersten velß*, 1381 *vesten Kirckel*, 1385 *Kirckel die Veste*. – Etym.: **Kirkel(-)*, entlehnt aus lat. *circulus* ‚Ring, Kreis‘. Ob sich der Name auf die Kegelform des Berges oder auf eine ringförmige Anlage unbekannter Art und Zeitstellung bezog, ist unklar. – Lit.: ChrSN I, 314 f.; Buchmüller/Haubrichs/Spang 74 Nr. 105; PBL III, 143.
- 91) Lindelbrunn (Gde. Vorweidenthal, VG Bad Bergzabern, SÜW): vor 1252 *de Lindelbolle*, 1317 *Lindelbollen*, 1353 *die vesten Lyndelbol*, 1358 *Lindelbull*, 1367 *Lyndelwull*, 1379 *Lindelbolle der vesten*, 1398 *burg und vesten zû Lin-*

delburn, 1406 *an der vesten Lyndelbol* [...] *zû Lyndelboln uff der burg*, 1441 *das sloss Lindelbolle*, 1450 *gein Lindelborn in das schloß*, 1463 *des slosses Lindewol* [...] *des gemeldten slosses Lindelburn*. – Etym.: Bergname **Linden-bolle* ‚mit Linden bewachsene Kuppe‘, Kompositum aus ahd. *bol* ‚Knolle, Zwiebel‘, ahd. *bolla* ‚Becher; Knospe; Blase‘, mhd. *bolle* ‚Knospe; kugelförmiges Gefäß‘¹³³, hier als Formname nach der kuppelartigen Gestalt des Hügels, auf dem die Burg erbaut wurde, und ahd. *linta*, mhd. *linde* ‚Linde‘. Entwicklung zu *Lindelbolle* mit Assimilation der Konsonantenfolge [l-n-l] zu [l-l-l]; seit dem 15. Jh. Angleichung des Grundwortes an mhd. *burn(e)*, *born* bzw. *brunne* ‚Quelle, Brunnen‘ – Lit.: ChrSN II, 54; PBL III, 430.

- 92) Lützelhardt (Gde. Obersteinbach, WIS): 1250 *ante castrum Lützelnhart*, 1262 *castrum nostrum Lützelnhart*, 1369 *burg genant Lutzelnhart*. – Etym.: Waldname (*ze der*) **Luzzilen-hart*, aus ahd. *luzzil*, mhd. *lützel* ‚klein‘ und ahd. *hart*, *hard*, mhd. *hart* ‚Bergwald‘. Der Wald wird schon 838 erwähnt: *silva quae vocatur Lutilinhard* (Glöckner/Doll 517 Nr. 273). – Lit.: PBL III, 478.
- 93) Stauf (Stadtteil Stauf, Stadt Eisenberg, KIB): vor 1012 *in castello Stoufenberg* (hierher?), 1189/93 *in Stouf*, 1225 *de Stouf*, vor 1252 *de Stauf*, 1282 *castrum nostrum in Stauf*. – Etym.: Bergname *Stouf*. Süddeutsch häufiger Name für prägnant kegelartige oder halbkugelförmige Berge wie etwa Donau-stauf (Lkr. Regensburg), Hohenstaufen (Lkr. Göppingen), Staufen (Aargau), Staufen (Breisgau). Formname nach der Gestalt eines umgestürzten Bechers (ahd. mhd. *stouf* ‚Becher ohne Fuß‘) oder Substantivierung des Adjektivs germ. **staupa-* ‚aufragend‘ (ahd. *stoufi* ‚steil‘). Falls der Beleg von ca. 1012 aus den Hornbacher *Miracula Sancti Pirminii* hierher gehört, bietet er nicht die regional übliche Namenform. – Lit.: ChrSN I, 575; KaPf 260; Do/Gr 444; Kunz 390–393; PBL IV.2, 10.

5.7 Burgnamen auf *-kastel* und der Lehname *Montfort*

- 94) Blieskastel (Stadt Blieskastel, S): 1098 *comes Godefridus de Kastele*, 1337 *die burch zu Castle*, 1339 *Castele auf der Blyse*, 1343 *burgstat* [...] *zu Castele*, 1356 *vesten, schloß und burg Castill uf der Blysen*. – Etym.: **Kastel*, aus ahd. *kastel*, mhd. *kástel* st.N. ‚Festung, Burg, befestigter Ort‘, entlehnt aus lat. *castellum*. Ob eine Kontinuität als Burgname vorliegt ist unklar. Die hochmittelalterliche Burg kann auch nach der Siedlung benannt sein. Der Zusatz *Blies-* ist erst spätmittelalterlich (1466 *Blieskastel*, 1553 *das schloß zu Bliescastell*); es gehen zunächst lokalisierende Ergänzungen voraus, etwa 1343 *Castele uf der Bliessen*, 1356 *Castil uf der Blysen*. – Lit.: ChrSN I², 70 f.; Buchmüller / Haubrichs / Spang 74 Nr. 104; PBL I, 282.

¹³³ Vgl. zum Grundwort auch das Toponym *Heigelesbolla* in einer Grenzbeschreibung des Klosters Stürzelbronn von 1196 (Remling, Bd. 1, 131).

- 95) Montfort (Gde. Hallgarten, KH): 1226 in *Monteforti, apud Montfort*, 1238 *Monfort*, 1257 *Möntforth*, 1294 *Monfart*, 1333 *Muntfort*. – Etym.: Lehnname *Montfort* (aus frz. *mont* ‚Berg‘ und *fort* ‚stark‘). Eine Namenübertragung von der gleichnamigen Burg bei Haifa, des Haupthauses des Deutschen Ordens in Palästina, ist unwahrscheinlich, da das Jahr der Ersterwähnung von Burg Montfort identisch ist mit dem Erbauungsjahr der Kreuzfahrerburg. Heinz Wolter hat gezeigt, dass von einer verbreiteten Mode bei der Verwendung aus Palästina herrührender Burgnamen in Deutschland nicht die Rede sein kann.¹³⁴ Für den als Erbauer von Burg Montfort in Frage kommenden Graf Gerlach IV. von Veldenz sind weder Beziehungen zum Deutschen Orden noch Kreuz- oder Pilgerfahrten nachweisbar, wohl aber enge Beziehungen zu Verdun. Es dürfte demnach Übernahme des Namens aus dem französischen Sprachgebiet vorliegen, wo der Typus *Montfort* schon um 1050 belegt ist. – Lit.: Do/Gr 316; Gorissen 43; Boxler, Burgnamen 1598; PBL III, 590.
- 96) Neukastel (Gde. Leinsweiler, VG Landau-Süd, SÜW): 1123 *Nichastel*, 1156 *Nicastel*, 1174 *Nicastel*, 1198 *Nitcastel*¹³⁵, 1246 *Nycastel*, 1292 *die burg Nickastel*, 1310 *Nykastel*, 1330 *Neytchastel die burch*, 1353 *Nukastel*, 1410 *Nykastel die vesten*, 1403 *schlosse Nycasstell*, 1507 *Neuwcastell*. – Etym.: Die Belege von 1198 und 1330 weisen auf das Etymon **Nitkastel*, zu ahd. *nīd*, mhd. *nīt* ‚Neid, Bosheit, Zwist, Groll, feindliche Gesinnung‘ und ahd. mhd. *kastel* ‚Burg, befestigter Ort‘. Das Motiv der Benennung ‚Neid-, Streitburg‘ bleibt allerdings unklar. Der Name fällt auch deshalb auf, weil *Kastel*-Namen in der Regel als Simplicia auftreten.¹³⁶ Da auf dem Burgberg zunehmend römische Funde gemacht werden, ist nicht auszuschließen, dass der Name sekundär aufgegriffen wurde und seine Geschichte älter ist als die der hochmittelalterlichen Burg. Spätmittelalterlich wurde der Name zu *Neukastel* umgedeutet. – Lit.: ChrSN II, 62 f.; PBL III, 729.

5.8 Burgnamen aus Siedlungsnamen

Aus den zahlreichen nach Siedlungen benannten Burgen des PBL sind nur ganz wenige Beispiele herausgegriffen. In den Artikeln werden zuerst historische Belege zur Siedlung, dann zur Burg gegeben.

- 97) Altenbolanden (Bolanderhof, VG Kirchheimbolanden, KIB): 1128 *Bolande*, 1129 *Bolanden*; Buriname: um 1184 *castrum Bolant*, 1291 *castrum Bolanden*. – Lit.: Do/Gr 38; PBL I, 122.

¹³⁴ Wolter 109–139. Als relativ sichere Kreuzfahrerburgen arbeitet Wolter heraus: Monschau, Thurand, Monreal und Montabaur.

¹³⁵ Die Lesung nach einer Kopie des Originals, die mir Herr Frank Wittkowski, Bad Bergzabern, freundlicherweise zur Verfügung stellte. MGH Constitutiones 2, 618 Nr. 447, hat die Lesung *Nūcastel*.

¹³⁶ Einer der wenigen Fälle eines frühen Kompositums ist Bernkastel, dessen Name beim Geograph von Ravenna (Anfang 8. Jh.) als *Princastellum* aufscheint. Vgl. Jungandreas 61 f.; Cüppers 332.

- 98) Altleiningen (VG Hettenleidelheim, DÜW): 780 *in Linunga marca*, 1143 *Linungen*; Burgname: 1249 *in castro Lyningen*. – Lit.: Do/Gr 41; PBL I, 132.
- 99) Alzey (AW): 4. Jh. *Altaiao*, 897 *Alceja*, 1074 *Alzeia*; Burgname: 1278 *in castro suo apud Altzeiam*, 1289 *castrum nostrum in Alzeia*. – Lit.: KaRh 4 f.; PBL I, 179.
- 100) Flonheim (VG Alzey-Worms, AW): 8. Jh. *Flanenheim*, *Flaanheim*, 934 *Flanheim*; Burgname: 1283 *castrum [...] apud Vlanheim*. – Lit.: KaRh 63; PBL II, 106.
- 101) Friesenheim (Stadtteil Friesenheim, Stadt Ludwigshafen): 771 *Frisenheim*, 1237 *Frisinheim*; Burgname: 1287 *castrum et villam Friesenhaim*. – Lit.: Do/Gr 151; PBL II, 146.
- 102) Germersheim (GER): Siedlungsname: 1090 *Germersheim*; Burgname: 1193 *in castro iuxta Spiram Germersheim*, 1276 *apud Germersheim castrum nostrum*, 1287 *im sloss Germerssheim*. – Lit.: Do/Gr 160; PBL II, 180.
- 103) Leimersheim (VG Rülzheim, GER): 780/802 *Leidmaresheim*; Burgname: 1270 *castrum et villam Leimersheim*. – Lit.: Do/Gr 285; PBL III, 348.
- 104) Lustadt (VG Lingenfeld, GER): 773 *iusta Lustati*, 773 *Lustater marca*, 776 *Lustat*; Burgname: 1397 *minen teyl an der vesten Lußstat*, 1417 *sinen teile an der vesten Lustat*. – Lit.: Do/Gr 294; PBL III, 489.
- 105) Meistersel (Gde. Ramberg, VG Annweiler, SÜW): Frühmittelalterlicher Siedlungsname **Meistares-seli*, der zum Burgnamen wurde. Siehe die Ausführungen oben in Kapitel 2. – Lit.: ChrSN II, 57 f.; PBL III, 533.
- 106) Odenbach (VG Lauterecken, KUS): 841 *Uotenbach*, 893 *Odenbahc*; Burgname: 1303 *slos Odenbach uff deme PBL Glane*, 1337 *veste [...] Odimbach*, um 1387 *sloß Odenbach uff deme Glane gelegen*. – Lit.: Do/Gr 356; PBL IV.1, 56.
- 107) Steinweiler (VG Kandel, GER): 968 *Steinwilare*, 982 *Steinuuilri*; Burgname: 1343/47 *castrum suum Steinwilre*. – Lit.: Do/Gr 449; PBL IV.2, 46.
- 108) Wachenheim/Pfrimm (VG Monsheim, AW): Siedlungsname: 768/69, 782, 824 *Wacchenheim*; Burgname: 1324 *Diethericus de Wachenheim castrum suum*, 1336 *castrum meum Wachenheim*, 1375 *burg und veste Wachenheim off der Prymen*. – Lit.: KaRh 215; PBL IV.2, 148.
- 109) Wachtenburg (Stadt Wachenheim an der Weinstraße, DÜW): Siedlungsname: 766 *Wackenheimer marca*, 788 *Wacchenheim*, 868 *Uuachenheim*; Burgname: 1274 *de castro in Wachinheim*, 1287 *castrum Wachenheim*, 1291 *de castro Wachenheim*, 1291 *burg Wachenheim*. Der Name *Wachtenburg* begegnet erst seit dem 17. Jahrhundert. – Lit.: Do/Gr 470; PBL IV.2, 164.
- 110) Winzingen (Stadtteil Haardt, Stadt Neustadt a. d. Weinstraße): 774 *Uuincingas*, 781/82 *in Wenzinger marca*, 1155/61 *Wincinguen*; Burgname: 1248 *in castro suo Winzingen*, 1287 *castrum et villam Wintzingen*. – Lit.: Do/Gr 497 f.; PBL IV.2, 359.

6 Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

6.1 Abkürzungen zur Verwaltungsorganisation

AW	Landkreis Alzey-Worms
BI	Kanton Bitche, Dep. Moselle, Frankreich
DÜW	Landkreis Bad Dürkheim
Gde.	Gemeinde
GER	Landkreis Germersheim
KH	Landkreis Bad Kreuznach
KIB	Donnersbergkreis
KL	Landkreis Kaiserslautern
KUS	Landkreis Kusel
LB	Kanton Lauterbourg, Dep. Bas-Rhin, Frankreich
Lkr.	Landkreis
NB	Kanton Niederbronn-les-Bains, Dep. Bas-Rhin, Frankreich
PS	Landkreis Südwestpfalz
S	Saarpfalz-Kreis, Saarland
SÜW	Landkreis Südliche Weinstraße
VG	Verbandsgemeinde
WIS	Kanton Wissembourg, Dep. Bas-Rhin, Frankreich

6.2 Linguistische Abkürzungen und Zeichen

*	Rekonstruktion
/.../	Phonem
[...]	lautliche Einheit oder Sequenz (in linguistischen Zusammenhängen)
<...>	Graphie
ahd.	althochdeutsch
F.	Femininum
germ.	germanisch
lat.	lateinisch
M.	Maskulinum
md.	mitteldeutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
N.	Neutrum
nhd.	neuhochdeutsch
PN	Personenname
s.v.	sub voce
st.	stark flektierend
sw.	schwach flektierend

6.3 Literatur und Literaturkürzel

Andrießen, Klaus: Siedlungsnamen in Hessen. Verbreitung und Entfaltung bis 1200 (Deutsche Dialektgeographie, Bd. 88), Marburg 1990.

Bach, Adolf: Lateinisch *mons* in deutschen Ortsnamen. Ein Beitrag zur Kenntnis der Germania Romana, in: Beiträge zur Namenforschung 1 (1949/50) S. 170–180.

Bach, Adolf: Deutsche Namenkunde, Bd. II,1–2: Die deutschen Ortsnamen, Heidelberg 1953/54.

Bauer, Reinhard: Die ältesten Grenzbeschreibungen in Bayern und ihre Aussagen für Namenkunde und Geschichte (Die Flurnamen Bayerns, Heft 8), München 1988.

Berger, Dieter: Duden. Geographische Namen in Deutschland. Herkunft und Bedeutung der Namen von Ländern, Städten, Bergen und Gewässern, Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 1993.

Bigott, Boris, [Rezension des PBL], in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 156 (2008) S. 574–576.

Bischoff, Karl: Germ. *hlaiw- ‚Grabhügel, Grab, Hügel‘ im Deutschen (Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1979, Nr. 3), Stuttgart 1979.

Boos, Heinrich (Hg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Worms. I. Theil. Urkundenbuch I. 627–1300, Berlin 1886.

Boxler, Heinrich: Burgnamen, in: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik, 2. Teilbd. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 11.2), hrsg. von Ernst Eichler u.a., Berlin – New York 1996, Sp. 1596–1600.

Boxler, Heinrich: Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden (Studia Onomastica Helvetica 2), 2. Aufl., Arbon 1990.

Braune, Wilhelm / Reiffenstein, Ingo: Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 5/1), 15. Aufl., Tübingen 2004.

Buchmüller, Monika/Haubrichs, Wolfgang/Spang, Rolf: Namenkontinuität im frühen Mittelalter. Die nichtgermanischen Siedlungs- und Gewässernamen des Landes an der Saar, in: Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend 34/35 (1986/87) S. 24–163.

Christmann, Ernst: „Bitsch“ und „Lemberg“ in Lothringen, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 21 (1956) S. 315–325.

ChrSN I, I², II, III = Christmann, Ernst: Die Siedlungsnamen der Pfalz, [Teil 1], 1. Aufl., Speyer 1952 bzw. Teil 1, 1. Lfg., 2. erweiterte und verbesserte Aufl., Speyer 1968; Teil 2: Die Namen der kleineren Siedlungen, Speyer 1964; Teil 3: Siedlungsgeschichte der Pfalz an Hand der Siedlungsnamen, Speyer 1958 (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bde. 29, 47, 37).

CL = Glöckner, Karl (Hg.): Codex Laureshamensis, 3 Bde., Darmstadt 1929–1936.

Cüppers, Heinz: Die Römer in Rheinland-Pfalz, Hamburg 2002.

Debus, Friedhelm (Hg.): Rhein Hessische Flurnamen aus dem onomasiologischen Feld ‚Hügel, Anhöhe, kleinere Bodenerhebung‘. Mit Beiträgen von Friedhelm Debus, Dieter Geuenich, Wolf-Dietrich Zerneck (Akademie der Wissenschaften und der Literatur – Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Jg. 1999, Nr. 10), Stuttgart 1999.

Dittmaier, Heinrich: Rheinische Flurnamen, Bonn 1963.

Do/Gr = Dolch, Martin/Greule, Albrecht: Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz, Speyer 1991.

Dolch, Martin/Münch, Michael: Die Urkunden des Zisterzienserklosters Otterberg 1143–1360 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 8.2), Kaiserslautern 1995.

DRW = Deutsches Rechtswörterbuch, Bd. 1 ff., Weimar 1914 ff.

DWB = Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm (Hg.): Deutsches Wörterbuch, 32 Bde. [in neuer Zählung], Leipzig 1854–1954.

DWB-Neubearb. = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Neubearbeitung, Bd. 1 ff., Leipzig / Stuttgart 1983 ff.

Ehrismann, Gustav (Hg.): Rudolfs von Ems Weltchronik aus der Wernigeroder Handschrift, 2. unveränderte Aufl. (Deutsche Texte des Mittelalters, Bd. 20), Dublin / Zürich 1967.

Faust, Manfred: Rechtsrheinische Zuflüsse zwischen den Mündungen von Main und Wupper (Hydronymia Germaniae, Reihe A, Lieferung 4), Wiesbaden 1965.

Fö/Je I, II = Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch, 2. Bd.: Orts- und sonstige geographische Namen (Völker-, Länder-, Siedlungs-, Gewässer-, Gebirgs-, Berg-, Wald-, Flurnamen und dgl.), 2 Hälften, 3., völlig neu bearb., um 100 Jahre (1100–1200) erweiterte Auflage, hrsg. von Hermann Jellinghaus, Bonn 1913/1916.

FöPN = Förstemann, Ernst: Altdeutsches Namenbuch, 1. Bd.: Personennamen, 2., völlig umgearbeitete Aufl., Bonn 1900.

Gerlach, Klaus: Der Grenzverlauf der Hammelburger Markbeschreibung des Jahres 777, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 58 (1996) S. 9–22.

Glöckner, Karl/Doll, Anton (Hg.): Traditiones Wizenburgenses. Die Urkunden des Klosters Weißenburg 661–864, Darmstadt 1979.

Gorissen, Friedrich: Niederrheinländische Burgnamen (Bijdragen en mededelingen van de Commissie voor Naamkunde en Nederzettingsgeschiedenis van de Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen te Amsterdam 26), Amsterdam 1972.

Graf, Hermann: Die -stein- und -stadt(statt)-Orte in der Vorderpfalz, in: Pfälzisches Museum. Pfälzische Heimatkunde 44 (1927) S. 122–125.

Greule, Albrecht: Die linken Zuflüsse des Rheins zwischen Moder und Mosel (*Hydronymia Germaniae*, Reihe A, Lieferung 15), Stuttgart 1989.

Greule, Albrecht: Die Ortsnamen Nierstein, Dexheim und Schwabsburg, in: Friess-Reimann, Hildegard / Schmitt, Sigrid (Hg.): Nierstein. Beiträge zur Geschichte und Gegenwart eines alten Reichsdorfes, Alzey 1992, S. 95–103.

Halfer, Manfred: Die Flurnamen des oberen Rheingtals. Ein Beitrag zur Sprachgeschichte des Westmitteldeutschen (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 12), Stuttgart 1988.

Haubrichs, Wolfgang: Der Prestarievertrag des Bischofs Theotelach von Worms mit dem Grafen Erinfrid vom Jahre 891. Edition und Untersuchungen zur Onomastik und Siedlungsgeschichte, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 16 (1990) S. 1–83.

Haubrichs, Wolfgang: Die Anfänge. Versuche volkssprachlicher Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60) (Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit, Bd. I: Von den Anfängen zum hohen Mittelalter, Teil 1), Frankfurt am Main 1988.

Haubrichs, Wolfgang: Die volkssprachlichen Bezeichnungen für alte Fernwege im Deutschen, vorwiegend nach westmitteldeutschen Quellen dargestellt, in: Burgard, Friedhelm / Haverkamp, Alfred (Hrsg.), Auf den Römerstraßen ins Mittelalter. Beiträge zur Verkehrsgeschichte zwischen Maas und Rhein von der Spätantike bis ins 19. Jahrhundert, Mainz 1998, S. 97–181.

Haubrichs, Wolfgang: Remico aus Goddelau. Ostgermanen, Westgermanen und Romanen im Wormser Raum des 5./6. Jahrhunderts, in: Heizmann, Wilhelm/Nahl, Astrid von (Hg.): *Runica – Germanica – Mediaevalia* (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Bd. 37), Berlin/New York 2003, S. 226–242.

Haubrichs, Wolfgang: Romanische, romanisierte und westfränkische Personennamen in frühen Ortsnamen des Mittelrheingebiets, in: Personennamen und Ortsnamen. Basler Symposion 6. und 7. Oktober 1997, hrsg. von Heinrich Tiefenbach und Heinrich Löffler, Heidelberg 2000, S. 103–142.

Haubrichs, Wolfgang: Thungīn, kuning, meistar. Amtsbezeichnungen in elsässischen Siedlungsnamen des frühen Mittelalters, in: Regionen Europas – Europa der Regionen. Festschrift für Kurt-Ulrich Jäschke zum 65. Geburtstag, hrsg. von Peter Thorau, Sabine Pentz und Rüdiger Fuchs, Köln / Weimar / Wien 2003, S. 7–19.

Heidermanns, Frank: Etymologisches Wörterbuch der germanischen Primäradjektive (*Studia Linguistica Germanica* 33), Berlin / New York 1993.

Heising, Alexander: „Sensationsfund im Kartoffelacker“ – spätrömische Kleinfestung und frühmittelalterliche Gräber bei Trebur-Astheim. Spätantike und Frühmittelalter an der Schwarzbachmündung im Kreis Groß-Gerau, in: *Hessen-Archäologie*, 2003, S. 119–123. [siehe auch: <http://www.archaeologie.uni-frankfurt.de/provroem/forschungen/grabungen/astheim>]

Hiegel, Henri (avec collaboration de Charles Hiegel): Dictionnaire étymologique des noms de lieux du département de la Moselle, Sarreguemines 1986.

Jäckel, Dirk: Der Herrscher als Löwe. Ursprung und Gebrauch eines politischen Symbols im Früh- und Hochmittelalter (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Heft 60), Köln / Weimar / Wien 2006.

Jungandreas, Wolfgang: Historisches Lexikon der Siedlungs- und Flurnamen des Mosellandes, Trier 1962.

Kaenel, Hans-Markus von/Helfert, Markus/Maurer, Thomas: Das nördliche hessische Ried in römischer Zeit. Vorbericht über ein landschaftsarchäologisches Projekt, in: Berichte der Kommission für Archäologische Landesforschung in Hessen, Bd. 6 (2000/2001), S. 153–166.

KaKr = Kaufmann, Henning: Die Ortsnamen des Kreises Bad Kreuznach, München 1979.

KaPf = Kaufmann, Henning: Pfälzische Ortsnamen. Berichtigungen und Ergänzungen zu Ernst Christmann, „Die Siedlungsnamen der Pfalz“, München 1971.

KaRh = Kaufmann, Henning: Rheinhessische Ortsnamen. Die Städte, Dörfer, Wüstungen, Gewässer und Berge der ehemaligen Provinz Rheinhessen und die sprachgeschichtliche Deutung ihrer Namen, München 1976.

Keddigkeit, Jürgen: Den Anfang machte Henning Schlaaff: Burgenforschung im pfälzischen Raum, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 102 (2004) S. 85–101.

Kluge. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearbeitet von Elmar Seebold, 24., durchgesehene und erweiterte Auflage, Berlin/New York 2002.

Kunz, Ruth: Bergnamen im lexikalischen und onomastischen Interferenzraum an Saar und Mosel, in: Greule, Albrecht / Herrmann, Hans-Walter / Ridder, Klaus / Schorr, Andreas (Hrsg.), Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet, St. Ingbert 2008, S. 375–395.

Laupichler, Fritz: Das deutsche Burgeninventar – Vom permanenten Desiderat zur konkreten Utopie, in: Interdisziplinäre Studien zur europäischen Burgenforschung. Festschrift für Horst Wolfgang Böhme zum 65. Geburtstag, Teil 2, Koblenz 2005, S. 27–44.

Lehmann, Johann G.: Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde, 5 Bde., Kaiserslautern [1857–66], Nachdr. in 3 Bdn., Pirmasens 1969.

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde., Leipzig 1872–1878.

Martin, Ernst / Lienhart, Hans: Wörterbuch der elsässischen Mundarten, 2 Bde., Straßburg 1899, 1904–1907, Nachdr. Berlin / New York 1974.

Metzner, Ernst Erich: Das Wort und der Begriff „Burg“ in der älteren deutschen Sprachgeschichte, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, 2: Ge-

schichte und Burgenlandschaften, hrsg. von Horst Wolfgang Böhme, Stuttgart 1999, S. 8–13.

MGH Constitutiones 2 = Weiland, Ludwig (Hg.): Constitutiones et acta publica imperatorum et regum inde ab a. MCXCVIII usque ad a. MCCLXXII (1198–1272) (Monumenta Germaniae historica. Legum sectio 4, Bd. 2), Nachdr. Hannover 1963.

MGH DD Friedrich I. = Appelt, Heinrich u.a. (Hg.): Die Urkunden Friedrichs I., 5 Teile (Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 10,1–5), Hannover 1975–1990.

MGH DD Konrad III. = Hausmann, Friedrich (Hg.): Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich (Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 9), Hannover 1969.

MGH DD Ludwig d. Dt. = Kehr, Paul (Hg.): Die Urkunden Ludwigs des Deutschen, Karlmanns und Ludwigs des Jüngeren (Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum Germaniae ex stirpe Karolinorum, Bd. 1), Nachdr. Hannover 1980.

MGH DD Otto III. = Sickel, Theodor (Hg.): Die Urkunden Otto des III. (Monumenta Germaniae historica. Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Bd. 2,2), Nachdr. Hannover 1980.

Molitor, Ludwig (Hg.): Urkundenbuch zur Geschichte der ehemals Pfalz-bayerischen Residenzstadt Zweibrücken, Zweibrücken 1888.

Paul, Hermann: Mittelhochdeutsche Grammatik, 24. Aufl., überarbeitet von Peter Wiehl und Siegfried Grosse (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A. Hauptreihe Nr. 2), Tübingen 1998.

PBL I, II, III, IV.1/2 = Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 1, 3., überarb. Aufl., hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon, Karl Scherer, Rolf Übel, Ulrich Burkhardt, Kaiserslautern 2007; Bd. 2, hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Alexander Thon, Rolf Übel, Kaiserslautern 2002; Bd. 3, hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt, Rolf Übel, Kaiserslautern 2005; Bd. 4.1/2, hrsg. von Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt, Rolf Übel, Kaiserslautern 2007 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12.1; 12.2; 12.3; 12.4.1/2).

Pfälzisches Wörterbuch, 6 Bde. u. Beiheft, Wiesbaden/Stuttgart 1965–1998.

Pfütze, Max: ‚Burg‘ und ‚Stadt‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters. Die Entwicklung im mittelfrk. Sprachgebiet vom Annolied bis zu Gottfried Hagens Reimchronik (ca. 1100–1300), in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Halle) 80 (1958) S. 272–320.

Pöhlmann, Carl: Das älteste Kopialbuch der Mauchenheimer von Zweibrücken im Staatsarchiv zu Darmstadt, Zweibrücken 1967.

Pöhlmann, Carl: Übersicht der Burgen, festen Häuser und Schlösser in der Pfalz, in: Pfälzischer Geschichtsatlas, hrsg. von Wilhelm Winkler, Neustadt an der Haardt 1935, Blatt 10 und Textbeilage S. 7 f.

Puhl, Roland: Die Gaue und Grafschaften des frühen Mittelalters im Saar-Mosel-Raum. Philologisch-onomastische Studien zur frühmittelalterlichen Raumorganisation anhand der Raumnamen und der mit ihnen spezifizierten Ortsnamen (Beiträge zur Sprache im Saar-Mosel-Raum, Bd. 13), Saarbrücken 1999.

Ramge, Hans: Die Siedlungs- und Flurnamen des Stadt- und Landkreises Worms (Beiträge zur deutschen Philologie, Bd. 43), Gießen 1979.

Reichardt, Lutz: Eck in Flurnamen und Burgnamen, in: Beiträge zur Namenforschung N.F. 22 (1987) S. 73–78.

Reitzenstein, Wolf-Arnim Frhr. von: Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung, München 1986.

Reitzenstein, Wolf-Arnim Frhr. von: Mit Personennamen gebildete Burgennamen, in: Personennamen und Ortsnamen. Basler Symposion 6. und 7. Oktober 1997, hrsg. von Heinrich Tieffenbach und Heinrich Löffler, Heidelberg 2000, S. 311–328.

Remling, Franz Xaver: Urkundenbuch zur Geschichte der Bischöfe zu Speyer, (Bd. 1:) Aeltere Urkunden, (Bd. 2:) Jüngere Urkunden, Mainz 1852/53.

Schmidt, Charles: Historisches Wörterbuch der elsässischen Mundart. Mit besonderer Berücksichtigung der früh-neuhochdeutschen Periode, Straßburg 1901.

Schröder, Edward: Die deutschen Burgennamen, in: Ders., Deutsche Namenkunde. 2., stark erweiterte Aufl., Göttingen 1944, S. 200–211.

Schulze, Helga: Fundkarte der Merowingerzeit, in: Pfalzatl. Textband II, Speyer 1971, S. 793–806.

Schützeichel, Rudolf (Hg.): Althochdeutscher und Altsächsischer Glosenswortschatz, 12 Bde., Tübingen 2004.

Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch, 5., überarb. und erw. Aufl., Tübingen 1995.

Siemers, Sven-Hinrich: Von der karolingischen Handelssiedlung ‚Zullestein‘ zur Festung ‚Zum Stein‘ bei Biblis-Nordheim, Kreis Bergstraße, Diss. Mainz 2001.

Socin, Adolf: Mittelhochdeutsches Namenbuch. Nach oberrheinischen Quellen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, unveränderter Nachdr. der Ausgabe Basel 1908, Hildesheim 1966.

Staab, Franz: Untersuchungen zur Gesellschaft am Mittelrhein in der Karolingerzeit (Geschichtliche Landeskunde. Veröffentlichungen des Instituts für geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz, Bd. 11), Wiesbaden 1975.

Stein, Günther: Befestigungen des Mittelalters. Schlösser und Befestigungen der Neuzeit, in: Pfalzatl., hrsg. von Willi Alter, Textbd. 1, Speyer 1964–71, Karten Nr. 48 u. 49 (= vorläufige Nr. 29 u. 30), Karte Textband S. 313–356.

Steiner, Thaddäus: Bilstein, in: Blätter für oberdeutsche Namenforschung 25 (1988) S. 21–46.

Stella, Tilemann: Gründliche und warhafftige beschreibung der baider ambter Zweibrucken und Kirckel, wie dieselbigen gelegen 1564, überarb. von Eginhard Scharf, Zweibrücken 1993.

Stühler, Claudia: Die »Gründungsnamen« der mittelalterlichen Klöster, Burgen und Städte in Hessen, Frankfurt am Main 1988.

Stühler, Claudia: Hessische Burgen und ihre Gründungsnamen. Zur Motivik herrschaftlicher Namengebung im Mittelalter, in: Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen, hrsg. von Hartmut Hofrichter (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe B, Schriften, 2), Stuttgart 1994, S. 5–11.

Stülpnagel, Wolfgang: Burgen und -burg-Namen im Breisgau, in: Alemannisches Jahrbuch 1970 (Festschrift für Professor Dr. Dr. Wolfgang Müller zum 65. Geburtstag), S. 30–37.

Südhessisches Wörterbuch, Bd. 1 ff., Marburg 1968 ff.

Vannérus, Jules: Freudenburg, Freudenstein, Freudenkopp. Épisode de la politique féodale suivie par Jean l'Aveugle dans son Comté de Luxembourg, in: Mélanges d'histoire offerts à Henri Pirenne par ses anciens élèves et ses amis à l'occasion de sa quarantaine année d'enseignement à l'université de Gand, 1886–1926, Bd. 2, Brüssel 1926, S. 619–634.

Walther, Hans: Wehrbautennamen, in: Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Anlässlich des 70. Geburtstages von Karl Heinz Hengst hrsg. von Andrea Brendler und Silvio Brendler. Mit einem Geleitwort von Volkmar Hellfritzsch (Lehr- und Handbücher zur Onomastik, Bd. 1), Hamburg 2004, S. 427–468.

Widder, Ellen: Mons imperialis, Baldenau, Karlstein. Bemerkungen zur Namengebung luxemburgischer Gründungen, in: Studia Luxemburgensia. Festschrift für Heinz Stooß zum 70. Geburtstag, hrsg. von Friedrich B. Fahlbusch (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 3), Warendorf 1989, S. 233–284.

Widder, Johann Goswin: Versuch einer vollständigen Geographisch-historischen Beschreibung der Kurfürstlichen Pfalz am Rheine. Vierter und letzter Theil, Frankfurt / Leipzig 1788.

Wiesinger, Peter: Die Burg in der mittelhochdeutschen Dichtung, in: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Klasse. Anzeiger 113 (1976) S. 78–110.

WMU = Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein und Ursula Schulze erarbeitet von Sibylle Ohly und Peter Schmitt, Bd. 1 ff., Berlin 1994 ff.

Wolter, Heinz: Kreuzfahrerburgen im westlichen Reichsgebiet, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 25 (1999) S. 109–139.

Wyss, Arthur (Hg.): Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen (Monumenta Germaniae Historica. Deutsche Chroniken und andere Geschichtsbücher des Mittelalters, Bd. 4, 1. Abteilung), Hannover 1883.

Zernecke, Wolf-Dietrich: Die Siedlungs- und Flurnamen rheinhessischer Gemeinden zwischen Mainz und Worms (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 16), Stuttgart 1991.

Zimmermann, Reinhard: [Rezension des PBL], in: Journal für Kunstgeschichte 10 (2006) S. 277 f.

Zink, Theodor: Pfälzische Flurnamen (Beiträge zur Landeskunde der Rheinpfalz, 4. Heft), Kaiserslautern 1923.

BURGKAPELLEN IN DER PFALZ

1. Einleitung

Der am 5. April 2008 anlässlich der in Landau stattgefundenen Tagung „Pfälzische Burgenforschung – Stand und Perspektiven“ vom Verfasser gehaltene Vortrag „Burgkapellen auf Burgen der Pfalz und der angrenzenden Gebiete“ wurde grundlegend überarbeitet, inhaltlich erweitert, thematisch aber in etwa auf das Gebiet der heutigen Pfalz begrenzt.¹ Der Text erhielt zudem eine neue Gliederung. Anstatt wie im Vortrag die Burgkapellen hintereinander abzuhandeln, wurden nun ‚Kategorien‘ im Sinne von ‚Themengruppen‘ gebildet, die eine Zusammenschau von sachthematischen Bezügen und Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschieden ermöglichen sollen. Die gewählte Vorgehensweise bietet den Vorteil, dass Ähnliches, Analoges, Vergleichbares etc. in unmittelbarer Zusammenschau betrachtet werden kann. Dieses Vorgehen bringt zwar eine etwas spröde ‚Auflistung‘ mit sich, die den zügigen Lesefluss etwas hemmt, vermittelt aber einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit der Burgkapellen durch unmittelbaren Vergleich.

Beispielhaft wurden zehn Burgen herausgegriffen, deren baulicher Erhaltungsgrad und schriftliche Überlieferung höchst unterschiedlich sind. Es handelt sich hierbei um die Kapellen der Burgen (in alphabetischer Reihenfolge):

Iben (Landkreis Bad Kreuznach), Kästenburg (Stadt Neustadt an der Weinstraße/Stadtteil Hambach), Kaiserslautern (Stadt Kaiserslautern), Lemberg (Landkreis Südwestpfalz), Lichtenberg (Landkreis Kusel), Lindelbrunn (Landkreis Südliche Weinstraße), Madenburg (Landkreis Südliche Weinstraße), Neuleiningen (Landkreis Bad Dürkheim), Trifels (Landkreis Südliche Weinstraße) und Winzingen (Stadt Neustadt an der Weinstraße/Stadtteil Haardt).

Selbstverständlich lässt sich über die Auswahl streiten, da sie sicherlich nicht repräsentativ ist.² Doch sollen die ausgewählten Beispiele gleichsam als ‚Präparat‘ dienen, um die einzelnen Facetten des (kirchen)historischen, religiös-geistigen, (kirchen)rechtlichen, politischen, sozialen und architektonischen ‚Gebildes‘ Burgkapelle vorzustellen.

1 Zum Begriff „Pfalz“ vgl. Franz Staab (Hrsg.), Die Pfalz. Probleme einer Begriffsgeschichte vom Kaiserpalast auf dem Palatin bis zum heutigen Regierungsbezirk. Referate und Aussprachen der Arbeitstagung vom 4.–6. Oktober 1988 in St. Martin/Pfalz (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 81), Speyer 1990.

2 Unter anderem sollte aus jedem Gebiet der heutigen Pfalz wenigstens eine Burgkapelle vertreten sein, wobei die südpfälzischen Beispiele doch überwiegen.

Der vorliegende Aufsatz verdankt viele Anregungen und wertvolle Hinweise den von Michael Münch publizierten Aufsätzen zum Thema „Burg und Kirche“.³

2. Forschungsstand

Einen umfassenden Überblick über den Stand hinsichtlich der Erforschung der Burgkapellen zu geben, ist bei der schiereren Menge der mittlerweile zum Thema erschienenen Literatur an dieser Stelle kaum möglich. Es sei daher auf Arbeiten aus jüngerer Zeit verwiesen, in denen sich zusammengenommen ein guter Überblick über den Stand der sowohl historischen als auch kunst- und bauhistorischen Forschung gewinnen lässt: Ulrich Stevens,⁴ Michael Münch⁵ sowie Alexander Thon und Tina Rudersdorf.⁶

3. Der Begriff der Burgkapelle

Die Bezeichnung „Kapelle“ leitet sich bekanntlich zunächst einmal ab von der *cappa* (Umhang bzw. Mantel) des heiligen Bischofs Martin von Tours. Diese Reliquie genoss schon unter den Merowingerkönigen besondere Verehrung. In der Zeit der Karolinger veränderte sich die Bezeichnung dieser herausragenden Reliquie in *cappella*. Dieser Begriff ging nun ganz allmählich über auf den Kreis der geistlichen Behüter bzw. Betreuer der Reliquie – sie wurden „Kapelläne“ (Kapläne) genannt. Die von den Königen auf Reisen mitgeführte Reliquie verlieh dann auch den sie beherbergenden Sakralräumen der Pfalzen ihre Bezeichnung, so dass wohl um 800 der Begriff *cappellae* für diese kultischen Räume in den Pfalzen zur Gewohnheit wurde. Während der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts übertrug sich der Name auf alle königlichen Eigenkirchen auf Fiskalland in Königshöfen, Pfalzen und Burgen. Schließlich wurde er auch auf Eigenkirchen angewandt, die nicht Eigentum des Königs waren. Schon der Kapelle der Karolinger wohnte demnach eine dingliche, eine personelle und bauliche Komponente inne, die unentbehrlich für den herrscherlichen Gottesdienst waren.

3 Michael Münch, Burg und Kirche. Ein besonderes Kapitel aus dem Niederkirchenwesen, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 53 (2001), S. 137–195. Auf im Wesentlichen pfälzische Burgkapellen begrenzt und in konzentrierter Form sowie unter Verzicht auf Nachweise behandelt Münch das Thema unter demselben Titel in: Burgen – Schlösser – Feste Häuser. Wohnen, Wehren und Wirtschaften auf Adelsitzen in der Pfalz und im Elsaß, hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Kaiserslautern 1997, S. 65–72.

4 Ulrich Stevens, Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter, Darmstadt 2003, S. 9–12.

5 Michael Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), hier S. 137f.

6 Alexander Thon u. Tina Rudersdorf, Burgkapelle, Kapellenerker und Tragaltar. Überlegungen zu einer Typologie des Sakralbereichs mittelalterlicher Burgen im Rheinland, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 25 (1999), S. 141–181, hier S. 141–146.

Bereits König Pippin (714–768) betraute die Kapläne neben dem Gottesdienst mit diplomatischen und administrativen Aufgaben. Die königliche Kapelle etablierte sich als zentrale Stelle, die sukzessive – neben ihrer ursprünglichen Gottesdiensttätigkeit – auch die Aufgaben der herrscherlichen Kanzlei und der Beratung des Königs wahrnahm. Die Hofkapelle stand demnach Pate für die Burgen des Hoch- und Spätmittelalters, als nämlich die Burgkapläne neben ihrer Eigenschaft als Geistliche auch die Funktionen als Schreiber, Rechtsberater und Notar erfüllten.⁷

In der Burg als Wehrbau und gleichzeitig auch Wohnstätte kann als weiteres wichtiges architektonisches Element die Burgkapelle hinzutreten.⁸ Diese diente zum einen der Glaubens- und Frömmigkeitspraxis, zum anderen aber auch der Repräsentation. Die Burgkapelle erscheint zwar – im Gegensatz zu den Fortifikationen und Wohnbereichen – zunächst als nicht unbedingt notwendig in einer Burg, doch stellt sie aus Sicht des reli-



Abb. 1: Burgkapelle Winzingen, Kapellenapsis außen, Ansicht von Osten, 1996 (Aufnahme: Uwe Welz, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde). Aus: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2 (wie Anm. 100), S. 370, Abb. 172.

⁷ Die gebotene Definition ist angelehnt an die Ausführungen von Dieter Kerber, Rechtswgänge in Burgkapellen – ein Überblick, in: *Burg und Schlosskapellen. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung* (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe B: Schriften, Bd. 3), hrsg. v. Barbara Schock-Werner, Redaktion: Hartmut Hofrichter, Marksburg/Braubach 1995, S. 41–44, hier S. 41f., sowie Alexander Thon u. Tina Rudersdorf, *Burgkapelle, Kapellenerker und Tragaltar. Überlegungen zu einer Typologie des Sakralbereichs mittelalterlicher Burgen im Rheinland*, in: *Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte* 25 (1999), S. 141–181, hier S. 149f. Vgl. z. B. auch die Begriffserklärungen von: Günther Binding, *Burgkapelle*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 2, München 2002, Sp. 1054f. – *Bildwörterbuch der Architektur* von Hans Köpf, 3. Aufl. überarb. v. Günther Binding. Mit englischem, französischem und italienischem Fachglossar, Stuttgart 1999, S. 94. – A[dalbert] Erlner, *Kapelle (Oratorium)*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 2, Berlin 1978, Sp. 619f. – Thomas Sternberg/Manfred Luchterhandt, *Kapelle*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1996, Sp. 1209. – Barbara Schock-Werner, *Kapelle*, in: *Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen*, hrsg. v. Horst Wolfgang Böhme, Reinhard Friedrich u. Barbara Schock-Werner, Stuttgart 2004, S. 162f.

⁸ Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 9. Vgl. auch Ders., *Burgkapellen im deutschen Sprachraum* (14. Veröffentlichung der Abteilung Architektur des kunsthistorischen Instituts der Universität Köln), Köln 1978, S. 4f.

giös denkenden und fühlenden mittelalterlichen Menschen mit all seinen Heilerwartungen und Jenseitsvorstellungen einen wichtigen, vielmehr sogar integralen Bauteil einer Burg dar.

Nach der Definition von Ulrich Stevens werden unter Burgkapellen – genau wie unter Burgkirchen – im baulichen Sinne die „in einer Burg gelegene[n] sakrale[n] Bauten, Räume oder Raumteile“ verstanden, „die entweder gleichzeitig mit einer Burg angelegt oder in eine Burg im Lauf der Nutzungszeit eingefügt wurden“.⁹ ‚Burgkirchen‘ sind Sakralbauten oder -räume mit kirchlichen Rechten. In der Pfalz kommen nach derzeitigem Kenntnisstand Burgkirchen fast nicht vor.

4. Der Burgkaplan

Für die Übernahme einer Kaplanei durch einen Geistlichen wurde dessen Priesterweihe vorausgesetzt. Verfügte er über diese nicht, so war sie binnen Jahresfrist nach Investitur nachzuholen. Obendrein durfte kein Priester ohne die Zustimmung des Bischofs Burgkaplan werden.¹⁰ Burgkapläne waren rechtlich aufs engste mit der Burgkapelle oder einem Altar verbunden, von dem sie auch ihren Namen bezogen. Sie unterlagen in der Regel der Residenzpflicht auf der Burg.¹¹ Kirchenrechtlich waren sie dem Bischof unterstellt und konnten im Falle von Insubordination vom Diözesanherrn gemäßregelt werden.¹² Wohl zu Recht bemerkt Michael Münch: „Burgen waren kein bequemes geistliches Karriereprungbrett. Burgkapläne waren im allgemeinen auch nicht in der Lage, in ihrer Stellung Reichtümer zu sammeln“. Zuweilen sei es jedoch vorgekommen, dass auch wohlhabende Geistliche sich in Burgkaplaneien einsetzen ließen. Zudem sei ein Burgkaplan keineswegs nur ein „abhängiger Lohnpriester gewesen“.¹³

Auf dem Lindelbrunn sind bis zum Ende des 15. Jahrhunderts Burgkapläne in den Schriftquellen bezeugt.¹⁴ Der Speyerer Bischof Philipp Christoph von Sötern (1610–1652) nahm am 14. November 1610 auf seiner Huldigungsreise in der Burgkapelle der seit 1516 zum Bistums Speyer gehörenden Madenburg an

9 Ulrich Stevens, Sakralarchitektur, in: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, hrsg. v. d. Deutschen Burgenvereinigung e. V. durch Horst Wolfgang Böhme u. a., 2 Bde., Darmstadt 1999, Bd. 1, S. 315–320, hier S. 315.

10 Johanna Naendrup-Reimann, Weltliche und kirchliche Rechtsverhältnisse der mittelalterlichen Burgkapellen, in: Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung (Vorträge und Forschungen, Bd. 19), 2 Bde., Sigmaringen 1976, Bd. 1, S. 123–153, hier S. 140f.

11 Ebd., S. 141.

12 Ebd., S. 142.

13 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 185f.

14 Der Landdekanat Herxheim (Palatia Sacra I, Bd. 3 = Quellen und Abhandlungen zur mittelhheinischen Kirchengeschichte, Bd. 61,3), bearb. v. Renate Engels, Mainz 1988, S. 199.

einer Messe teil.¹⁵ Letztere wird der Burgkaplan – im 15. Jahrhundert ist ein solcher belegt – bzw. Altarpfründner (kon)zelebriert haben.

Etliche Nachrichten liegen zu Burgkaplänen auf dem Trifels vor. Allerdings ist nicht geklärt, zu welcher der beiden Trifels-Kapellen die Kapläne zu rechnen sind.¹⁶ Bekanntlich waren die Zisterziensermönche aus dem benachbarten Eußerthal mit der Obhut der zeitweilig auf dem Trifels aufbewahrten Reichskleinodien betraut.¹⁷ Zwei geeignete Priestermonche des Klosters waren hierfür und für die Seelsorge auf dem Trifels abgestellt, wobei einer vom Burgherrn, der andere vom Kloster zu unterhalten war. Dies geht aus einer Verabredung hervor, wie sie am 1. August 1521 der damalige Burgherr des Trifels, Herzog Ludwig II. von Pfalz-Zweibrücken (1514–1532), einerseits sowie der Abt und Konvent von Eußerthal andererseits trafen.¹⁸ Offenbar war es zuvor aufgrund mangelnder Geeignetheit der Eußerthaler Priestermonche zu Missshelligkeiten gekommen. Doch schon wenige Jahre später, am 10. Mai 1529, musste Abt Wigand von Eußerthal einräumen, dass sein Konvent über keine geeigneten Priestermonche mehr verfüge und er somit keine Burgkapläne mehr für den Trifels abstellen könne.¹⁹ Offenbar fehlte es dem Eußerthaler Kloster in jener Zeit tatsächlich an geistlich und sittlich gefestigten Personen. Denn tatsächlich war es wohl auf dem Trifels zu von den beiden Eußerthaler Priestermonchen verübten Betrügereien in Form von Heiltumsweisungen mit angeblichen Reichsinsignien (Reichskrone und Heilige Lanze) gekommen.²⁰ Einige Kapläne sind uns namentlich überliefert, so z. B. Johannes Annweiler (1471), Johannes Köhler (1486)²¹ und Nikolaus Rorbach (1461). Letzterer ist der Schreiber bzw. Autor (?) der 1461 entstandenen deutschen Fassung des „Belial“, einer juristischen Lehrschrift, in der der Teufel modellhaft als Ankläger gegen Christus auftritt.²²

15 Franz X. Remling, *Geschichte der Bischöfe zu Speyer*, 2 Bde., Mainz 1852/54 [unv. ND u. Register Pirmasens 1975], Bd. 2, S. 443.

16 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 260f.

17 Siehe hierzu unten.

18 *Monasticon Palatinum chartis et diplomatibus instructum notitiis authenticis illustratum*, hrsg. v. Stephan A. [Würdtwein], Bd. 4, Mannheim 1795, Nr. 289, S. 452–456. – Georg Bindo, *Regesten der Reichsfeste Trifels* (Trifelsveröffentlichung des Saarpfälzischen Instituts für Landes- u. Volksforschung), Kaiserslautern ms. 1940, Nr. 155, S. 41. Vgl. Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 261, Anm. 6. – *Der Landdekanat Weyher* (Palatia Sacra I, Bd. 4 = Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 61,4), bearb. v. Volker Rödel, Mainz 1988, S. 43, Anm. 41.

19 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 261, Anm. 6. – Landdekanat Weyher 1988 (wie Anm. 18), S. 43, Anm. 41.

20 Johann G. Lehmann, *Urkundliche Geschichte der Burgen und Bergschlösser in den ehemaligen Gauen, Grafschaften und Herrschaften der bayerischen Pfalz. Ein Beitrag zur gründlichen Vaterlands-Kunde*, 5 Bde., Kaiserslautern o.J. [1857–66; unv. ND in 3 Bdn. Pirmasens 1969], Bd. 2, Kaiserslautern 1860, S. 72f. Siehe hierzu unten.

21 Belege siehe unten.

22 Zu Nikolaus Rorbach siehe Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 261, Anm. 9, sowie *Die Kunstdenkmäler des Bezirksamtes Bergzabern* (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, Bd. 4), bearb. v. Anton Eckardt, München 1935, S. 425, 429 mit Abb. 306 u. S. 444. Weitere Informationen zu Nikolaus und dem „Belial“ bei Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 194f.

Am 30. Oktober 1482 bekundete Herzog Ludwig I. („der Schwarze“) von Pfalz-Zweibrücken-Veldenz (1444/59–1489), den Nikolaus Montfort zu seinem Kaplan aufgenommen und ihm Unterhalt auf dem Trifels gegeben zu haben. Zu diesem Zeitpunkt war Nikolaus noch kein Priester, da Herzog Ludwig den Speyerer Bischof am 31. Oktober 1482 um die Priesterweihe bat.²³ Nicht alle auf dem Trifels tätigen Kapläne des 15. und 16. Jahrhunderts waren Zisterziensermönche und es ist wohl zutreffend, dass „nicht alle Leuchten ihres Standes“ waren.²⁴

Unter dem Gesinde der Burg Lichtenberg wird 1460 auch ein Kaplan genannt. Bei ihm könnte es sich um den 1464 verstorbenen Kaplan der Sankt Georgs-Kapelle der Unterburg, Johannes von Kusel, handeln.²⁵ Eine Liste der (katholischen) Lichtenberger Burgkapläne vor der seit 1538²⁶ von Kusel aus erfolgten Verwaltung durch lutherische Geistliche bietet Walther Haarbeck: Johannes (28. Oktober 1371), Johannes von Kusel (vor 1464), Nikolaus von Krottelbach (11. Januar 1464), Wilderich von Lichtenberg (um 1474), Peter von Lichtenberg (um 1482) und Nikolaus Becker (vor 1508).²⁷

Bezüglich der Burgkapelle der Kästenburg, einer Wehranlage der Bischöfe von Speyer, bestehen Unsicherheiten, da diese möglicherweise von dem Pleban bzw. den Frühmessern des nahen Hambach versorgt worden ist. Jedenfalls ist auf der Burg für das Jahr 1569 ein Kaplan Moriz bezeugt.²⁸ 1477 hatte der Burgvogt den auf der Kästenburg tätigen Geistlichen eidlich zu verpflichten, dem Speyerer Bischof und der Kästenburg keinen Schaden durch Verrat zuzufügen. Den Priester, der auf der Burg die Messen las, hatte der Vogt zu verköstigen und darüber in Hinblick auf die Endabrechnung am Jahresende genau Buch zu führen.²⁹

4.1 Bestellung des Burgkaplans

Wie oben ausgeführt, war für die Besetzung einer Kaplanei mit einem Geistlichen dessen bereits erfolgte oder bald nachzuholende Priesterweihe Voraussetzung. Der Kandidat zur Besetzung einer vakanten Burgkaplanei musste vom Burgherrn öffentlich präsentiert werden. Erhob das bischöflich-geistliche Ge-

23 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 261 mit Anm. 10.

24 Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 194.

25 Walther Haarbeck, *Geschichte der veldenz-zweibrückischen Burg Lichtenberg* (Landkreis Kusel/Pfalz), neu hrsg. v. Landkreis Kusel in Verb. m. d. Heimat-Verein Burg Lichtenberg, Weißenthurm 1975, S. 61.

26 In diesem Jahr erfolgte die erste Kirchenvisitation im Amt Lichtenberg auf der Burg Lichtenberg. Siehe ebd., S. 67 und 128.

27 Ebd., S. 128.

28 Landdekanat Weyher 1988 (wie Anm. 19), S. 96f., mit Vermutung einer Mitbetreuung der Kästenburger Kapelle durch Hambacher Geistliche. – Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 163, votiert eher für einen eigenen Kaplan auf der Kästenburg.

29 Franz X. Remling, *Die Maxburg bei Hambach*, Mannheim 1844 [ND Neustadt a. d. Weinstraße 1981], Nr. 43, S. 202–205, hier S. 204.

richt keine Bedenken, konnte der betreffende Geistliche investiert werden.³⁰ Damit kam der Burgkapelle bzw. einem Burgkaplan kirchenrechtlich keine Sonderrolle zu.³¹

Am 3. November 1402 bestätigte der Dompropst zu Speyer eine in der Lindelbrunner Burgkapelle gestiftete Altarpfründe, welche abwechselnd von den Burggemeinern, den Grafen von Leiningen-Hardenburg und den Grafen von Zweibrücken-Bitsch vergeben werden sollte. Die Vergabe sollte binnen zweier Monate nach Erledigung der Pfründe erfolgen. Besetzungsberechtigt war jeweils der Älteste der Stifterfamilien. Bei nicht rechtzeitig erfolgter Besetzung sollte die Vergabe durch den Speyerer Dompropst vorgenommen werden.³²

Nach dem Madenburger Burgfriedensvertrag vom 23. Dezember 1417 bestellte der amtierende Baumeister der Burg unter Beteiligung der übrigen Burggemeiner den Burggeistlichen.³³ Allerdings hatte der Burggemeiner Friedrich von Fleckenstein den Kaplan eigenmächtig bestellt, weshalb es in der Folge mit dem Mitgemeiner Johann von Sickingen zu Streitigkeiten gekommen war. Diese wurden am 20. Juli 1463 dahingehend geschlichtet, dass fortan der Kaplan der Madenburg wieder gemeinsam bestellt und ausgestattet werden sollte.³⁴

Die Kapläne auf dem Trifels wurden im 15. und 16. Jahrhundert von den Burgherren, den Herzögen von Pfalz-Zweibrücken, aufgenommen, wie das Beispiel des Johannes Köhler zeigt, der 1486 bekannte, von Herzog Ludwig I. bestellt worden zu sein.³⁵

Den Nikolaus von Krottelbach präsentierte Herzog Ludwig I. von Pfalz-Zweibrücken-Veldenz im Januar 1464 auf den Altar der Torkapelle in der Lichtenberger Unterburg. Die Neubesetzung war notwendig geworden, da der bisherige Inhaber der Kaplanei, Johannes von Kusel, gestorben war.³⁶ Die Burgmänner zu Lichtenberg hatten am Patronat der Kapelle keinen Anteil³⁷, so dass ihnen bei der Präsentation des Kaplans auch keine Mitwirkungsrechte zukamen.³⁸

30 Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 144.

31 Ebd., S. 153.

32 Neue Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 14), veröff. v. Franz X. Glaschröder, Speier am Rhein 1930, Nr. 71, S. 41–43, hier S. 42. Ein zwischen den Stiftern um die Verleihung der Pfründe entbrannter Streit wurde am 11. Juli 1498 durch den Speyerer Bischof Ludwig von Helmstadt geschlichtet. Siehe ebd., Nr. 192, S. 120f. – Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199 mit Anm. 5.

33 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 200 mit Anm. 3.

34 Ebd.

35 Carl Lobstein, Historische Nachrichten über den Trifels bey Annweiler, 2., veränd. Aufl. Landau o. J. [um 1855], Nr. 3, S. 65. – Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 151, S. 40.

36 Pöhlmann, Patronatspfründen (wie Anm. 36), S. 72. – Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 61.

37 Pöhlmann, Patronatspfründen (wie Anm. 36), S. 72.

38 In diesem Sinne auch Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 166 mit Anm. 164.

4.2 Aufgaben und Pflichten der Burgkapläne

Neben ihren geistlichen Verpflichtungen zum Abhalten von Gottesdiensten und Messelesen fungierten Burgkapläne nach der in der Forschung inzwischen vielzitierten, bereits 1976 getroffenen Feststellung Johanna Naendrup-Reimanns auch als Schreiber, Rechtsberater und Notar.³⁹ Dies mit Sicherheit nicht zuletzt deshalb, da die Burgkapläne als Geistliche über die nötigen Kenntnisse und die entsprechende Ausbildung verfügten. Michael Münch bemerkt treffend: „Der Kaplan war ... der Bürokrat auf der Burg, die zuständige Fachkraft für Latein und alles Schriftliche“. Ihm sei eine „intime Vertrauensstellung“ zugekommen, in Einzelfällen sei er auch „Mitwisser dunkler Geheimnisse“ gewesen.⁴⁰ Zudem waren Burgkapläne auch als Lehrer tätig, indem sie den adligen Nachwuchs auf der Burg unterrichteten. Gleichzeitig nahmen sie nicht selten die Betreuung des Buchbestands auf der Burg wahr, so ein solcher denn vorhanden war – woran die überlieferten Burginventare immer wieder Zweifel aufkommen lassen.⁴¹ Bisweilen fungierten die Burggeistlichen auch als „Geschichtsschreiber im Dienste ihrer Herren“.⁴²

Der Pfründeninhaber am Nikolausaltar der Burgkapelle auf Lindelbrunn sollte 1402 wöchentlich vier Messen lesen und der Stifterfamilien sowie ihrer Verstorbenen gedenken. Er hatte Residenzpflicht auf der Burg, musste sich „eines ordentlichen priesterlichen Lebenswandels“ befleißigen und durfte keine weitere Pfründe mehr annehmen, wozu er sich vor Einsetzung in die Pfründe sogar durch Notariatsinstrument zu verpflichten hatte. Zum Stiftergedenken existierte in der Lindelbrunner Kapelle ein Seelbuch, das offensichtlich der Burggeistliche zu führen hatte.⁴³

Die quellenmäßig belegte Hauptaufgabe des Priesters auf der Madenburg bestand – wie könnte es anders sein – im Abhalten von Messen.⁴⁴

4.3 Wohnsitz des Kaplans auf der Burg

Häufig wurden Geistliche eigens für die seelsorgerliche Betreuung der Burgbewohner angestellt und waren residenzpflichtig, wenn nicht der Burgherr den zuständigen Pfarrer oder Priester seines Vertrauens mit dem Gottesdienst auf der Burg betraute. Das ihm zugewiesene Haus hatte der residenzpflichtige Kaplan zu bewohnen und häufig auch selbst zu unterhalten. Aufgrund seiner Residenzpflicht war der Burgkaplan von der Annahme weiterer Pfründen ausgeschlossen. Gelegentlich wurden jedoch Ausnahmen gemacht und Dispens erteilt.⁴⁵

39 Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 151f.

40 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 189.

41 Eine der wohl rühmlichen Ausnahmen in pfälzischem Gebiet stellt die ‚kleine Bibliothek‘ der Wegelburg dar. Vgl. Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 192.

42 Ebd., S. 191.

43 Neue Urkunden (wie Anm. 32), Nr. 71, S. 41–43, hier S. 42.

44 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 200 mit Anm. 3.

45 Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 141f.

Die Burggemeiner zu Lindelbrunn, Graf Emich (VI.) von Leiningen-Hardenburg sowie die Grafen Friedrich und Hanemann von Zweibrücken-Bitsch hatten im Rahmen der Stiftung einer Kaplanei bestimmt, dass der Pfründner in der Burg seinen Wohnsitz zu nehmen hatte. Aus der am 3. November 1402 ausgestellten Bestätigungsurkunde des Dompropstes zu Speyer geht hervor, dass der Messner die Hofstatt zu Lindelbolen zwischen dem Turm und Graf Emichs Stall erhalten solle, und zwar, *daz man der ewigen Messen ein priesterlichen Seß und ein Huß daruf sol machen*. Neben dem Haus sollte der Priester *weilers 2 Gärten inwendig der Burg* samt weiterem, extramuralem Zubehör erhalten.⁴⁶

Die Pfründewohnung des Madenburger Kaplans befand sich 1423 im Erker über der Fallbrücke.⁴⁷ In Neuleiningen gehörte zur Nikolauskapelle mit dem in ihr befindlichen Nebenaltar (St. Katharina) im Jahr 1496 ein Haus mit Sitz des Geistlichen.⁴⁸ Immerhin ist 1339 mit dem Priester Nikolaus von Lamsheim⁴⁹ ein ehemaliger Kaplan in der Burg (Neu-) Leiningen erwähnt.⁵⁰

Nicht als Wohnstätte, sondern als möglicher Aufenthaltsort der aus dem nahen Zisterzienserkloster Eußerthal stammenden Burgkapläne wird zuweilen der Kapellen-Vorraum im Hauptturm des Trifels angesehen.⁵¹ Allerdings interpretiert insbesondere die jüngste Forschung den Vorraum als Wachraum.⁵²

5. Dotation der Burgkapellen und ihrer Altäre sowie Entlohnung der Burgkapläne

Für Bau und Unterhalt der Burgkapellen waren der oder die Burgherren rechtlich verantwortlich. Auch für die Anschaffung und den Erhalt, gegebenenfalls auch Neubeschaffung des Kircheninventars hatten sie Sorge zu tragen. Für den Bau einer Burgkapelle war die Genehmigung des Bischofs notwendig. Ohne die verbindliche Erklärung der Übernahme der Baulast konnte die notwendige bischöfliche Erlaubnis zur Errichtung einer Kapelle nicht erfolgen. Die

46 Neue Urkunden (wie Anm. 32), Nr. 71, S. 41–43, hier S. 42.

47 Teilungsvertrag zwischen Schwarz-Reinhard von Sickingen, Johann (III.) von Sickingen und Friedrich von Fleckenstein vom 24. Juni 1423: *Den erker uber der stegen und falbrucken solle man ein cappellan lassen of der burge* (Landdekanat Herxheim 1988 [wie Anm. 14], S. 200 mit Anm. 4).

48 Friedrich von Weech, Das Wormser Synodale von 1496, in: ZGO 27, 1875, S. 227–326 u. 385–454, hier S. 299.

49 Rhein-Pfalz-Kreis.

50 ... *quondam capellanus in noco* [sic!] *castro Lyningen* ... – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 185, weist den Kaplan der Burg Neuleiningen zu.

51 Die Baudenkmale in der Pfalz, ges. u. hrsg. v. d. Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins, 5 Bde., Ludwigshafen am Rhein 1884–1898, Bd. 1, 1884–89, S. 79–87, hier S. 84. – KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 438. Vgl. auch Walter Hermann, Beobachtungen am Kapellenturm der Burg Trifels, in: Burgen und Schlösser 36 (1995), S. 18–27, hier S. 22, der allgemein von „Aufenthalt für die Betreuer der Insignien“ spricht.

52 Bernhard Meyer, Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12 = Pfälzisches Burgenlexikon, Sonderbd. 1), Kaiserslautern 2001, S. 34–38 u. 652. Der Vorraum ist mit einem Eckkamin ausgestattet.

Genehmigung des Bischofs war überhaupt für die Erbauung einer Burgkapelle notwendig. Falls ein Burgherr als Baulastträger ausfiel, hatte das die Auflassung der Kapelle und gegebenenfalls die Transferierung der gestifteten Benefizien zur Folge. Grundvoraussetzung war darüber hinaus eine ausreichende Dotation für die Einrichtung einer (ständigen) Kaplanei.

Altardotationen waren vom restlichen Kapellengut getrennte Sondervermögen und konnten aus verschiedensten Stiftungen bestehen (z. B. aus Mess-, Altar-, Kapellen- und Kaplaneipfründen). Diese Stiftungen waren wiederum vom Bischof zu genehmigen. Außerdem war die Zustimmung des Pfarrers einzuholen, in dessen Pfarrsprengel sich die bewidmete Burgkapelle befand. Zur Sicherstellung des Unterhalts des Burggeistlichen wurden die Pfründen in der Hauptsache mit Geld- und Fruchtgefällen dotiert.⁵³ Bisweilen kam unmittelbar der Burgherr, gelegentlich auch die Burgmannschaft für den Unterhalt des Burgkaplans auf. Die Einkünfte in Form von Renten und Altargefällen wurden dem Burgkaplan zu fixen Terminen zugeteilt. Reichte die Pfründe zu seinem Unterhalt nicht aus, wurde er auf der Burg verköstigt.⁵⁴

Messstiftungen unterlagen hinsichtlich Umfang und Art der gottesdienstlichen Verrichtungen besonderen Bedingungen. Bei Einrichtung der Stiftungen wurden die Zahl der zu feiernden Messen sowie die Art der Liturgie näher bestimmt. Klagen wegen Nichteinhaltung der gemachten Auflagen waren möglich.⁵⁵

Die Stiftung einer Priesterpfründe am Nikolausaltar der Burgkapelle zu Lindelbrunn bestand 1402 aus einer in Vorderweidenthal⁵⁶ gelegenen Mühle des Grafen Emich (VI.) von Leiningen-Hardenburg sowie einer in Lug⁵⁷ befindlichen Mühle der Grafen Friedrich und Hanemann von Zweibrücken-Bitsch. Dazu kamen ein Haus samt zwei Gärten in der Burg und mehrere Gülten an Korn, Öl und Wein.⁵⁸ Die Verwaltung des Vermögens der um 1737 als verfallen bezeichneten Kapelle teilten sich im 18. Jahrhundert hälftig leiningische und kurpfälzische Pfleger.⁵⁹

1415 stand der Nikolauskapelle auf der Madenburg eine Ölgülte von einem Eimer zu, welche in dem zur Burg gehörenden Serfelingen⁶⁰ fällig war.⁶¹ Der

53 Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 157. – Naendrup-Reimann, *Rechtsverhältnisse* 1976 (wie Anm. 10), S. 137f.

54 Naendrup-Reimann, *Rechtsverhältnisse* 1976 (wie Anm. 10), S. 141.

55 Ebd., S. 139.

56 Landkreis Südliche Weinstraße.

57 Landkreis Südwestpfalz.

58 Neue Urkunden (wie Anm. 32), Nr. 71, S. 41–43, hier S. 42. – Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199.

59 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199 mit Anm. 4.

60 Heute Wüstung westlich Landau (Landkreis Südliche Weinstraße), Martin Dolch u. Albrecht Greule, *Historisches Siedlungsnamenbuch der Pfalz* (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Speyer, Bd. 83), Speyer 1991, S. 435.

61 Nutzungsbrief über die Madenburg und deren Zubehör vom 4. Juli 1415. Siehe Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 200 mit Anm. 1.

dort tätige Geistliche wurde von den Gemeinern entsprechend der Größe ihres Burganteils entlohnt.⁶²

Die Winzinger Nikolauskapelle (*In St. Nicolai Capel auff das schloß Wintzingen*) bezog 1589 von den Mußbacher Johannitern *in geraden jahren 1 malter 2 simmern, in ungeraden 1 malter 3 simmern korn*.⁶³ Allerdings floss 1591 von der Winzinger Kapelle auch ein Beitrag von immerhin 11 Gulden und einem Schilling zur Besoldung des Neustadter Diakons.⁶⁴

Bereits in den königlichen Schutzprivilegien von 1215 und 1222 wird – ohne nähere Spezifizierung – das Zubehör der Doppelkapelle in der Burg zu (Kaisers-) Lautern erwähnt.⁶⁵ In einer Urkunde Heinrichs (VII.) von 1231 erfahren wir ein wenig mehr. Der König übertrug damals dem Lauterer Prämonstratenserklöster als pfarrgeistlichem Betreuer der Kapelle den halben Zehnten zu Katzweiler⁶⁶ und dazu noch von der verbleibenden Hälfte je 5 Malter Roggen und Hafer zum Ausstattungsgut der Burgkapelle.⁶⁷ Knapp 80 Jahre später verpflichtete König Heinrich VII. am 9. August 1310 den Lauterer Bürger und Schmiedemeister Gottfried und dessen Erben als Gegenleistung für ein Erblehen, der Burgkapelle einen jährlichen Zins von einem Pfund Wachs zu entrichten⁶⁸. Das kostbare Wachs diente der Herstellung von Kerzen. Ferner erwähnt eine Urkunde vom 11. März 1449 eine Abgabe von einem *firtel wachs sant Niclas uff der burge*.⁶⁹

Die beiden dem Zisterzienserkonvent von Eußerthal entstammenden Burgkapläne, die auf dem Trifels die Messen lasen, wurden einer vom Burgherrn, der andere von seinem Kloster entlohnt.⁷⁰ So erhielt Johannes Annweiler 1471 als Kaplan auf dem Trifels die jährliche Besoldung von 10 Achtel Korn, 1 Fuder Wein und 10 Gulden, worüber er am 1. Mai desselben Jahres dem Keller zu Neukastel, Claus Hackfleisch, den Empfang quittierte.⁷¹ Ähnlich quittierte Johannes Köhler, Konventuale zu Eußerthal, am 6. Februar 1486 den Erhalt seiner Kaplanei-Besoldung. Er hatte von Kuntz, dem Keller zu Trifels, 10 Gulden,

62 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 200 mit Anm. 3.

63 Landesarchiv Speyer, D 58, Nr. 551 (*Status Summarius zu dem Ritterhaufse Mußpach gehöriger pertinentien, Recht und Gerechtigkeiten, Renthen undt gefällen auß dem Lagerbuch de Anno 1589 extrahirt*). – Der Landdekanat Böhl (*Palatia Sacra I*, Bd. 5 = Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 61,5), bearb. v. Renate Engels, Mainz 1992, S. 302, Anm. 1.

64 Landesarchiv Speyer, A 2, Nr. 38/26, Bl. 6 (Kompetenzbuch Oberamt Neustadt von 1591). – Landdekanat Böhl 1992 (wie Anm. 63), S. 302, Anm. 1.

65 Siehe unten.

66 Landkreis Kaiserslautern.

67 ... *pro doti capellaniae in castro ibidem* Siehe Martin D o l c h u. Michael M ü n c h, Urkundenbuch der Stadt Kaiserslautern, 3 Tle. (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kaiserslautern, Bde. 2, 4 u. 6), Otterbach/Kaiserslautern 1994–2001, Tl. 1, Nr. 298 a, S. 159.

68 ... *sub censu an(n)uo vnius libre cere assignande capelle castri Luthree* ... Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 1, Nr. 578, S. 406f. (mit Überlieferungsbelegen).

69 Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 2, Nr. 641, S. 478–480, hier S. 479.

70 Beleg siehe oben.

71 L o b s t e i n, Historische Nachrichten (wie Anm. 35), Nr. 2, S. 64. – B i u n d o, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 146, S. 39.

10 Malter Korn und 1 Fuder Wein bezogen.⁷² Die Besoldung des Kaplans konnte durchaus (vorübergehend) um die Hälfte durch die Burgherren reduziert werden.⁷³ Nachdem die Eußerthaler Zisterze über keine geeigneten Persönlichkeiten zur Abstellung als Burgkapläne auf dem Trifels mehr verfügte, verzichtete sie am 10. Mai 1529 gegenüber dem Herzog von Pfalz-Zweibrücken förmlich auf die Fruchtgülden von zusammen zwei Maltern, drei Simmern und ein Vierling Korn, welche sie bis dahin für die Gestellung bezogen hatte.⁷⁴

Der Kirchenfabrik der Nikolauskapelle (*capella st. Nicolai*) zu Neuleiningen, Filiale von Sausenheim,⁷⁵ flossen jährlich insbesondere 4 Malter Korn, 43 Pfund Öl, 1 ½ Pfund Wachs, 2 ½ Gulden, 9 Pfund 12 Heller zu. Aus der Kirchenfabrik der Burgkapelle sollten unterhalten bzw. gekauft werden: der Chor, die Glocken, die (Glocken-) Seile, die gesamten Ornate (Gewänder, Paramente, Zierat usw.), die Hostien, das ewige Licht, das (Kerzen-) Wachs, das Salböl, die Kirchentüren, die Schlösser, die Kirchenschlüssel, die (Kirchen-, Prozessions-) Fahnen, das Weihwasserbecken. Die Stadtgemeinde hatte für das Seil der großen Glocke aufzukommen. Für die Feier der Messe und des Abendmahls sollte der Wein in die Burg verbracht werden.⁷⁶

Die Tatsache, dass der in der Subsidienliste des Landkapitels Münsterappel vom 5. April 1401 genannte Kaplan zu Iben abgabepflichtig war⁷⁷, lässt schließen, dass er über eine in der Höhe entsprechende Pfründe verfügte.⁷⁸ Am 10. Februar 1431 nahmen die Marschälle von Waldeck, die Brüder Adam, Johann und Konrad, ihre Schwäger Wiegand von Stockheim und Hartmann Beyer von Boppard in ihre Gemeinschaft auf Burg Iben auf. Der hierüber ausgefertigte Vertrag sah insbesondere vor, dass die hinzugekommenen Gemeiner zum Unterhalt des Altares in der Kapelle anteilig einen Beitrag leisten sollten. Zum Altarwittum gehörten damals schon acht Malter Korngülte.⁷⁹

Graf Georg (I.) von Veldenz (1298–1347) und seine Burgmannen auf Lichtenberg hatten in der dortigen Burgkapelle Sankt Georg eine ewige Messe ge-

72 Lobstein, Historische Nachrichten (wie Anm. 35), Nr. 3, S. 65. – Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 151, S. 40.

73 Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 147, S. 39. Diese vor 1490 vorgenommene Kürzung könnte möglicherweise mit der Anstellung eines weiteren Kaplans zusammenhängen. Vgl. Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 261, Anm. 8.

74 Beleg siehe oben.

75 Landkreis Bad Dürkheim.

76 Erwähnt wird in diesem Zusammenhang auch das geweihte Salz. Vgl. Wormser Synodale 1496 (wie Anm. 48), S. 299f.

77 Registrum Archipresbyterale in Münsterappel. Actum anno Domini M CCCC primo, feria tertia post festum pasche, in: Stephan Alexander Würdtwein, Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata, Bd. 1, Mannheim 1769, S. 88–92, hier S. 90. – Wilhelm Fabricius, Beiträge zur kirchengeschichtlichen Geographie von Hessen, in: Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte 8 (1917), S. 47–61.

78 Michael Münch, Wolfgang Bickel u. Jürgen Keddigkeit, Iben, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12.3), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt u. Rolf Übel, Kaiserslautern 2005, S. 41–50, hier S. 44.

79 Staatsarchiv Darmstadt, A 2, Nr. 95/1, Iben 1431 Februar 10. Vgl. Münch/Bickel/Keddigkeit, Iben (wie Anm. 78), S. 43.

stiftet, welche am 16. November 1345 von dem Mainzer Erzbischof Heinrich III. von Virneburg (1328–1346) bestätigt wurde. Die Messe sollte ausreichend dotiert werden, damit ein geeigneter, zur Feier dieser Messe bestellter Priester ein gedeihliches Auskommen finden konnte.⁸⁰

6. Burgkapellen und Pfarrei

Die Ausstattung einer Burgkapelle mit Pfarrrechten war im pfälzischen Bereich die Ausnahme.⁸¹ Die Burgkapellen der Pfalz waren den Pfarrkirchen in den Siedlungen zugeordnet.⁸² So gehörte die Lindelbrunner Burgkapelle zur Pfarrei Vorderweidenthal⁸³, jene von Winzingen war vermutlich Bestandteil der gleichnamigen Pfarrei.⁸⁴ Die Burg- bzw. Pfalzkapelle⁸⁵ in Lautern (Kaiserslautern) befand sich ‚inmitten‘ der dortigen Pfarrei. Am 6. September 1215 bestätigte König Friedrich II. in einem umfassenden Schutzbrief unter



Abb. 2: Burgkapelle Madenburg, Kapelle außen, Ansicht von Südosten, 2009 (Aufnahme: Ulrich Burkhardt).

80 Hauptstaatsarchiv München (Geheimes Hausarchiv), Urkunden Pfalz-Zweibrücken 96. – Regesten der Erzbischöfe von Mainz von 1289–1396. Abt. 1, Bd. 2: 1328–1353 (Arbeiten der Historischen Kommission für den Volksstaat Hessen), bearb. v. Heinrich Otto, Darmstadt 1936, Nr. 5374, S. 516.

81 Münch nennt als Beispiel die Germersheimer Schlosskapelle. Siehe Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 148–150.

82 Ebd., S. 152.

83 Landkreis Südliche Weinstraße. Zur Pfarreizugehörigkeit vgl. Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199 mit Anm. 2.

84 Landdekanat Böhl 1992 (wie Anm. 63), S. 298 u. 302.

85 Zum Terminus „Pfalz“ und der ihm innewohnenden Problematik vgl. Alexander Thon, *Barbarossa, Kaiserpfalz, Königspfalz oder Casimirschloss? Studien zu Relevanz und Gültigkeit des Begriffes „Pfalz“ im Hochmittelalter anhand des Beispiels (Kaisers-)Lautern*, in: *Kaiserslauterer Jahrbuch für pfälzische Geschichte und Volkskunde* 1 (2001), S. 109–144. – Ders., *... ut nostrum regale palatium infra civitatem vel in burgo eorum non hedificent*. Studien zu Relevanz und Gültigkeit des Begriffes „Pfalz“ für die Erforschung von Profanbauwerken des 12. und 13. Jahrhunderts, in: *Burgenbau im 13. Jahrhundert (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 7)*, hrsg. v. d. Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern in Verbindung mit dem Germanischen Nationalmuseum, München 2002, S. 45–72.

ausdrücklicher Berufung auf den Stifterwillen seines Großvaters Kaiser Friedrich I., seines Vaters Kaiser Heinrich VI. und seines Onkels König Philipp, dem St. Marien-Hospital der Prämonstratenser in (Kaisers-) Lautern insbesondere die Pfarrkompetenz in Lautern und die zwei Burgkapellen, eine obere und eine untere Kapelle, also die doppelgeschossige Kapelle in der Lauterer Burg, mit allem Kapellenzubehör (... *parrochiam in Lutra et duas capellas in castro nostro, unam superius et aliam inferius cum dote et omnibus appendiciis suis* ...).⁸⁶ König Heinrich (VII.) bestätigte den Lauterer Prämonstratensern die sich auf die doppelgeschossige Kapelle erstreckende Pfarrkompetenz am 2. Juni 1222 im Rahmen der Erneuerung des von seinem Vater, Friedrich II., für das Lauterer Prämonstratenser-Hospital ausgestellten Schutzbriefes.⁸⁷ In der am 20. März 1511 von Papst Julius II. ausgefertigten Transformationsurkunde, mit welcher das Lauterer Prämonstratenserkloster in ein weltliches Kollegiatstift umgewandelt wurde, sind die zwei Kapellen in der Lauterer Burg (... *duabus capellis in castro* ...) abermals bezeugt.⁸⁸ Wahrscheinlich ist auch mit dieser Erwähnung die Doppelgeschoss-Kapelle gemeint, für die der aus den Reihen der Stiftskanoniker ausgewählte Leutpriester zuständig war.

In der Subsidiensliste des Landkapitels Münsterappel vom 5. April 1401 ist der Kaplan zu Iben mit einer Abgabe von zwei Pfund Hellern vermerkt.⁸⁹ Nach Meinung Michael Münchs hat es den Anschein, als ob die zum Landkapitel Münsterappel in der Diözese Mainz gehörenden Burgkapellen eine Art „quasi-parochiale Stellung in einem begrenzten räumlichen Zirkel“ eingenommen hätten.⁹⁰ Demnach wäre die Ibener Kapelle in ihrem Rang einer Pfarrkirche nahe-

86 Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 1, Nr. 229, S. 114–117, hier S. 116 (dort auch Überlieferungs- u. Literaturhinweise). – Die Regesten des Kaiserreichs unter Philipp, Otto IV, Friedrich II, Heinrich (VII), Conrad IV, Heinrich Raspe, Wilhelm und Richard. 1198–1272 (Regesta Imperii 5), nach d. Neubearb. u. d. Nachlasse Johann F. Böhmer's neu hrsg. u. erg. v. Julius Ficker u. Eduard Winkelmann, 3 Bde., Innsbruck 1881–1901 [unv. ND Hildesheim 1971]. – Bd. 4: Nachträge und Ergänzungen, bearb. v. Paul Zinsmaier, Köln/Wien 1983, Bd. 5,1, Nr. 827, S. 204. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 140 mit Anm. 10. – Sabine Penth, Prämonstratenser und Staufer. Zur Rolle des Reformordens in der staufischen Reichs- und Territorialpolitik (= Historische Studien, Bd. 478), Husum 2003, S. 107 mit Anm. 72.

87 Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 1, Nr. 288, S. 149–151, hier S. 150 (Überlieferungs- u. Literaturhinweise S. 149). – Die Regesten des Kaiserreichs (Regesta Imperii 5) (wie Anm. 86), Bd. 5,1, Nr. 3882, S. 704. – Penth, Prämonstratenser 2003 (wie Anm. 86), S. 107, Anm. 72.

88 Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 3, Nr. 300, S. 260–262, erwähnt S. 260. – Franz X. Glasschröder, Urkunden zur pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter, München/Freising 1903, Nr. 561, S. 231f.

89 Registrum Archipresbyterale in Münsterappel. Actum anno Domini M CCCC primo, feria tertia post festum pasche, in: Stephan Alexander Würdtwein, Dioecesis Moguntina in archidiaconatus distincta et commentationibus diplomaticis illustrata, Bd. 1, Mannheim 1769, S. 88–92, hier S. 90. – Wilhelm Fabricius, Beiträge zur kirchengeschichtlichen Geographie von Hessen, in: Beiträge zur hessischen Kirchengeschichte 8 (1917), S. 47–61.

90 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 150f., wobei er Iben unter den von ihm aufgelisteten Burgkapellen zwar – wohl versehentlich – nicht nennt, der Liste aber hinzuzufügen ist.

gekommen. Immerhin sollen in ihr im späteren 17. Jahrhundert katholische Gottesdienste gefeiert worden sein, die auch von den Katholiken der näheren Umgebung, von Fürfeld, Tiefenthal und Mörsfeld, besucht werden durften.⁹¹

1496 war die im Wormser Bistum gelegene Neuleininger Burgkapelle der Mutterkirche im benachbarten Sausenheim unterstellt. Neben dem Nikolauspätrazium des Hauptaltars (mit Benefizium) ist ein Katharinenaltar (ohne Benefizium) bezeugt. Die zwei Kapellenverweser wurden von den Räten der Stadt Neuleiningen bestimmt. Die Sakramente (Taufe, Begräbnis) spendeten die Priester in Sausenheim.⁹² Zur Pfarrkirche soll die Neuleininger Nikolauskapelle wenige Jahre später, um 1500, erhoben worden sein.⁹³ Insofern läge dann auch in Neuleiningen die Ausnahme einer mit Pfarrechten ausgestatteten Burgkapelle vor.⁹⁴

7. Kapellenbauten: Lage, architektonische Gestalt und Typ

Kapellen sind prinzipiell baulich als verkleinerte Form von Kirchen anzusehen.⁹⁵ In der heutigen Pfalz sind nur relativ wenige, eindeutig als Kapellen identifizierbare Sakralbereiche erhalten, deren Lokalität und Architektur anhand der Bausubstanz ausreichend gewürdigt werden können. Nicht selten müssen wir auf Schrift- und Bildzeugnisse sowie die Erkenntnisse der Archäologie zurückgreifen, um die Aussagen zur Lage und Gestalt einer Kapelle präzisieren zu können. Erst dann kann ihre Typisierung erfolgen. Ein Versuch der Klassifizierung von pfälzischen Burgkapellen soll im Folgenden unternommen werden. Er ist im Wesentlichen eng angelehnt an die von Ulrich Stevens vorgeschlagene Typologie. Sicherlich wäre die ein oder andere Zuordnung zu diskutieren, wie z. B. die Typisierung der Trifels-Kapelle als reine „Torkapelle“ – gerechtfertigt wäre auch der Gebrauch des Wortungetüms „Torturmkapelle“.

91 Steitz, Fürfeld 1976 (wie Anm. 91), S. 157. Als Beweis für einen in den Beginn des 15. Jahrhunderts zurückreichenden quasiparochialen Rang kann dieser Hinweis freilich nicht dienen, da beispielsweise Fürfeld dem lutherischen Glauben anhing, ebenso wie die Filialkirche in Tiefenthal (lutherisch seit 1553). Die Kirche von Fürfeld wurde im 14. Jahrhundert (um 1320/40?) errichtet, die Filialkirche in Tiefenthal in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Vgl. auch Georg F. Böhn, Beiträge zur Territorialgeschichte des Landkreises Alzey (Mainzer Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte), Meisenheim am Glan 1958, S. 146f. (Fürfeld) u. S. 200f. (Tiefenthal).

92 Wormser Synodale 1496 (wie Anm. 48), S. 299.

93 Die Kunstdenkmäler von Stadt und Landkreis Frankenthal (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, Bd. 8), bearb. v. Anton Eckardt, München 1939, S. 406. Zu diesem Datum fehlen jedoch Schriftquellenbelege.

94 Zum Prozess und der präzisen zeitlichen Eingrenzung der Erhebung der Neuleininger Burgkapelle zur Pfarrkirche wären weitere Untersuchungen erforderlich, für die hier nicht der Platz ist.

95 Thon/Rudersdorf, Burgkapelle 1999 (wie Anm. 6), S. 161, Anm. 75. In diesem Sinne auch Bildwörterbuch der Architektur von Hans Köpf. 3. Aufl. überarb. v. Günther Binding. Mit englischem, französischem und italienischem Fachglossar, Stuttgart 1999, S. 259.



Abb. 3: Burgruine Neuleiningen mit Burgkapelle im Hintergrund, Luftaufnahme von Nordwesten, 1996 (Aufnahme: Manfred Czerwinski, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde). Aus: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 745, Abb. 328.

7.1 Saalkirchen

Eine Saalkirche ist eine Kirche, „deren Innenraum ein (mit Ausnahme der Emporenpfeiler) nicht durch Stützen unterteilter Saal ist“.⁹⁶ Im Osten schließt sich meist eine eingezogene Apsis oder ein – nicht selten eingezogener – Chor an. Letzterer kann auch als gesonderter Chorraum gestaltet sein. Ein weiteres Kennzeichen der Saalkirche ist, dass sie ein selbstständiger Baukörper ist.⁹⁷ Dieser relativ schlichte Sakralbautyp ist insgesamt – sowohl zeitlich als auch räumlich – am weitesten verbreitet.⁹⁸ Auch im pfälzischen Bereich finden sich einige Vertreter dieses Kirchentyps.

⁹⁶ Köpf/Binding, Bildwörterbuch 1999 (wie Anm. 95), S. 389.

⁹⁷ Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 14. – Vgl. auch Thon/Rudersdorf, Burgkapelle 1999 (wie Anm. 6), S. 161f.

⁹⁸ Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 14, 62, 245 u. 247. – Thon/Rudersdorf, Burgkapelle 1999 (wie Anm. 6), S. 161, die zu Recht darauf aufmerksam machen, dass bereits Otto Piper „vielleicht als erster“ auf die überwiegende Häufigkeit der Saalkirchen hingewiesen habe. Piper selbst kennt freilich den Terminus „Saalkirche“ noch nicht. Vgl. Otto Piper, Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebiets, 3., vielf. verb. Aufl. München 1912 [verb. u. erw. Nachdruck Augsburg 1995], S. 532.

Die sowohl kunst- als auch architekturgeschichtlich bedeutsamsten Reste einer Saalkirche befinden sich auf Burg Winzingen („Haardter Schlössel“).⁹⁹ Von dem in seinen Dimensionen im Verhältnis zur Gesamtanlage beachtlichen Sakralbau stehen noch die Süd- und Westwand sowie die Apsis. Von der Nordwand stehen nur noch Reste. Dach und Gewölbe fehlen. Der Kapellenbau schloss direkt an die Ostseite des Wohnbaues an. Allerdings ist die Kapellen-Längsachse nach Norden weggerückt. Zwei Joche, ein dreieckiges Raumkompartiment sowie eine eingezogene Halbkreisapsis bilden das Raumschema. An den Gewölbeansätzen ist zu erkennen, dass der Kirchensaal mit Kreuzgratgewölben ausgestattet war. In der raumhoch geöffneten Apsis mit Kalottenwölbung konnten Reste von Wandmalereien 1889 insbesondere als Darstellung eines Bischofs mit Mitra identifiziert werden. Geringe Spuren davon waren noch 1926 erkennbar. Im Westjoch lässt die zweigeschossige Wandgliederung auf eine hier ehemals vorhandene Empore schließen. Diese war über eine in der südlichen Wandstärke befindliche Treppe und wohl auch vom Wohnbau aus zu erreichen. Insofern lässt die Winzinger Burgkapelle Elemente von Herrschaftsarchitektur erkennen. Zudem ist die Apsis in ihrer Außengliederung (fünf hohe, rundbogige Blendarkaden) und in dem zu ihrer Errichtung verwendeten Baumaterial (kleinere und größere Sandsteinquader) eng mit der Hauptapsis des Speyerer Domes verwandt. Nicht zuletzt deshalb wird die Erbauungszeit der Winzinger Saalkirche zwischen 1100 und 1120 vermutet.¹⁰⁰ Ihr Alter ist damit

⁹⁹ Vgl. insbes.: Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 2, 1889–92, S. 29–36, bes. S. 32–35; ebd., Bd. 4, 1894–98, S. 139–141 u. ebd., Bd. 5, 1895–97, S. 206. – Die Kunstdenkmäler von Stadt und Bezirksamt Neustadt a.H. (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, Bd. 1), bearb. v. Anton Eckardt, München 1926, S. 168–175, bes. S. 174f. – Rheinland-Pfalz, Saarland (Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler), bearb. v. Hans Caspary, Wolfgang Götz u. Eckart Klinge, 2., v. Hans Caspary, Peter Karn u. Martin Klewitz überarb. u. erw. Aufl. München 1984, S. 335f. – Gerhard Streich, Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen (Vorträge und Forschungen, Sonderbd. 29), 2 Tle., Sigmaringen 1984, S. 516–518. – Günter Stein, Zur Baugeschichte der Burg Winzingen bei Neustadt an der Weinstraße, in: Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz 91 (1993), S. 191–209, bes. S. 201.

¹⁰⁰ Thomas Biller, Die Burgengruppe Windstein und der Burgenbau in den nördlichen Vogesen. Untersuchungen zur hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung und zur Typenentwicklung der Adelsburg im 12. und 13. Jh. (Veröffentlichungen der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, Bd. 30), Köln 1985, S. 182, 185–187 u. 347, Anm. 207. – Günter Stein, Burgen und Schlösser in der Pfalz, 2., verb. Aufl. Würzburg 1986, S. 27–33, hier S. 32f. – Helmut Bernhard u. Dieter Barz, Frühe Burgen in der Pfalz. Ausgewählte Beispiele salischer Wehranlagen, in: Burgen der Salierzeit, Tl. 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Forschungsinstitut für Vor- und Frühgeschichte. Monographien, Bd. 26), hrsg. v. Horst W. Böhme, Sigmaringen 3. Aufl. 1992, S. 125–175, S. 164–166. – Helmut Bernhard, Neustadt und „seine Burgen“, in: Paul Habermehl, Neustadt an der Weinstraße eine Stimme geben. 725 Jahre Stadtrechte. Begleitheft zur Jubiläumsausstellung – 7. April bis 30. Juni 2000, zugleich Festschrift zum 50-jährigen Bestehen der Bezirksgruppe Neustadt an der Weinstraße im Historischen Verein der Pfalz, Neustadt/Weinstraße 2000, S. 6–12, hier S. 11f. – Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 19f., 63f., 156, 231, 248, 250, 253 u. 255. – Ulrich Burkhardt, Helmut Bernhard u. Dieter Barz, Winzingen, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2, hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Ulrich Burkhardt u. Rolf Übel, Kaiserslautern 2007, S. 359–374, hier S. 367 u. 369–371 (Literatur S. 374). – Stadt Neustadt an der Weinstraße. Stadtteile (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 19.2), bearb. v. Michael Huyer, Worms 2008, S. 128–133, bes. S. 128–130.

beträchtlich höher als es der Schriftquellenbefund (vermutliche Ersterwähnung 1382) erwarten lassen könnte.

Die Reste der Saalkirche auf Burg Lindelbrunn befinden sich hart am Rand des Kernburgfelsens in die östliche Ringmauer einbezogen.¹⁰¹ Die unweit des Tores gelegenen, zum Teil restaurierten Reste des aufgehenden Mauerwerks lassen noch bauliche Gestaltungselemente (Lisenen mit Wulst und Kehle) erkennen. Der flach abschließende, rechteckige Chor der geosteten Kirche ist eingezogen. Der Zugang zum Sakralraum erfolgte von Westen. Die 1402 erstmals bezeugte Kapelle lässt aufgrund ihrer architektonischen Gestalt und Dekorationsformen auf ein wesentlich höheres Alter schließen. Dem Baubefund nach entstammt sie der Zeit um 1200 bzw. dem frühen 13. Jahrhundert.¹⁰² In den 1730er Jahren war die Lindelbrunner Kapelle verfallen.¹⁰³ Die Mauerreste der Lindelbrunner Kapelle wurden erst im Rahmen von Restaurierungsmaßnahmen in den Jahren 1979 bis 1981 freigelegt und saniert.¹⁰⁴

Eine weitere Saalkirche befindet sich in der Vor- bzw. Unterburg der Madenburg.¹⁰⁵ Aufgrund von im 16. Jahrhundert vorgenommenen Tieferlegungsarbeiten des Burghofes erscheint sie heute erhöht. Der auf felsigem Untergrund errichtete Sakralbau weist im Osten eine große Fensteröffnung auf. Sein Zugang befindet sich im Westen. Im Laufe der Zeit wurden an ihm mehrfach Umbaumaßnahmen durchgeführt. Die Kirche weist frühgotische Stilmerkmale auf, wie sie in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorkommen¹⁰⁶. Demnach wäre die 1415 erstmals erwähnte Madenburger Kapelle erheblich älter.

101 Vgl. insbes.: Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 2, 1889–92, S. 238–241, hier S. 241 u. ebd., Bd. 5, 1895–97, S. 208. – KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 302–310, hier S. 309f. (auf dem Grundrissplan S. 305, Abb. 232, fehlt die Kapelle noch). – August Brauner, Burg Lindelbrunn. Geschichte, Baubeschreibung, Rundblick, Sage, Lindelbrunnerhof (Burg Lindelbrunn, Feriengebiet Südliche Weinstraße), hrsg. v. d. Staatsbad Bad Bergzabern GmbH, 2. Aufl. Bad Bergzabern 1981, bes. S. 6f. mit Abb. 2 u. S. 8–10. – Georg Bindo, Lindelbrunn, in: Rheinland-Pfalz und Saarland (Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands, Bd. 5), hrsg. v. Ludwig Petry, 3., neubearb. Aufl. Stuttgart 1988, S. 207. – Peter Pohlitz, Die Burg der vornehmen Lebensart, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Südliche Weinstraße 15 (1997), S. 139–145.

102 Biller, Windstein 1985 (wie Anm. 100), S. 184 u. 348, Anm. 211. – Alexander Thon, Ulrich Burkhardt, Peter Pohlitz u. Dieter Barz, Lindelbrunn, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 430–448, hier S. 440, 442 u. 447 (mit Literatur S. 447f.).

103 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199 mit Anm. 4.

104 Deshalb fehlen die Grundmauern in den Plänen der Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 2, 1889–92, S. 238, Fig. 378 sowie der KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 305, Abb. 223.

105 Vgl. allgemein: Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 1, 1884–89, S. 7–13, bes. S. 8 mit Fig. 12. – Die Kunstdenkmäler von Stadt und Bezirksamt Landau (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, Bd. 2), bearb. v. Anton Eckardt, München 1928, S. 238–255, hier S. 246. – STREICH, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 630f. – Walter Appel, Ruine Madenburg bei Eschbach Kreis Südliche Weinstraße, 2., aktual. Aufl. Landau in der Pfalz 2000, S. 35f. u. 84 mit Abb. „Ausbau der Kapelle“ (Ansicht der Kapelle nach dem intendierten Ausbau; Planzeichnung des Bezirksbaumeisters Staudinger von 1896).

106 Biller, Windstein 1985 (wie Anm. 100), S. 184 u. 348, Anm. 212. – Alexander Thon, Ulrich Burkhardt, Walter Appel, Dieter Barz u. Hans Klöse, Madenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 494–514, hier S. 503 u. 507 (mit Literatur S. 513f.).

Die Burgkapelle von Neuleiningen liegt im Bereich der ehemaligen Vorburg und ist die heutige katholische Pfarrkirche St. Nikolaus. Die Saalkirche soll „wohl bald nach der Gründung der Burg Neuleiningen erbaut“ worden sein.¹⁰⁷ Die Burganlage wurde vermutlich „in den frühen bis mittleren vierziger Jahren“ errichtet. Erbauer der Burg war Graf Friedrich (III.) von Leiningen (erwähnt seit 1237, † um 1250/51).¹⁰⁸ Der Baubeginn der Kapelle könnte in die erste Hälfte bzw. in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren. Als Bauherren kämen Graf Friedrich (III.) und/oder dessen Sohn Friedrich (IV.) von Leiningen (erwähnt seit 1254, † 1316) in Frage.¹⁰⁹ Die heutige Kirche stellt einen Um- bzw. Erweiterungsbau der Burgkapelle dar. Von dieser ist noch ein beträchtlicher Teil der Langhausmauern vorhanden.¹¹⁰ Der vorherige, kleiner dimensionierte Chor¹¹¹ wurde zugunsten des heutigen größeren, dreijochigen Chores abgetragen. Dessen Stilmerkmale lassen auf eine Errichtung möglicherweise zu Beginn des 16. Jahrhunderts schließen. Im Osten mit einem Fünftachtschluss ausgestattet, wird er von einem spätgotischen Netzgewölbe überspannt. Wohl zeitgleich errichtete man an der Nordseite des Chores eine dreiseitig geschlossene Sakristei mit Netzgewölbe und einen sechseckigen Treppenturm mit Aufgang zum früheren gräflichen Oratorium und zum Kirchenspeicher. Zu den Um- und Ausbaumaßnahmen zählen auch die unter dem neuen Chor eingerichtete Grablage für die leiningische Grafenfamilie, die an der Südseite des Kirchensaales ergänzte Seitenkapelle und der schräggestellte Glockenturm an der Nordwestecke. Möglicherweise stehen die Baumaßnahmen mit der angeblich um 1500¹¹² erfolgten Erhebung der Kapelle zur Pfarrkirche in Zusammenhang.¹¹³ Der Aus-

107 KD FT 1939 (wie Anm. 93), S. 405.

108 Stefan Ulrich, Neu-Leiningen, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 741–754, hier S. 741. Vgl. Ders., Die Burg Neuleiningen. Ihre Baugeschichte unter Berücksichtigung der Stadtbefestigung (Stiftung zur Förderung der pfälzischen Geschichtsforschung, Reihe B: Abhandlungen zur Geschichte der Pfalz, Bd. 7), Neustadt a. d. Weinstraße 2005, S. 401, mit Baubeginn „um 1240“, Bauvollendung „gegen 1250“ (die Burgkapelle ist in Ulrichs Werk nicht Gegenstand der Untersuchung).

109 Zu den Grafen von Leiningen vgl. Ingo Toussaint, Die Grafen von Leiningen. Studien zur leiningischen Genealogie und Territorialgeschichte bis zur Teilung von 1317/18, Sigmaringen 1982.

110 Dort sind noch Reste der rund- und spitzbogigen Fenster des 13. Jahrhunderts sowie ein teilweise verbautes Spitzbogenportal auf der Südseite erhalten. Der Einbau der zweibahnigen Maßwerkfenster im Langhaus erfolgte wohl nach der Errichtung des Chores im frühen 16. Jahrhundert.

111 Dieser war wohl auch über polygonalem Grundriss errichtet. Vgl. Klaus Schmitt, Aus der Geschichte der katholischen Pfarrei und Pfarrkirche Sankt Nikolaus Neuleiningen, 2., veränd. Aufl. Grünstadt 2002, S. 27.

112 Ohne Schriftquellenbeleg! Zumindest weist das Wormser Synodale von 1496 die Neuleiningener Kirche noch ausdrücklich als *filia* („Tochter“) von St. Peter in Sausenheim aus. Vgl. Wormser Synodale 1496 (wie Anm. 48), S. 299.

113 Der Einbau des barocken Gewölbes erfolgte 1688. Vgl. Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 1, 1884–89, S. 165–168. – KD FT 1939 (wie Anm. 93), S. 405–416, hier S. 405–407. – Dehio, Rheinland-Pfalz/Saarland 1984 (wie Anm. 99), S. 721f. – Schmitt, Sankt Nikolaus Neuleiningen 2002 (wie Anm. 111), S. 8f. u. 18–34. – Kreis Bad Dürkheim. Stadt Grünstadt, Verbandsgemeinden Freinsheim, Grünstadt-Land und Hettenleidelheim (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 13.2), bearb. v. Georg P. Karn u. Ulrike Weber, Worms 2006, S. 412–414. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 170f.



Abb. 4: Burgkapelle Iben, Chor außen, Ansicht von Südwesten, 2000 (Aufnahme: Uwe Welz, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde). Aus: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 47, Abb. 4.

bzw. Umbau des Gotteshauses kann jedoch ebenso gut schon vor (oder gar mit dem Ziel?) der pfarrrechtlichen Aufwertung erfolgt sein.¹¹⁴ Jedenfalls verweisen Grablege und Oratorium der leiningischen Grafenfamilie einerseits auf repräsentativ-herrschaftliche Motivationen¹¹⁵, andererseits auf Frömmigkeitsaspekte.

Die Kapelle zu Iben befand sich im Zentrum der 1258 erstmals bezeugten Burg, die damals Templerkommende war.¹¹⁶ Von der um 1250 freistehend errichteten Burgkapelle ist noch der architektonisch sehr bedeutsame Chor mit dem anschließenden Triumphbogen erhalten. Der Bau ist mit sorgfältig behauenen Sandsteinquadern aufgeführt. Über dem Dachfirst des Chors erhebt sich auf einer Konsolenkonstruktion ein Dachreiter mit Steinhelm. Das vermutlich einschiffige Langhaus der Saalkirche wurde 1832 abgerissen. Der Chor wird gebildet aus einer Apsis im 5/8-Schluss sowie einem schmalen Chorjoch. Ein an der Chorjoch-Südmauer befindlicher Treppenturm stellt die Verbindung

114 In diesem Sinne die zeitliche Eingrenzung „in den Jahren 1470–1490 (oder früher)“ bei Schmitt, Sankt Nikolaus Neuleiningen 2002 (wie Anm. 111), S. 24, der offenbar aus einem vom Ende der 1990er Jahre stammenden bauhistorischen Gutachten zitiert.

115 Die Bearbeiter der Kulturdenkmäler des Kreises Bad Dürkheim (wie Anm. 113), S. 414, rechnen die Nikolauskirche völlig zu Recht „mit ihrem Chor zu den bedeutenden Sakralbauten der Spätgotik innerhalb der Pfalz“.

116 F[] Peters, Die Burg-Kapelle zu Iben. Fest-Programm zu Winkelmanns Geburtstag am 9. December 1869, Bonn 1869. – Friedrich Schneider, Die Restaurationsarbeiten der Kapelle zu Iben in Rheinhessen, in: Correspondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine 22 (1874), Nr. 11, S. 84–86 – Johann Bumann, Iben, in: Rheinhessen in seiner Vergangenheit. Eine Reihe heimatkundlicher Schriften, hrsg. v. Gustav Behrens, Bd. 2, Mainz 1923, S. 50–54. – Böhn, Territorialgeschichte 1958 (wie Anm. 91), S. 164–166. – Fritz Stich, Der gotische Kirchenbau in der Pfalz (Veröffentlichungen der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, Bd. 40), Speyer 1960, S. 32–35. – Richard H. L. Hamann-Maclean, Die Burgkapelle von Iben. Beiträge zum Problem des Naumburger Meisters II, in: Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunstgeschichte. Studien für Wolfgang Fritz Volbach zu seinem 70. Geburtstag (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlichen Archäologie, Bd. 6), Mainz 1966, S. 233–272. – Steitz, Fürfeld 1976 (wie Anm. 91), S. 143–161. – Dehio, Rheinland-Pfalz/Saarland 1984 (wie Anm. 99), S. 393. – Christoph Brachmann, Gotische Architektur in Metz unter Bischof Jacques de Lorraine

zum Gewölbe her. Die Nordseite weist Spuren einer Sakristei auf, welche gleichzeitig erbaut wurde. Das äußere Erscheinungsbild des Chores wird durch Strebpfeiler, relativ große Maßwerkfenster und eine breite Hohlkehle im Traufbereich dominiert. Der Sakralbau genügt in seiner Gesamterscheinung höchsten Ansprüchen. Die akribische Plan-Ausführung zeigt sich in den profilierten Fenstergewänden, den mit vegetativem Blattwerk geschmückten Kapitellen, welche die Maßwerkdienste und -pfosten zieren, sowie den die Hohlkehle dekorierenden Weinblättern. Die untere Wandzone im Innern der Kapelle wird durch Nischen unterschiedlichster Funktion (Zebrantensitz, Piscinen, Wandschränke etc.) sowie durch das Gewände der heute vermauerten Tür zur einstigen Sakristei aufgelockert. Im oberen Teil dominieren die breiten, bis an die Gewölbedienste heranreichenden Fenster. Den Abschluss in der obersten Zone bildet ein spitzbogiges Rippengewölbe, auf dessen Schlussstein ein zwischen Weinblätter und Trauben stehendes Gotteslamm mit Kreuzfahne dargestellt ist.

Richard H. L. Hamann-Maclean sah 1966 die Architektur der Ibener Kapelle von der Baukunst der Champagne beeinflusst und erkannte eine Abhängigkeit des Ibener Chores zum Kapellenkranz der Reimser Kathedrale. Gewölbesystem und Kapitellplastik des dort tätigen Naumberger Meisters fänden sich in ähnlicher Form in Iben wieder. Die Ibener Burgkapelle datierte Hamann-Maclean in die erste Hälfte der 1240er Jahre.¹¹⁷ Diese sei zudem architektonisches Vorbild für die nur unweit erbaute Benediktiner-Propsteikirche Offenbach am Glan.¹¹⁸ Dagegen datierte Christoph Brachmann 1998 die Ibener Kapelle in die Mitte der 1250er Jahre und sah – in Umkehr zu Hamann-Maclean – diese von Offenbach abhängig. Beide Sakralbauten stünden in der Nachfolge der Metzger Architektur, besonders offensichtlich in jener der Benediktinerabteikirche St.-Vincent in Metz.¹¹⁹

Die spärlichen Reste der freistehenden kleinen Saalkirche der nach 1198 errichteten gräflich-zweibrückischen Burg Lemberg befinden sich auf der östlichen Spitze des Hauptfelsens der Anlage. Die von 1995 bis 2000 unternommenen Grabungen brachten die Fundamente und noch einige Lagen des aufgehenden Mauerwerks zutage. Die 1502 erstmals bezeugte Kapelle bestand aus einem Rechtecksaal mit Haupteingang im Westen sowie einem eingezogenen Rechteckchor, in dem der Hauptaltar stand. Ein kleiner (später errichteter?) Nebenaltar befand sich in der Nordostecke des Kirchensaales. Ein bei den Grabungen aufgefundener Heller aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts lässt

(1239–1260). Der Neubau der Kathedrale und seine Folgen, Berlin 1998, S. 145f. – Felix Zillien, Kapelle Hof Iben: Kleinod im Appelbachtal – Meisterwerk der Frühgotik, in: Heimatjahrbuch des Landkreises Alzey-Worms 37 (2002), S. 25–27. – Erich Schmidt, Iben, eine ehemalige Templerkommende im Appeltal, in: Nordpfälzer Geschichtsblätter 82 (2002), S. 1–5. – Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 48. – Münch/Bickel/Keddigkeit, Iben (wie Anm. 78), S. 43f. u. 46–49.

117 Hamann-Maclean, Iben 1966 (wie Anm. 116), S. 233–272.

118 Gemeinde Offenbach-Hundheim, Landkreis Kusel.

119 Brachmann, Gotische Architektur in Metz 1998 (wie Anm. 116), S. 145f.

die Existenz des Sakralbaues zu dieser Zeit vermuten. Es dürfte sich um das originäre Gotteshaus der Burg handeln, das in gotischem Stil errichtet wurde. Hierauf lassen das kleinteilige, unregelmäßige Mauerwerk, der Grundriss mit eingezogenem Rechteckchor sowie im Kapellenbereich aufgefundene Gewölberippensteine samt -schlussstein – Hinweise auf ein Kreuzrippengewölbe – schließen.¹²⁰

Auch auf der bischöflich-speyerischen Kästenburg¹²¹ existierte im nördlichen Unterburgbereich eine Kapelle, deren genaue Lage anhand im Erdreich liegender Fundamente archäologisch nachgewiesen sind.¹²² Offenbar handelte es sich um eine kleine Saalkirche. Michael Münch meint, das Gotteshaus sei als Michaelskapelle anstelle einer heidnischen, zur Verehrung Wodans und Merkurs dienenden Kultstätte errichtet worden. Im Zuge der späteren baulichen Erweiterungen der Burganlage sei die Kapelle zwischen die mittlere und äußere Ringmauer geraten, weshalb in der Kernburg eine weitere, Maria geweihte Kapelle geschaffen worden sei.¹²³ Die Kapelle in der Vorburg, also im unteren Bereich der Burganlage, wird in der Bestallungsurkunde des neuen Burgvogts Balthasar von Hambach vom 23. November 1477 ausdrücklich genannt.¹²⁴ Wohl im 16. bzw. 17. Jahrhundert wurde die kleine Kirche (mehrmals?) zerstört. Jedenfalls lag sie nach einem Visitationsprotokoll 1704 in Ruinen.¹²⁵ Bald darauf muss sie

120 Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 1, 1884–89, S. 127f. – Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 5, 1866, S. 272–302, hier S. 286. – Geschichte der Burg Lemberg, anlässlich der 750. Wiederkehr ihrer Entstehung, hrsg. v. Verkehrsausschuss der Gemeinde Lemberg (Pfalz), Nierstein am Rhein [1950]. – Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens (Die Kunstdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Bd. 2), bearb. v. Anton Eckardt u. Hans E. Kubach, München 1957, S. 371–380, bes. S. 374. – Fridolin Reutti, Vorbericht zu Ausgrabungen an der Burgruine Lemberg, in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 47–51, 1992–96, S. 498–502. – Steffen Bergner, Fridolin Reutti u. Hans Klose, Lemberg (bei Pirmasens), in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 360–380, hier S. 364 u. 374f. (mit weiterer Lit. S. 380). – Andreas Imhoff u. Rolf Übel, Inventarverzeichnisse der Burgen Lemberg und Lichtenberg im Elsaß aus der frühen Neuzeit, in: MhVPf 94 (1996), S. 157–217. – Emil Guth u.a., 800 Jahre Burg Lemberg. Geschichte, Ausgrabungen, Sanierungen, Planungen, Lemberg 1999, S. 131f. u. 165–173. – Ders., 800 Jahre Burg Lemberg, in: Heimatkalender für das Pirmasenser und Zweibrücker Land, seine wechselvolle Geschichte und seine entwicklungsreiche Gegenwart 28, 2000, S. 139–142. – Fridolin Reutti, Archäologische Ausgrabungen an der Burgruine Lemberg seit 1996, in: ebd., S. 222–234, bes. S. 223–227. – Rüdiger Schulz, Archäologische Untersuchungen auf der Burg Lemberg bei Lemberg, Kreis Südwestpfalz, in: Archäologie in der Pfalz, Jahresbericht 2000, S. 121–124; Klaus Trumpeke, Vermessungstechnische Arbeiten im Rahmen der Bestandsaufnahme der Burg Lemberg, in: ebd. 125–128. – Fridolin Reutti, Ein neuer Gesamtplan der Burgruine Lemberg, in: ebd. 128–130.

121 Stadt Neustadt/Weinstraße, Stadtteil Hambach (auch: „Maxburg“ oder „Hambacher Schloss“). Vgl. Reuling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29). – Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 303–324. – Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 2, 1889–92, S. 148–155. – KD NW 1926 (wie Anm. 99), S. 182–197, hier S. 192. – Stein, Burgen und Schlösser 1986 (wie Anm. 100), S. 264–273. – Landdekanat Weyher 1988 (wie Anm. 18), S. 96f. – Alexander Thon, Stefan Ulrich u. Dieter Barz, Kästenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 83–100, hier S. 88f.

122 Archäologische Grabungen fanden im Sommer 2008 statt, die Publizierung der Grabungsergebnisse steht noch aus.

123 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 163.

124 Reuling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), Nr. 43, S. 202–205, hier S. 203.

125 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 163. Der dort in Anm. 145 angeführte Beleg bezieht sich nicht auf das Jahr 1704, sondern auf die Bestallung des Burgvogts 1477.

wieder aufgebaut worden sein, denn am 9. Juli 1723 erfolgte ihre erneute Weihe. Die wohl endgültige Zerstörung soll sich im Gefolge der Französischen Revolution ereignet haben.¹²⁶

Eine weitere Saalkirche befindet sich östlich zu Füßen des Burgbergs der erstmals im Jahre 1237 und im Besitz der Grafen von Leiningen bezeugten Landeck.¹²⁷ In oder bei der Burganlage selbst ist eine Kapelle weder in den Schriftquellen bezeugt noch anhand des Baubefunds nachweisbar. Bei der kleinen Saalkirche handelt es sich um die Nikolauskapelle, die in der schriftlichen Überlieferung als Grenzpunkt des Burgfriedensbereiches der Landeck genannt wird.¹²⁸ Mit ihren spätromanisch-frühgotischen Bauformen wird ihre Errichtung in den Anfang bzw. das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert.¹²⁹ Bislang ist ein sicherer Beweis der (Mit-?)Nutzung des Gotteshauses durch die Burgbewohner der Landeck nicht zu führen.¹³⁰ Allerdings hat Michael Münch die Funktion der Nikolauskapelle als Gotteshaus der Landeck mit der plausiblen Identifikation der Darstellung der knieenden Stifterfigur *Anselm* an der Chor-Nordwand im Innern der Nikolauskapelle mit dem 1238 unter den Landecker Burgmannen belegten *Anselm advocatus* wahrscheinlicher gemacht.¹³¹

7.2 Mehrgeschossige Kapellen

Die Pfalz- bzw. Burgkapelle zu Lautern wird wegen ihrer zwei Geschosse häufig als „Doppelkapelle“ bezeichnet¹³². Ulrich Stevens weist jedoch in Anschluss an Oskar Schürer¹³³ einem Sakralbau ganz bestimmte Eigenschaften zu, die dieser erfüllen muss, um als „Doppelkapelle“ bezeichnet werden zu können.

126 Remling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), S. 123 u. 125. – KD NW 1926 (wie Anm. 99), S. 192.

127 Landkreis Südliche Weinstraße. Vgl. Toussaint, Leiningen 1982 (wie Anm. 109), S. 230.

128 So beispielsweise im ersten Burgfrieden vom 23. Mai 1381: ... *bitz sant Nycklaus Cappeln* Vgl. Staatsarchiv Darmstadt, B 2, Nr. 609. – Lichtenberger Urkunden. Regesten zu den Urkundenbeständen und Kopieren des Archivs der Grafen und Herren von Lichtenberg in Darmstadt, Karlsruhe, München, Speyer, Straßburg, Stuttgart und Ludwigsburg 1163–1500 (Repertorien des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt, 2), bearb. v. Friedrich Battenberg unter Mitarb. v. Bernhard Metz, 5 Bde., Darmstadt 1994–96, Nr. 1348, S. 4f.

129 KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 312–319. – Dehio, Rheinland-Pfalz/Saarland 1984 (wie Anm. 99), S. 464f. – Alexander Thon, Ulrich Burkhardt, Peter Pohlit u. Dieter Barz, Landeck, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 278–296, hier S. 287f.

130 Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 1, 1857, S. 280 u. 290, hält die Kapelle in den Weinbergen zu Füßen der Landeck für die schon 1381 im Burgfrieden genannte „Capelle Crutzenstein“ und identifiziert sie – leider unzutreffend – als „(Marien) Magdalenenkapelle“, die zu Burg Landeck gehört habe. Allerdings war die Kapelle auf dem Kreuzstein auf den Namen des Apostels Jakob geweiht. Die heute verschwundene Marien-Magdalenenkapelle lag südwestlich der Nikolauskapelle. Vgl. Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 176.

131 Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 175–177.

132 So z. B. Die Kunstdenkmäler von Stadt und Landkreis Kaiserslautern (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, Bd. 9), bearb. v. Anton Eckardt u. Torsten Gebhard unter Mitarb. v. Alexander von Reitzenstein, München 1942, S. 108. – Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 2, Nr. 641, S. 478–480, hier S. 479 mit Anm. 5. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 140.

133 Oskar Schürer, Romanische Doppelkapellen, in: Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft 5 (1929), S. 99–192.

Demnach „ist eine Doppelkapelle eine räumliche Einheit von übereinanderliegenden Kapellenräumen mit eigenen Altären, die sich um einen durchgehenden mittleren Raumschacht gruppieren“. Besonderes Kennzeichen ist die Tatsache, dass die vertikale Raumverbindung gleichgestellt mit der horizontalen Erstreckung des Baukörpers ist – eine Über- bzw. Unterordnung einer der beiden Raumdeterminanten somit nicht vorherrscht (z. B. Nürnberg).¹³⁴ In der Gruppe der „mehrgeschossigen Kapellen“ bildet Stevens daher insbesondere die Untergruppen der „doppelgeschossigen Kapellen mit Raumverbindung“ (z. B. Schwarzrheindorf/Bonn) und der „doppelgeschossigen Kapellen“ (z. B. Blankenberg, Nordrhein-Westfalen). Unter erstere fallen nach Stevens jene Kapellen mit zwei Geschossen und einer nicht den Raum dominierenden Verbindung (Decken- bzw. Gewölbeöffnung in der Unterkapelle).¹³⁵ Letztere definiert Stevens als Kapellen mit übereinanderliegenden Räumen ohne Verbindung.¹³⁶ Die Lauterer Pfalz- bzw. Burgkapelle rechnet Stevens einer weiteren Untergruppe zu, nämlich der der „nicht mehr einzuordnenden doppelgeschossigen Kapellen“.¹³⁷ Jene Sakralbauten können aufgrund von Zerstörung oder Umbauten nicht mehr einer der beiden vorgenannten Gruppen oder gar der Gruppe der „Doppelkapellen“ zugeordnet werden.¹³⁸ Im Übrigen ist im Bereich der heutigen Pfalz auf keiner Burg ein bauliches Zeugnis einer „Doppelkapelle“ nachweisbar.¹³⁹ Von der mittelalterlichen Bausubstanz der Lauterer Kapelle sind nach den vom 17. bis ins 19. Jahrhundert erfolgten Zerstörungen und Abtragun-

134 Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 73. Dagegen hält Günter Bandmann das Vorhandensein einer Öffnung für unwesentlich. Vgl. Günter Bandmann, *Doppelkapelle, -kirche*, in: *Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 4, Stuttgart 1958, Sp. 195–215, bes. Sp. 196–198. Thon/Rudersdorf, *Burgkapelle* 1999 (wie Anm. 6), S. 162f., schließen sich Bandmann an, indem sie ausführen, dass sich als Doppelkapellen „ohne Not alle Formen zweigeschossiger Kapellen mit zwei Altären fassen [lassen]“. Voraussetzung sei, „daß jeder Bau zusätzlich auf seine ihn darüber hinaus auszeichnenden Merkmale hin untersucht wird und dann einer genau definierten Untergruppe zugeordnet werden kann“. Thon/Rudersdorf verweisen zudem auf Werner Bornheim gen. Schilling, der die Raumverbindung ebenfalls nicht als entscheidendes Kriterium für eine Doppelkapelle hält. Er unterscheidet zwei Grundformen der Doppelkapelle: „Die der Blickbeziehung zwischen beiden Geschossen, und die der dadurch nicht verbundenen Zweistöckigkeit“. Vgl. Werner Bornheim gen. Schilling, *Rheinische Höhenburgen*, 3 Bde. (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrbuch 1961–1963), Neuss 1964, hier Bd. 1, S. 159–183, S. 171. Auch Gerhard Streich ordnet die „unverbundenen“ doppelstöckigen Kapellen den Doppelkapellen zu. Vgl. Streich, *Burg und Kirche* 1984 (wie Anm. 99), S. 522.

135 Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 97.

136 Ebd., S. 108.

137 Somit ist es für unseren Zweck unerheblich, ob die Doppelkapellen-Definition von Stevens zu eng gefasst bzw. zu strikt ist.

138 Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 109. – Fritz Arens, *Staufische Pfalz- und Burgkapellen*, in: *Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung* (Vorträge und Forschungen, Bd. 19), hrsg. v. Hans Patze, 2 Bde., Sigmaringen 1976, Bd. 1, S. 197–210, hier S. 198, rechnet die Lauterer Kapelle den Doppelkapellen zu, obwohl nicht klar ist, „ob ein verbindendes Loch zwischen den Geschossen bestand“. Ein solches scheint für Arens jedoch ein konstitutives architektonisches Element einer Doppelkapelle zu sein (ebd., S. 197).

139 Zur Kapelle auf Burg Trifels siehe unten.

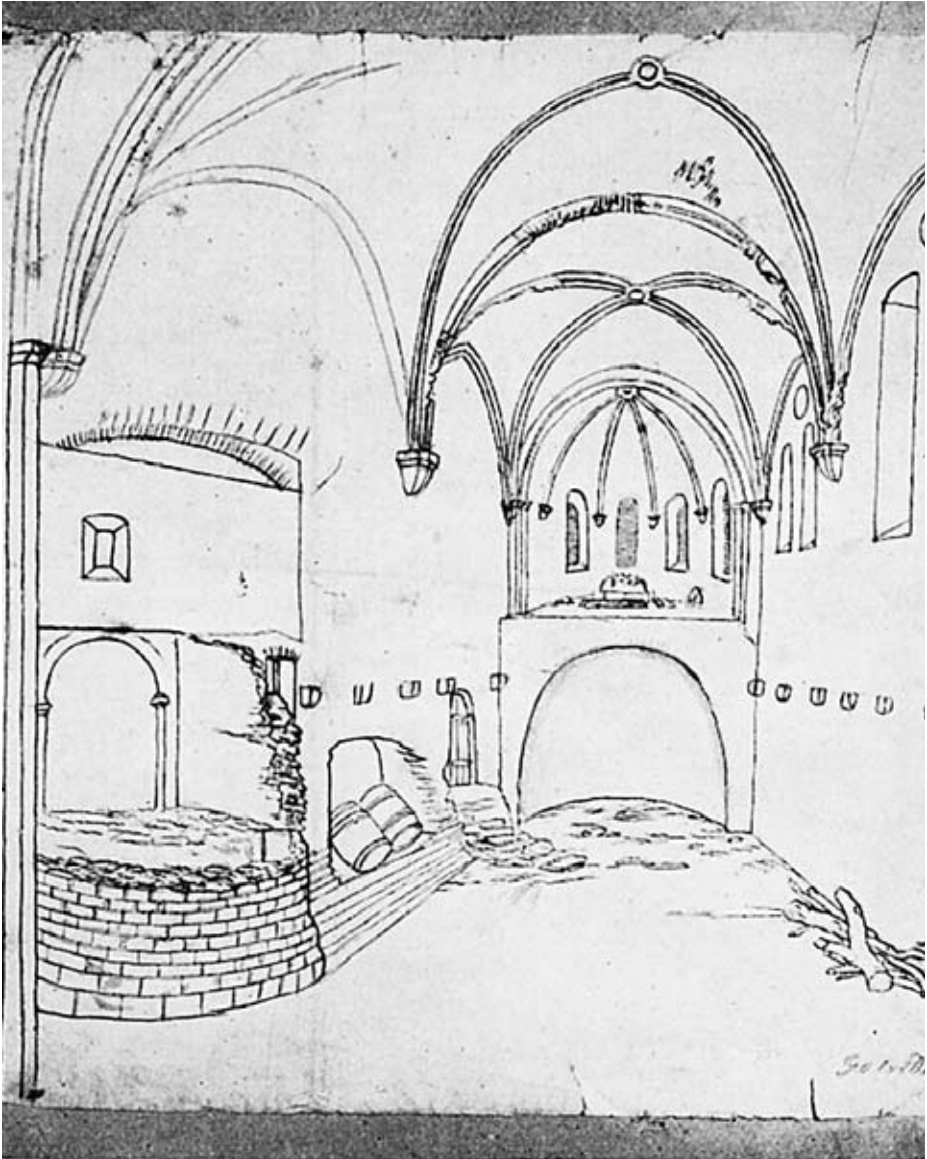


Abb. 5: (Kaisers)Lautern, Burgkapelle (?), innen mit Blick nach Osten, Zeichnung von J[ohannes] Ruland, Ende 18. Jh. Aus: Kunstdenkmäler von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 1942 (wie Anm. 132), S. 113, Abb. 53.

gen immerhin Mauerreste erhalten.¹⁴⁰ Der Sakralbau schloss unmittelbar östlich an den Wohn- und Saalbau an.¹⁴¹ Eine wohl gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Johannes Ruland angefertigte Zeichnung¹⁴² wird heute als Innenraum der Lauterer Kapelle interpretiert. Danach handelte es sich um eine doppelgeschossige Saalkirche mit zwei Apsiden im Osten. In der Unterkapelle war die Halbrundapsis fensterlos, etwas niedriger und befand sich etwas nach Westen versetzt. Auch der untere Saal scheint ohne Fenster gewesen zu sein. Die obere Kapelle war sowohl im Saal als auch in der Apsis mit auf Konsolen ruhenden Rippengewölben ausgestattet und durchfenstert. Eine auf Konsolen ruhende Holzbodendecke trennte offenbar Unter- und Oberkapelle. Während die Forschung vermutet, dass es sich bei der Unterkapelle um einen romanischen Sakralbau der Erbauungszeit – zwischen 1152 und 1158/60 – unter Kaiser Friedrich I. („Barbarossa“) handelt, fehlt bezüglich der Errichtungszeit der frühgotisch anmutenden Oberkapelle und einer möglichen Raumverbindung zwischen beiden Geschossen letzte Klarheit. Insbesondere bereitet die Datierung der Kapellenumbauung mit Saal im obersten Geschoss Probleme.¹⁴³ Die Verbindung

140 Vgl. allgemein: Baudenkmale Pfalz 1884–98 (wie Anm. 51), Bd. 1, 1884–89, S. 32–34; [Werner] Bremer, Die Ausgrabungen an der Barbarossaburg zu Kaiserslautern, in: *Völkische Wissenschaft* 3 (1937), S. 198–215, bes. S. 209f. – KD KL 1942 (wie Anm. 132), S. 102–117, bes. S. 107–109. – L[orenz] Eckrich, Beobachtungen an den ältesten Mauerresten von Burg und Pfalzkapelle in Kaiserslautern. Erster Grabungsbericht, in: Nordpfälzer Geschichtsverein. Beiträge zur Heimatgeschichte, 40 (1960), S. 453–467, bes. S. 456–361. – Ders., Einige weitere Beobachtungen an Pfalz und Burg Kaiserslautern, 3. Grabungsbericht, in: ebd., 43 (1963), S. 49–63, bes. S. 59–63. – Fritz Arens, Die staufischen Königspfalzen, in: Württembergisches Landesmuseum Stuttgart, Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung, 4 Bde. Stuttgart 1977, Bd. 5 (Supplement), Stuttgart 1979, hier Bd. 3, S. 129–142, hier S. 131f. – Ders., Staufische Königspfalzen, in: Burgen und Schlösser 19 (1978), S. 74–83, hier S. 75. – Walter Hotz, Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt, Darmstadt 1981, S. 43–47, bes. S. 46. – Fritz Arens, Die Bauten der Pfalz zu Kaiserslautern, in: Jahrbuch zur Geschichte von Stadt und Landkreis Kaiserslautern 20/21 (1982/83), S. 55–77, bes. S. 64–70. – Dehio, Rheinland-Pfalz/Saarland 1984 (wie Anm. 99), S. 416. – Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 580–583. – Biller, Windstein 1985 (wie Anm. 100), S. 264–267. – Bernhard/Barz, Frühe Burgen 1992 (wie Anm. 100), S. 140–143. – Jürgen Keddigkeit, Kaiserslautern. Kaiserpfalz und Casimirschloss (Schriften des Fördervereins zur Erhaltung der Kaiserpfalz, H. 1), hrsg. v. Förderkreis zur Erhaltung der Kaiserpfalz Kaiserslautern e. V., Kaiserslautern 1995, S. 14f. – Günther Binding, Deutsche Königspfalzen. Von Karl dem Großen bis Friedrich II. (765–1240), Darmstadt 1996, S. 253–261, bes. S. 258–260. – Stadt Kaiserslautern (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmäler in Rheinland-Pfalz, Bd. 14), bearb. v. Mara Oexner, Worms 1996, S. 30f.

141 Zum Wohn- bzw. Saalbau der Lauterer Burg-/Pfalzanlage vgl. neuerdings Thomas Biller, Die „domus“ Kaiser Friedrichs I. in der Reichsburg Kaiserslautern. Burgundisch-lothringischer Einfluss im frühen Pfalzenbau der Staufer, in: Neue Forschungen zum frühen Burgenbau (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 9), München/Berlin 2006, S. 153–166, bes. S. 153–161. Ob der Kapellenbau auf der Längsachse des Hauptbaues lag, ist nicht sicher zu sagen (siehe ebd., S. 158).

142 Undatiert, Historisches Museum der Pfalz in Speyer, Inv.-Nr. BS 573.

143 Abb. zur Außengestalt der Kapelle mit Saal vgl. KD KL 1942 (wie Anm. 132), S. 108 mit Abb. 48 u. S. 109 mit Abb. 49. Zu Fragen der Datierung des Wohnbaus und der Kapelle der Lauterer Pfalz- bzw. Burganlage sowie mögliche Vorbilder für den Saalbau vgl. Biller, „domus“ 2006 (wie Anm. 141), S. 161–163. Mit in Teilen abweichender Datierung: Dieter Barz, Helmut Bernhard, Sidney Dean, Martin Dolch u. Jürgen Keddigkeit, Kaiserslautern, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (Anm. 78), S. 102–121, bes. S. 104f., 114f. u. 117f. (S. 121 Literaturauswahl).

von Kapelle und Palas bzw. Hauptwohnbau bedeutet eine wechselseitige Erhöhung des Bedeutungsgehaltes.¹⁴⁴

7.3 Torkapellen

‚Torkapellen‘ sind im Gegensatz zu Saalkirchen und mehrgeschossigen Kapellen in andere Baukörper, in Türme oder Torbauten integriert. Kennzeichnend ist, dass ‚Torkapellen‘ über einem Torweg liegen. Sie bilden dann als Obergeschoss mit Torpassage und gegebenenfalls mit weiteren Obergeschossen eine bauliche Einheit. In einem Turm befindlich, erscheint die Torkapelle dann als Sonderform der Turmkapelle, wie das nachfolgende Beispiel des Trifels zeigt. Torkapellen wird sowohl eine durch ihren Schutzheiligen ausgeübte „apotro päische Wirkung“ gegenüber dem Angreifer als auch eine den Verteidiger stärkende Kraft zugemessen.¹⁴⁵ Gerade in staufischer Zeit sind nach Angaben Günter Steins häufig Kapellen über Toren eingerichtet worden.¹⁴⁶

Eine prominente, über einem Torweg gelegene Kapelle befindet sich im sogenannten Hauptturm von Burg Trifels.¹⁴⁷ Im Gegensatz zum dortigen Palas, bei dem es sich im Wesentlichen um einen Neubau der Zeit von 1938 bis 1946

144 Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 254.

145 Ebd., S. 125 u. 193. Vgl. hierzu auch Arens, *Staufische Pfalz- und Burgkapellen* 1976 (wie Anm. 138), S. 202–205. – Naendrup-Reimann, *Rechtsverhältnisse* 1976 (wie Anm. 10), S. 152f., wonach gerade Burgkapellen im Mittelalter von Plünderung und Zerstörung betroffen gewesen seien; sie hätten keineswegs immer mit ihrem Patron schützend und bewahrend wirken können.

146 Stein, *Burgen und Schlösser* 1986 (wie Anm. 100), S. 217.

147 Lehmann, *Burgen* (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 40–77, bes. S. 62f. u. 72f. – *Baudenkmale Pfalz 1884–98* (wie Anm. 51), Bd. 1, 1884–89, S. 79–87, hier S. 83–86 u. ebd., Bd. 5, 1895–97, S. 205. – *KD Bergzabern 1935* (wie Anm. 22), S. 423–455, bes. S. 428–430 u. 438–448. – Hermann Schreibmüller, *Der Trifels als Reichsburg*, in: *Völkische Wissenschaft* 3 (1937), S. 242–270. – Bodo Ebbardt, *Burg Trifels. Untersuchungen zur Baugeschichte, Marksburg ob Braubach am Rhein 1938*, bes. S. 21–27. – Friedrich Sprater, *Der Trifels. Die deutsche Gralsburg, Speyer 1945*. – Werner Bornheim gen. Schilling, *Zum Kapellenturm und Palas des Trifels*, in: *Pfälzisches Museum. Festschrift des Historischen Vereins der Pfalz in Speyer zum 50jährigen Bestehen seines Neubaus* (= *Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz* 58 [1960]), S. 189–209. – Arens, *Staufische Pfalz- und Burgkapellen* 1976 (wie Anm. 138), S. 201–204, 207 u. 209. – Arens, *Staufische Königspfalzen 1977* (wie Anm. 140), S. 131f., 136. – Fritz Arens, *Staufische Königspfalzen 1978* (wie Anm. 140), S. 74–83, hier S. 79. – Walter Hotz, *Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt, Darmstadt 1981*, S. 93–102 (mit veralteter Datierung). – Dehio, *Rheinland-Pfalz/Saarland 1984* (wie Anm. 99), S. 36f. – Streich, *Burg und Kirche 1984* (wie Anm. 99), S. 627–631. – Biller, *Windstein 1985* (wie Anm. 100), S. 184 u. 348f., Anm. 213. – Günter Stein, *Der Trifels – um 1193 bis 1195 eine „große Baustelle“?*, in: *Mitteilungen des historischen Vereins der Pfalz* 83 (1985), S. 153–173. – Friedrich Sprater, *Der Trifels* (Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz, Verwaltung der staatlichen Schlösser, Führungsheft 15), bearb. v. Günter Stein, 15., [erg.] Aufl. Speyer 1989. – Walter Hotz, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Burg*, 5., verb. Aufl. Darmstadt 1991, S. 100–102 (mit veralteter Baudatierung). – Meyer, *Trifels 2001* (wie Anm. 52). – Bernhard Meyer, *Burg Trifels. Führungsheft 15* (Edition Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz), hrsg. v. Burgen, Schlösser, Altertümer Rheinland-Pfalz, Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz u. Landesmedienzentrum Rheinland-Pfalz, Regensburg 2004. – Alexander Thon u. Bernhard Meyer, *Trifels*, in: *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 4.2 (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12.4.2), Kaiserslautern 2007, S. 105–133, bes. S. 110f., 113 u. 116–122.

handelt, stammt der Turm mit Ausnahme des 1964 bis 1966 errichteten vierten Geschosses aus staufischer Zeit.¹⁴⁸ Der wie der Palas aus Buckelquadern erbaute Turm weist auf seiner Ostseite in der Höhenzone des zweiten Geschosses einen auf drei Kopfkonsolen¹⁴⁹ ruhenden flachrunden Erker auf. Sein aus einem flachen Steinkegelsegment gebildetes Dach wird von einer Löwenkulptur gekrönt. Bei dem Erker handelt es sich bekanntermaßen um die Apsis der im zweiten Geschoss des Trifelsturmes befindlichen Kapelle. Dem im Grundriss quadratischen Kapellenraum mit halbrunder Apsis ist ein querrrechteckiger Vorraum mit Kreuzgratgewölbe und Kamin vorangestellt. In ihn münden an seiner West- und Nordseite die beiden in der Mauerstärke aus dem Turmuntergeschoss heraufführenden Treppen. Zudem befindet sich auf der Kapellenvorraum-Nordseite der Durchgang zum Palas, von dem aus die Kapelle ebenso zugänglich ist. Vom Vorraum öffnet sich eine rundbogige Tür zu der mit einem Kreuzrippengewölbe und der halbrunden Erkerapsis ausgestatteten Kapelle.¹⁵⁰ Durch ein stichbogiges Portal vom kleinen Vorhof im Süden des Turmes führte der direkte Zugang zum Palas¹⁵¹ durch die beiden gewölbten Räume des Turmuntergeschosses, von dem man über die zwei in der Mauerdicke gelegenen Treppenanlagen ins zweite Geschoss – durch den Vorraum vermittelt – zur Kapelle gelangt. Da der Trifelsturm zum einen die Funktion als Torturm¹⁵² erfüllt, zum anderen die Kapelle über dem Torweg liegt, rechnet ihn Ulrich Stevens mit einiger Begründung zu den Torkapellen.¹⁵³

148 Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 562f., geht auf der Basis des Vergleichs der Bauzier des Trifels mit jener der Ostteile des Wormser Domes von einer Erbauungszeit des Turmes „in den achtziger oder frühen neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts“ aus. Hiervon nimmt er freilich das nachträglich eingefügte Rippengewölbe der Kapelle und die dazugehörige Blendgliederung aus. Vgl. auch Meyer, Trifels 2004 (wie Anm. 147), S. 42, mit Datierung des Trifels-Turmes „kurz vor 1190“. Siehe auch Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 653. Biller, „domus“ 2006 (wie Anm. 141), S. 162 mit Anm. 36, hält die Datierung Meyers zwar prinzipiell für möglich, schließt jedoch eine etwas spätere Erbauungszeit des Turmes nicht aus.

149 Die mittlere Konsole wurde 1869 erneuert. Vgl. KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 444.

150 Bei dem Altar in der Apsis handelt es sich um eine moderne Schöpfung aus dem Jahr 1960. Die Säulen des Chorbogens sind verschwunden, die Basen sind noch vorhanden. Auch fehlen sämtliche Ecksäulen und Basen des Kreuzrippengewölbes.

151 Hierbei gilt es jedoch zu berücksichtigen, dass der Trifels-Turm ursprünglich frei stand, der Palas erst nachträglich errichtet und die Verbindungen vom Turm zum Palas erst später geschaffen wurden. Vgl. Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 564–567.

152 Nach Friedrich Sprater und Günter Stein eignet dem Turm „ein sakraler Gehalt“. Siehe Sprater, Gralsburg 1945 (wie Anm. 147), S. 24. – Sprater, Trifels 1989 (wie Anm. 147), S. 41. Genauso Bornheim gen. Schilling, Kapellenturm 1960 (wie Anm. 147), S. 197.

153 Die Trifels-Kapelle als „Doppelkapelle“ sehen Schreißmüller, Der Trifels als Reichsburg 1937 (wie Anm. 147), S. 249, sowie Sprater, Gralsburg 1945 (wie Anm. 147), S. 25. – Bornheim gen. Schilling, Kapellenturm 1960 (wie Anm. 147), S. 190, 206 u. 208, interpretiert den Trifelsturm in Funktionseinheit als Kapellenturm, Bergfried und Torturm. Der Kapelle spricht er unterschiedliche Qualitäten zu: Torkapelle, Palaskapelle, Doppelkapelle sowie Einzelkapelle mit ‚Kaiserloge‘ (letzteres bei entsprechender Interpretation des oberen Turmraumes mit Sichtverbindung durch den Ringschlussstein). Für seine Typisierung der Kapelle legt Bornheim gen. Schilling damit zum einen ihre Lage, zum anderen ihre (vermeintliche) bauliche Beschaffenheit (in staufischer Zeit) zugrunde. Trotz der Annahme einer Verbindung zwischen der Trifels-Kapelle und dem darüber liegenden Raum lehnt Dankwart Leistikow, Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien in staufischer Zeit, in: Burgen und Schlösser 15 (1974), S. 87–103, hier S. 96, die Typisierung als „Doppelkapelle“ kategorisch ab, da diese

Die Frage, ob die Kapelle möglicherweise mit dem über ihr gelegenen Raum im dritten Obergeschoss durch den ringförmigen Schlussstein in der Gewölbedecke in Verbindung stand, und welche Funktion dieser beheizbare Raum (Schatzkammer zur Aufbewahrung der Reichsreliquien, Herrscherraum, obere Kapelle?) hatte, wurde in der Vergangenheit unterschiedlich beantwortet.¹⁵⁴

Der Vollständigkeit halber sei bemerkt, dass offenbar vor der Burgranlage des Trifels eine weitere Kapelle vorhanden war, wie einem von der Amtskellerei zu Neukastel erstellten Inventar von 1595 zu entnehmen ist. Dort heißt es: *Uff 36 Gehawner Steinkuglen liegen vor dem Schloß inn der Cappellenn*.¹⁵⁵ Wörtlich genommen, hätte sich diese Kapelle vor der eigentlichen Burgranlage befunden.¹⁵⁶ Friedrich Sprater wählte sie in einem „von außen zugänglichen

„völlig anderen Gesetzmäßigkeiten“ folge. Leistikow sieht die Verbindung „eher in den besonderen Verhältnissen im Hinblick auf die Unterbringung des Reichsschatzes begründet [...], wobei ebenso liturgische Gesichtspunkte (etwa der Reliquienweisung und des Gottesdienstes) wie einfach solche der Sicherheit mitsprechen könnten“. Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 629, von einem geöffneten Ringschlussstein ausgehend, möchte „angesichts des profanen Charakters des oberen Turngemachs [...] hier nur in einem stark eingeschränkten Sinne von einer Doppelkapelle“ sprechen. Im Anschluss an die von Stevens vorgeschlagene Typologie votiert Streich für eine Zuordnung der Trifels-Kapelle zu den Tor- und Turmkapellen.

154 Vgl. hierzu allgemein Stevens, Burghkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 143f. Von einem in staufischer Zeit offenen Ringschlussstein gehen insbesondere aus: Schreibmüller, Der Trifels als Reichsburg 1937 (wie Anm. 147), S. 249. – Sprater, Gralsburg 1945 (wie Anm. 147), S. 24. – Bornheim gen. Schilling, Kapellenturm 1960 (wie Anm. 147), S. 207. – Sprater, Trifels 1989 (wie Anm. 147), S. 37. – Leistikow, Aufbewahrungsorte 1974 (wie Anm. 153), S. 96. – Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 629. – Dankwart Leistikow, Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien – vom Trifels bis Nürnberg, in: Die Reichskleinodien. Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, Bd. 16), hrsg. v. d. Gesellschaft für staufische Geschichte e. V., Göttingen 1997, S. 184–213, hier S. 193f. Herrmann, Beobachtungen 1995 (wie Anm. 51), S. 26, ist der Meinung, dass eine „Verbindung zwischen Kapelle und Turmobergeschoss über den Schlussstein des Gewölbes [...] wahrscheinlich nach den älteren Aufmaßzeichnungen nicht [bestand]“. – Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 558, vermutet ebenfalls „eine räumliche Abgeschlossenheit zwischen Kapelle und Oberraum“, wobei „sich der mittelalterliche Zustand letztlich nicht zweifelsfrei rekonstruieren“ lässt. Vgl. auch Meyer, Trifels 2004 (wie Anm. 147), S. 40f. In diesem Sinne auch Alexander Thon, ... *das licht fällt durch eine runde öffnung im gewölbe herein, über welcher grünes gesträuch vom winde bewegt herab schwankte*. Joseph von Laßberg (1770–1855) und die angebliche Doppelkapelle auf Burg Trifels, in: Vestigiis Historiae Palatinae. Festschrift für Karl Scherer zum 65. Geburtstag (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 20), hrsg. v. Jürgen Keddigkeit, Roland Paul, Jens Stöcker u. Alexander Thon, Kaiserslautern 2002, S. 123–134, der wie Meyer (Meyer, Trifels 2001 [wie Anm. 52], S. 115–117 u. 556) Zweifel an der Verlässlichkeit der Kapellenbeschreibung des Freiherrn von Laßberg geltend macht. Diese Einschätzung ablehnend Dankwart Leistikow, Die Beschreibung der Trifelskapelle durch Joseph Freiherr von Laßberg 1786, 1829, in: Burgen und Schlösser 46 (2005), S. 107–115, hier S. 113f.

155 Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 165, S. 43 u. Beilage III, S. 50–53, hier S. 52.

156 In diesem Sinne auch Thon / Meyer, Trifels, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2 (wie Anm. 147), S. 113, u. Bettina Jost, Die Übergabe der Reichskleinodien 1246 an Konrad IV. auf dem Trifels. Überlegungen zu baulichen Bedingungen und personellen Verflechtungen, in: Burgen und Schlösser 42 (2001), S. 236–244, hier S. 238 mit Anm. 18. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 143, der in Zusammenhang mit der 1246 auf dem Trifels nachgewiesenen königlichen ‚Reisekapelle‘ (siehe unten) äußert, für „eine weitere, im Bereich der Vorburg gelegenen Kapelle“ habe „bei der exponierten Lage des Trifels kaum Bedarf“ bestanden, geht hier leider fehl. Dies hieße, den Schriftquellenbefund zu ignorieren.

Gebäude an der Nordostecke“ der sogenannten ‚Vorburg‘.¹⁵⁷ Bei diesem offenbar mehrfach veränderten Bau könne es sich um das Haupttor der ‚Vorburg‘ handeln, so die Interpretation Spraters im Rahmen der Grabungskampagne der Jahre 1937/38. Aufgrund des Fehlens einer fotografischen Grabungsdokumentation und der heute geschlossenen Überwucherung des Gebäudes ist eine sichere Bewertung nicht möglich. Der fortifikatorisch unzureichende Schutz des Baues erstaunt allerdings.¹⁵⁸ Sollte Spraters These stichhaltig sein, könnte es sich bei dem bemerkenswerten Gebäude um eine Art ‚Torkapelle‘ handeln.¹⁵⁹

Die Sankt-Georgs-Kapelle der Grafen von Veldenz auf Burg Lichtenberg¹⁶⁰ wird in dem noch in Resten erhaltenen Torhaus an der Südseite der unteren Burg lokalisiert.¹⁶¹ Sie befand sich im Obergeschoss des Torgebäudes. Die Lokalisierung der Kapelle ist an die überlieferte Benennung „Kapellengarten“ geknüpft. Von dem Gebäude ist der Westgiebel noch weitgehend erhalten samt dem spitz zulaufenden Torbogen und dem Torgewände. Der erhaltene Baubestand lässt eine eindeutige Identifikation als Torkapelle nicht zu. Torhaus und Torweg wurden wohl mehrmals umgebaut.¹⁶² Daniel Hinkelmann zählt die einstige Sankt-Georgs-Kapelle zu den ursprünglich ältesten Gebäuden der Burg.¹⁶³ Das Torhaus mit der Kapelle hat wohl schon 1245 bestanden.¹⁶⁴ Walther Haarbeck beschreibt – offenbar auf Schriftquellen gestützt – ihre Lage wie folgt: „Sie war unmittelbar an die Ringmauer angebaut, gestützt von 25 Schuh hohen, im ‚Gebück‘ stehenden Strebepfeilern. [...] Auf der anderen Seite grenzte sie unmittelbar an die von Günterodesche Hof- und Gartenmauer, so daß sie, wie ein älterer Bericht sagt, ‚fast zwischen den Blick’schen Häußern‘ stand, oder, wie es später¹⁶⁵ einmal heißt, ‚von dem von Günterod’schen Hofperring, Güther und Gebäuden vff allen seiten eingesperrt‘ war. [...] Der kleine Garten östlich neben der ehemaligen Kapelle heißt heute noch Kapellengar-

157 Sprater, Gralsburg 1945 (wie Anm. 147), S. 16 u. 30. – Vgl. auch Sprater, Trifels 1989 (wie Anm. 147), S. 28 u. 48.

158 Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 108f. u. 242–247.

159 Vgl. auch Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 630.

160 Landkreis Kusel.

161 [] von Behr, Burg Lichtenberg. Die Veste und ihre Erhaltung. Sonderdruck aus dem XV. Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz und der Provinzialmuseen zu Bonn und Trier; Bonn 1911. – D[aniel] Hinkelmann, Vom Werden und Vergehen der St.-Georgs-Kapelle auf Lichtenberg, in: Westrich-Kalender 1962, S. 91–93. – Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), passim. – Dehio, Rheinland-Pfalz/Saarland 1984 (wie Anm. 99), S. 1011–1013. – Stein, Burgen und Schlösser 1986 (wie Anm. 100), S. 212–221, bes. S. 217. – Ernst Schworm und Hartmut Stepp, Burg Lichtenberg, 2., erw. Aufl. Koblenz 2002. – Hans-Joachim Kühn u. Christel Bernard, Lichtenberg, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 393–411, bes. S. 399, 402f., 407f. u. 411 (mit weiterer Literatur).

162 Kühn/Bernard, Lichtenberg 2005 (wie Anm. 161), S. 407f.

163 Hinkelmann, St.-Georgs-Kapelle 1962 (wie Anm. 161), S. 91.

164 Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 25 u. 31. Er stützt sich auf Franz-Xaver Remlings Geschichte der Benediktinerpropstei St. Remigiusberg, wonach die Kapelle erstmals 1245 erwähnt wird. – Schworm/Stepp, Lichtenberg 2002 (wie Anm. 161), S. 39, vertreten die Ansicht, die Kapelle sei 1245 erbaut worden.

165 Nach dem Jahr 1612 (siehe unten).

ten“.¹⁶⁶ Bei den genannten Baulichkeiten der Blick von Lichtenberg und der Herren von Günderode handelt es sich um heute verschwundene Anwesen der in der Lichtenberger Unterburg zahlreich ansässigen Burgmannen.¹⁶⁷

Die Sankt-Georgs-Kapelle befand sich gemäß den Visitationsprotokollen von 1558 und 1565 noch *in zimblem baw*, d. h. in einem baulich ansprechenden Zustand. Die Zeitläufte brachten allerdings Schäden mit sich, so dass der Bau 1615 und 1705 nachhaltigen Reparaturen unterzogen werden musste. Dass es sich bei dem Torhaus der Unterburg tatsächlich um das Gebäude der Kapelle handelt, erschließt sich aus einem Beschwerdebrief des lutherischen Geistlichen Johannes Jakob Henrici, Pfarrer von Lichtenberg von 1749 bis 1755¹⁶⁸, an das Oberkon-

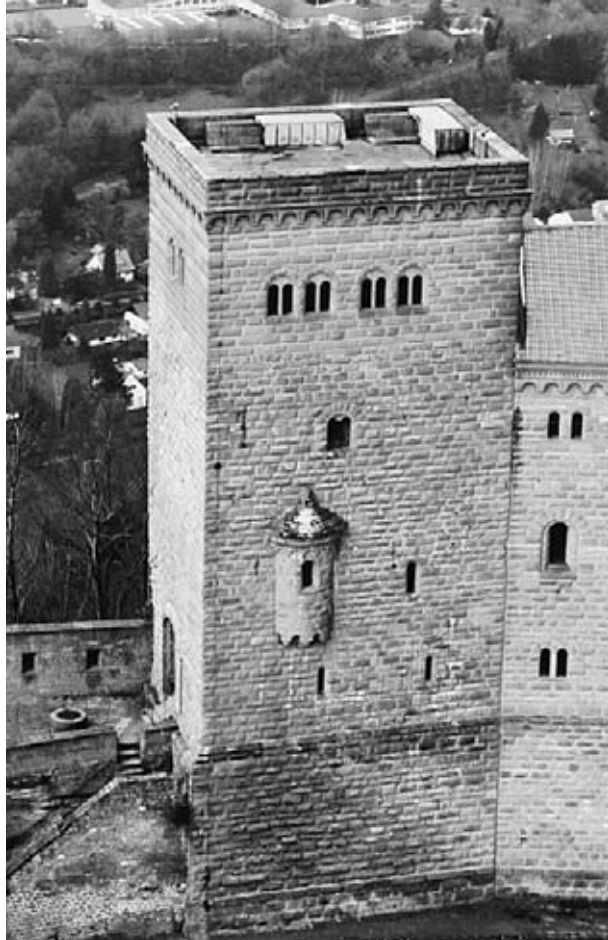


Abb. 6: Trifels, Torturm mit Kapellenerker, außen, Ansicht von Osten, 2004 (Aufnahme: Manfred Czerwinski, Institut für pfälzische Geschichte und Volkskunde). Aus: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2 (wie Anm. 100), S. 119, Abb. 53.

¹⁶⁶ Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 25.

¹⁶⁷ Zu den Burgmannen zu Lichtenberg vgl. W[alther] Haarbeck, Die Burgmannen auf Lichtenberg, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 50 (1930–1932), S. 97–127. – Ders., Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 112–119, hier S. 117–119. Der Burgsitz der Blick lag direkt bei der Kapelle. Die Herren von Günderode waren seit 1612 deren Erben. Siehe hierzu auch Klaus E. Wild, Die Bewohner der Burg Lichtenberg in veldenzischer und pfälz-zweibrückischer Zeit, in: Westlicher Heimatblätter 16 (1985), S. 136–146, hier S. 138. Zur Blickenburg vgl. Jürgen Keddigkeit, Blickenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon (Beiträge zur pfälzischen Geschichte, Bd. 12.1), Bd. 1, 3., überarb. Aufl. Kaiserslautern 2007, S. 281f.

¹⁶⁸ Liste der lutherischen Pfarrer von Lichtenberg bei Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 129.

sistorium in Zweibrücken vom 20. August 1750, wonach das Gotteshaus stark baufällig sei. Es bestünde sogar Gefahr für Leib und Leben der Gläubigen, da insbesondere die Balken zur Tordurchfahrt verfault seien, so dass bei einer größeren Anzahl von Besuchern leicht ein Unglück geschehen könne. Nicht zuletzt habe am 24. Juli desselben Jahres der Blitz in die Kirche eingeschlagen und dabei den Turm und das Gewölbe stark in Mitleidenschaft gezogen. Nach Errichtung eines neuen Kirchbaus an prominenter Stelle inmitten von Ober- und Unterburg in den Jahren von 1755 bis 1758 wurde die nun völlig ruinös gefallene Georgs-Kapelle schließlich 1759 größtenteils abgetragen, so dass heute im Wesentlichen nur noch der genannte Westgiebel über dem Torbogen erhalten ist.¹⁶⁹ Aufgrund ihrer Lage in der unteren Burg, die einer Burgmannen-Siedlung gleichkommt, ist davon auszugehen, dass die Sankt-Georgs-Kapelle in erster Linie der Burgmannschaft zum Gottesdienst gedient haben wird.

7.4 Hauskapellen

Hauskapellen sind wie Tor- und Turmkapellen in einen anderen Baukörper eingegliedert. Bei diesen Gebäuden handelt es sich ganz allgemein gesprochen um Wohnhäuser. Es spielt keine Rolle, ob es ein in einer Stadt gelegenes Bürgerhaus oder einen Palas oder Wohnturm in einer Burg betrifft. Hauskapellen können einen ganzen Saal einnehmen oder nur aus einer häufig zum Raum hin verschließbaren Altarnische bestehen. Von außen sind Altarnischen meist mittels Erker oder Fenster baulich gekennzeichnet, was ihnen eine repräsentative Note verleihen kann. Das Aufkommen der Hauskapellen lässt sich bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgen und wird mit einem Wandel in der Frömmigkeit erklärt. Der Glaube der Laien verfestigte sich nicht zuletzt aufgrund der Kreuzzüge, so dass sich im Alltag Geistliches und Weltliches durchdrangen. Dies hat auch in der Bauform seinen Ausdruck gefunden, indem Sakral- und Profanraum in der Hauskapelle zu einer Einheit verbunden wurden.¹⁷⁰

Im sogenannten Ostpalas der Oberburg der ursprünglich gräflich-veldenzischen Lichtenberg werden, basierend auf einem Inventar von 1625, die Wohnräume des Burgherrn vermutet. Dort ist in die östliche Giebelseite im Erdge-

169 Hinkelmann, St.-Georgs-Kapelle 1962 (wie Anm. 161), S. 91–93. – Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 98f. Die „neue“ Kirche blieb in etwa in ihrer ursprünglichen Form erhalten. Nach einem Brand in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die Zwiebelhaube des Turmes durch einen Spitzhelm ersetzt. Das Gotteshaus dient heute der Kirchengemeinde Thallichtenberg als Gotteshaus. Siehe Schworm/Stepp, Lichtenberg 2002 (wie Anm. 161), S. 37. Die Gläubigen Thallichtenbergs waren 1565 aufgrund der im Dorf verlaufenden natürlichen Bachgrenze nach Kusel bzw. Baumholder gefarrt. Die Kapelle zu Lichtenberg wurde damals von Kusel aus durch lutherische Kapläne mitverwaltet. Siehe Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 69f. u. 128.

170 Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 202–233. Vgl. Christof Herrmann, Oratorien, in: Burgen in Mitteleuropa 1999 (wie Anm. 9), Bd. 1, S. 321f. Die von Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 172, geäußerte These, die Einrichtung von Altarerker oder die Nutzung von Wohnraum für Gottesdienste sei dem Platzmangel auf Burgen geschuldet gewesen, trifft damit nur eingeschränkt zu.

schoß eine Hauskapelle in Form einer Altarnische eingefügt. Auf der Außenseite der Giebelmauer, also von Osten gesehen, erweist sich die Altarnische als flacher, auf Konsolen vorkragender Erker. Die Öffnung zum Altarerker besteht aus einem hohen und breiten, leicht angespitzten Bogen. Früher war die Erkeröffnung vermutlich durch hölzerne Flügeltüren verschließbar und konnte auf diese Weise vom profanen Saalbereich geschieden werden. Der Bogen verdeckt links und rechts in den Nischeninnenseiten einen zur Aufbewahrung der liturgischen Ausstattung dienenden (verschließbaren?) Wandschrank sowie eine Piscina. Zentral in der Rückwand der Nische eingelassen befindet sich eine weitere, kleinere rundbogige Nische. Sie ist mit einem hochrechteckigen Fenster sowie auf der Innenseite mit einer abgeschrägten Sohlbank ausgestattet. Gerade die Rückwand dieser Innennische zeichnet sich durch eine besonders sorgfältige Ausführung des Mauerwerks aus – im Gegensatz zu der ansonsten am Ostgiebel angewendeten Mauertechnik. Das Erdgeschoss könnte laut Tenor der jüngsten Forschungen anhand der außen je paarweise mit spitzbogigem Blendwerk versehenen Fenster (an der nördlichen Langseite des Ostpalas) stilistisch ungefähr in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts datiert werden.¹⁷¹ Der Altar im Ostpalas, d. h. die Hauskapelle, wird 1444 in einer Kellei-Rechnung zusammen mit der Kapelle in der unteren Burg erwähnt. Im Erdgeschoss-Saal des Ostpalas, zu dem sich der Altarerker öffnet, erhielt zu dieser Zeit offenbar ein größerer Kreis von Burgbewohnern an Gründonnerstag und am Ostersonntag die Vollkommunion, d. h. das Abendmahl in zweierlei Gestalt mit Brot und Wein.¹⁷² Ansonsten dürfte die Hauskapelle der privaten Andacht der gräflich-veldenzischen Familie samt vielleicht noch einem kleinen Personenkreis aus der engeren Umgebung der Veldenzler vorbehalten gewesen sein.

8. Burgkapellen und ihre Patrozinien

Bekanntlich wurden bereits seit dem 4. Jahrhundert Reliquien oder Berührungsreliquien in die zu Weihenden Kirchen übertragen. Durch die Zunahme der Heiligenverehrung stieg auch die Zahl der einem bestimmten Heiligen geweihten Kirchen. In den dort aufbewahrten Reliquien blieb die Kraft (*virtus*) der Heiligen gegenwärtig und verehrungswürdig. In ihren Reliquien waren die Heiligen ‚leibhaftig‘ in den Kirchen präsent und konnten den Gläubigen himmlische Kraft vermitteln. Der Heilige wurde zum Patron, die Kirche hatte ihr Patrozinium. Seit dem frühen Mittelalter wurde es zum zwingenden Gesetz, dass

171 Kühn/Bernard, Lichtenberg 2005 (wie Anm. 161), S. 402f. – Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 219, der jedoch bezüglich der Altarnische keine „Verschlußmöglichkeit gegen den Saal“ erkennen kann.

172 Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 57.

die Kirchenaltäre Reliquien zu enthalten hatten. Letztere wurden seither im Altarblock oder in der Altarplatte in einem Sepulcrum deponiert.¹⁷³ Damit ‚verfügt‘ auch die in oder bei den Burgen des Hoch- und Spätmittelalters errichteten Kapellen über einen oder gleich mehrere Heiligen. Diese können Hinweise auf den Erbauer oder Stifter der Kapelle geben. Zudem können Patrozinien bei der Altersbestimmung einer Burganlage hilfreich sein.¹⁷⁴

Der Altar in der Kapelle auf Burg Lindelbrunn war dem heiligen Nikolaus geweiht. Am 3. November 1402 bestätigte der Speyerer Dompropst die Stiftung einer ewigen Messe, welche zu Ehren der Gottesmutter und des heiligen Nikolaus gefeiert werden sollte.¹⁷⁵

Am 4. Juli 1415 wird die Kapelle der Madenburg bei ihrer Ersterwähnung als *sant Niclaus cappellen* bezeichnet.¹⁷⁶ Auch bei der am 18. Februar 1382 vermutlich erstmals bezeugten Kapelle auf Burg Winzingen („Haardter Schlösschen“)¹⁷⁷ handelte es sich um eine Nikolauskapelle. Der Bischof von Myra ist 1589 und 1591 als Patron der Kirche belegt.¹⁷⁸

Das 1449 erwähnte Nikolauspatrozinium „auf der Burg“ zu Lautern beziehen Martin Dolch und Michael Münch auf einen der beiden Altäre der sich an

173 Arnold Angenendt, Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, 2., überarb. Aufl. München 1997, S. 149–172. – Alois Schröer, Patron, Patronin, Patrozinium. I. Kirchenpatrozinium, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1998, Sp. 1478–1480. – André Vauchez, Heilige, A. I. Heiligkeit [Westkirche], in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München 2002, Sp. 2014f.

174 Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 9–11. – Gerhard Streich, Burgkapellen und ihre Patrozinien, in: Burgen in Mitteleuropa 1999 (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 58–65, hier S. 63. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 153–155. Als regionale Studie vgl. Herwig Ebner, Steirische Burg- und Schlosskapellen und ihre Patrozinien, in: Zeitschrift des Historischen Vereins der Steiermark 49 (1958), S. 67–82, bes. S. 72–82.

175 ... auf dem Niklausaltäre in der Kapelle zu Lindelbollen ... Siehe Neue Urkunden (wie Anm. 32), Nr. 71, S. 41–43, hier S. 42). In einer Urkunde vom 5. Juli 1445 ist eine Wiese in Gossersweiler oder Stein (Landkreis Südliche Weinstraße) bezeugt, *die sanct Niclaus zugehörig* [ist] *uff Lindelbollen*. Siehe Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 199, Anm. 1.

176 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 200 mit Anm. 1. Ob die (ursprüngliche) Kapelle der 1076 als *Parthenopolis* („Jungfrauenburg“) und 1112 als *castrum beate Marie* („Burg der heiligen Maria“) bezeugten Madenburg der Gottesmutter geweiht war, lässt sich nicht sagen. Vgl. Biller, Windstein 1985 (wie Anm. 100), S. 348, Anm. 212 (dort mit vermutlich nicht zutreffender Jahreszahl „1113“. Siehe Mainzer Urkundenbuch. Bd. 2: Die Urkunden seit dem Tode Erzbischof Adalberts I. (1137) bis zum Tode Erzbischof Konrads (1200) (Arbeiten der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt), bearb. v. Peter Acht, Darmstadt 1968/71, hier Teil 2, Nr. 451, S. 359).

177 *Dedicacio castelli in Wintzingen ... in monte castri Wintzingen*. Vgl. Friedrich Burkhardt, Paul Habermehl u.a. (Bearb.), Das Seelbuch des Liebfrauentifts zu Neustadt (Schriftenreihe der Bezirksgruppe Neustadt im Historischen Verein der Pfalz, Bd. 11/1 u.11/2), 2 Bde., Speyer 1993/94, hier Bd. 1, nach Nr. 117, S. 53 (s. auch Nr. 455, S. 175). Zum Seelbuch des Liebrauentifts zu Neustadt vgl. auch Paul Habermehl (Hrsg.), Stift und Stadt. Beiträge zum Seelbuch des Liebrauentifts zu Neustadt. Erläuterungen (Schriftenreihe der Bezirksgruppe Neustadt im Historischen Verein der Pfalz, Bd. 11/3), Neustadt a. d. Weinstraße 2006. Die Weihe wird mit einiger Begründung auf die Burgkapelle bezogen (Renate Engels: „wohl sicher auf die Kapelle zu beziehen“. Vgl. Landdekanat Böhl 1992 [wie Anm. 63], S. 302). Allerdings ist der Weihetag (18. Februar) mit dem Fest des Kirchenpatrons nicht identisch – der Tag des hl. Nikolaus ist bekanntlich der 6. Dezember.

178 Landdekanat Böhl 1992 (wie Anm. 63), S. 302, Anm. 1.

den Wohn-/Saalbau anschließenden Doppelgeschoss-Kapelle.¹⁷⁹ Damit wäre einmal mehr Nikolaus Titelheiliger auf einer pfälzischen Burg. Auch die Burgkapelle von Neuleiningen war dem heiligen Nikolaus geweiht.¹⁸⁰

Der Altar in der Kapelle zu Iben war zu Ehren des Erzengels Michael konsekriert (*sante Michelß altar*).¹⁸¹ Möglicherweise reicht dieses Patrozinium bis in die Templerzeit, also bis ins 13. Jahrhundert zurück.¹⁸² Wie in Iben war auch die Kapelle auf der Kästenburg dem Erzengel Michael durch Weihe gewidmet. Nicht sicher geklärt ist, ob neben dieser in der nördlichen Unterburg gelegenen Saalkirche in der Kernburg eine weitere, der Muttergottes geweihte Kapelle existierte.¹⁸³

Die Kapelle in der Unterburg von Lichtenberg war der Gottesmutter und dem heiligen Georg geweiht.¹⁸⁴ Günter Stein vertritt die Ansicht, das Sankt Georgs-Patrozinium sollte „sinnbildlich das Burgtor in den Schutz des Ritterheiligen stellen“.¹⁸⁵ Diese Feststellung scheint hier im Falle der Lichtenberger Torkapelle zuzutreffen, war doch die Unterburg, zu der die Kapelle bzw. ihr Patron Sankt Georg gleichsam Zutritt gewährte, fast ausschließlich von Burgmannen bewohnt.

Das Patrozinium der Kapelle im Torturm des Trifels ist ebenso nicht überliefert wie das der 1595 genannten „Kapelle vor dem Schloss“.¹⁸⁶

9. Burgenbewohner und ihre Heiligen

Burgkapellen und ihre Patrozinien können erkenntnisbringende Schlaglichter auf die Heiligenverehrung der Burgenbewohner werfen. Vorbildgebend für die Patrozinienwahl waren häufig Herrscher und hoher Adel. Im Verlauf des Mittelalters war die Wahl der Kirchenheiligen auch auf und in den Burgen einem Wandel unterzogen. Doch konstituierte sich allmählich ein gewisser Kreis von

179 Urkundenbuch Kaiserslautern (wie Anm. 67), Tl. 2, Nr. 641, S. 478–480, hier S. 479 mit Anm. 5.

180 *capella st. Nicolai*. Vgl. Wormser Synodale 1496 (wie Anm. 48), S. 299, dort wird auch noch ein Katharinen-Altar in der Burgkapelle erwähnt, der vom Wormser Bischof verliehen wurde.

181 Staatsarchiv Darmstadt, A 2, Nr. 951 – Iben 1431 Feb. 10.

182 Münch/Bickel/Keddigkeit, Iben (wie Anm. 78), S. 44.

183 Landdekanat Weyher 1988 (wie Anm. 18), S. 96f. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 162f. – Alexander Thon, Stefan Ulrich u. Dieter Barz, Kästenburg, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 83–100, hier S. 88f. Es ist nicht belegt, ob die Kapelle, in der Nikolaus von Wiesbaden 1388 zum Bischof von Speyer konsekriert wurde (siehe unten), dem Erzengel Michael geweiht war.

184 Pöhlmann, Patronatspfünden (wie Anm. 36), S. 72. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 169. – Haarbeck, Lichtenberg 1975 (wie Anm. 25), S. 25, der die Ansicht von Franz-Xaver Remling, Geschichte der Benediktinerpropstei St. Remigiusberg, wiedergibt, wonach in „dieser Burg [sc. Lichtenberg] ... eine dem Hl. St. Georg geweihte Kapelle“ existierte.

185 Stein, Burgen und Schlösser 1986 (wie Anm. 100), S. 217.

186 Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 260.

Heiligen, denen die Präferenzen des Adels galten und die dann nicht selten als Ritterheilige oder adlige „Standespatrozinien“ der Burgkapellen in den Schriftquellen begnen.¹⁸⁷

Beispielsweise scheinen die Grafen von Leiningen den heiligen Nikolaus als Patron für einige ihrer Burgkapellen gewählt zu haben.¹⁸⁸ Wenn auch das Nikolaus-Patrozinium der Burgkapellen von Lindelbrunn und Madenburg quellenmäßig nicht sicher auf die Grafen von Leiningen zurückgeführt werden kann, so erscheint die Wahl des Patrons durch die Leiningen zumindest möglich – gerade unter dem Gesichtspunkt eines von ihnen veranlassten Patrozinienwechsels. In beiden Fällen sind die Leiningen Grafen erstmals 1317/18 im Besitz der Burgen nachweisbar.¹⁸⁹ Auch die Burgkapellen von Alt- und Neuleiningen – beides Burgen der Leiningen Grafen – hatten den heiligen Nikolaus zum Patron.¹⁹⁰ Sollte die Nikolauskapelle zu Füßen von Burg Landeck als Burgkapelle in Frage kommen, wären auch hier die Leiningen als mögliche Urheber des Patroziniums zu nennen.¹⁹¹ Die Verehrung des Bischofs von Myra († angeblich 6. Dezember 342 oder 347) war im gesamten Mittelalter insbesondere im deutschen Reichsgebiet weit verbreitet. Der Beginn seiner Verehrung im deutschen Bereich reicht offenbar in die ottonische Zeit zurück. Vermutlich gelangte die Verbreitung des Nikolauskultes durch die Ehe Kaiser Ottos II. (961–983) mit Theophano (ca. 960–991) aus dem byzantinischen Bereich und über Italien in das deutsche Gebiet. Bereits im 11. Jahrhundert sind Nikolauspatrozinien in den Ländern nördlich der Alpen verbreitet. Gerade nach der Reliquientranslation nach Bari im Jahre 1087 und mit der am Ende des 11. Jahrhunderts einsetzenden Kreuzzugsbewegung gewann der Nikolauskult nachhaltig an Bedeu-

187 Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 148–151. – Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 9–11. – Gerhard Streich, Burgkapellen und ihre Patrozinien, in: Burgen in Mitteleuropa 1999 (wie Anm. 9), Bd. 2, S. 58–65, hier S. 63. – Gerd Zimmermann, Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dargestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20 (1958), S. 24–126 (I) u. 21 (1959), S. 5–124 (II). ND unter dem Titel „Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter“, Bamberg 1994, S. 38–60. – Carl Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte, Bd. 6), Stuttgart 1935 [unv. ND Darmstadt 1974], bes. S. 77–85 u. 253–265. – Christoph Daxelmüller, Heilige, A. II. Heiligenverehrung in Liturgie und Volksfrömmigkeit [Westkirche], in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München 2002, Sp. 2015–2017. – Andreas Heinz, Patron, Patronin, Patrozinium. III. Standes- u. Berufspatrone, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 7, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1998, Sp. 1481.

188 Vgl. Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 153f.

189 Innerfamiliäre leiningische Teilung von 1317/18 (Landesarchiv Speyer, F 1, Nr. 186, fol. 2r [Lindelbollen] u. fol. 1r [Madenberg]).

190 Zur Burgkapelle von Neuleiningen siehe oben. Zum Patrozinium der 1339 von Graf Friedrich erbauten Burgkapelle von Altleiningen siehe KD FT 1939 (wie Anm. 93), S. 113. – Emil Gugum u. s., St. Nikolaus in pfälzischen Ortssiegeln und Ortswappen, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 6 (1954), S. 239–250, hier S. 245. – Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 631 mit Anm. 514.

191 1237 ist Burg Landeck im Besitz der Leiningen nachweisbar. Seit Mitte des 13. Jahrhunderts ist sie allerdings Reichsburg. Vgl. Alexander Thon, Ulrich Burkhardt, Peter Pohlit u. Dieter Barz, Landeck, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 3 (wie Anm. 78), S. 278–296, hier S. 279f.

tung.¹⁹² Möglicherweise stehen die offensichtlichen Präferenzen der Leininger für das Nikolauspatrozinium mit der Kreuzzugszeit in Zusammenhang.¹⁹³

Dass die Torkapelle zur Burgmannensiedlung in der Unterburg zu Lichtenberg den heiligen Georg zum Patron hatte, erscheint angesichts des Berufsstandes der Burgmannen und der Eigenschaft des ‚Soldaten‘ Georg als Kreuzzugs- und Ritterpatron nicht weiter verwunderlich. Im pfälzischen Raum war das Burgkapellenpatrozinium des heiligen Georg ebenso verbreitet wie das seines drachentötenden Pendants, des Erzengels Michael, der als Titelheiliger der Kapelle sowohl in Iben als auch auf der Kästenburg begegnet.¹⁹⁴ Während Sankt Georg vor al-



Abb. 7: Lichtenberg, untere Burg, ehem. Torhaus mit verschwundener Kapelle, Ansicht von Osten, 2007 (Aufnahme: Ulrich Burkhart).

192 Karl Meisen, Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung (= Forschungen zur Volkskunde 9–12 = Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 41), Düsseldorf 1931, ND Mainz 1981, S. 71–171.

193 Gugumus, St. Nikolaus 1954 (wie Anm. 190), S. 245. Besonders für Burgkapellen in der Rheinpfalz (z. B. Kaiserslautern, Winzingen), in Württemberg und Franken wurde das Nikolauspatrozinium häufiger gewählt. Siehe Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 123–153, hier S. 148.

194 Gugumus, St. Nikolaus 1954 (wie Anm. 190), S. 245. Zum Erzengel Michael vgl. Karl-Heinrich Krüger, Michael, Erzengel (I), in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 6, München 2002, Sp. 593f. – Erdmann, Kreuzzugsgedanken 1935 (wie Anm. 187), S. 17–19. – Zimmermann, Patrozinienwahl 1958/1959 (wie Anm. 187), S. 5–124 (II), S. 48–50 (I) u. 42f. (II). Zum heiligen Georg siehe ebd., S. 47–50 (II). – Erdmann, Kreuzzugsgedanken 1935 (wie Anm. 187), S. 257–261. – Katrin Pollerns, Georg (hl., Märtyrer) (I.-III.), in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 4, München 2002, Sp. 1273f.

lem in der Stauferzeit als beliebter Burgenpatron gilt, wurde das Michaelspatrozinium häufig für anstelle heidnischer Kultstätten errichteten Kapellen gewählt, wie das auf der Kästenburg wohl der Fall war.¹⁹⁵

10. Burgkapellen als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien

Die Reichskleinodien, also die Herrschaftsinsignien, die Reliquien bzw. Heiltümer sowie die zur Krönung nötigen Kleidungsstücke, wurden bis in das fortgeschrittene Spätmittelalter bekanntlich nicht ständig an einem zentralen Ort aufbewahrt, sondern die Herrscher führten sie in wohl unterschiedlich großer Zahl auf ihren Reisen und Feldzügen mit sich. Daneben sind in den Schriftquellen Verwahrorte überliefert, an denen sich Teile der Reichskleinodien zeitweise befanden (Harzburg bei Goslar, Burg Hammerstein nördlich Neuwied, Burg/Pfalz Hagenau im Elsass, Bamberg, Waldburg bei Ravensburg, Kyburg in der Schweiz, Nürnberg etc.). Auch Burg Trifels ist als temporärer Aufbewahrungsort der Kleinodien im 12. und 13. Jahrhundert überliefert.¹⁹⁶ Allerdings ist nicht belegt, wo genau auf dem Trifels die Kleinodien verwahrt wurden.¹⁹⁷ Prädestinierte Orte für solche reichspolitisch wie religiös-liturgisch höchst bedeutsame und wichtige Gegenstände herrscherlicher Macht waren die Burgkapellen. Unabhängig vom baulichen Typ, hatten Sakralbauten auf Burgen insbesondere die Funktion als Reliquien- und Schatzkammer.¹⁹⁸ Aufgrund der besonderen baulichen Integration der Kapelle in den fortifikatorisch recht sicheren Trifels-Torturm erscheint nach dessen wohl im späten 12. Jahrhundert erfolgten Errichtung eine Verwahrung wenigstens eines Teils der Kleinodien im oder in

195 Naendrup-Reimann, Rechtsverhältnisse 1976 (wie Anm. 10), S. 123–153, hier S. 148f. – Zur früheren Merkur- und Wodanskultstätte auf dem Burgberg der Kästenburg siehe Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 162f.

196 Jan Keupp, Peter Pohlitz, Hans Reither, Katharina Schober, Stefan Weinfurter, „... die keyserlichen zeychen ...“. Die Reichskleinodien – Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches, Regensburg 2009 [erscheint nach Drucklegung]. – Alexander Thon, Vom Mittelrhein in die Pfalz. Zur Vorgeschichte des Transfers der Reichsinsignien von Burg Hammerstein nach Burg Trifels im Jahre 1125, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 32 (2006), S. 35–74, hier S. 73 (mit Belegen). – Ders., Die Reichskleinodien. Einst auf Burg Trifels: Herrschaftszeichen, Reliquien und Königsgewänder, in: Pfälzische Geschichte, Bd. 1, hrsg. v. Karl-Heinz Rothenberger, Karl Scherer, Franz Staab u. Jürgen Keddigkeit, 2., verb. Aufl. Kaiserslautern 2002, S. 220–231, bes. S. 222–224. – Helmut Trnek, Reichsinsignien, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 2002, Sp. 623–626. Siehe auch Schreibmüller, Der Trifels als Reichsburg 1937 (wie Anm. 147), S. 254–256. – Friedrich Sprater, Die Reichskleinodien in der Pfalz, Ludwigshafen am Rhein 1942, S. 13–16. – Leistikow, Aufbewahrungsorte 1974 (wie Anm. 153), S. 95f. – Hans von Malottki, Die Aufbewahrungsorte, in: Annweiler und die Reichskleinodien, hrsg. v. Verkehrsverein Annweiler am Trifels, Annweiler am Trifels 1981, S. 22–24. – Leistikow, Aufbewahrungsorte 1997 (wie Anm. 154), S. 195.

197 In diesem Sinne auch Thon, Joseph von Laßberg 2002 (wie Anm. 154), S. 128.

198 Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 116 u. 256.

unmittelbarer Nähe zum Sakralraum als wahrscheinlich.¹⁹⁹ Die erste Anwesenheit der Reichskleinodien auf dem Trifels nach dem mutmaßlichen Baubeginn des Trifels-Hauptturmes ist für das Jahr 1208 bezeugt. Damals wurden sie bekanntlich nach der Ermordung König Philipps von Schwaben am 21. Juni 1208 in Bamberg von Bischof Konrad I. von Scharfenberg (um 1160/65–1224) auf den Trifels verbracht, bevor er sie dem bisherigen Gegenkönig Otto IV. von Braunschweig als Gegenleistung für die Betrauung mit dem Amt des „Reichshofkanzlers“ aushändigte.²⁰⁰ Mit der Hut der Reichsinsignien waren bekannt-

¹⁹⁹ Leistikow, Aufbewahrungsorte 1974 (wie Anm. 153), S. 95f., möchte in einer gewissen baulichen Analogie der Kapellen der Burgen Trifels, Hagenau und Waldburg den Verwahrort der Kleinodien in dem heute leider stark veränderten zweiten Obergeschoss-Raum über der Kapelle des Trifels sehen und spricht diesen in Parallele zu Hagenau als „Trésor“ an. Siehe auch Leistikow, Aufbewahrungsorte 1997 (wie Anm. 154), S. 195. Zur Problematik der Analogie zu Hagenau äußert sich kritisch Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 485. Bereits Schreibmüller, Der Trifels als Reichsburg 1937 (wie Anm. 147), S. 249 u. 254, sowie Sprater, Gralsburg 1945 (wie Anm. 147), S. 24, hatten beide die Auffassung vertreten, dass der Raum über der Kapelle zur Unterbringung der Kleinodien gedient habe. Dagegen vermutet Herrmann, Beobachtungen 1995 (wie Anm. 51), S. 22, die Kapelle als Aufbewahrungsort, den mit einem Kamin ausgestatteten Vorraum „als Aufenthalt für die Betreuer der Insignien“. Meyer, Trifels 2001 (wie Anm. 52), S. 652, interpretiert vor allem wegen des nie befeuerten Kamins den Raum über der Kapelle als „einen wohl nur symbolisch gemeinten ‚Wohnraum‘ für den Burgherrn, den König, der vermutlich nie in Benutzung gewesen sein dürfte“. Meyer spricht aufgrund des ebenfalls mit einem Kamin ausgestatteten Kapellen-Vorraums diesem „den Charakter eines ‚Wachtraumes‘“ zu. Er ist der Ansicht, „dass man das Bauprogramm des Turmes wenigstens im Ansatz auf die Unterbringung der Reichskleinodien in der Kapelle zugeschnitten haben dürfte – allerdings erst im Verlauf des Bauvorgangs“. Vgl. auch Meyer, Trifels 2004 (wie Anm. 147), S. 38 u. 42. Eine insgesamt kritische Haltung zu Meyers Darlegungen bezieht Leistikow, Aufbewahrungsorte 1997 (wie Anm. 154), S. 191–195. – Nach Streich, Burg und Kirche 1984 (wie Anm. 99), S. 630 mit Anm. 504, spricht „die größere Wahrscheinlichkeit für den eigentlichen Kapellenraum“ als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien. Im Gegensatz zu Meyer möchte er „die bauliche Disposition des Kapellenturms nicht speziell mit den Reichsinsignien in Verbindung“ gebracht sehen. Streich geht davon aus, dass „die Plangestaltung [...] vielmehr den allgemeinen Entwicklungstendenzen im Burgenbau gefolgt“ sein wird. – Stevens, Burgkapellen 2003 (wie Anm. 4), S. 143, sieht wie Streich als Aufbewahrungsort „vor allem die Kapelle“. Allerdings gibt er zu bedenken, dass aufgrund der beengten Platzverhältnisse in der Kapelle „nur die Hauptstücke des Schatzes“ untergebracht werden konnten. Georg H. Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Nach Denkmälern und Urkunden, Stuttgart 1859 [unv. ND Wiesbaden 1973], S. 305, vermutet, dass in der Blendbogengliederung der Kapellen-Nordwand ein Wandschrank Kleinodien beherbergt hat. Dagegen hegen Friedrich Sprater und Günter Stein ähnlich wie Ulrich Stevens Zweifel an der Kapelle als ausschließlichen Verwahrort der Kleinodien aufgrund der dort beengten Raumverhältnisse. Ihrer Ansicht nach befinden sich in der Kapelle „wohl nur die Reliquien und das zu ihrer Unterbringung dienende Reichskreuz“. Als wahrscheinlichster Aufbewahrungsort der übrigen Reichskleinodien kommt für sie „in erster Linie der Raum über der Königskapelle“ in Frage (so schon Sprater, Gralsburg 1945 [wie Anm. 147], S. 24). Zudem schließen sich Sprater und Stein zum Teil der Vermutung Krieg von Hochfeldens an: „In der Nische der Westwand befand sich vielleicht ein Wandschrank zur Aufbewahrung der Krönungsinsignien, während der Ornat wohl in Truhen untergebracht war“. Vgl. Sprater, Trifels 1989 (wie Anm. 147), S. 37. Zweifel an einer ausschließlichen Verwahrung in der Kapelle äußert auch Bornheim gen. Schilling, Kapellenturm 1960 (wie Anm. 147), S. 207f. Allerdings sieht er in den Räumlichkeiten des Turmes zugleich „Schatzkammer und Andachtsraum“.

²⁰⁰ Burchard von Ursberg [Burchardi et Cuonradi Urspergensium chronicon ad annum 1209, hrsg. v. Otto Abel u. Ludwig Weiland, in: MGH SS 23, 1874, S. 333–383, hier S. 372 (... *in castro Trivels* ...)]. – Burchardi Praepositi Urspergensis chronicon ad annum 1209. MGH SSrG [16],

lich die Mönche des nahe gelegenen Zisterzienserklosters Eußerthal²⁰¹ beauftragt, wie aus einer Urkunde König Adolfs von Nassau (1292–1298) vom 26. Juli 1296 hervorgeht.²⁰² Danach seien die Reichsinsignien „seit altersher“ von seinen Vorgängern in die Obhut der Eußerthaler Zisterzienser gegeben worden, die als Burgkapläne auf dem Trifels fungierten.²⁰³ Unter Adolf von Nassau waren die Reichsinsignien letztmals auf dem Trifels in Verwahrung.²⁰⁴

hrsg. v. Oswald Holder-Egger u. Bernhard von Simson, 2. [neubeab.] Aufl. Hannover/Leipzig 1916, S. 96 (... *in castro Trivels* ...). – Vgl. auch *Chronica Regia Coloniensis* (Annales maximi Colonienses) ad annum 1208. MGH SSrG in usum scholarum [18], S. 227. – Die Regesten des Kaiserreichs (Regesta Imperii 5) (wie Anm. 86), Bd. 5.1, Nr. 241, S. 78f. Wohl in Anschluss an Leistikow meint Jost, Übergabe der Reichskleinodien 2001 (wie Anm. 156), S. 240f. (vgl. Dies., Die Reichskleinodien, der Trifels und Philipp von Falkenstein, in: Stauferkaiser, Reichsinsignien, Ministerialität, hrsg. v. Trifelsverein e. V. – Annweiler am Trifels, Lingenfeld 2002, S. 102–128, hier S. 107), dass die Kleinodien 1208 im Obergeschoss des Trifels-Kapellenturms aufbewahrt worden seien. Aus den oben angeführten Quellenbelegen geht jedoch lediglich allgemein hervor, dass sie auf der Burg Trifels verwahrt worden sind. Der genaue Ort der Aufbewahrung auf der Burg wird nicht genannt.

- 201 Kreis Südtliche Weinstraße. Vgl. hierzu Franz X. Remling, *Urkundliche Geschichte der ehemaligen Abteien und Klöster im jetzigen Rheinbayern*, 2 Tle., Neustadt an der Haardt 1836, hier Tl. 1, S. 184–215, bes. S. 196. – Wolfgang W. Scherer, *Untersuchungen zur Personen- und Besitzgeschichte des Zisterzienserklosters Eußerthal* (Schriften des Diözesan-Archivs Speyer, Bd. 6), Speyer 1983, bes. S. 71. – Landdekanat Weyher 1988 (wie Anm. 18), S. 40–46, bes. S. 41 u. 43. – Karl Heinz Debus, *Das Zisterzienserkloster Eußerthal*, in: 850 Jahre Zisterzienserkloster Eußerthal, hrsg. v. d. Ortsgemeinde Eußerthal, Speyer 1998, S. 1–100, bes. S. 48 u. 68. – Jürgen Kaiser, *Die Zisterzienserabteikirche Otterberg und die spätstaufische Baukunst am Oberrhein* (64. Veröffentlichung der Abteilung Architekturgeschichte des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln), Köln 1998, S. 119–127, bes. S. 120. – Heribert Feldhaus, *Das ehemalige Zisterzienserkloster Eußerthal* (Studien zur internationalen Architektur- und Kunstgeschichte, Bd. 63), Petersberg 2008, bes. S. 28 u. S. 283f. mit Anm. 178.
- 202 *Nova subsidia diplomatica ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita*, hrsg. v. Stephan A. Würdtwein, Bd. 12, Heidelberg 1789, Nr. 129, S. 266–271, Zitat S. 270 (*quod religiosi viri abbas et conventus predicti [sc. von Eußerthal] regalibus obsequiis et imperialium insigniorum custodiis ab antiquo a nostris predecessoribus atque nobis sunt specialiter deputati ...* In deutscher Übersetzung: ... *dass die vorgenannten Abt und Konvent seit altersher von unseren Vorgängern und von uns mit der Obhut der Reichskleinodien besonders betraut sind* ...). – Die Regesten des Kaiserreichs unter Rudolf, Adolf, Albrecht, Heinrich VII. 1273–1313: [Adolf von Nassau] (RI 6/2), neu bearb. v. Vincenz Samanek, Innsbruck 1948, Nr. 748, S. 257f. – Biundo, *Regesten Reichsfeste Trifels* (wie Anm. 18), Nr. 95, S. 27. In dem Diplom König Adolfs ist ausdrücklich von den kaiserlichen Insignien (... *imperialium insigniorum*) die Rede.
- 203 Möglicherweise hat Kaiser Friedrich I. („Barbarossa“) den Zisterziensermönchen mit dem Gottesdienst auf der Reichsburg Trifels beauftragt, als er am 11. November 1186 im Kloster Eußerthal Aufenthalt nahm. Siehe *Friderici I. diplomata* (MGH DD 10), bearb. v. Heinrich Appelt u.a., Bd. 4, Hannover 1990, Nr. 953, S. 223–225. – *Subsidia diplomatica ad selecta iuris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda*, hrsg. v. Stephan A. Würdtwein, Bd. 10, Heidelberg 1777, S. 352–355. Ebenso wie die Mönche der Zisterze Eußerthal die Reichskleinodien in ihrer „geistlichen Obhut“ hatten, wurde diese seit 1220/21 auch von der Prämonstratenserabtei Weißenau für die Waldburg (bei Ravensburg) wahrgenommen. Die Hut der Reichskleinodien in München versahen unter Ludwig dem Bayern (1314–1347) Mönche der Zisterzienserabtei Fürstenfeldbruck. Karl IV. (1346–1378) beauftragte 1362 die Zisterzienser aus Stams (in Tirol) mit dem Gebetsdienst bei den Reichskleinodien auf dem Karlstein (bei Prag). Siehe Leistikow, *Aufbewahrungsorte* 1997 (wie Anm. 154), S. 186 u. Karte S. 187. – Münch., *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 140 mit Anm. 11.
- 204 Lehmann, *Burgen* (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 62f. – *KD Bergzabern 1935* (wie Anm. 22), S. 428–430. – Schreibmüller, *Der Trifels als Reichsburg 1937* (wie Anm. 147), S. 249 u. 255. – Bornheim gen. Schilling, *Kapellenturm* 1960 (wie Anm. 147), S. 190. – Arens, *Staufische Pfalz- und Burgkapellen* 1976 (wie Anm. 138), S. 204. – Streich, *Burg und Kirche* 1984 (wie Anm. 99), S. 627–630. – Landdekanat Herxheim 1988 (wie Anm. 14), S. 260. – Jost,

Eine Aufzählung der am 17. September 1246 auf dem Trifels verwahrten Reichskleinodien (*die keyserlichen zeychen*) ist den bekannten Urkunden (sog. „Trifelsinventar“) zu entnehmen, die Isengard, die Gemahlin des abwesenden Reichstruchsessens Philipp von Falkenstein, als Quittungen erhielt, als sie auf dem Trifels mit- samt der Burg das Inventar, die Reichskleinodien und mehrere Reichsburgen der Umgebung an König Konrad IV. (1250–1254) übergab.²⁰⁵ Unter den Kleinodien be- fanden sich insbesondere die Reichs- insignien, namentlich das Reichskreuz mit einem Partikel des Kreuzes Jesu, die Heilige Lanze mit einem Nagel bzw. Nagelpartikel vom Kreuz Christi, die Reichskrone, das Reichsschwert („Mauritiusschwert“) und das Zere- monienschwert, der Reichsapfel so- wie ferner die Krönungsgewänder (unter anderen Krönungsmantel und Alba).



Abb. 8: Lichtenberg, obere Burg, sog. Ostpalas mit Altarnische in der Ostwand, Blick von Westen in das Innere, 2007 (Aufnahme: Ulrich Burkhart).

11. Tragaltar und Sakralbereich

In dem sogenannten „Trifelsinventar“ von 1246 werden ferner die Ausstattungs- bzw. Gegenstände des liturgischen Gebrauchs mehrerer Burgkapellen aufgelistet. Genannt werden – ohne genaue Angabe des Verwahortes inner-

Übergabe der Reichskleinodien 2001 (wie Anm. 156), S. 237 u. 241 (vgl. Dies., Reichskleinodien 2002 [wie Anm. 200]), S. 126). – Thon/Meyer, Trifels, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2 (wie Anm. 147), S. 111.

205 Erhalten in zwei Abschriften des 15. Jahrhunderts in deutscher Sprache. Vgl. Mittelalterliche Schatzverzeichnisse, Tl. 1: Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München, 4), hrsg. v. Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff, München 1967, Nr. 95, S. 99f. – Die Regesten des Kaiserreichs (Regesta Imperii 5) (wie Anm. 86), Bd. 5.1, Nr. 4515 u. 4516, S. 821. – Bindo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Beilage 2, S. 48f. (= Nr. 74, S. 21). Vgl. auch Sprater, Reichskleinodien 1942 (wie Anm. 196), S. 7–13. – Alexander Thon, Zwischen Interdikt und „Gipfel der Freuden“. Pfälzische Reichsministerialen und staufische Verwaltungsrealität auf Burg Trifels, in: Kunst der Stauferzeit im Rheinland und in Italien. Akten der 2. Landauer Staufertagung 25.–27. Juni 1999, hrsg. v. Volker Herzner, Jürgen Krüger u. Franz Staab, Speyer 2003, S. 87–101, hier S. 95.

halb der Burg – jeweils das Inventar der *königlichen capellen* sowie der *capelle zû Trivels*. In der jüngeren Forschung herrscht mittlerweile eine gewisse Einigkeit, dass wohl mit der erstgenannten „Königskapelle“ (*capella regia*) die königliche „Reisekapelle“, mit der letztgenannten Kapelle die Burgkapelle des Trifels gemeint sein wird.²⁰⁶ Unter den liturgischen Gegenständen der beweglichen und dinglichen *capella* des Königs befand sich ein *eltersteyn*. Dieser wird als Altarstein identifiziert²⁰⁷, womit gesagt ist, dass die ambulante Kapelle des Königs über einen transportierbaren „Reisealtar“ verfügte, der prinzipiell jeden profanen Raum in einen für gottesdienstlich-liturgische Zwecke zu nutzenden Sakralbereich umwandeln konnte. Geweihte Tragaltäre dienten allgemein zur Feier der heiligen Messe außerhalb oder anstelle des Gotteshauses auf Reisen, Pilgerschaft, bei Krankheit oder in Kriegszeiten.²⁰⁸ Seit dem zweiten Nicaenum von 787 waren wie die Altäre auch die Tragaltäre mit Reliquien ausgestattet.²⁰⁹ Offenbar kennt überwiegend erst das späte Mittelalter die Verwendung von Tragältern. Der 1246 erwähnte *eltersteyn* der königlichen Kapelle stellte somit einen zeitlich frühen Vertreter dieses Altartyps dar. Im Übrigen bedurfte der Gebrauch von Tragaltären einer bischöflichen oder gar päpstlichen Genehmigung.²¹⁰

12. Wallfahrt zu Burgkapellen

Vermutlich war die wohl noch im 16. Jahrhundert von Eußerthaler Mönchen betreute Kapelle²¹¹ im Hauptturm des Trifels Ziel von Wallfahrten.²¹² Obwohl

206 Streich, *Burg und Kirche* 1984 (wie Anm. 99), S. 628f. mit Anm. 490 u. 498. – Thon/Rudersdorf, *Burgkapelle* 1999 (wie Anm. 6), S. 164, Anm. 103. – Jost, *Übergabe der Reichskleinodien* 2001 (wie Anm. 156), S. 238. – Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 143. – Thon, *Joseph von Laßberg* 2002 (wie Anm. 154), S. 128. – Thon/Meyer, *Trifels*, in: *Pfälzisches Burgenlexikon*, Bd. 4.2 (wie Anm. 147), S. 105–133, S. 110. Vorsichtiger und einschränkend in der Festlegung: *KD Bergzabern 1935* (wie Anm. 22), S. 343, sowie *Landdekanat Herxheim 1988* (wie Anm. 14), S. 260 mit Anm. 2. – Stevens, *Burgkapellen* 2003 (wie Anm. 4), S. 141, bezeichnet die Trifels-Torturmkapelle als die „1246 erwähnte Königskapelle“. In diesem Sinne auch Herrmann, *Beobachtungen* 1995 (wie Anm. 51), S. 22. Kurzabriss der Forschungsmeinungen bei: Meyer, *Trifels* 2001 (wie Anm. 52), bes. S. 96f. u. 486. Bei der Burgkapelle dürfte es sich um die Torturmkapelle des Trifels handeln, wohl weniger um die im Vorburgbereich vermutete zweite Kapelle. Vgl. insbesondere *KD Bergzabern 1935* (wie Anm. 22), S. 434, und *Landdekanat Herxheim 1988* (wie Anm. 14), S. 260f.

207 Jost, *Übergabe der Reichskleinodien* 2001 (wie Anm. 156), S. 238. – Thon, *Joseph von Laßberg* 2002 (wie Anm. 154), S. 128f.

208 Christian Just, *Portatile*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, Freiburg 1963, Sp. 624. – Victor H. Elbern, *Tragaltar*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 8, München 2002, Sp. 931f. – Thon/Rudersdorf, *Burgkapelle* 1999 (wie Anm. 6), S. 150–157 (mit weiterführender Literatur).

209 Thomas Richter, *Reliquiar*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 8, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1999, Sp. 1088–1091, hier Sp. 1088.

210 Naendrup-Reimann, *Rechtsverhältnisse* 1976 (wie Anm. 10), S. 140. – Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 172f.

211 Eine eindeutige Zuordnung der bis in das 16. Jahrhundert bezeugten Burgkapläne zur Turmkapelle oder zu einer weiteren im Burgbereich gelegenen Kapelle gestaltet sich als schwierig. Vgl. *Landdekanat Herxheim 1988* (wie Anm. 14), S. 260f.

die Reichskleinodien seit 1298²¹³ den Trifels für immer verlassen hatten, entfaltete die dortige Turmkapelle, in der vermutlich zumindest ein Teil der Reichsheiltümer verwahrt worden war, aufgrund der dort einst aufbewahrten Reichsreliquien eine besondere „heiligmäßige“ Wirkung.²¹⁴ Bernhard Hertzog berichtet in seiner „Edelsasser Chronick“, in der Zeit der Präsenz von *Cron und Sper Christi* habe es auf dem Trifels *ein großer Zulauf und Walfahrt* gegeben.²¹⁵ Auch wenn die Angaben Hertzogs teilweise anachronistisch sind oder es sich lediglich

212 Bereits das mutmaßliche hohe Alter einer Kapelle konnte legitimierenden Charakter für die Verehrungswürdigkeit von Bildern etc. haben. Über den zeitlichen Ursprung der Trifels-Wallfahrt gibt es keine Hinweise. Über mögliche, für die Trifels-Wallfahrt konstitutiv wirkende Wunderereignisse besitzen wir ebenso keine Nachrichten. Nicht selten wurden Wallfahrten durch Legenden begründet, welche sich um die zu verehrenden wundertätigen Objekte (Reliquien, Bilder, Statuen etc.) rankten. Vgl. Bernhard Kötting, Wallfahrt (B), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, Freiburg im Breisgau 1965, Sp. 942–946. – Angenendt, Heilige und Reliquien 1997 (wie Anm. 173), S. 132–137. – Werner Freitag, Fromme Deutungen der Heilsgeschichte. Wallfahrtsbilder in Mittelalter und Früher Neuzeit, in: Pilger und Wallfahrtsstätten in Mittelalter und Neuzeit (Mainzer Vorträge, 4), hrsg. v. Michael Mathews, Stuttgart 1999, S. 53–76, bes. S. 60–67. – Wolfgang Brückner, Wallfahrt, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 8, München 2002, Sp. 1980f. – Ders., Wallfahrt (IV), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 10, Freiburg/Basel/Rom/Wien 2001, Sp. 963–965.

213 Thon, Reichskleinodien 2002 (wie Anm. 196), S. 224.

214 Unter den Reichskleinodien befanden sich bekanntlich auch Reliquien (Partikel und Nagel vom Kreuz Christi etc.), die als sogenannte Berührungs- oder Kontaktreliquien ihre heilbringende Kraft (*virtus*) auf die mit ihnen in Berührung gekommenen Gegenstände, also auch auf Gegenstände in der Trifels-Kapelle (vor allem Tücher), übertrugen. Allerdings existieren keine Schriftquellenbelege, worin genau die Verehrung bestand, nachdem die Reichskleinodien nicht mehr auf dem Trifels aufbewahrt worden waren. Vgl. Günter Lanczkowski, Franz Lakner u. Bernhard Kötting, Reliquien, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg im Breisgau 1963, Sp. 1215–1211. – Angenendt, Heilige und Reliquien 1997 (wie Anm. 173), S. 149–166. – Arnold Angenendt, Reliquien (II), in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1999, Sp. 1091–1093. – Ders., Reliquien, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 2002, Sp. 702f. – Josef Engelmann, Brandeum, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 2, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1994, Sp. 632f. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die von König Ludwig dem Heiligen von Frankreich 1248 gegründete Sainte-Chapelle in Paris. In diesem Meisterwerk der hohen Gotik des mittleren 13. Jahrhunderts wurden Partikel des Wahren Kreuzes und der Dornenkrone Christi aufbewahrt, die zwischen 1235 und 1247 angekauft worden waren. In der Folge fungierte die Sainte-Chapelle in ihrer hoch aufgeladenen religiösen Bedeutung gleichsam als Reliquiar dieser Sekundärreliquien Christi. Vgl. Claudine Billot, Sainte-Chapelle, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 7, München 2002, Sp. 1138f. – Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen 1976 (wie Anm. 138), S. 200f. (mit Erbauungszeitraum 1243 bis 1248), wonach die kostbaren Christus-Reliquien in der oberen Kapelle der Sainte-Chapelle aufbewahrt wurden. – Thomas Richter, Reliquiar, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 8, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1999, Sp. 1088–1091, hier Sp. 1088.

215 Bernhart Hertzog, Chronicon Alsatie. Edelsasser Chronick unnd außfürliche beschreibung des untern Elsasses am Rheinstrom, Bd. 9, Straßburg 1592, S. 149. Zitiert nach Lobstein, Historische Nachrichten (wie Anm. 35), S. 38. Dem Kontext nach zu urteilen, dürften sich die auf ihre historische Faktizität hin betrachtet reichlich widersprüchlichen und ungenauen Angaben Hertzogs auf die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts beziehen. Allerdings lässt sich der ebenfalls in diesem Zusammenhang von Hertzog genannte Pfalzgraf Ludwig bei Rhein (wohl Ludwig I., Pfalzgraf von 1214 bis 1228) nicht mit den bezeugten Präsenzzeiten der Reichsinsignien-/kleinodien auf dem Trifels (bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts: 1208, 1235, 1246, 1253, 1255, 1259) in Verbindung bringen. Zur Verwahrung der Reichsinsignien auf dem Trifels vgl. Thon, Vom Mittelrhein in die Pfalz 2006 (Anm. 196), S. 73 (mit Belegen). – Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 72f., datiert die Wallfahrt in die Zeit um 1519/20 und identifiziert den Pfalzgrafen Ludwig mit Herzog Ludwig II. von Pfalz-Zweibrücken (1514–1532).

➤ N

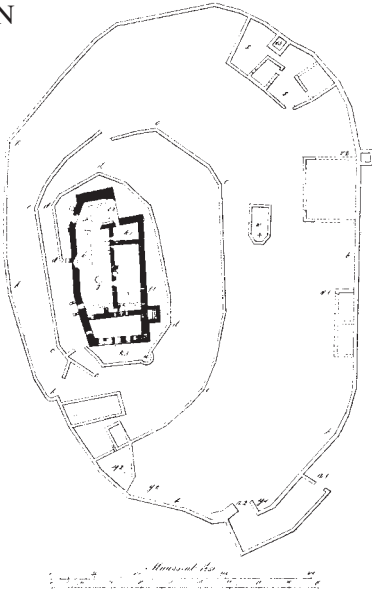


Abb. 9: Kästenburg, Grundriss der Gesamtanlage mit Kapelle im Norden in der Unterburg. Aus: Remling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), nach S. 211.

um von ihm geschilderte Betrügereien zweier Priestermonche handeln sollte²¹⁶, so vermag sein Hinweis dennoch einen Eindruck zu vermitteln, welche Wirkung und Anziehungskraft die – in Hertzogs Bericht wohl vorgetäuschte – Anwesenheit der mit hoher Symbolik aufgeladenen und als Heilsträger verehrten Kleinodien auf den religiösen Menschen des Mittelalters auszuüben vermochte. Schließlich lebt die Erinnerung an die einstige Präsenz der Reichskleinodien auf dem Trifels bis in unsere Tage fort. Möglicherweise hatte sich im religiösen Bewusstsein des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Menschen etwas von ihrer Wirkkraft auf den Aufbewahrungsort, den Trifels bzw. die dortige Kapelle übertragen.²¹⁷ Vermutlich schon vor der Entfernung von 66 Marmorplatten in Kapelle und Palas um das Jahr 1660 dürfte die Wallfahrt

216 Nach Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 72f., handelt es sich um bei der Heilumsweisung und der hierdurch verursachten Wallfahrt um Gaukeleien zweier als Burgkapläne auf dem Trifels fungierenden Eufrather Mönche. Vermutlich dies und die von Hertzog erwähnten „beiden letzten Mönche“ auf dem Trifels gaben Lehmann Anlass, die Ereignisse ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts zu verlegen.

217 Bernhard Hertzog berichtet 1592 auch von Wallfahrten zur Reichsburg in Hagenau, die zur Heilung von Krankheiten gedient hätten. Hagenau zählte bekanntlich wie der Trifels in der Stauferzeit zu den Verwahrungsorten der Reichskleinodien. Und auch nachdem wie im Falle des Trifels die Reichskleinodien in der Burg Hagenau schon längst nicht mehr aufbewahrt worden seien, *so ist doch das gemein Volk etlich Jahr hernacher, häufig zu solchen Kappellen geloffen*. Die Gläubigen hätten *sich desto seliger geachtet*, wenn es ihnen gelungen sei, Holzpartikel oder Steinstückchen von der Burg oder der Kapelle zu bekommen, *das haben sie vor Heiligthum gehalten, und für das Zahnweh gebraucht; da auch jemandes krank worden, haben sie Fahrten zu diesen Orten verheiß* [sc. gelobt] *und gethon*. Die Wallfahrt sei bereits zur Zeit Friedrichs I. Barbarossa (1152 – † 1190) aufgekommen, der die Reichskleinodien zeitweise in der prachtvollen Burganlage Hagenau aufbewahren ließ. Zudem habe es jährliche Passionsspiele gegeben, welche von der Hagenauer Bürgerschaft durchgeführt worden seien. Vgl. Bernhart Hertzog, *Chronicon Alsatiae* 1592 (wie Anm. 215). Zitiert nach Lobstein, *Historische Nachrichten* (wie Anm. 35), S. 14–16. Wohl in spätmittelalterlicher Zeit soll am Freitag nach Quasi modo geniti infantes (= 1. Sonntag nach Ostern) auf dem Trifels und in Hagenau ein „Kron- und Speertag“ gefeiert worden sein. Vgl. Arens, *Staufische Pfalz- und Burgkapellen* 1976 (wie Anm. 138), S. 201, der zudem weitere Beispiele von Wallfahrten zu Burgkapellen nennt (Kyburg, Matthiaskapelle auf der Oberburg bei Kobern an der Mosel, Kyffhausen). Zu den im Spätmittelalter aufkommenden Heilumsweisungen vgl. Wolfgang Brückner, *Heilumsweisung*, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 4, München 2002, Sp. 2033f. – Ders., *Heilum, Heilumsbücher, -fahrt*, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 4, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1995, Sp. 1357. – Jürgen Petersohn, *Reichsheil(tig)tümer*, in: ebd., Bd. 8, Freiburg/Basel/Rom/Wien 1999, Sp. 987f.

auf die schon seit 1635 nicht mehr bewohnte Burg Trifels zum Erliegen gekommen sein.²¹⁸

13. Burgkapellen und ihr Inventar

Die oben gemachten Ausführungen zur Lage und Architektur der Burgkapellen dürften gezeigt haben, dass in der Pfalz aufgrund des hohen Zerfalls- bzw. Zerstörungsgrades nur wenige Sakralbauten ausreichend oder nur in Ansätzen gewürdigt werden können. Wenigstens einige wenige lassen auf die zu ihrer Zeit fortschrittliche Architektur und ihr repräsentatives Aussehen schließen. Die gelegentlich erhaltenen, seit dem Spätmittelalter aufkommenden Burginventare²¹⁹ vermitteln ein häufig desillusionierendes Bild von der Anzahl und Zusammensetzung von Ausstattungsgegenständen auf Burgen im Allgemeinen und in den Burgkapellen im Besonderen. Entgegen vielleicht mancherlei Vorstellungen und Erwartungen waren Burgkapellen wohl weniger reich mit kirchlichen Geräten und Büchern ausgestattet. Häufig beschränkt sich die Zusammensetzung der kultischen Gegenstände auf das für die kirchliche Liturgie absolut Notwendige.²²⁰ Die folgenden Nachrichten zur Ausstattung von Burgkapellen sollen diesen Befund illustrieren.

Das oben erwähnte, eine Art Quittung darstellende „Trifelsinventar“ vom 17. September 1246 listet neben den Reichskleinodien sowie dem liturgischen Gerät der beweglichen Kapelle des Königs auch die Kultgegenstände auf, die sich in der Kapelle des Trifels befunden hatten: *Diese ding hörend zû der capelle zû Trivels. Eyn kelich. Messebuoch. Gancz messe gewand. [...] Item zû Trivels, eyn mettenbüch an zwey bu(e)cher* (ein Kelch, Messbuch, ein ganzes bzw. heiles Messgewand, ein Mettenbuch [Messbuch] und zwei weitere Bücher).²²¹ Immer-

218 Vgl. Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Nr. 175, S. 44. – Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 2, 1860, S. 75. Hinweise auf die Trifels-Wallfahrt: KD Bergzabern 1935 (wie Anm. 22), S. 430. – Schreißmüller, Der Trifels als Reichsburg 1937 (wie Anm. 147), S. 256. – Bornheim gen. Schilling, Kapellenturm 1960 (wie Anm. 147), S. 190f. u. 201. – Arens, Staufische Pfalz- und Burgkapellen 1976 (wie Anm. 138), S. 201. – Alexander Thon, „... und die Gewalt von Aufrührern wies er energisch sowohl durch Waffen als auch durch Klugheit zurück“. Pfälzische Reichsministerialen im Umfeld von Burg Trifels zur Zeit der staufischen Könige und Kaiser, in: Stauferkaiser, Reichsinsignien, Ministerialität, hrsg. v. Trifelsverein e. V. – Annweiler am Trifels, Lingenfeld 2002, S. 142–161, hier S. 160.

219 Die ältesten Inventare des deutschen Sprachraums sind zu Beginn der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts beim Deutschen Orden erstellt worden. Für das Hochstift Speyer sind die frühesten Hausratsverzeichnisse aus dem späten 14. Jahrhundert überliefert. Vgl. Kurt Andermann, Die Inventare der bischöflich speyerischen Burgen und Schlösser von 1464/65, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 85 (1987), S. 133–176, hier S. 134–136.

220 Vgl. Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 161, der ernüchtert die „Schlichtheit“ der Kapellenausstattung der Kästenburg im Jahre 1464 konstatiert.

221 Mittelalterliche Schatzverzeichnisse, Tl. 1, 1967 (wie Anm. 205), Nr. 95, S. 99f. – Die Regesten des Kaiserreichs (Regesta Imperii 5) (wie Anm. 86), Bd. 5.1, Nr. 4515 u. 4516, S. 821. – Biundo, Regesten Reichsfeste Trifels (wie Anm. 18), Beilage 2, S. 48f. (= Nr. 74, S. 21). Vgl. auch Friedrich Sprater, Die Reichskleinodien in der Pfalz, Ludwigshafen am Rhein 1942, S. 7–13. In das „Trifelsinventar“ wurden auch die in den Kapellen der Reichsburg Neukastel

hin war der Trifels damals noch Reichsburg.²²² Die Aufzählung der in der Kapelle befindlichen Liturgica mutet allerdings eher spärlich an.

Im Jahr seines Regierungsantritts 1464 ließ der Speyerer Bischof Matthias Ramung (1464–1478)²²³ ein Inventar zur Ausstattung der bischöflich-speyerischen Burgen und Schlösser erstellen. Im Rahmen dieser Erfassungsarbeiten wurde insbesondere auch das Inventar der Burgkapelle auf der Kästenburg (*In der cappellen*) aufgenommen: *Item ein groß betebuche, ein klein graduale, ein klein meßbuchlin, ein groß meßbuche. Item zwei messin lucherlin. Item ein zynnen wihekessell, ein meßgewant, zwei meßkentlin. Item ein messin hantvaß. Item ein kelche.*²²⁴ Gemeint sind ein „Gebetbuch“ (wohl ein Brevier), ein „Graduale“ (Choralbuch), wohl im Größenformat ein kleines und ein großes Missale, zwei Altarleuchter aus Messing, ein Weihwasserkessel aus Zinn, ein Messgewand (eine Kasel, lat. *casula*), zwei Messkännchen, ein Lavatorium (ein Gießgefäß oder Handwaschbecken) aus Messing und ein Messkelch.²²⁵ Kurt Andermann bezeichnet die Ausstattung der speyerischen Burgkapellen mit Recht als „eher kärglich“²²⁶, wie sich am Bestand der Liturgica in der Kapelle auf der doch prominenten Kästenburg erkennen lässt. Dass eine solche schlichte kulti-

(Landkreis Südliche Weinstraße) und Wachenheim (Wachtenburg, Landkreis Bad Dürkheim) befindlichen Kultobjekte aufgenommen: Auf Neukastel befanden sich ein Kelch, zwei Messbücher (Missale), ein Mettenbuch und ein Messgewand; auf der Wachtenburg war nur ein Kelch zu verzeichnen.

- 222 Der Trifels verlor seinen Status als Reichsburg mit seiner Verpfändung an die Pfalzgrafen Rudolf II. und Ruprecht I. durch König Ludwig IV. (der Bayer) im Jahre 1330. Siehe Thon/Meyer, Trifels, in: Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2 (wie Anm. 147), S. 112.
- 223 Er gehört zu den prägendsten Gestalten auf dem Speyerer Bischofsstuhl. Zu ihm vgl. u. a. Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1854 (wie Anm. 15), Bd. 2, S. 138–175. – Gerhard Fouquet, Das Speyerer Domkapitel im späten Mittelalter (ca. 1350–1540). Adlige Freundschaft, fürstliche Patronage und päpstliche Klientel (Quellen und Abhandlungen zur mittelhochrheinischen Kirchengeschichte, Bd. 57), Mainz 1987, S. 724–728. Unter anderem hatte das von Bischof Ramung 1464 veranlasste Inventar für seine Nachfolger Vorbildfunktion. Vgl. Andermann, Inventare 1987 (wie Anm. 219), S. 137f. Das Hausratsverzeichnis Bischof Ramungs stellt damit für die pfälzische Burgen- und Burgkapellenforschung ein Schriftzeugnis allerersten Ranges dar. Neben der bedeutenden Kästenburg ist insbesondere die Ausstattung weiterer wichtiger bischöflich-speyerischer Burgen und Schlösser inventarisiert wurden, so der Hausrat von Udenheim, Kirrweiler, Lauterburg, Jockgrim sowie Kislau und auch der des bischöflichen Hofes in Heidelberg. Burgkapellen befanden sich außer auf der Kästenburg noch in oder bei den Burgen Udenheim, Kirrweiler und Kislau sowie in der Bischofspfalz zu Speyer. Andermann, Inventare 1987 (wie Anm. 219), S. 138f.
- 224 Andermann, Inventare 1987 (wie Anm. 219), S. 153 (= Generallandesarchiv Karlsruhe, 67/302, fol. 136r–168v, hier fol. 148r). Das Hausratsverzeichnis der Kästenburg wurde unter dem Vermerk (fol. 147v) *Uffgezeichnet [sic!] zu Kestemburg uff dinstag nach Mathei anno [14]64°* (= 25. September 1464) aufgenommen. Vgl. auch Remling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), S. 67 u. Nr. 36, S. 194f.
- 225 Vgl. hierzu Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 161. – Remling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), S. 67, interpretiert das *hantvaß* unrichtig als (Weih-)Rauchfass.
- 226 Andermann, Inventare 1987 (wie Anm. 219), S. 141. An anderer Stelle bezeichnet er die Ausstattung der Kapellen mit kirchlichen Geräten und Büchern – beinahe euphemistisch – als „einigermaßen wertvoll“ anmutend. Siehe Kurt Andermann, Burgen und Residenzen des Hochstifts Speyer im Spiegel der Hausratsverzeichnisse von 1464/65, in: Vorträge und Forschungen zur Residenzenfrage (Residenzenforschung, Bd. 1), hrsg. v. Peter Johaneck, Sigmaringen 1990, S. 101–120, hier S. 117.

sche Ausstattung von Burgkapellen insbesondere zu dieser Zeit wahrlich keine Seltenheit darstellt, verdeutlicht auch Michael Münch anhand des Beispiels der Kapelle der erzbischöflich-kölnischen Burg Altenahr im Jahr 1496.²²⁷

Der früheste schriftliche Hinweis auf die Kapelle der Burg Lemberg stammt aus dem Jahr 1502. Damals gab Graf Reinhard von Zweibrücken-Bitsch im Rahmen gleich mehrerer Baumaßnahmen ein neues *gestölle* (Gestühl) für die kleine Kirche in Auftrag.²²⁸ Nicht in der Kapelle, sondern in der Amtsstube der Burg wurden laut einem 1626 erstellten Inventar ein (Mess-)Kelch mit vergoldetem Kupferfuß, ein kleines vergoldetes „Kirchenglöcklein“ (wohl eine Messglocke) sowie zwei vergoldete Patenen aus Silber (eine mit Kreuz) aufbewahrt. Ferner befand sich in der Amtsstube noch eine silberne Hostienbüchse.²²⁹

In Iben waren seit dem 18. Jahrhundert die Freiherren Schenk von Schmidburg im Besitz der Burg und somit auch der Kapelle. 1812 ließ Freifrau von Schmidburg das als Hofgut genutzte Anwesen versteigern. Gleichzeitig stiftete die Schmidburgerin die liturgische Ausstattung der Ibener Kapelle der katholischen Kirche in Fürfeld, darunter Messgewänder, Abendmahlskelch und Monstranz. Damit wurden die Gottesdienste in Iben eingestellt, der Sakralbau war seither profaniert.²³⁰

Ähnlich verhielt es sich mit Teilen der Ausstattung der Torkapelle in der Unterburg zu Lichtenberg. Nach Fertigstellung der neuen Burgkirche im Jahre 1758 wurden vor dem Abriss der baufällig gewordenen Sankt-Georgs-Kapelle die in ihr befindlichen Opferstöcke – je einer der reformierten und lutherischen Gemeinde – in die neue Kirche verbracht, wo sie heute noch vorhanden sind.²³¹

14. Burgkapellen als Ort von Rechtshandlungen

Nicht selten waren Burgkapelle Orte wichtiger Rechtshandlungen von mitunter großer rechtlicher und (kirchen-)politischer Tragweite. Zuweilen dienten sie als räumlicher Hintergrund für Rechtsprechungen und Beurkundungen.²³² In Burgkapellen konnten Rechtsgeschäfte ihren formalen (zeichenhaften) Abschluss finden. So kam am 27. August 1345 unter Vermittlung von Dompropst

²²⁷ Münch, *Burg und Kirche* 2001 (wie Anm. 3), S. 161, Anm. 132.

²²⁸ Die Lohn-Quittung des hiermit und mit anderen Arbeiten beauftragten Zimmermanns Hans Winterbach wurde am 6. Dezember 1502 ausgestellt. Siehe Lehmann, *Burgen* (wie Anm. 20), Bd. 5, 1866, S. 272–302, hier S. 286. – Die *Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Pirmasens* 1957 (wie Anm. 120), S. 374.

²²⁹ Imhoff/Übel, *Inventarverzeichnisse* 1996 (wie Anm. 120), S. 177.

²³⁰ 1920 fand in der Kapelle zu Iben eine Trauung statt. Seit der Profanierung war dies der erste Gottesdienst, der dort wieder gefeiert wurde. Vgl. Steitz, *Fürfeld* 1976 (wie Anm. 91), S. 157 u. 159. – Münch/Bickel/Keddigkeit, *Iben* (wie Anm. 78), S. 44.

²³¹ Hinkelmann, *St.-Georgs-Kapelle* 1962 (wie Anm. 161), S. 93. Die Opferstöcke stammten aus dem 17. Jahrhundert – der größere gehörte der reformierten, der kleinere der lutherischen Gemeinde. Siehe Haarbeck, *Lichtenberg* 1975 (wie Anm. 25), S. 99.

²³² Naendrup-Reimann, *Rechtsverhältnisse* 1976 (wie Anm. 10), S. 151.

Friedrich von Leiningen-Dagsburg und Rudolf von Ochsenstein eine gütliche Beilegung eines im Leininger Grafenhaus unter Fritzmann von Leiningen-Rixingen und seinen drei Stiefbrüdern, Emich (V.), Johannes und Jofried dem Jüngeren von Leiningen-Hardenburg, schwelenden Erbschaftsstreites zustande. Die unverbrüchliche Einhaltung der Übereinkunft beschworen die vormaligen Konfliktparteien durch Eid in der Neuleininger Burgkapelle.²³³

Wenige Jahrzehnte später wurde in der Burgkapelle der Kästenburg ein in kirchenrechtlicher und politischer Hinsicht wichtiger Weiheakt vorgenommen. Am 12. Juli 1388 wurde dort Nikolaus von Wiesbaden (1380–1396)²³⁴ zum Bischof von Speyer konsekriert.²³⁵ Möglicherweise kam der Kästenburg während seines Episkopats ein residenzähnlicher Status zu.²³⁶ In Burgkapellen vorgenommene kirchliche Rechtsvorgänge, wie Weiheakte, überwiegen offenbar, wie Dieter Kerber feststellt. Neben der Weihe der Kapellen selbst und ihrer Altäre ist an Konsekrationen von geistlichen Würdenträgern zu denken. Hohe geistliche Prälaten werden mit ihrer Weihe Territorialherren.²³⁷ Insofern kommt dem Ort der Weihe eine wichtige, bedeutungsgeladene und repräsentative Rolle zu. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Konsekration des Nikolaus von Wiesbaden in der Burgkapelle zu Kästenburg zusätzlich an Bedeutung, da sich Nikolaus offenbar recht gerne auf der Burg aufhielt.

15. Burgkapellen als Archiv

Wie gesehen, dienten Burgkapellen nicht allein zu religiös-kultischen Zwecken, sondern auch als Orte von Geschehnissen mit zum Teil weittragenden juristischen und (kirchen-)politischen Folgen. Eine weitere wichtige Funktion von Sakralräumen in Wehrbauten ist die des Archivs. Kurt Andermann hat hier für den bischöflich-speyerischen Bereich die maßgeblichen Forschungsbeiträge geliefert. Der Grad der Wehrhaftigkeit einer Burg hatte gewiss große Bedeutung für die Wahl als Archivstandort. Sollte doch die Sicherheit des dort verwahrten Archivguts gewährleistet sein. Und wenn auch die Platzverhältnisse in Burgkapellen häufig beengt waren, so kommt ihnen doch – wie im Falle der Aufbewahrung der Reichskleinodien auf dem Trifels – sicherlich wegen ihres repräsentativ-religiösen Charakters einige Bedeutung als Verwahort zu.²³⁸

233 Lehmann, Burgen (wie Anm. 20), Bd. 3, 1861, S. 106 mit Anm. 388.

234 Remling, Geschichte der Bischöfe zu Speyer 1852 (wie Anm. 15), Bd. 1, S. 664–683. – Alois Gerlich, Nikolaus von Wiesbaden, ein Widersacher des Hauses Nassau in Kirche und Reich am Ausgang des 14. Jahrhunderts, in: Nassauische Annalen 71 (1960), S. 13–25.

235 Remling, Maxburg 1844 (wie Anm. 29), S. 45 u. Nr. 18, S. 177f. mit Angabe des Weiheortes: *in Capella castris Kestenburg*.

236 In diesem Sinne Andermann, Burgen 1990 (wie Anm. 226), S. 116. – Münch, Burg und Kirche 2001 (wie Anm. 3), S. 161f.

237 Kerber, Rechtsvorgänge 1995 (wie Anm. 7), S. 41.

238 Vgl. Kerber, ebd., S. 42, der auf das Beispiel der Burgkapelle zu Kästenburg als Verwahort der Speyerer Hochstiftsarchivalien eingeht.

Bereits gegen Ende des 14. Jahrhunderts ist das Urkundenarchiv der Bischöfe von Speyer auf der fortifikatorisch geeigneten Kästenburg bezeugt, allerdings ohne genaue Lokalisation. Von 1464 bis 1478, während des Episkopats des Bischofs Matthias Ramung, waren die das Hochstift betreffenden Unterlagen (Urkunden, Verträge und Herrscherprivilegien) in der Kästenburger Kapelle untergebracht. Dort wurden sie im Altar – einsortiert in gleich mehreren, eigens markierten Laden – verwahrt. Später gelangten die Archivalien zumindest in Teilen in die bischöflich-speyerische Burg Udenheim.²³⁹ Um 1500 wurde der Schlüssel zum Altar der Kästenburger Kapelle in einer im Gewölbe des Udenheimer Kanzleiturmes stehenden Truhe aufbewahrt. Neben dem Hauptarchiv auf der Kästenburg existierten in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch weitere Nebenarchive sowohl an den Amtssitzen in Lauterburg und Kislau als auch in der Bruchsaler Burg.²⁴⁰

239 Heute Philippsburg, Baden-Württemberg.

240 Andermann, Burgen 1990 (wie Anm. 226), S. 112 u. 116. In den Burgen von Kirrweiler und Udenheim gab es ebenfalls Kisten, die in einer der Kammern standen, mit Briefen (*brieff*) und Amtsbüchern (*register*, *zinßbuch*). Allerdings fällt es schwer, hier von einem Archiv wie im Falle der Kästenburger Kapelle zu sprechen. Vgl. Andermann, Inventare 1987 (wie Anm. 219), S. 141. Im 16. Jahrhundert wurde im sogenannten „Philippsbau“ der Madenburg ein „eigenes geheimes Gewölbe“ zur Aufbewahrung der bischöflich-speyerischen Archivalien eingerichtet, das dort bis ins beginnende 17. Jahrhundert Bestand haben sollte. Siehe Appel, Ruine Madenburg 2000 (wie Anm. 105), S. 41.

TRIFELS-PROBLEME

Die große historische Bedeutung des Trifels im hohen Mittelalter als bedeutende Reichsburg, als Ort der Gefangenschaft ranghoher Personen, darunter – wenn auch nur für kurze Zeit – des englischen Königs Richard Löwenherz, sowie als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien hat die Aufmerksamkeit schon früh auch auf seine architektonische Gestalt gelenkt. Doch der Wunsch, sich über sein Aussehen vor allem im 12. und 13. Jahrhundert möglichst bis in alle Details hinein Klarheit zu verschaffen, ist unerfüllbar – zu stark haben Zerstörungen seit dem 17. Jahrhundert den alten Baubestand vernichtet. Von den meisten Nebengebäuden sind lediglich Fundamente oder Fundamentspuren erhalten geblieben, vom Palas hat sich nur die Sockelzone einigermaßen erhalten; allein der Kapellenturm und der Brunnenturm haben den Zeiten wenigstens im großen und ganzen trotzen können.

Wenn ich mich im Folgenden überwiegend mit Problemen der Baugestalt des Trifels im 12. und 13. Jahrhundert beschäftige, bedeutet dies naturgemäß, dass dies innerhalb eines Bereichs hypothetischer Annahmen geschieht – eines Bereichs, aus dem man mangels ausreichender architektonischer, bildlicher und schriftlicher Überlieferung wohl nie mehr wird herauskommen können. Die Zielsetzung dieser Überlegungen kann daher nur darin bestehen, innerhalb der Hypothesen einen größtmöglichen Grad an Plausibilität zu erreichen. Wenn über einen bestimmten Sachverhalt keine sicheren Aussagen möglich sind, dann muss man sich um solche Aussagen bemühen, die trotz ihrer grundlegenden Unsicherheit wenigstens einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit oder eben Plausibilität haben, so dass zumindest eine mit Gründen zu rechtfertigende hypothetische Perspektive auf jene historische Baugestalt umrissen werden kann.

Ich werde mich im wesentlichen auf die jüngeren Forschungen von Bernhard Meyer beziehen, der im Jahr 2001 eine umfangreiche Monographie über die mittelalterliche Baugeschichte des Trifels vorgelegt¹ und seither, darauf aufbauend, mehrere Kurzdarstellungen publiziert hat, zuletzt zusammen mit Alexander Thon den Artikel über den Trifels im jüngst erschienenen letzten Band des „Pfälzischen Burgenlexikons“.² Auch bei dem erheblichen Forschungsfort-

1 Meyer, Bernhard: Burg Trifels. Die mittelalterliche Baugeschichte [Beiträge zur pfälzischen Geschichte, 12; Pfälzisches Burgenlexikon, Sonderband 1]. Kaiserslautern 2001 [Diss. Köln 1995].

2 Thon, Alexander/Meyer, Bernhard: Trifels. In: Keddigkeit, Jürgen/Burkhardt, Ulrich/Übel, Rolf (Hg.): Pfälzisches Burgenlexikon, Bd. 4.2: St-Z. Kaiserslautern 2007, S. 105–133.

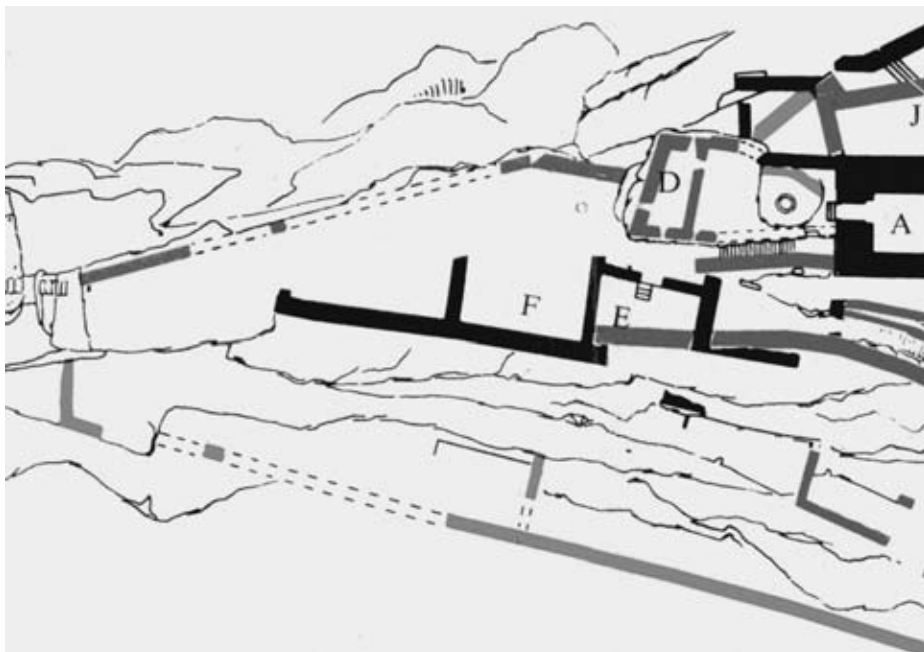


Abb. 1: Grundriss der Burg Trifels (Ausschnitt). Aus: Sprater/Stein 1968: Ausklapptafel.

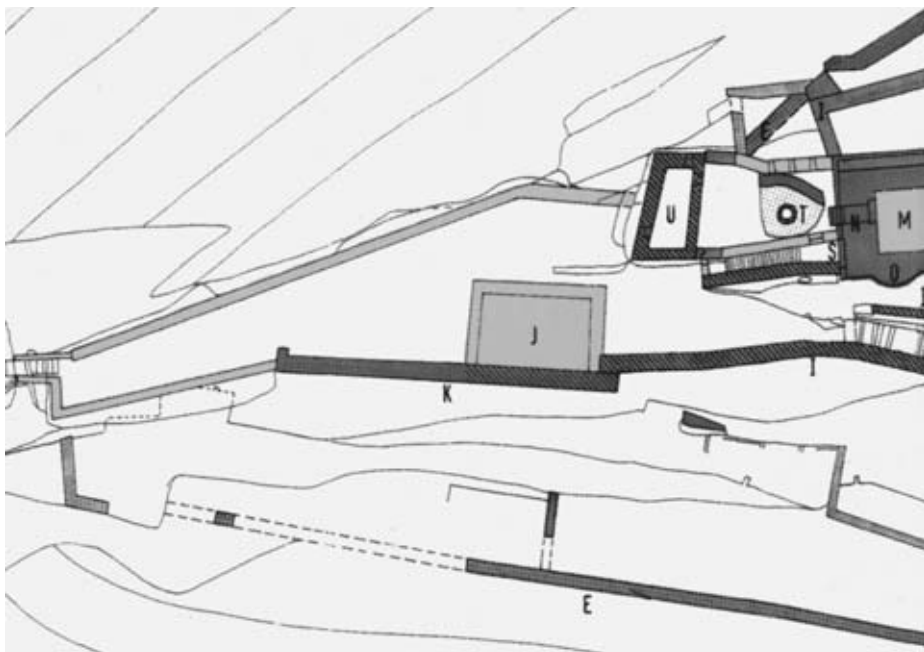


Abb. 2: Grundriss der Burg Trifels (Ausschnitt). Aus: Meyer 2001: Beilage.

schritt, der mit Meyers Monographie erreicht worden ist, fordern einige kritische Punkte doch zu einer weiteren Diskussion heraus. Diese Punkte betreffen durchweg Einzelprobleme; damit sei keineswegs die bedeutende Leistung des Autors geschmälert, der zu wesentlichen Fragen fundierte und überzeugende Antworten entwickelt hat.

Grundriss

Ich möchte mit einem kurzen Blick auf den von Meyer neu vorgelegten Grundriss beginnen, der in drei von Meyers kleineren Publikationen – das sind neben dem Artikel im „Pfälzischen Burgenlexikon“ zwei Fassungen des Amtlichen Burgführers³ – jeweils nachgedruckt worden ist und den Grundriss ersetzt, der dem von Günter Stein bearbeiteten Trifels-Führer⁴ seit 1968 beigegeben worden war. Dieser ältere Grundriss hatte den Baubestand mittels farbiger Differenzierung nach drei Hauptbauphasen markiert: „salisch“, „staufisch“ und „15.–16. Jahrhundert“. Die Differenzierung hat Meyer nun deutlich verfeinert: er fügt den genannten Phasen drei weitere hinzu, nämlich: „13./14. Jahrhundert“, „19. Jahrhundert“ und „20. Jahrhundert“; hinzu kommt außerdem die Qualifikation „nicht datierbar“.

Diese feinere Differenzierung stellt natürlich einen begrüßenswerten Fortschritt dar, und ich möchte auch nicht versuchen, die in Meyers Grundriss erkennbaren zahlreichen Korrekturen gegenüber der Sprater/Steinschen Fassung in Frage zu stellen. Doch wie auf der einen Seite Fortschritte festzustellen sind, so auf der anderen Seite doch auch Verluste. Dies betrifft vor allem den Bereich südlich des Hauptturms auf der mittleren Burgebene. Der alte Grundriss (Abb. 1) zeigte hier noch den Verlauf historischer Mauerzüge, die auf dem neuen Grundriss (Abb. 2) teilweise ganz verschwunden, teilweise aufgrund der Eintragung von Überbauungen des 20. Jahrhunderts verdeckt sind. Dies betrifft in der Zone unterhalb des sog. Wachthauses die westliche Ringmauer am Rande des Felsens und die an die östliche Ringmauer angelehnten Gebäude, die um 1955 vom ersten Kastellanshaus teilweise überbaut worden sind. Da der Grundriss an anderen Stellen durchaus später überbaute Befunde (wie etwa die breite Felsentreppe in der Nordwestecke, jetzt unter dem zweiten Kastellanshaus) darstellt, ist diese Weglassung nicht recht verständlich, zumal sich Meyer über die betreffenden Mauerzüge im Text ausführlich äußert. Ebenso ist zu bedauern, dass der – in dem Buch ebenfalls breit diskutierte – archäologische Befund im Bereich zwischen nördlicher Ringmauer und Palas im Grundriss keinerlei Niederschlag gefunden hat – ebensowenig wie das im Lenertschen

³ Meyer, Bernhard: Burg Trifels [Führungshefte der Verwaltung der staatlichen Schlösser Rheinland-Pfalz, 15]. Mainz 1997; Meyer, Bernhard: Burg Trifels [Edition Burgen, Schlösser, Altortümer Rheinland-Pfalz, Führungsheft 15]. Regensburg 2004.

⁴ Sprater, Friedrich: Der Trifels. 7. Aufl., neu bearbeitet von Günter Stein. Speyer 1968.

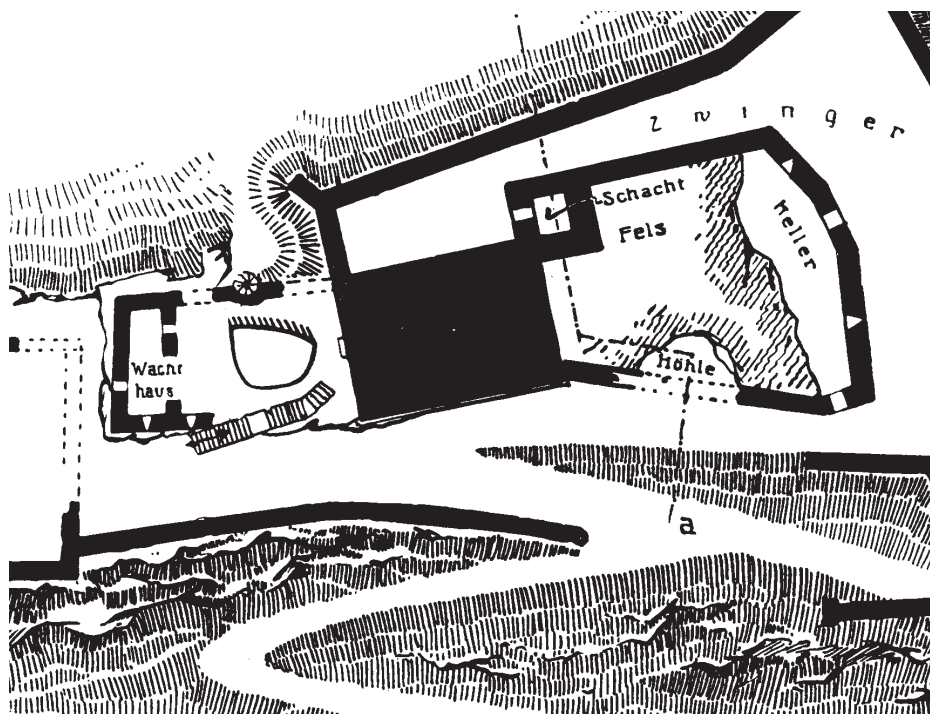


Abb. 3: Grundriss der Burg Trifels (Ausschnitt). Aus: Eckardt 1935: S. 435 Abb. 309.

Grundriss von 1938⁵ in diesem Bereich markierte langgestreckte Wirtschaftsgebäude, das sich mit seiner Langseite an die nördliche Ringmauer anlehnte. Dieses Gebäude (sowie ein weiteres im Westen, das in den „Baudenkmalen“ als „Schmiede“ bezeichnet wird⁶), das seiner Form nach vielleicht als Stall gedient haben könnte, war allerdings auch bei Sprater und Stein nicht eingezeichnet. Gleiches gilt schließlich für den Felsenkeller im nördlichen Sockelbereich des Palasgebäudes, dessen innere Begrenzung in den Grundrissen der „Baudenkmalen“ und der „Kunstdenkmäler“ (Abb. 3) angegeben ist, nicht aber in den späteren Grundrissen (Abb. 4). Immerhin handelt es sich bei diesen Räumlichkeiten um wesentliche Elemente der Burg, die in einem detaillierten Gesamtgrundriss erkennbar gemacht sein sollten.⁷

⁵ Meyer 2001, S. 660 Abb. 150.

⁶ Stahl, F.: Die Ruinen der Reichsveste Trifels. In: Die Baudenkmalen in der Pfalz, gesammelt und herausgegeben von der Pfälzischen Kreisgesellschaft des bayerischen Architekten- und Ingenieur-Vereins. Bd. 1 (Ludwigshafen 1884–1889), S. 79–87 (83).

⁷ Irritierend sind außerdem zwei Einzelheiten. Erstens, dass der Umriss des Kapellenerkers am Kapellenturm angegeben ist, während der Grundriss des Untergeschosses dargestellt ist, und zwar mit den Durchgängen, aber ohne die beiden Fensteröffnungen in der Südwand. Zweitens erweckt die farbige Markierung des Brunnenturms den Eindruck, als stamme der Brunnen-schacht aus dem 20. Jahrhundert, der Kernbau des Brunnenturms aus dem 19. Jahrhundert, und lediglich eine dünne Außenschale sei stauferzeitlicher Bestand.

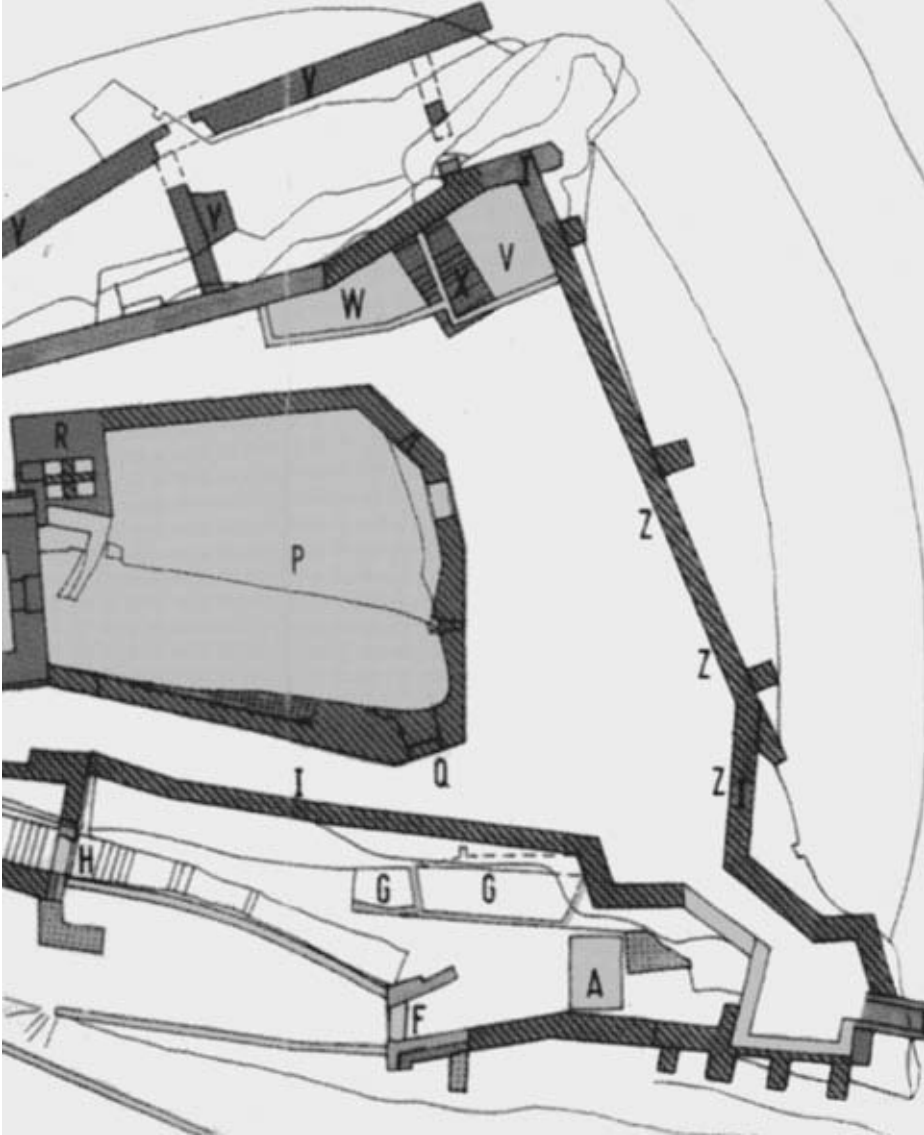


Abb. 4: Grundriss der Burg Trifels (Ausschnitt). Aus: Meyer 2001: Beilage.

Da der Grundriss einer Burg immer der erste Schlüssel ihrer architektonischen Erfassung ist, wäre eine Überarbeitung des Meyerschen Grundrisses eine vordringliche Aufgabe – zumindest in einer Version, in der die Neubauten des 20. Jahrhunderts gänzlich ausgeblendet bleiben, dafür aber die jetzt wieder unter der Oberfläche liegenden, aber archäologisch gesicherten Mauerzüge vollständig einbezogen sind.



Abb. 5: Hauptturm und Wachthaus von Südosten, vor 1885. Aus: Meyer 2001: S. 150
Abb. 40.

Wachthaus

Die Trifels-Monographie von Bernhard Meyer bietet ohne Zweifel die bisher detaillierteste Darstellung der Burg, und es scheint kein noch so kleines Mauerstück zu geben, das er nicht diskutiert – mit einer Ausnahme allerdings. Von den Mauern des Wachthauses untersucht er nämlich nur die innere Teilungswand mit der Spitzbogentür und die östliche Außenwand genauer, und das auch erst

im sechsten Abschnitt des Buches⁸. Die südliche und die westliche Außenwand bleiben völlig unbehandelt. In einer Fußnote merkt Meyer an: „Eine alte Fotoaufnahme zeigt, dass das Wachthaus in den fünfziger Jahren komplett abgetragen und wieder aufgebaut worden ist, wobei man die Kantenquaderung sowie die Gewändesteine der Tür und der Fenster an alter Position wiederverwendet hat.“⁹ Tatsächlich zeigte die südliche Außenwand auf älteren Abbildungen (Abb. 5) großflächige Schäden der Außenhaut, die aber bis 1924¹⁰ beseitigt waren (Abb. 6). Danach muss eine nochmalige Überarbeitung erfolgt sein; denn die Wand zeigt heute (Abb. 7) wiederum eine andere Gestalt. Die zuvor zur Stabilisierung eingezogenen

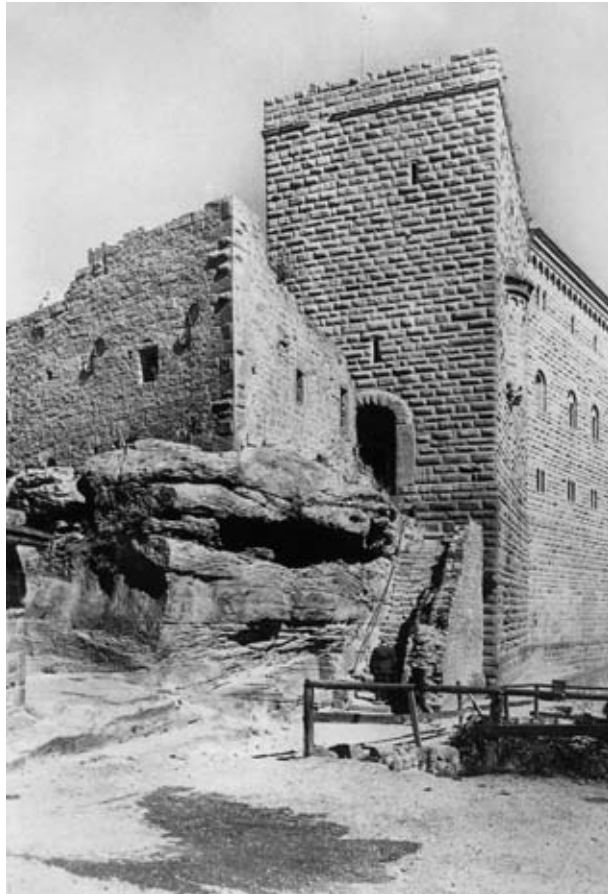


Abb. 6: Hauptturm mit Wachthaus von Süden, um 1950. Aus: Meyer 1997: S. 18.

Maueranker wurden entfernt; das Fenster im Erdgeschoss erhielt einen Dreiecksturzhaken, und die obere Kante der Mauer wurde begradigt. Keinerlei Information – weder bei Meyer noch in der anderen mir bekannten Trifelsliteratur – habe ich über die westliche Außenwand gefunden, obwohl dort ein interessanter Befund vorliegt, nämlich zwei Kragsteine, die auf einen Aborterker im Obergeschoss deuten (Abb. 8). Es wäre also zu wünschen, dass das Wachthaus nochmals einer genaueren Betrachtung unterzogen würde.

⁸ Meyer 2001, S. 585–588.

⁹ Meyer 2001, S. 586 Anm. 1903.

¹⁰ Häberle, Daniel: Die Pfalz am Rhein. Ein Heimatbuch. Berlin 1924: Farbtabelle nach S. 48; Eckardt, Anton: Bezirksamt Bergzabern [Die Kunstdenkmäler von Bayern, Regierungsbezirk Pfalz, 4]. München 1935, S. 439 Abb. 311.



Abb. 7: Wachthaus von Süden, 2007. Foto: R. Zimmermann.



Abb. 8: Wachthaus von Südwesten, 2007. Foto: R. Zimmermann.

Brunnenturm

Um zur konkreten Diskussion einiger Einzelpunkte überzugehen, möchte ich mich dem Brunnenturm (Abb. 9) bzw. der Wasserversorgung zuwenden. Hierzu hat der Dürkheimer Brunnenforscher Hans Klose einen eigenen kurzen Abschnitt für den Trifels-Artikel im *Burgenlexikon* beigetragen, da er 2006 genauere Vermessungen des Brunnens und des Brunnenturms vornehmen konnte.¹¹ Nach dem Vorschlag von Bernhard Meyer ist der Brunnenturm um 1230 entstanden, was hier nicht angezweifelt sei.¹² Sieht man von den Wassersammelbecken am Aufgangsweg ab, die wahrscheinlich als Viehtränken dienten, befindet sich eine zweite Anlage zur Wasserversorgung auf der Oberburg zwischen Wachthaus und Kapellenturm: eine Filterzisterne. Während sie früher wegen der Form einer die Westwand des Zisternenbeckens abschließenden Mauer als salierzeitlich eingestuft wurde, weist Meyer sie als stauferzeitlich aus, was hier ebenfalls nicht in Frage gestellt werden soll. Meyer und Klose meinen, dass die Zisterne der Oberburg die ältere Anlage gewesen sei, die mit dem Bau des vom Brunnenturm überhöhten Brunnens um 1230 überflüssig geworden sei. Hierzu erscheinen zumindest einige ergänzende Überlegungen angebracht.



Abb. 9: Brunnenturm. Foto: R. Zimmermann.

¹¹ Thon/Meyer 2007 (wie Anm. 2), S. 130. – Eine ausführliche Dokumentation dieser zusammen mit Thomas Bartz, Jochen Flickinger und Manfred Gauda durchgeführten Untersuchung wird demnächst publiziert in: Einige historische Wasserversorgungsanlagen in Südwestdeutschland [= Mitteilungen der Höhlenforschergemeinschaft Karlsruhe, Heft 21], Karlsruhe 2009.

¹² Da der Turm ein Kaffgesims aufweist, kann er kaum früher datiert werden. Cf. Meyer 2001, S. 570, 649.

Die Zisterne auf der Oberburg könnte schnell erreichbares Brauchwasser für Wachthaus, Turm und Palas zur Verfügung gestellt haben, zu welchen Zeiten auch immer. Der Brunnenturm stellte das Wasser für die mittlere Burgebene zur Verfügung, und zwar über eine zum Hauptfelsen gespannte Bogenbrücke. Dabei stellt sich aber die Frage, warum die Brunnenbauer den Brunnen an einer Stelle anlegten, die mehrere Meter vom Hauptburgfelsen abgerückt ist, so dass der darüber erbaute Turm mit einer Brückenkonstruktion an die Hauptburg angeschlossen werden musste. Hätten sie den Schacht direkt am Felsfuß angelegt, hätten sie nur geringfügig mehr Arbeit mit dem Fels gehabt, dafür aber die vorgeschobene Stellung des Turms vermieden, der ähnlich wie auf der Nachbarburg Scharfenberg¹³ direkt an den Hauptburgfelsen hätte angelehnt werden können. Für das unökonomische Vorgehen auf dem Trifels kommen eigentlich nur zwei Motive bzw. Gründe in Frage. Erstens konnte nur so die große repräsentative Wirkung des Brunnenturms erzielt werden, da er zusammen mit dem Bogen wie eine Allusion an ein römisches Aquädukt erscheint. Damit konnte die Trifels-Architektur einen imperialen Anspruch ausdrücken, die gut zum repräsentativen Ausbau des Palas in etwa der gleichen Zeit passen würde.¹⁴ – Zweitens könnte aber vielleicht auch die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass der Turm deswegen vom Hauptfelsen abgerückt steht, weil er über einem bereits vorhandenen, älteren Brunnen errichtet wurde. Dieser Brunnen könnte Bestandteil bereits der salierzeitlichen Burg gewesen sein, nahe deren Eingang gelegen, aber noch innerhalb ihrer Ringmauer, deren Verlauf an dieser kritischen Stelle wir allerdings nicht kennen. Wenn der Brunnen-schacht erst zusammen mit dem Turm abgeteuft wurde, damit jene repräsentative Architektur verwirklicht werden konnte¹⁵, würde dies allerdings bedeuten, dass man sich das täglich benötigte Wasser zuvor von einer tiefer gelegenen Quelle hätte besorgen müssen. Eine solche Quelle hat offenbar tatsächlich existiert, und zwar etwa 100 m nordöstlich des Brunnenturms und etwa 60 m tiefer gelegen.¹⁶

13 Und ähnlich wie an anderen Burgen, vor allem der Region (Meistersel, Fleckenstein, Falkenstein), aber auch in weiterer Entfernung wie Scharzfels am Harz (Kreis Osterode).

14 Dass eine Wasserversorgungsanlage repräsentative Funktion übernehmen konnte, zeigt das Beispiel der Großen Harzburg (Kreis Goslar), für die eine vom praktischen Bedarf her eigentlich überflüssige, 1,6 km lange Wasserleitung angelegt wurde. Eine Parallele zum Trifels stellt die um 1065 von Heinrich IV. angelegte Große Harzburg auch insofern dar, als sie sowohl als Reichsgefängnis wie auch als Aufbewahrungsort der Reichskleinodien diente (1073 und 1210–1218). Cf. Busch, Ralf: Die Wasserversorgung der Harzburg oberhalb von Bad Harzburg, Niedersachsen. In: Grewe, Klaus [u. a.]: Wasser auf Burgen im Mittelalter [Geschichte der Wasserversorgung, 7]. Mainz am Rhein 2007, S. 263–265 (mit weiterer Literatur).

15 Darauf, dass dies die wahrscheinlichere Variante ist, deutet die von der Höhlenforscherguppe Karlsruhe (s. Anm. 11) gemachte Feststellung, dass an der Fels/Mauer-Grenzfläche im Inneren des Brunnenturms keine Querschnittsveränderung zu beobachten ist.

16 Cf. hierzu den Bericht der Höhlenforscherguppe Karlsruhe (wie Anm. 11). – Die mit hohem repräsentativen Anspruch ausgebaute und vergleichbar hoch gelegene thüringische Landgrafenresidenz Wartburg besaß nie einen Brunnen und musste ebenfalls aus einer externen Quelle mit Frischwasser versorgt werden.



Abb. 10: Grundriss der Burg Trifels (Ausschnitt). Aus: Meyer 2001: Beilage.

Untere Kapelle

Da er räumlich mit dieser alten Eingangssituation verbunden ist, sei der zweite Punkt hier angeschlossen: die Frage der unteren Burgkapelle. Noch mehrere Meter unterhalb des Brunnenturms befinden sich die Fundamente eines langgestreckten Rechteckgebäudes (Abb. 10 rechts), das über abfallendem Terrain errichtet worden ist und im Osten, d. h. am unteren Ende, ein repräsentativ gestaltetes Portal besessen hat. Dieses Portal, das Meyer auf etwa 1150 bis 1160 datiert¹⁷, könnte damals der Haupteingang der Burg gewesen sein, vielleicht ungefähr an der gleichen Stelle, an der sich auch das Tor der salierzeitlichen Burg befunden hat.

Nun hat Friedrich Sprater 1945 die Vermutung geäußert, der Bau habe „die in den Trifelsinventaren erwähnte, vor der Hauptburg gelegene Kapelle“ ent-

¹⁷ Meyer 2001, S. 347 f.



Abb. 11: Blick vom Brunnenturm auf die Ausgrabungsfläche von 1937/38 an der Nordostecke mit den Fundamenten des Rechteckgebäudes. Nach Reproduktion im Museum unterm Trifels, Annweiler.

halten¹⁸ – eine Vermutung, die Meyer zurückweist, da Sprater keine Belege nenne.¹⁹ Es geht aber hier, wie in vielen anderen Trifelsfragen auch, nicht darum, eindeutige Belege zu ermitteln – denn diese sind nicht mehr beizubringen –, sondern darum, aus den architektonischen Befunden und den schriftlichen Quellen möglichst plausible Schlüsse zu ziehen. Und in dieser Hinsicht ist der Spratersche Vorschlag ausgesprochen naheliegend. Tatsächlich ist im Trifels-Inventar von 1581 von einer Kapelle *vor dem Schloß* die Rede²⁰, also von einer außerhalb der damaligen Ringmauer gelegenen Kapelle. Als West/Ost-gerichtetes Gebäude, das ein Obergeschoss gehabt haben dürfte, kommt dafür allererst der genannte Rechteckbau in Frage. Ebenso naheliegend sind zwei weitere Annahmen: erstens, dass es sich im Gegensatz zur bekannten Kapelle im Hauptturm um die eigentliche Burgkapelle gehandelt hat, und zweitens, dass sie nicht erst neuzeitlichen Ursprungs ist, also erst spät auf die ältere Toranlage aufge-

18 Sprater, Friedrich: Der Trifels. Die deutsche Gralsburg. 2. Aufl., Speyer 1947 [1. Aufl.: 1945], S. 23; Sprater/Stein 1968 (wie Anm. 4), S. 44.

19 Meyer 2001, S. 247. – Im Burgenlexikon (wie Anm. 2) und in den beiden Amtlichen Führern (wie Anm. 3) wird das Gebäude nicht einmal mehr erwähnt.

20 Sprater/Stein 1968 (wie Anm. 4), S. 23.

setzt wurde, sondern dass sie bereits frühstaufiger Baubestand ist. Denn die berühmte Turmkapelle ist als Kapelle für die Bewohner einer derart großen Burg gar nicht geeignet; sie ist dafür viel zu klein, hat einen ausgesprochen exklusiven Charakter und diente ja auch einem ganz besonderen Zweck, nämlich der Aufbewahrung der Reichskleinodien.

Auch in einer frühen Quelle, dem Trifelsinventar von 1246, ist von zwei Kapellen die Rede: zum einen von *des kuniges capellen* und zum anderen von *der capelle zu Trivels*.²¹ Entgegen der Auffassung von Gerhard Streich in seiner wichtigen und sachkundigen Untersuchung von 1984 über „Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters“, wo er behauptet, bei *des kuniges capellen* handele es sich „eindeutig um die bewegliche und dingliche capella des Königs“²², meine ich, dass hier durchaus die beiden verschiedenen Kapellen des Trifels gemeint sein können: die Königskapelle im Turm und die eigentliche Burgkapelle – also die Kapelle „fürs Volk“ unten am Burgeingang. Diese untere Kapelle hat vielleicht auch den Bewohnern der Nachbarburgen Anebos und Scharfenberg zum Gottesdienst gedient, und falls dies so war, werden sie über deren weit nach unten gerückte Lage sicher nicht unglücklich gewesen sein.

Trifelslöwe

Mit dem nächsten Punkt möchte ich zur oberen Kapelle im Turm übergehen, allerdings nur zu einem Detail, nämlich dem sogenannten „Trifelslöwen“ (Abb. 12). Meyer bespricht diese Skulptur²³, jedoch mehr unter dem Aspekt ihrer Datierung als unter dem ihrer Deutung. Mit dem Hinweis auf ihren schlechten Erhaltungszustand geht er einer Diskussion ihrer Deutung aus dem Weg. Dies ist an und für sich berechtigt und verständlich; dennoch sei hier gefragt, ob es möglich ist, eine wenigstens annähernd plausible Interpretation festzuhalten. Immerhin scheinen wesentliche Elemente der Skulptur identifizierbar zu sein: es handelt sich um einen auf (oder über) den Schultern eines Mannes hockenden Löwen, der ein kleineres Tier im Maul hält.

Jüngst hat Helmut Seebach in einer auch auf dem Trifels zum Verkauf angebotenen Broschüre die These vertreten, der Löwe sei eigentlich ein Bär, und die Skulptur drücke die „staufige Reichsidee“ bzw. „den theokratisch begründeten Anspruch des Kaisertums“ aus: Der Kaiser als das weltliche Oberhaupt der

21 Der Text ist wiedergegeben bei Eckardt 1935 (wie Anm. 10), S. 428, 430, sowie in: *Mittelalterliche Schatzverzeichnisse 1: Von der Zeit Karls des Großen bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*, hg. Zentralinstitut für Kunstgeschichte in Zusammenarbeit mit Bernhard Bischoff [Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte, 4], München 1967, S. 99 f. (Nr. 95).

22 Streich, Gerhard: *Burg und Kirche während des deutschen Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrnsitzen*. 2 Bde., Sigmaringen 1984 [Vorträge und Forschungen, Sonderband 29], S. 629 Anm. 498.

23 Meyer 2001, S. 315–317.



Abb. 12: Der „Trifelslöwe“ über dem Kapellenerker. Aus: Sprater/Stein 1968: S. 21 Abb. 8.

Christenheit sei als Bär dargestellt, in dessen Obhut und Schutz sich die Kirche – das Lamm – befinde. Die menschliche Figur sei ein Symbol für die freien Reichsstädte bzw. die vom Kaiser verliehene bürgerliche Selbstverwaltung, letztlich für den freien Bürger.²⁴ Eine politische Interpretation hatte schon 1936 Otfried Neubecker vertreten. Er versteht das kleinere Tier als Wildesel (oder Waldesel), der in der christlichen Tradition als Teufel interpretiert werden kann: „Der Löwe verschlingt den Waldesel und errettet so den Menschen vor dem Teufel.“ Dies bedeute, „daß Gott und sein Sohn den Teufel austilgen werden“, und gehe zugleich zusammen „mit den Erwartungen

des Endkaisers, der das Reich Gottes aufrichten soll. Das entspricht ganz dem theokratischen Charakter des Kaisertums, wofür den Ausdruck zu bilden die Skulptur an der wichtigsten Reichsburg wohl der beste Platz gewesen sein dürfte.“²⁵

Derartige politische Deutungen können jedoch ausgeschlossen werden; denn für eine politische Demonstration befindet sich die Skulptur am falschen Platz. Sie sitzt an der Dachspitze des Kapellenerkers, ist für die Besucher der Burg schlecht sichtbar und wird von vielen gar nicht bemerkt. Sie ist offensichtlich an einen anderen Adressaten gerichtet, nämlich an Gott im Himmel. Dies schränkt

24 Seebach, Helmut: Der deutsche Reichsschatz auf Burg Trifels [Beiträge zur Trifelsgeschichte, 2]. Annweiler-Queichhambach 2005, S. 40 f. – Die Formel vom „theokratisch begründeten Anspruch des Kaisertums“ hat Seebach dem hier anschließend zitierten Aufsatz von Otfried Neubecker (wie Anm. 25) entnommen (dort S. 30).

25 Neubecker, Otfried: Der Trifelslöwe. Ein Versuch, zu einer Deutung zu gelangen. In: Wanderbuch des Pfälzerwald-Vereins, Neustadt 1936, S. 25–34 (hier, S. 33).



Abb. 13: Worms, Dom, Ostfassade, Skulptur an der Sohlbank des nördlichen Fensters. Aus: Winterfeld, Dethard von: Der Dom zu Worms. Königstein 1984: S. 69 (Ausschnitt). Foto: Ingeborg Limmer.

die Deutungsmöglichkeiten freilich nur in begrenztem Maße ein; denn auch für rein religiöse Interpretationen verbleiben unterschiedliche Möglichkeiten. So ist Neubeckers Verständnis des Löwen als Christus und des Wildesels als Teufel nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Andererseits sei aber darauf hingewiesen, dass sich in der Bibel einige Stellen finden, die auf den „Trifelslöwen“ gut passen, vor allem ein Vers in Psalm 21, der lautet: „Hilf mir aus dem Rachen des Löwen“. Immer ist der Mensch in Gefahr, vom Bösen verschlungen zu werden – so wie das kleine Tier schon im Maul des Löwen steckt –, und daher bittet er Gott um Beistand dafür, diesem Bösen zu entkommen. In dieser Deutung wäre die Skulptur ein Stein gewordenes Gebet, und das würde mit ihrem „exzentrischen“ Aufstellungsort übereinstimmen. Am Wormser Dom, an dem die Trifelskapelle auch in anderer Hinsicht deutlich orientiert ist, gibt es an der Ostfassade die Skulptur eines Löwen, der einen Menschen im Maul festhält (Abb. 13), womit der gleiche Gedanke ausgedrückt sein könnte. Indem der Löwe aber in den Mauerverband des Kapellenturms eingebaut ist, ist seine Gefährlichkeit schon gebannt; denn die Macht des heiligen Ortes ist größer. Und jeden Tag aufs neue findet symbolisch der Sieg Christi über ihn statt: durch die Sonne – das Sinnbild für Christus –, die im Osten aufgeht und deren Licht dann ebenso auf ihn fällt wie durch das Fenster des Erkers in das Innere der Kapelle.



Abb. 14: Deckenöffnung in der Kapelle. Foto: R. Zimmermann.

Deckenöffnung der Kapelle

Der folgende Punkt kann kurz abgehandelt werden: die runde Öffnung im Scheitel des Kapellengewölbes (Abb. 14). In der frühen Trifelsforschung bestand Konsens darüber, dass die ca. 80 cm weite, von einem profilierten Ring umgebene Deckenöffnung als ursprüngliches Element der Kapelle anzusehen sei – als Element, das eine Verbindung zum darüber gelegenen, wahrscheinlich für den König reservierten Wohnraum herstellt. Bernhard Meyer hat nun in seinem Buch von 2001 die Ursprünglichkeit der Öffnung angezweifelt, indem er die Zuverlässigkeit eines für den Sachverhalt wichtigen Zeugnisses, eines Briefes des Freiherrn von Laßberg, in Frage stellte. Laßberg hatte die runde Öffnung im Jahre 1786 beobachtet. Da sie im frühen 20. Jahrhundert aber verschlossen war, nahmen Hermann Schreibmüller und Friedrich Sprater 1938 und später an, dass im Zuge von Restaurierungsmaßnahmen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Vermauerung erfolgt war. Meyer dagegen meint, die Vermauerung könne doch ursprünglich sein, jedoch vor 1786 herausgefallen.²⁶

²⁶ Meyer 2001, S. 116.

In einem einzig dieser Problematik gewidmeten Aufsatz in der Zeitschrift „Burgen und Schlösser“²⁷ hat Dankwart Leistikow im Jahre 2005 – auch unter Heranziehung weiterer Quellen – klargestellt, dass an der Ursprünglichkeit der Deckenöffnung kein Zweifel bestehen kann und dass sie um 1880 verschlossen worden sein muss. „Die erneute Öffnung“, so Leistikow, „erfolgte dann vermutlich anlässlich der Aufbauarbeiten am Turm 1964–66, leider ohne Dokumentation oder Detailuntersuchung am Kapellengewölbe.“²⁸ Heute ist die Öffnung durch eine Glasplatte verschlossen.

Auf Leistikows Argumentation im einzelnen sei hier verwiesen; doch bleibt festzuhalten, dass es für Zweifel an der ursprünglichen Öffnung keine Anhaltspunkte gibt. Kapellen waren nicht selten auf solche oder ähnliche Weise zu angrenzenden Räumen hin geöffnet, sei es in vertikaler, sei es in horizontaler Richtung, und es ist ausgesprochen naheliegend, dass eine Öffnung zu dem darüber gelegenen Raum eingerichtet wurde. Denn wer immer sich in diesem Raum aufhielt, konnte dadurch nicht nur an einer gottesdienstlichen Handlung in der Kapelle teilnehmen, ohne sich selbst unten aufhalten zu müssen, er konnte auch die Heil- und Kraftwirkung der darin aufbewahrten Reliquien – Bestandteile der Reichskleinodien – empfangen. Insofern spricht die von Leistikow so überzeugend verteidigte These der Öffnung zum oberen Raum nun allerdings gegen eine andere von ihm selbst vorgetragene These, nämlich die, der Raum über der Kapelle könne als Schatzkammer gedient haben.²⁹ Zwar war dieser Raum aufgrund seiner schweren Zugänglichkeit besonders geschützt, aber durch den mit einer Wache besetzten Vorraum war die Kapelle kaum weniger geschützt. Der obere Raum war ein mit einem Kamin ausgestatteter Wohnraum für wen auch immer, und die Öffnung diente dazu, die in der Kapelle vorhandenen Heiltümer bzw. gottesdienstlichen Handlungen dorthin zu kommunizieren. Die Konstellation der drei Räume untereinander ist perfekt auf die sichere Verwahrung der Reichskleinodien und eine mögliche Präsenz des Königs abgestimmt.

Palas

Ich möchte jetzt zum Palas übergehen, dessen Diskussion sich besonders schwierig gestaltet, weil von ihm nur größere Teile des Unterbaus einschließlich eines Abortschachts im Südwesten und eines Kellers im Norden erhalten ge-

27 Leistikow, Dankwart: Die Beschreibung der Trifelskapelle durch Joseph Freiherr von Laßberg 1786, 1829. In: *Burgen und Schlösser* 46 (2005), S. 107–115.

28 Ebenda, S. 112.

29 Leistikow, Dankwart: Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien in staufischer Zeit. In: *Burgen und Schlösser* 15 (1974), S. 87–103 (bes. 95 f.); ders.: Die Aufbewahrungsorte der Reichskleinodien – vom Trifels bis Nürnberg. In: *Die Reichskleinodien, Herrschaftszeichen des Heiligen Römischen Reiches* [Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst, 16]. Göppingen 1997, S. 184–213. – Zu Leistikows These: Meyer 2001, S. 484 f.



Abb. 15: Modell der Burg Trifels vor dem Wiederaufbau. Annweiler, Museum unterm Trifels. Foto: R. Zimmermann.

blieben sind. Bei diesem Unterbau handelt es sich im wesentlichen um die Umarmelung des in sich abgestuften Felskerns, der gleichsam den Sockel des Baus bildet (Abb. 15). Nicht erhalten hatte sich höher hinaufreichendes Mauerwerk mit Fenster- oder Türöffnungen. Nur eine schematische Zeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Abb. 16) zeigt eine zweiteilige Fensterarkade sowie

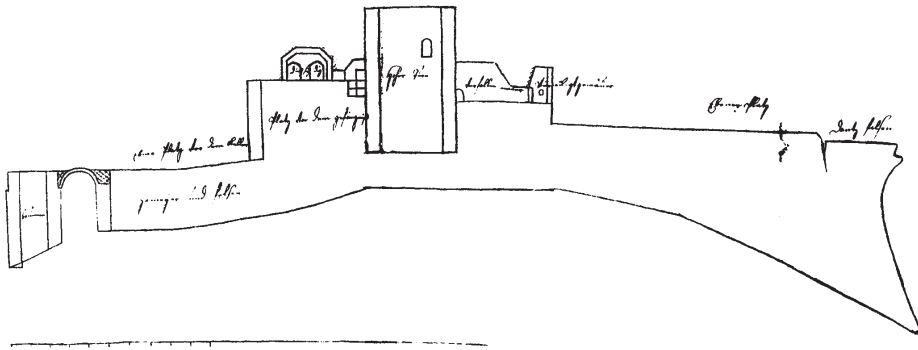


Abb. 16: Ansicht der Burg Trifels von Westen. Rötzelzeichnung aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts (Ausschnitt). Aus: Meyer 2001: S. 136 Abb. 35.

eine weitere Öffnung mit geradem Sturz auf Höhe des Saalgeschosses. Ich möchte zunächst auf die Frage der Geschoszahl des Palas eingehen, nachdem Bernhard Meyer für eine Zweigeschossigkeit dieses ehemals bedeutenden Bauwerks plädiert hat.

Zuvor hat eigentlich niemand an einer ehemaligen Dreigeschossigkeit gezwweifelt. In dem von Günter Stein neu bearbeiteten Trifelsführer von Friedrich Sprater heißt es hierzu: „Wie die drei Ausgänge in der Nordmauer des Turmes beweisen, besaß der Palas drei Stockwerke. Die übliche Verteilung, daß das Erdgeschoß Wirtschaftsräume, das nächste Geschoß Repräsentationsräume und das oberste Geschoß Wohnräume enthält, finden wir also auch beim Trifels. Erwiesen wird sie durch das Trifelsinventar von 1581, nach dem sich im Erdgeschoß die Küche, darüber des Burgvogts Stube (oder Stuben?) und ein Kämmerlein und darüber endlich des Kaisers Stube (oder Stuben?) und die Eisenkammer befanden. Zuoerst war noch ein Speicher.“³⁰

Tatsächlich ergibt sich aus dem Wortlaut des Inventars³¹ unter der Voraussetzung, dass der Autor die Räumlichkeiten von unten nach oben aufgeführt hat, die Abfolge: 1. Küche, 2. Wohnung des Burgvogts, 3. Wohnung des Kaisers, 4. Eisenkammer, 5. Speicher, und die von Sprater vorgeschlagene Aufteilung ist im Prinzip auch plausibel. Dennoch geht aus dem Inventar die Stockwerkaufteilung selbst nicht hervor – sie kann vielmehr nur vermutet werden. Vor allem bleiben zwei Unklarheiten: erstens, warum der Saal keine Erwähnung findet, und zweitens, ob nicht auch der Raum über der Kapelle im Turm stillschweigend mit einbezogen wurde, da er ja vom Palas aus zugänglich war. Sprater meint, dass die Wohnung des Burgvogts im ehemaligen Saal eingerichtet wurde, aber das ist reine Spekulation, zumal die etwa gleichzeitig (1592) publizierte El-

³⁰ Sprater/Stein 1968 (wie Anm. 4), S. 36 f.; ähnlich S. 24.

³¹ Cf. Anm. 18.

sässer Chronik von Bernhart Hertzog diesen Saal ausdrücklich als solchen beschreibt und mit bewundernden Worten würdigt.³² Diesen von Hertzog als „gewaltig“ bezeichneten Saal als „Stube“ aufzuführen, scheint doch etwas ungewöhnlich. Aber auch Bernhard Meyer schlägt eine Identifikation des Saals mit einer im Inventar genannten Räumlichkeit vor, allerdings mit einer anderen, nämlich mit der Stube des Kaisers.³³ Ich möchte dagegen vorschlagen, dass der Saal im Inventar nicht unter der Bezeichnung einer Stube – welcher auch immer – aufgeführt wird, dass er also gar nicht aufgeführt wird, und zwar deswegen nicht, weil er leer war. Er könnte unbewohnt gewesen sein; vielleicht war er nicht einmal verschließbar und enthielt deshalb keine Gegenstände, die man im Inventar hätte aufführen können – ganz im Gegensatz zur „Eisenkammer“, die eine Vielzahl von Gegenständen enthielt.

Der Wortlaut des Inventars hilft daher bei der Frage der Geschossanzahl nicht wirklich weiter, zumal wir so gut wie nichts über die etwaige innere Aufteilung der Palasgeschosse wissen. Allerdings deutet der Inventartext im ganzen doch eher auf eine Dreigeschossigkeit, weil für ein Ensemble von Küche, sehr großem Saal, zwei Wohneinheiten und Speicher (der freilich, wie auch von Sprater angenommen, im Dachgeschoss untergebracht gewesen sein kann) in der von Bernhard Meyer vermuteten zweigeschossigen Struktur wohl kein ausreichender Platz gewesen wäre, zumal unklar ist, ob die durch den Unterbau definierte Palasgrundfläche in den oberen Stockwerken, d. h. oberhalb der Küche, in ganzem Umfang beibehalten wurde. Nur wenn die beiden Räume für den Burgvogt und die Eisenkammer im Saal bzw. im Saalgeschoss eingebaut waren, käme eine Zweigeschossigkeit in Frage; die „Stuben“ (verstanden als Singular!) des Kaisers müsste dann der Raum im Turm über der Kapelle gewesen sein.

Meyer führt zwei Argumente gegen die Dreigeschossigkeit an. Erstens zieht er die Bestimmung als Küche für den untersten, schmalen Raum in Zweifel, wobei er zum einen auf den fehlenden Nachweis für einen Kamin und zum anderen auf zeitgleiche romanische Palasbauten verweist, die ebenfalls keine Küche im Erd- oder Untergeschoss aufweisen.³⁴ Und gewiss ist das Inventar eigentlich ein viel zu spätes Zeugnis für die Bestimmung der Raumfunktion im hohen Mittelalter – der zeitliche Abstand beträgt mehr als dreieinhalb Jahrhunderte. Dennoch gibt es vorerst keinen plausiblen Grund, die Identifikation der Räumlichkeit als Küche in Frage zu stellen. Denn wo hätte sie sonst eingerichtet werden können? Einzige Alternative wäre der Standort des späteren Wachthauses, also gegenüber dem Turmportal und immerhin in unmittelbarer Nähe einer Zisterne, aber dort existieren ebenfalls keine Spuren einer größeren Herdstelle. Andere Standorte wären nur in der mittleren Burgebene möglich, und das hätte weite Wege zu den herrschaftlichen Wohnungen und zum Saal bedeutet.

32 Wiedergabe der betreffenden Passage bei Eckardt 1935 (wie Anm. 10), S. 432.

33 Meyer 2001, S. 109.

34 Meyer 2001, S. 109 mit Anm. 250.

Bernhard Meyers zweites Argument gegen eine Dreigeschossigkeit sind die ehemals sichtbaren Brandspuren an der Außenwand des Kapellenturmes in Höhe des dritten Geschosses: diese Spuren seien auf das abgebrannte Dachwerk des direkt an den Turm grenzenden Wohnbaus zurückzuführen.³⁵ Sprater hatte dagegen von den Brandspuren lediglich auf eine Holzdecke eines an den Turm grenzenden Vorräume zu den Wohnungen des dritten Palasgeschosses geschlossen.³⁶ Denkbar sind auch andere Möglichkeiten, etwa Holztreppen auf die Turmplattform oder in den zuoberst gelegenen Speicher. Dass aber sowohl im Saal- wie im

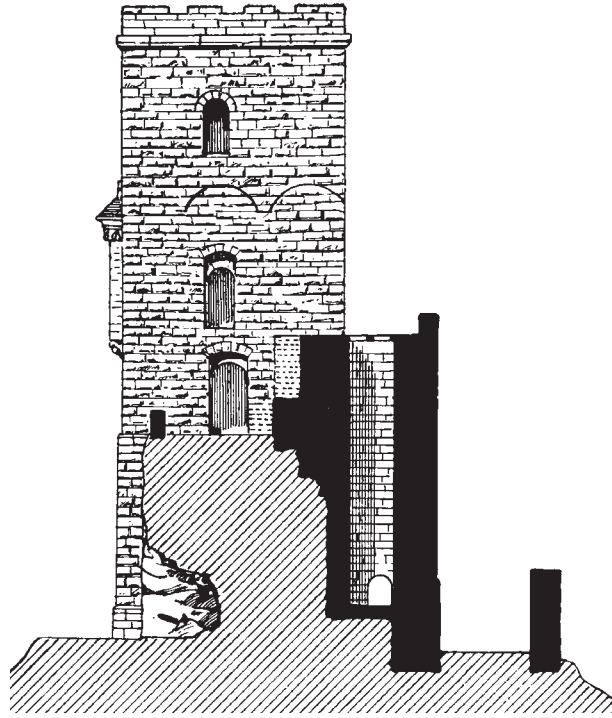


Abb. 17: Querschnitt durch den Abortschacht des Palas vor der Nordseite des Kapellenturms. Aus: Eckardt 1935: S. 440 Abb. 312.

Wohngeschoss des Palas Vorräume bestanden, die direkt an den Turm anschlossen, erscheint aus zwei Gründen plausibel. Erstens, weil hier Treppen untergebracht und zweitens, weil von ihnen aus die Aborte zugänglich gewesen sein könnten. Gerade die in den Palas integrierte Abortanlage (Abb. 17) spricht aber nun entschieden für eine Dreigeschossigkeit des Hauptwohnbaus. Denn die obere Öffnung des Abortschachts auf Höhe des Saalgeschosses ist viergeteilt (Abb. 18), und das würde bedeuten, dass für jedes der beiden Obergeschosse zwei Toilettensitze zur Verfügung standen – rein theoretisch hätten damit sogar vier Obergeschosse versorgt werden können. Nebenbei sei angemerkt, dass Meyer eine wichtige Information zur Vierteilung der oberen Öffnung entgangen ist, da er bemerkt, es sei nicht mehr zu rekonstruieren, wie diese durch Steinbalken bewerkstelligte Teilung im Schacht konstruktiv abgefangen war.³⁷ Genau dies hat Otto Piper 1912 in seiner „Burgkunde“ beschrieben: „Die

35 Meyer 2001, S. 112; Thon/Meyer 2007 (wie Anm. 2), S. 124.

36 Sprater 1947 (wie Anm. 18), S. 46; Sprater/Stein 1968 (wie Anm. 4), S. 37.

37 Meyer 2001, S. 188.

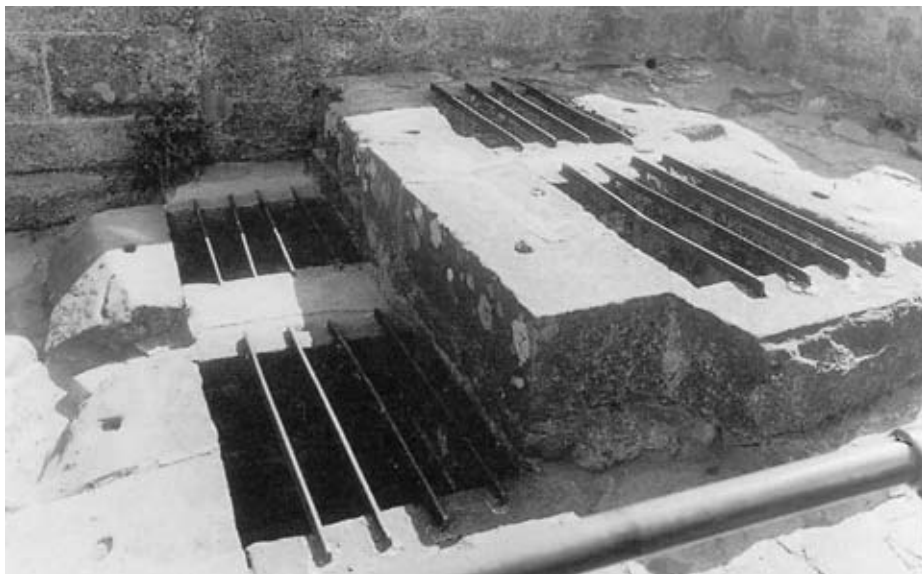


Abb. 18: Obere Öffnungen des Abortschachts des Palas, vor 1938. Aus: Meyer 1997: S. 24.

obere Ausmündung dieses Schachtes [...] zeigt die auffallende Besonderheit, dass sie von einem liegenden Kreuz aus Sandsteinquadern überdeckt ist, welche auf zwei sich rechtwinklig durchschneidenden, den Schacht in der Höhe überspannenden Bogen ruhen.³⁸ Hieraus ergibt sich zweifelsfrei, dass diese Unterteilung stauferzeitlicher Baubestand ist, dass die Abortanlage erst ab Saalgeschoss benutzbar und auf mindestens zwei Geschosse hin angelegt war.³⁹

Drei weitere Argumente für eine ehemalige Dreigeschossigkeit des Palas seien abschließend zu dieser Frage nur kurz angeführt. Erstens das auch von Sprater herangezogene Argument des Zugangs zum obersten Turmraum über der Kapelle: Dieser Zugang, der nur über den Palas möglich war, hätte ansonsten durch den Dachraum hindurch oder über eine Außentreppe erfolgen müssen. Zweitens fehlen Spuren eines Dachanschlusses an der Turmnordwand, die zumindest bei einem an diese Wand angelehnten Satteldach zu erwarten gewesen wären. Das dritte Argument – von Meyer übrigens notiert, aber nicht weiter diskutiert – hat Bodo Ehardt in seiner Trifels-Monographie von 1938 ausführlich angesprochen: Die dem Palas zugewandte äußere Ostkante des Kapellen-

38 Piper, Otto: *Burgenkunde. Bauwesen und Geschichte der Burgen zunächst innerhalb des deutschen Sprachgebietes*. 3. Aufl., München 1912, S. 525. Diese Bogenkonstruktion ist auch auf einem Querschnitt in den *Baudenkmäler* zu erkennen; cf. Stahl 1889 (wie Anm. 6): Fig. 145 (reproduziert bei Meyer 2001, S. 655 Abb. 145).

39 Rein theoretisch bliebe dann nur noch die Möglichkeit, dass der Palas zwar dreigeschossig geplant, aber nur zweigeschossig ausgeführt wurde.

turms (Abb. 19, Mitte) zeigt bis in Höhe des dritten Geschosses Abarbeitungen, die auf die direkte Anfügung einer Mauer – eben der östlichen Außenmauer des Palas – hindeuten.⁴⁰

Alles in allem deuten die Indizien also eher auf eine ehemalige Dreigeschossigkeit als auf eine Zweigeschossigkeit des Palas. Da der unterste schmale Raum kaum etwas anderes als die Küche gewesen sein kann, hätten andernfalls alle übrigen Räumlichkeiten – also Saal, Wohnungen, Abortanlage und mindestens eine Treppe – in dem einen oberen Geschoss Platz finden müssen, und die Abortanlage wäre in ihrem ganzen Umfang gar nicht nutzbar gewesen.



Abb. 19: Kapellenturm von Nordosten vor dem Wiederaufbau des Palas. Aus: Meyer 1997: S. 74.

⁴⁰ Ebhardt, Bodo: Burg Trifels. Untersuchungen zur Baugeschichte. Marksburg ob Braubach am Rhein 1938, S. 22: „Anzeichen an den Bossenkanten der Nordostecke des Kapellenturmes lassen vermuten, daß der Pallasbau mehrgeschossig, fast so hoch wie heute der Kapellenturm war. Der Turm zeigt von unten an zunächst 22 große Bossenquaderschichten bis zum oberen Rande des Pallasfelsens, 14 weitere nicht ganz so große Schichten bis zur Türschwelle des Kapellenturmes an der Nordseite, 9 weitere Schichten bis zur oberen Kante der Tür und dann noch 24 Schichten bis zum Hauptgesimse. Die Nordostkante dieser Schichten zeigt in ganzer Höhe abgearbeitete Bossen. Eine solch hohe Entwicklung des Pallas läßt darauf schließen, daß entweder Pallas und Turm unter einem Dach lagen oder daß letzterer noch um ein großes Geschöß höher gewesen ist. Wenn der Pallas den Felsen dreischiffig überdeckte und wie romanisch üblich ein einheitliches Satteldach hatte, so war seine Höhe, drei Geschosse einschließlich der erwähnten Kreuzgewölbe, mindestens 10 m, bis zur Dachtraufe und darüber muß er noch eine Dachhöhe von etwa 16 m gehabt haben. Das würde einen 26 m hohen Bau neben dem Kapellenturm ergeben, letzterer erhebt sich 20 m hoch über dem Pallasfelsens. Der Dachfirst des Kaisersaales würde also auch noch die Oberkante eines heute fehlenden Turmgeschosses erreicht haben.“

Gestalt des Saales

Leider ist es kaum möglich, über die konkrete Gestalt des Saales etwas Sicheres auszusagen. Aus den derzeit zur Verfügung stehenden Daten lassen sich aber als gut begründet folgende Aussagen extrapolieren. Erstens: Der Saal lag auf Höhe der Turmkapelle. Zweitens: Er war groß. Drittens: Er war gewölbt, in Nord/Süd-Richtung mindestens zweischiffig, wahrscheinlich eher dreischiffig angelegt, wobei die Gewölbekompartimente ca. 3 bis 4 m im Quadrat gemessen haben dürften. Viertens: Er war außergewöhnlich reich mit Säulen ausgestattet, wobei die überlieferte Anzahl der Säulen (ca. 40) weit über die für die innere Abstützung des Gewölbes nötige Anzahl (das wären ca. 12 bis 16) hinausgeht. Fünftens: Er muss ausweislich der Form der überlieferten Bauskulptur um 1230 erbaut worden sein. Da im Palasbereich auch Fragmente aus der Zeit kurz vor bis etwa um 1200 gefunden wurden, muss der Palas aber auch schon vorher wenigstens bis zu einer gewissen Höhe gediehen sein.

Es gibt große Spielräume, um sich die konkrete Gestalt des Saales genauer vorzustellen. Hierzu sind in der Trifelsforschung auch bereits unterschiedliche Vermutungen geäußert worden. So nahm Walter Hotz wegen der zeitlichen Differenz der Bauskulptur zwei übereinanderliegende Säle an, der untere vor 1200 entstanden, in der Zeit Friedrich Barbarossas, der obere um 1230, in der Zeit Friedrichs II.⁴¹ Anton Eckardt, der Bearbeiter des Kunstdenkmäler-Inventars von 1935, schlug wegen der großen Zahl der Säulen vor, sich eine dem Saal vorgelagerte Säulengalerie hinzuzudenken.⁴² Bodo Ebhardt plädierte 1938 für eine Dreischiffigkeit des Saales und eine Gesamtfläche von ca. 230 m², von der allerdings der von der Toilettenanlage beanspruchte Raum abgezogen werden müsste.⁴³ Eine etwas vorsichtigeren Berechnung der Grundfläche (Ebhardt hatte leicht überhöhte Maße zugrundegelegt) ergibt für die Gesamtfläche ca. 180 bis 190 m², von der dann wohl noch ein Zwischenraum zum Turm hin von ca. 30 m² abzuziehen wäre, so dass man auf eine Saalgröße von etwa 150 m² kommt. Wegen der Toilettenanlage und einer Verbindung ins Obergeschoss ist ein solcher Zwischenraums anzunehmen – so ähnlich im Prinzip, wie er auch heute im Neubau des 20. Jahrhunderts existiert. Man kann sich überlegen, ob bei diesen Ausgangsmaßen eine weitere Reduktion der Saalfläche durch die Abteilung eines irgendwo seitlich gelegenen Wohnraums vorstellbar ist. Und ob, wie von Eckardt vorgeschlagen, eine außen den Saal an einer oder mehreren Seiten umziehende Galerie existierte, ist noch schwerer abzuwägen.

Nun wirft aber die Grundfläche des Palas aufgrund ihrer Unregelmäßigkeit besondere Probleme auf. Wenn die Gewölbejoche innerhalb eines regelmäßigen Quadratrasters angeordnet waren, ergeben sich, gleichgültig, an welche Au-

41 Hotz, Walter: Pfalzen und Burgen der Stauferzeit. Geschichte und Gestalt. Darmstadt 1981, S. 99 f.

42 Eckardt 1935 (wie Anm. 10), S. 448.

43 Ebhardt 1938 (wie Anm. 40), S. 22.

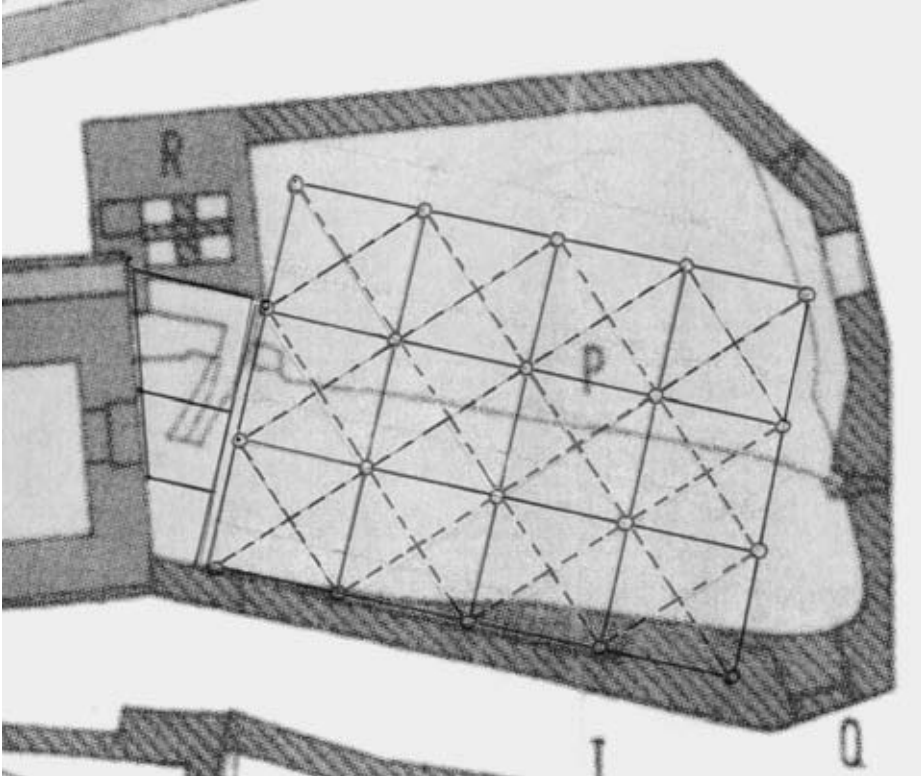


Abb. 20: Hypothetische Anordnung der Gewölbekompartimente im stauferzeitlichen Saal des Palas, eingetragen in den Grundriss wie Abb. 4 (R. Zimmermann).

ßenmauer man ein solches Raster ansetzt, an zwei anderen Außenmauern unregelmäßig dreieckförmige Restflächen, deren Gestaltung man sich nach Belieben vorstellen kann. Es gibt nun ein – wenn auch zugegebenermaßen sehr schwaches – Indiz für die einstige Anordnung des Rasters: der Plattenbelag des Fußbodens, der sich in geringen Resten auf der Oberfläche des Felssockels erhalten hatte. Diese Reste sind offenbar nur durch ein von der Plattform des Kapellenturms aus aufgenommenes Foto dokumentiert⁴⁴; sie deuten aber darauf hin, dass die Sandsteinplatten senkrecht zur östlichen Außenmauer angeordnet waren, was bedeutet, dass die unregelmäßigen Zwickelräume im Norden und im Westen gelegen hätten (Abb. 20). Dies würde immerhin mit dem von Bernhard Meyer zu Recht betonten Sachverhalt übereinstimmen, dass die Hauptchausee des Trifels die Ostseite war⁴⁵, so dass ihr die größtmögliche Regulari-

⁴⁴ Wiedergegeben bei Meyer 2001, S. 182 Abb. 42.

⁴⁵ Meyer 2001, S. 620, 643.



Abb. 21: Kapellenturm, Nordseite, zweites und drittes Geschoss, vor 1938. Aus: Meyer 1997: S. 76.

tät zukommt und die Unregelmäßigkeiten für die anderen Seiten übrigbleiben. – Es gibt ein weiteres Indiz dafür, dass das Raster der Gewölbekompartimente der Ostfassade des Palas folgte und also gegenüber der Nordwand des Kapellenturms schief stand: das sind die an der nördlichen Außenwand des Turms ehemals erkennbaren schmalen Wölbungslinien, die auf zwei anschließende Gewölbejoche deuten (Abb. 21).

Diese Bögen sind unterschiedlich groß: der westliche ist deutlich größer als der östliche. Dies könnte auf die Schrägstellung des Saalgewölbes gegenüber dem Kapellenturm zu-

rückzuführen sein; denn dadurch ergibt sich eine Vergrößerung des Zwischenraums zum Turm nach Westen, d. h. zur Toilettenanlage, hin.

Abschließend zum Saal möchte ich nochmals auf den unregelmäßigen Außenrundriss zurückkommen. Eigentlich ist nicht ganz verständlich, warum der Palas im Westen so geometrisch klar rechtwinklig an den Turm anschließt, dann aber im Norden mehrfach stumpfwinklig gebrochen zur Ostfront überleitet. Ich möchte hier einen Gesichtspunkt in Rechnung stellen, der meines Wissens für den Palas noch nicht berücksichtigt worden ist, obwohl er eigentlich naheliegt: die Aussicht. Ein im wörtlichen Sinn herausragendes Merkmal sowohl des Turms wie des Palas ist die durch den tragenden Felssockel ermöglichte große Höhenentwicklung. Die mehrfach gebrochene Außenwand gewährt nun eine Vielzahl verschiedenartiger Ausblicke in alle Richtungen – außer derjenigen nach Süden, die durch den Turm und die Toilettenanlage verdeckt ist. Aber der gesamte restliche Umkreis kann erfasst werden, und zwar nach Westen, Norden und Osten über die Hauptfronten und vielleicht sogar zusätzlich nach Nordwesten und Nordosten durch eigene Fenster an den kürzeren schrägen Mauer-

stücken. In dieser Hinsicht bestünde eine gewisse Verwandtschaft mit Castel del Monte, das in noch viel deutlicherer Weise ein Aussichtsbauwerk ist.⁴⁶ Immerhin ergeben sich vom Trifelssaal Ausblicke nach Osten in die Rheinebene⁴⁷ und auf den anderen Seiten in den Wasgau und zu den Reichsburgern Lindelbrunn, Wegelnburg, Ramburg, Meistersel sowie zu der – allerdings vielleicht erst etwas später erbauten – Burg Neuscharfeneck; vom Turm sind Anebos und Scharfenberg zu sehen.⁴⁸

Kapellenturm

Der letzte hier zu besprechende Punkt ist zugleich der verzwickteste: der Kapellenturm (Abb. 22, 23). Verzwickt ist dieser Punkt deswegen, weil

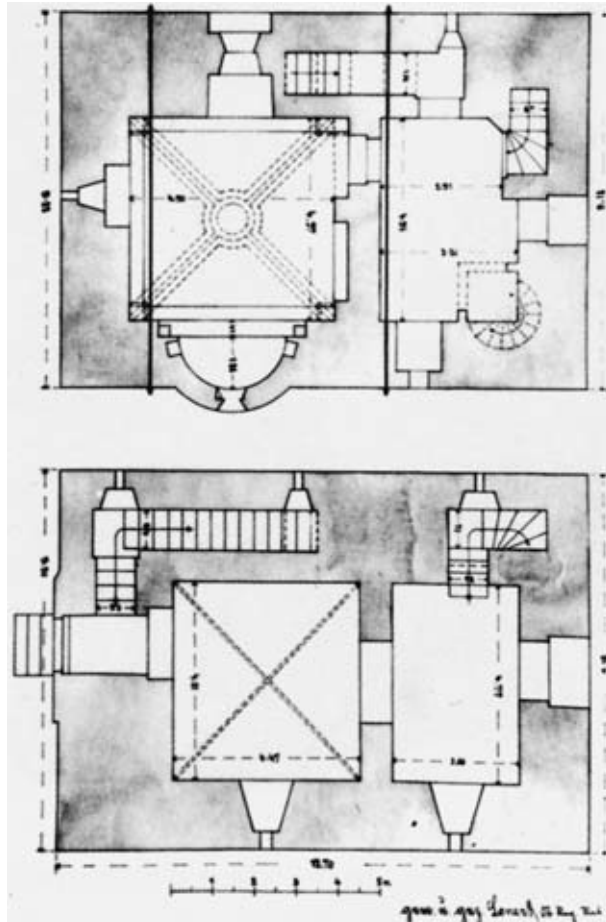


Abb. 22: Kapellenturm, Grundrisse Ergeschoss (unten) und zweites Geschoss (oben) von Bodo Ehardt, 1936. Aus: Meyer 2004: 34.

46 Zur Bedeutung der Aussicht bei Castel del Monte und im mittelalterlichen Burgenbau cf. Zimmermann, Reinhard: Freiheit gegen Unfreiheit, Natur gegen Kunst? In: Heinecke, Berthold/Blanke, Harald (Hg.): Revolution in Arkadien. Beiträge zur Tagung in Hundisburg vom 19. und 20. Oktober 2006. Hundisburg 2007, S. 59–82 (63–68).

47 Und das heißt umgekehrt, dass der Trifels aus weiter Entfernung von der Rheinebene aus gesehen werden kann – für dieses Machtsymbol des Königs und Kaisers von nicht zu unterschätzender Bedeutung, um gleichsam seine Präsenz anzuzeigen. So ist der Trifels sowohl von der Gegend um Karlsruhe wie von der Bergstraße bei Schriesheim aus zu sehen, also noch auf eine Entfernung von ca. 80 Kilometern. Auf diesen Aspekt haben in der Diskussion des Vortrags besonders Kurt Andermann und Uwe Welz hingewiesen.

48 Die Sichtverbindungen reichen von diesen Burgen dann noch weiter zu anderen, so von Lindelbrunn zur Wegelnburg, von der Wegelnburg zur Hohenburg, von der Hohenburg zu den Burgen Löwenstein und Fleckenstein. Von der Burg Scharfenberg blickt man weit in die Rheinebene und auf Neukastel, von Neukastel auf die Madenburg.

Schnitt geg Westen

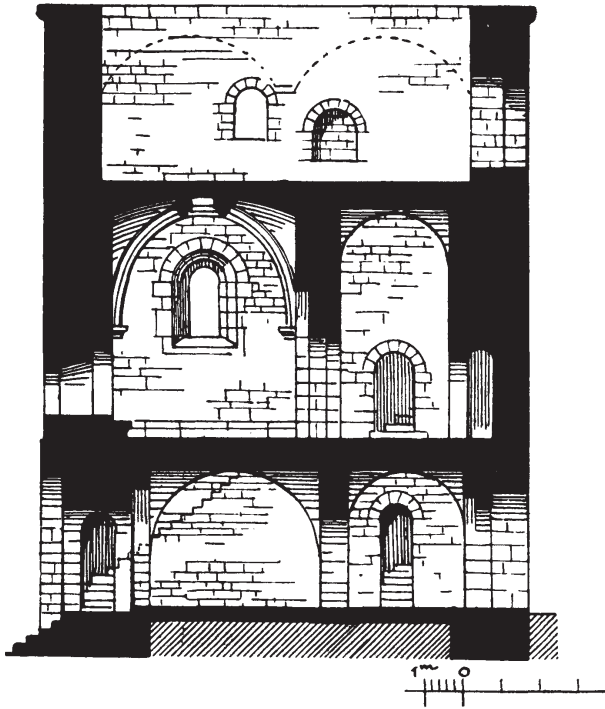


Abb. 23: Kapellenturm, Süd/Nord-Querschnitt. Aus: Eckardt 1935: S. 440 Abb. 312.

liert eingehen, sondern nur wenige grundsätzliche Punkte festhalten und abschließend einen Vorschlag zur Deutung der beiden Treppen unterbreiten. Weiterführende Erkenntnisse könnten nur mit Hilfe einer exakten, steingerechten Bauaufnahme gewonnen werden.

Wie Bernhard Meyer ganz richtig bemerkt⁴⁹, liegt der Ausgangspunkt aller Überlegungen zur Baugeschichte des Trifelsturms in dessen äußerer Nordwand (Abb. 15, 17, 19). Sie ist in voller Höhe buckelquaderverkleidet, und dieser Sachverhalt deutet darauf hin, dass der Turm frei stand, bevor der Palas direkt an ihn angebaut wurde. Bei Errichtung des Turms rechnete man noch nicht mit einer direkten Anfügung des Palas; denn sonst hätte man sich die Buckelquaderverkleidung an dieser Seite erspart. Meyer bekräftigt diese Annahme mit einer weiteren Beobachtung: Der mittlere Durchgang vom Turm zum Palas⁵⁰ – also derjenige auf Höhe der Kapelle und ihres Vorraums – scheint erst nachträglich in die schon bestehende Turmnordwand eingebrochen worden zu sein,

die Baugeschichte des Turms viele Fragen stellt, die nur schwer zu beantworten sind. Dabei ist die Grundstruktur des Turmes einfach: unten ein zweigeteiltes Torgewölbe, darüber eine Kapelle mit Vorraum, darüber ein Wohnraum. Eigenartig sind nur die beiden Treppenaufgänge, die, von unterschiedlichen Ausgangspunkten im Erdgeschoss ausgehend, ins zweite Stockwerk führen – eigenartig deshalb, weil sie in denselben Raum münden, den Vorraum zur Kapelle, aber keine weiterführende Verbindung zum Raum über der Kapelle anbieten. Ich kann auf die baugeschichtliche Problematik nicht detailliert eingehen, sondern nur wenige grundsätzliche Punkte festhalten und abschließend einen Vorschlag zur Deutung der beiden Treppen unterbreiten. Weiterführende Erkenntnisse könnten nur mit Hilfe einer exakten, steingerechten Bauaufnahme gewonnen werden.

⁴⁹ Meyer 2001, S. 526, 546.

⁵⁰ Meyer 2001, S. 529. Dieser Durchgang ist auf dem Querschnitt Abb. 23 nicht dargestellt; man sieht stattdessen die weiter westlich gelegene Mündung des nördlichen Treppenaufgangs.

wie die den Ausgang umgebenden Quader nahelegen, die gegenüber den Quaderschichten des Turms verspringen (Abb. 21). So liegt die Schlussfolgerung nahe, der Turm sei zuerst in ganzer Höhe errichtet worden, bevor man sich entschlossen habe, einen neuen Palas direkt an ihn anzulehnen, zu welchem Behufe man dann den mittleren Durchgang nachträglich installiert habe, um eine direkte Verbindung zwischen Kapellenvorraum und Saal des neuen Palas herzustellen.

Dieser sehr logische Ablauf kompliziert sich jedoch ganz erheblich, wenn man die Verhältnisse des Turminnen hinzieht, und zwar allgemein gesprochen deswegen, weil es dort zusätzliche Unstimmigkeiten gibt, die auf Planänderungen hindeuten, die nicht erst nach Abschluss des Turmbaus stattgefunden haben, sondern z. T. schon viel früher, und die trotzdem mit dem mittleren Durchgang zum Palas zu tun haben. Es gibt aber auch an der äußeren Turmnordwand ein – von Meyer nur in einer Anmerkung⁵¹ erwähntes, aber nicht näher diskutiertes – Detail, das der Auffassung, der Palasanbau sei erst nachträglich in Erwägung gezogen worden, widerspricht: das ist der nach Norden nicht ausgeführte Turmsockel (Abb. 24). Dass der ansonsten ja vorhandene Turmsockel nach Norden nicht vorspringt, kann eigentlich nur bedeuten, dass hier eben doch ein direkter Anbau geplant war, wenngleich wir natürlich nicht wissen, ob die betreffende Mauer die Ostwand des späteren mehrgeschossigen Palas sein sollte – rein theoretisch könnte vielleicht auch einfach nur eine neue Ummantelung des Felskerns bis in Höhe des Turmerdgeschosses geplant gewesen sein.



Abb. 24: Baufuge zwischen Kapellenturm (links) und Palas von Osten. Foto: R. Zimmermann.

⁵¹ Meyer 2001, S. 526 Anm. 1747.



Abb. 25: Kapellenturm, südlicher Treppenaufgang ins erste Obergeschoss. Aus: Meyer 1997: S. 29. Foto: Sigmar Fitting.

Eine detaillierte Diskussion der Befunde im Turminnenen wäre außerordentlich kompliziert, und aus den oben angedeuteten Gründen möchte ich mich auf ein Detail beschränken: die zweite, nördliche Treppe in den Kapellenvorraum. Was die beiden Treppen in den Kapellenvorraum betrifft, hat Meyer einen Sachverhalt hervorgehoben, an dem nicht zu zweifeln ist: Nur die vordere, südliche Treppe (Abb. 25) war von Anfang an eingeplant; die zweite, nördliche Treppe (Abb. 26 Mitte) dagegen ist nachträglich, und zwar nicht ohne Mühe, eingebaut worden. Es sieht ganz so aus, als sei die zweite Treppe zumindest zu großen Teilen in die schon bestehenden Außenwände des Turms eingebaut worden. Die Nachträglichkeit dieses Einbaus ist in der Erdgeschosswand, wo sich der untere Zugang befindet, deutlich erkennbar. Am oberen Ausgang ist die Nachträglichkeit auch erkennbar, und zwar an der unbequemen und

engen Drehung in den Kapellenvorraum hinein, die wohl damit zusammenhängt, dass man Rücksicht auf den mittleren Zugang zum Palas nehmen musste, in dessen Tiefe hinein man den Ausgang der Treppe offenbar nicht legen wollte. Der Ausgang der Treppe und der mittlere Durchgang zum Palas sind innen im



Abb. 26: Kapellenturm, Vorraum zur Kapelle, Blick nach Nordwesten. Links Ausgang der südlichen Treppe, Mitte Ausgang der nördlichen Treppe, rechts Zugang zum Palas. Aus: Meyer 1997: S. 30 (Ausschnitt). Foto: Sigmar Fitting.

Verband gemauert, wodurch zwar nicht bewiesen, aber doch nahegelegt wird, dass beide Maßnahmen zusammengesehen werden müssen. Leider ergibt sich aus anderen Beobachtungen Meyers im Erdgeschoss ein gewisser Widerspruch, weil diese Beobachtungen darauf hinauslaufen, dass die zweite Treppe deutlich früher eingebaut worden ist, nämlich schon, nachdem der Turm etwa manns-hoch gediehen war, während ja der Zusammenhang mit dem mittleren Durchgang zum Palas im Geschoss darüber eher darauf hindeutet, dass die Treppe erst eingebaut wurde, nachdem das zweite Geschoss bereits ganz oder doch zu guten Teilen fertiggestellt war.

Ich muss diesen Widerspruch hier auf sich beruhen lassen und mich der Frage zuwenden, welchen Zweck die zweite Treppe gehabt haben könnte. Es

existierte ja schon eine Treppe in den Kapellenvorraum, und zwar vom südlichen Turmeingang aus – warum hat man sich dann soviel Mühe damit gemacht, nur ca. acht Meter weiter nördlich eine zweite Treppe nachträglich einzubauen, die praktisch an derselben Stelle, nämlich in der Nordwestecke des Kapellenvorraums (Abb. 26), mündet? Die plausibelste Antwort auf diese Frage scheint mir zu sein, dass die zweite Treppe eine Bedienstetentreppe ist. Die erste Treppe (Abb. 25) ist zwar eine herrschaftliche Treppe, aber aufgrund ihres Verlaufs in der Mauer so eng, dass es bei Begegnungen zu körperlichen Kontakten zwischen den sich Begegnenden kommen könnte. Die zweite Treppe ist wesentlich weniger komfortabel als die erste: sie ist nicht nur einmal gewinkelt, sondern zweimal, und die Stufenhöhe ist sehr unregelmäßig und teilweise etwas zu hoch für einen wahrhaft herrschaftlichen Tritt. Für zwei Personengruppen könnte die zweite Treppe gedacht gewesen sein: erstens für die im Kapellenvorraum stationierten Wächter, und zweitens für das Küchenpersonal, das die Speisen von der Küche im Erdgeschoss des Palas hinauf in den Saal bzw. in die darüber gelegenen Wohnräume zu bringen hatte. Durch den kleinen Umweg über den Turm ersparte man sich einen Treppenaufgang innerhalb des Palas, der in der Küche wertvollen Platz weggenommen hätte.

Sicher ist die ganze Treppenfrage schon von ihrem Ausgangspunkt her eine schwer zu beurteilende Angelegenheit. Denn es ist doch merkwürdig, dass man die erste Treppe am Südeingang des Turms beginnen ließ und keinen direkteren Zugang von Norden, also von der Seite, wo sich wahrscheinlich ein älterer Wohnturm befand, konzipierte. Von dort aus hätte doch, egal wie, ein Zugang zur Kapelle im Turm geschaffen werden müssen. Sollte dies vielleicht bedeuten, dass im ursprünglichen Konzept des Turms gar keine Kapelle inbegriffen war?⁵² Erst mit dem mittleren Durchgang vom Turm zum Palas ist ein direkter Zugang vom herrschaftlichen Wohnbau, jetzt freilich vom neugebauten Palas, aus in den Kapellenbereich geschaffen worden.

Mir ist bewusst, dass mein Vorschlag zur Funktion der zweiten Treppe nicht nur alte Fragen beantwortet – falls überhaupt! –, sondern auch neue Fragen aufwirft. Aber vielleicht ist es schon hilfreich, ein paar neue Denkanstöße zu alten Trifelsproblemen zu geben.

52 Andererseits könnte gerade das ein Hinweis auf die frühe Existenz und regelmäßige Benutzung der unteren Burgkapelle sein, zu der man durch das von Anbeginn offene untere Turmgeschoss gelangen konnte.